Prof. A. Forel

Die sexuelle Frage

1-20 Tausend

Gekürzte Volks-Ausgabe

Preis: Mk. 3.80

Verlag von Ernst Reinhardt, München

Die sexuelle Frage

Volksausgabe

Die sexuelle Frage

Von

Dr. med. August Forel

Dr. phil. et jur. h. c. ehemaligem Professor der Psychiatrie und Direktor der Irrenanstalt in Zürich, z. Z. in Yvorne (Schweiz)

Der gekürzten Volksausgabe 1. bis 20. Tausend

Verlag von Ernst Reinhardt in München 1913

Vorwort zur Volksausgabe.

Schon seit langer Zeit trug ich mich mit dem Gedanken, eine für das Volk verständlichere und billigere Ausgabe der „Sexuellen Frage“ herauszugeben. Die vielen Fremdwörter und manche zu eng wissenschaftliche Erörterungen machten hierfür sowohl eine Kürzung als eine Vereinfachung des Inhalts notwendig. Dadurch und durch die Wahl einer schmäler laufenden deutschen Schrift ist es möglich geworden, ohne wesentliche Bestandteile zu opfern, den Umfang um die Hälfte zu verringern, so daß nunmehr das Buch zu einem Preise ausgegeben werden kann, der seine Anschaffung auch weniger Bemittelten möglich macht. Wer auf die mehr wissenschaftlichen Ausführungen größeren Wert legt, mag nach wie vor zu der vollständigen Ausgabe greifen, die ja im Handel bleibt und, falls sie neue Auflagen erlebt, auf dem Laufenden gehalten werden kann.

Eine siebenjährige Erfahrung hat mir vollständig klar gemacht, daß eine, am Anfang etwas gefürchtete Neuerung, nämlich die Behandlung sexueller Probleme mit offener Sprache, vollständig und gut begründet war. Ich habe mich darüber bereits in den Vorworten der vierten bis neunten Auflage ausgesprochen. Anderseits drängt sich mit immer größerer Wucht die Frage der Eugenik (menschlicher Auslese) in den Vordergrund der sozialen Probleme. Während aber hier die Reichen und Gebildeten häufig nur allzu vorsichtig in der Kinderzeugung sind und dabei noch höchst mißliche egoistische Geldrücksichten walten lassen, liegt die ganze Sache beim Volke sehr im argen. Ja man könnte fast sagen, daß der bessere Teil des Volkes selbst auch vielfach zu vorsichtig ist und noch nicht genügend einsieht, daß tüchtige geistige und körperliche Qualität, ein fester Charakter und eine feste Willenskraft viel mehr wert sind für die Qualität und daher auch für die Quantität der Kindererzeugung als Geld. Umgekehrt aber sind die Minderwertigen, Dummen, Schwachsinnigen, Verbrecher, Trinker oder sonstwie Entarteten zum großen Teil aus Unwissenheit mit Kindern gesegnet (!) und lassen unsere ganze Rasse in ihrer Qualität sinken. Nur durch Belehrung des Volkes selbst über die ganze Frage kann in dieser Beziehung allmählich Wandel geschafft werden. Die Behörden sind leider zu sehr Sklaven der althergebrachten Sitten und der öffentlichen Meinung. Man muß geradezu durch Änderung dieser öffentlichen Meinung ihnen allmählich den Mut geben, bei Geistesschwachen, Verbrechern usw. die so dringend notwendigen Maßnahmen zur Besserung unserer Rasse in eine gesetzliche Form umzukleiden und anzuwenden. Die Menschen machen zwar die Gesetze, aber die Gesetze machen wiederum die Menschen, und bei unserer traurigen heutigen menschlichen Auslese ist es sehr verhängnisvoll, daß unsere Rasse von veralteten und verfehlten Gesetzen und Anschauungen beeinflußt wird. Diese Gesetze verhindern uns geradezu, zu einer gesunden hygienischen Rassenentwicklung zu gelangen. Einige schüchterne Anläufe sind da und dort gemacht worden mit Sterilisierung von Verbrechern und Geisteskranken und mit Bekämpfung des rassenentartenden Alkoholgenusses. Aber es muß in dieser Hinsicht noch viel mehr geschehen.

Ich muß nun Frau Professor Cäcilie Schmidt aus Jena meinen tiefgefühlten Dank aussprechen für die große Mühe, die sie sich genommen hat, mir bei der Revision dieser Arbeit tatkräftig zu helfen, und zwar sowohl für die Vornahme von Streichungen als für die Verdeutschung von Fremdwörtern und für die Anfertigung eines erläuternden Fremdwörterregisters. Ihre Hilfe war mir um so wertvoller als eine Krankheit mich in dieser Arbeit sehr wesentlich gestört und mich sogar zu einem guten Teil daran gehindert hat. Ebenso bin ich meinem Verleger, Herrn E. Reinhardt, für seine Zuvorkommenheit den besten Dank schuldig.

Yvorne, 31. März 1912.

Dr. A. Forel.

Inhalt

Einleitung.

Die Menschheit, ihr Wohlergehen, ihr zukünftiges Glück hängen zum großen Teil von der besten Lösung der sexuellen Frage ab, deren hohe Bedeutung darin ausgesprochen ist.

Indem ich hier versuchen will, diesen heiklen Gegenstand zu behandeln, werde ich mich redlich bemühen, sowohl die Klippe der Engherzigkeit als diejenige des Erotismus nach Möglichkeit zu vermeiden und auf der andern Seite nicht in zu häufige Anführung anderer Schriften und in schwerfällige gelehrte Ausdrucksweise zu verfallen. Meine Anschauungen beruhen einerseits auf wissenschaftlichen Studien und Forschungen in verschiedenen Gebieten, anderseits auf reichlichen persönlichen Erfahrungen, sowohl bei pathologischen Fällen, wie bei normalen Menschen.

Die sexuelle Frage ist so außerordentlich vielseitig, daß keine Rede davon sein kann, für sie eine einfache Lösung, wie für die Alkoholfrage, zu finden. Letztere löst sich in dem kurzen Wort: „Weg mit dem Alkohol als Genußmittel!", wie die Frage der Leibeigenschaft mit der Forderung: „Weg mit der Sklaverei!" zu lösen ist. Alkoholgenuß, Sklaverei, Folter sind künstlich erzeugte Geschwüre des Menschengeschlechtes, die einfach auszuschneiden sind. Ihre völlige Beseitigung zieht nur Vorteile nach sich, da sie nicht zur Menschennatur gehören. Die sexuelle Frage dagegen betrifft die Wurzel des Lebens selbst; sie ist mit der Menschheit aufs innigste verwoben und erfordert daher eine total andere Behandlung. Sie ist aber mannigfach auf falsche, gefährliche und verderbliche Bahnen geführt worden. Es tut dringend not, sie aus diesen zu reißen und sie in ein richtiges und ruhigeres Fahrwasser zu leiten, mittels der nötigen Dämme auf der einen und Kanalisationen auf der anderen Seite.

Der Fundamentalsatz in der sexuellen Frage ist der folgende:

Beim Menschen, wie bei jedem Lebewesen, ist der tiefere Zweck einer jeden sexuellen Funktion, somit auch der sexuellen Liebe, die Fortpflanzung der Art. Somit muß sie vor allem *naturwissenschaftlich* und *soziologisch* behandelt werden. Dieses ist zwar schon oft, aber meist in gelehrten Abhandlungen oder in einseitiger Weise geschehen.

Infolge des eben Gesagten muß die Menschheit für ihr Glück wünschen, daß ihre Fortpflanzung in einer Art geschehe, die ihre sämtlichen körperlichen und geistigen Eigenschaften, sowohl mit Bezug auf Kraft und leibliche Gesundheit, als mit Bezug auf Gemüt, Verstand, Wille, schöpferische Phantasie, optimistische Liebe zur Arbeit, Lebenslust und soziales Solidaritätsgefühl fortschreitend erhöhe. Somit muß sich jeder Lösungsversuch der sexuellen Frage auf die Zukunft und auf das Glück unserer Nachkommen richten.

Die Arbeit an der sexuellen Frage erfordert einen hohen Grad individueller Uneigennützigkeit. Da jedoch das menschliche Wesen außerordentlich schwach und kurzsichtig ist, besonders leider in der vorliegenden Materie, ist es durchaus erforderlich, um nicht in utopistische Bestrebungen zu verfallen, die genannte fundamentale und allgemeine Richtschnur dem unmittelbaren Glück und Vorteil, ja sogar den natürlichen Schwächen des menschlichen Individuums anzupassen. In dieser zu erstrebenden Vereinigung liegt die Schwierigkeit der Lösung des Problems und sie erfordert, daß mit dem Vorurteil, den Überlieferungen und der Prüderie Kehraus gemacht wird. Das ist es, was wir versuchen wollen.

Von einem höheren Standpunkte aus betrachtet ist die sexuelle Frage ebenso schön als gut. Schmachvoll oder beschämend sind nur der Schmutz und die Niedertracht, welche brutale, egoistische Leidenschaften und die mit erotischer Neugierde und mystischem Aberglauben gepaarte Dummheit, Unwissenheit und Heuchelei, oft verbunden mit Gehirnvergiftungen und -abnormitäten, hineingelegt haben.

Wir werden unser Thema in 19 Kapitel einteilen.

Die Kapitel I bis VII behandeln die Naturgeschichte, die Geschichte und die Psychologie des Sexuallebens, das Kapitel VIII seine Pathologie und die Kapitel IX bis XVIII seine soziologische Seite, das heißt seine Verhältnisse zu den verschiedenen Gebieten des gesellschaftlichen Lebens der Menschen.

Erstes Kapitel

Die Fortpflanzung der Lebewesen
Keimgeschichte

(Teilung, Jungfernzeugung, Konjunktion, Mneme, Entwicklung, Geschlechtsunterschiede, Kastration, Hermaphroditismus, Vererbung, Blastophthorie.)

Es ist ein allgemeines Gesetz des Lebens, daß jedes Einzelwesen eine Entwicklung durchmacht, die man Einzelleben oder Individualleben nennt und die mit dem Tod, d. h. mit der Zerstörung des größten Teiles des bezüglichen individuellen Lebewesens endigt, das alsdann wieder in leblose Materie zerfällt. Nur kleine Teile desselben, die Keimzellen, setzen unter bestimmten Bedingungen das Leben fort.

Als einfachstes der Lebensäußerung fähiges Formelement kennen wir seit Schwann die bereits mikroskopisch kleine Zelle*), die zugleich bei den niedrigsten uns bekannten Organismen das ganze Einzelwesen bildet. Zweifellos ist die Zelle etwas bereits Hochorganisiertes. Sie besteht aus unendlich kleinen verschiedenartigen und verschiedenwertigen Elementen, die das sogenannte Protoplasma oder die Zellensubstanz bilden. Für das einmal gegebene Leben bleibt die Zelle das konstante Formelement. Sie besteht aus dem Zellprotoplasma und aus einem darin eingebetteten Kern, dessen Substanz Nucleoplasma genannt wird. Der Kern ist der wichtigere Teil der Zelle und regiert sozusagen ihr Leben.

Die niedrigsten einzelligen Lebewesen vermehren sich durch Teilung, wie die einzelnen Zellen eines höher organisierten vielzelligen Lebewesens. Jede Zelle stammt aus einer anderen Zelle. Eine Zelle kerbt sich mitsamt ihrem Kern in der Mitte ein und teilt sich so in zwei Zellen, die allmählich durch Aufsaugung von Nahrungssäften aus der sie umgebenden Substanz sich wiederum vergrößern. Der Tod oder die Zerstörung der einzelnen Zelle bedeutet natürlich hier den Tod des ganzen Einzelwesens, das sich aber meistens vorher vermehrt hat. Dennoch finden wir schon hier

*) Das Lebewesen unterscheidet sich von der leblosen Materie dadurch, daß es wächst, sich ernährt, sich vermehrt, allmählich eine spezifische morphophysiologische Textur erwirbt, und dabei die Reize der Außenwelt zu seinen Zwecken, resp. zu seinen Artmerkmalen umarbeitet (Engraphie und Engrammassoziationen Semons, s. weiter unten). In neuerer Zeit haben die chemischen Studien über die Colloiden, über die Kristalle usw. gewisse Hoffnungen geweckt, wir könnten einmal dem Problem der Entstehung des Lebens aus der leblosen Materie näher treten. Vorläufig hat es damit noch gute Weile, denn die Wurzeln des Lebens sind sicher in so unendlich kleinen Elementen zu suchen, daß selbst das Ultramikroskop dazu nicht reichen, und daß die einzelligen Wesen daneben noch äußerst komplizierte Ungeheuer darstellen dürften.

die eigentümliche Tatsache der Konjunktion oder Konjugation, d. h. die Erscheinung, daß ab und zu eine Zelle in eine andere dringt, und daß aus deren Verschmelzung kräftigere, fortpflanzungsfähigere Zellen entstehen. Aus dieser Tatsache, die wir bei sämtlichen Lebewesen, den Menschen inbegriffen, finden, ergibt sich, daß das Leben nur fortgesetzt werden kann, wenn dann und wann zwei verschiedene Elemente, die verschiedenen Einflüssen ausgesetzt worden sind, sich miteinander verschmelzen. Verhindert man dieses und läßt man gewisse Lebewesen in einem fort durch Teilung oder Knospung sich vermehren, so erfolgt allmählich eine Entartung und Abschwächung bis zum Aussterben der ganzen Sippe.

Es ist hier notwendig, daß wir die neueren wissenschaftlichen Forschungen über die Vorgänge der Zellteilung kurz erklären, soweit man sie erkannt hat, weil ihre intime Verwandtschaft mit den Befruchtungsvorgängen auf der Hand liegt. Der Kern einer gewöhnlichen Zelle erscheint wie ein mehr oder weniger rundliches Bläschen im Innern derselben. Sorgfältige Färbungsmethoden der neueren Zeit haben gezeigt, daß im Kern mehrere rundliche Kernkörperchen liegen und daß außerdem die Kernmembran oder -Haut mit einem sehr feinen Netzwerk zusammenhängt, das den ganzen Inhalt des Kernes durchsetzt. Die saftige Kernsubstanz liegt in den Maschen dieses Gewebes, das sich besonders gern mit gewissen Farbstoffen färbt und daher Chromatin genannt wird. Den Teilungsvorgang solcher höheren kernhaltigen Zellen hat man Mitose genannt. Der Prozeß beginnt beim Kern (siehe Tafel 1). Fig. 1 zeigt die Zelle, die sich noch nicht teilt. Im Protoplasma bildet sich neben dem Kern, bei c, ein kleines Körperchen, das man Centrosom (Zentralkörperchen) nennt. Bei b ist der Kern selbst abgebildet. Wenn die Zelle sich nun zu teilen beginnen soll, ziehen sich die Maschen des Chromatins zusammen, und das Centrosom teilt sich in zwei Hälften (Fig. 2). Im nächsten Moment vereinigen sich die Teile des Chromatingerüstes in gewundenen Strängen (Chromosomen), deren Zahl (Fig. 3 und 4) je nach den verschiedenen Lebewesen wechselt, aber für jede Pflanzen- oder Tierart die gleiche bleibt. Zugleich rücken die zwei Centrosomen auseinander auf beide Seiten des Kernes. Dann verkürzen und verdicken sich die Chromosomen, während sich der Zellkern als solcher vollständig auflöst, seine Membran verschwindet und sein Inhalt sich mit dem Protoplasma der Zelle vermischt (Fig. 4). Nun ordnen sich die Chromosomen, regelmäßig wie preußische Soldaten, in einem der größten Durchmesser der Zelle, die beiden Centrosomen je auf einer Seite lassend (Fig. 5). Jetzt aber spaltet sich jedes Chromosom in zwei parallele Hälften, die ganz genau gleich groß sind (Fig. 6). Wie man bereits in den Figuren 3 und 4 sieht, hatten sich die beiden Centrosomen mit linienartigen Strahlen umgeben. Einige derselben verlängern sich nun gegen die Chromosomen zu, heften sich an dieselben an und ziehen dann jede Hälfte eines jeden der jetzt gespaltenen Chromosomen zu seinem bezüglichen Centrosom hin (Fig. 7). Auf diese Weise sammeln sich in der Nähe eines jeden Centrosoms soviel Chromosomen, als die Mutterzelle ursprünglich gebildet hatte (Fig. 8). Zugleich wächst die Zelle in die Breite, und ihr Protoplasma fängt an, an beiden Enden der vorher sichtbaren zentralen Chromosomenlinie je eine Einkerbung zu bekommen. Dann aber sammelt sich wieder Kernflüssigkeit um jede Chromosomgruppe herum; die Strahlen, welche die Centrosomen umgaben, verschwinden, und zwischen den beiden Chromosomengruppen vollzieht sich die Teilung der Zelle in zwei (Fig. 9), indem sich eine Scheidewand quer durch das Protoplasma hindurchbildet. Nun lösen sich die Chromosomen (vier an der Zahl in unserer, Boveri entnommenen Figur) wieder in das ursprüngliche Chromatin-Netz-

werk des Kernes auf, und wir haben für jede der jetzt sich völlig trennenden Hälften wiederum einen Kern und ein Centrosom, genau wie bei der Mutterzelle.

So geht es ungefähr bei sämtlichen Zellenvermehrungen der Tier- und Pflanzenwelt zu. Bei den einfachsten Wesen, die wir kennen (einzelligen Wesen), geht so die Teilung immerwährend als einzige Art der Fortpflanzung vor sich (freilich bei gewissen Zellen, wie bei den Bakterien sind die inneren Vorgänge noch wenig klar). Die Zellen der komplizierten Organismen, der höheren Pflanzen und Tiere, teilen sich genau in der geschilderten Weise, um, während des embryonalen und auch oft des späteren Wachstums, die einzelnen Körperorgane zu bilden. Diese Tatsache zeigt deutlich genug die innige Verwandtschaft aller lebenden Wesen. Am auffälligsten ist bei diesem Vorgang die sozusagen mathematische Teilung der Chromosomen in zwei gleiche Hälften. Darin zeigt sich der Zweck, die Chromosom-Substanz gleichmäßig im ganzen Organismus zu verteilen. Wir kommen noch darauf zurück.

In der Stufenleiter der Pflanzen und Tiere komplizieren sich bekanntlich die Einzelwesen immer weiter, indem sie nicht mehr aus einer einzigen, sondern aus einer großen Zahl von Zellen bestehen, die zu einem Ganzen zusammengewachsen sind, und indem jene Zellen je nach dem Zweck, dem sie angepaßt werden, eine verschiedene Form und chemische Beschaffenheit bekommen. So bilden sich bei den Pflanzen Blätter, Blumen, Knospen, Zweige, Stämme, Rinde usw. und bei den Tieren Haut, Darm, Drüsen, Blut, Muskeln, Nerven, Gehirn, Sinnesorgane usf. Trotz der hohen Komplikation verschiedener Organismen, finden wir bei ihnen vielfach noch die Fähigkeit, sich durch Teilung oder vielmehr Knospung fortzupflanzen. Bei gewissen Tieren und Pflanzen wuchern Zellengruppen zu einer sogenannten Knospe, die sich später vom Körper ablöst und ein neues Lebewesen bildet (Polypen, Zwiebeln). So z. B. kann man bekanntlich aus einem abgeschnittenen und gepflanzten Ableger einen Baum entstehen lassen. Ferner sind z. B. unbefruchtete Ameisen und Bienen imstande, Eier zu legen, aus welchen sich vollständige, lebende und wohlgebildete Nachkommen durch sogenannte Jungfernzeugung (Parthenogenese) entwickeln. Doch auch diese entarten und gehen zugrunde, wenn die geschlechtslose Fortpflanzung durch Knospung oder Jungfernzeugung während mehreren Generationen fortgesetzt wird. Bei den höheren Tieren, das heißt bei den Wirbeltieren und den Menschen, gibt es überhaupt keine Zeugung ohne Konjugation, somit auch keine Jungfernzeugung mehr. Soweit erforscht, sehen wir also überall die geschlechtliche Fortpflanzung oder Konjugation als Bedingung einer dauernden Fortsetzung des Lebens. Worin besteht nun die Konjugation?

Zunächst muß bemerkt werden, daß, so kompliziert ein geschlechtlich sich fortpflanzendes Einzelwesen auch sein mag, es immer ein Organ oder Gewebe besitzt, dessen gleichmäßig geformte Zellen für die Fortpflanzung der Art und noch spezieller für die Konjugation reserviert sind. Dieses Organ nennt man die Geschlechtsdrüse, und seine Zellen haben die Eigenschaft, durch die Konjugation (aber auch manchmal zeitweilig ohne Konjugation), wenn sie aus dem Körper hinaus unter bestimmten Bedingungen befördert werden, sich in der Weise zu vermehren, daß sie das Lebewesen, aus dem sie stammen, in nahezu genau gleicher Form (Arttypus) wieder bilden. Man kann daher, wie Weismann, vom philosophischen Standpunkt aus annehmen, daß jene Zellen das Leben ihrer Eltern direkt fortsetzen, so daß der Tod in Wirklichkeit nur einen Teil des Individuums zerstört, nämlich denjenigen, der zu speziellen Individualzwecken angepaßt worden ist und aufgebraucht wird. Jedes Individuum lebt in seinem Nachkommen weiter.

Bevor die Geschlechts- oder Keimzelle zum mehrzelligen Individuum wird, teilt sie sich in viele sogenannte Embryonalzellen, welche sich in den Anlagen der verschiedenen Körperorgane differenzieren. Den Übergang der Keimzelle zum fertigen Individuum nennt man E m b r y o n a l p e r i o d e. In dieser macht das Einzelwesen die wunderbarsten Formwandlungen durch. Ja, in gewissen Fällen bildet sich ein bestimmtes, scheinbar fertiges Lebewesen mit eigener Form und Lebensweise aus, lebt zuweilen manche Jahre und wandelt sich schließlich doch noch in die definitive Geschlechtsform um. So wird aus dem Ei eines Schmetterlings zuerst eine Raupe, dann die Puppe und dann erst der Schmetterling. Raupe und Puppe gehören zur Embryonalperiode. In der Embryonalperiode macht jedes Tier einigermaßen und summarisch Formwandlungen durch, die seinen Ahnenformen mehr oder weniger ähneln; die Raupe ähnelt z. B. dem Wurm, dem Ahn der Insekten usw. (Häckels biogenetisches Grundgesetz.) Es ist hier nicht der Platz, Zoologie zu treiben, und ich begnüge mich mit dieser Andeutung.

Wir kommen nun zur Konjugation. Bald im gleichen Individualkörper, bald in verschiedenen Individuen bilden sich bei mehrzelligen Tieren je die beiden verschiedenen Gruppen von Keimzellen, nämlich die männlichen und die weiblichen, in verschiedenen Keimdrüsen. Um nicht zu komplizieren, lassen wir die Pflanzen, für das, was sie spezieller betrifft, beiseite und sprechen nur von den Tieren. Bilden sich beiderlei Keimdrüsen im gleichen Körper, so nennt man das Tier H e r m a p h r o d i t oder Zwitter. Bilden sie sich dagegen in zwei verschiedenen Individuen, so spricht man von Tieren mit getrennten Geschlechtern. Hermaphrodit sind z. B. die Schnecken. Bei allen höheren Tieren (auch bei den Hermaphroditen) unterscheiden sich die männlichen Keimzellen durch ihre Beweglichkeit. Sie haben ein zusammenziehbares Protoplasma und sind je nach den Arten ungemein verschieden geformt. Beim Menschen und den Säugetieren sehen sie aus wie unendlich kleine Kaulquappen, deren Schwanz ebenso beweglich ist wie derjenige der bekannten Froschlarven in unseren Teichen. Die weibliche Keimzelle dagegen ist in der Regel unbeweglich und sehr viel größer als die männliche. Die Konjugation besteht nun darin, daß auf irgendeinem mechanischen Weg — und deren gibt es in der Natur eine unendliche Mannigfaltigkeit — die männliche Keimzelle, das S p e r m a t o z o o n oder der S a m e n f a d e n, mittels seiner Bewegungen zur weiblichen Keimzelle, die man Ei nennt, gelangt, und in das Protoplasma derselben eindringt. In diesem Moment entsteht eine Gerinnung der Oberfläche des Eies, welche anderen nachkommenden Spermatozoen den Eintritt versperrt.

Das Ei oder die weibliche und das Spermatozoon oder die männliche Keimzelle bestehen beide aus Protoplasma und Kern. Während aber die Samenzelle nur einen kleinen Kern und sehr wenig Protoplasma besitzt, hat das Ei einen großen Kern und unendlich viel mehr Protoplasma als jene. Bei gewissen Arten wächst dieses Protoplasma (Eierdotter) ungeheuerlich, als einziger Futtervorrat für ein langes Embryonalleben, so z. B. bei den Eiern der Vögel. — Van Beneden und O. Hertwig haben zuerst die Vorgänge der Konjugation klargestellt.

Den Vorgang der Konjugation oder Konjunktion der einzelligen Wesen lassen wir beiseite.

Bei allen höheren Tieren sind nur ausnahmsweise die weiblichen oder Eizellen imstande, sich ohne Konjugation durch Jungfernzeugung so zu vermehren, daß sie ein neues Wesen hervorbringen. Sie enthalten zu wenig Chromatin oder kein Centrosom und gehen zugrunde, wenn keine Konjugation stattfindet. Die bewegliche, kleine,

protoplasmaarme männliche Samenzelle schwimmt mit ihrem Kaulquappenschwanz gegen die weibliche Eizelle. Die bereits erwähnte, beim Eintritt der Samenzelle in die Eizelle entstehende Gerinnung der Oberfläche der letzteren bildet die sog. Dotterhaut. In Fig. 11 sehen wir die Eizelle (A) mit ihrer Dotterhaut und mit ihrem ruhenden Kern, dessen Chromatin bei c blau gezeichnet ist. b ist das Protoplasma der Eizelle oder der Eidotter, a die Dotterhaut, d das soeben eingedrungene Spermatozoon oder die männliche Samenzelle, deren hauptsächlich aus Chromatin bestehende Kernsubstanz rot gezeichnet ist, während ihr Protoplasmaschwanz seine Rolle ausgespielt hat und bald verschwindet. Bei e, f und g zeigt sich ein zweites, zu spät kommendes Spermatozoon (in g dessen Schwanz). Dieses zweite Spermatozoon ist natürlich verloren. Nun erscheint vor dem Kopfe des eingedrungenen Spermatozoons ein von ihm, aus seinem kleinen Protoplasmavorrat, mit in das Eiprotoplasma hineingebrachtes Centrosom (Fig. 12), und um dasselbe bilden sich Strahlen, wie bei der Zellteilung. Zugleich zeigt sich deutlich eine aus dem Eiprotoplasma sickernde Kernflüssigkeit um das Chromatin des Spermatozoons herum. Der Eikern bleibt still und unverändert. Dagegen fängt der Kern der Samenzelle rasch zu wachsen an. Er teilt sich zuerst in Chromosomen, besitzt jedoch deren nur halb soviel, als die Zelle der betreffenden Tierart enthält. Sein lebendiges Gewebe vergrößert sich auf Kosten des Eidotters; man kann sagen, daß es Eidotter verzehrt. Unterdessen teilt sich das Centrosom in zwei Hälften und dieselben wandern langsam gegen die Peripherie des Eies zu, genau, wie sie es bei der sich teilenden Zelle (siehe Tafel 1) tun. Zu gleicher Zeit fängt das Chromatin der Chromosomen des Spermatozoons an, sich zu zerteilen, und ein Netzwerk zu bilden, während der Kern sich immer mehr vergrößert (Fig. 13, 14). Der Samenzellenkern hört nicht auf zu wachsen, bis er genau die Größe und das Aussehen des Eikernes gewonnen hat, wie man es in Fig. 15 sieht. Sein Chromatin-Netzwerk ist in dieser Figur nur deshalb rot gezeichnet, damit es der Leser vom Eikern unterscheiden kann. Unterdessen sind beide Centrosomen rechts und links auf die Seiten der Mittellinie zwischen beiden Kernen gerückt. Jetzt erst setzt sich auch der Eikern, und zwar gleichmäßig mit dem Samenkern, in Tätigkeit. Vorher hat er jedoch einen Teil seines Chromatins in der Form des auf der Figur nicht gezeichneten sog. Polarkörperchens hinausgeworfen, und so besitzt er nun, wie der Spermakern, nur halb soviel Chromatin als die übrigen Zellen der betreffenden Tierart und ebensoviel wie der Spermakern. Jetzt fangen Spermakern und Eikern zugleich an, ihr Chromatin zusammenzuziehen und Chromosomen zu bilden (Fig. 16). Dieselben ordnen sich nun, genau wie bei der Zellteilung auf Tafel 1, in einer Mittellinie regelmäßig zusammen, und teilen sich weiterhin der Länge nach genau in zwei Hälften, indem sie von den zugesandten Strahlenfäden der Centrosomen je nach rechts und links zu einer Hälfte gezogen werden (Fig. 17). Man sieht, daß die Fig. 17 der Tafel 2 ganz genau der Fig. 6 der Tafel 1 entspricht. In der Tat hat das Wachstum des Kernes der Samenzelle seine lebendige Substanz genau zur gleichen Stärke entwickelt wie diejenige des Eikernes. Beide treten vollständig gleichberechtigt einander gegenüber auf (ein Sinnbild der sozialen Gleichberechtigung beider Geschlechter!). Der tiefere Sinn der Sache liegt darin, daß nun, sobald sich im weiteren Verlauf die konjugierten Kerne in zwei Zellen teilen, wie auf Tafel 1, Fig. 7 bis 10, jede dieser zwei Zellen ziemlich genau soviel männliche wie weibliche Substanz erhält. Wir wollen nicht sagen „ganz genau", denn der mütterliche und der väterliche Einfluß verteilen sich doch nicht ganz genau gleich in ihren Nachkommen. Da jedoch im weiteren Verlauf des embryonalen Lebens

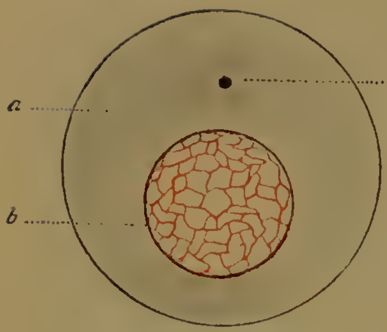
die Zellteilung im gleichen Schema weiter vor sich geht, ergibt sich daraus die Tatsache, daß jede Zelle oder wenigstens jeder Kern des zukünftigen Organismus des Kindes durchschnittlich eine Hälfte mütterlicher und eine Hälfte väterlicher Substanz resp. Energie bekommt.

In dem eben beschriebenen Vorgang liegt versteckt das Geheimnis der Vererbung. Die ererbten Energien behalten ihre ganze ursprüngliche Kraft und ihre ganze ursprüngliche Qualität in den wachsenden und sich teilenden Chromosomen, während die Dottersubstanz, die von diesen Chromosomen verzehrt und durch Lebenschemie in ihre eigene Lebenssubstanz umgewandelt wird, ihre spezifische plastische Lebensenergie so vollständig verliert, wie diejenige der von uns Erwachsenen gegessenen Speisen für die qualitative Beschaffenheit unserer Organstruktur verloren geht. Wir mögen auch noch so viel Beefsteaks essen, wir bekommen deshalb nicht die Eigenschaften eines Ochsen. So kann der Samenzellenkern auch noch so viel Dotter-Protoplasma verzehren, er behält doch seine erblichen, nun aber vermehrten und verstärkten ursprünglichen väterlichen Energien. Im Durchschnitt besitzt das Kind so viele Eigenschaften von seinem Vater als von seiner Mutter. Das sog. „Sichversehen" schwangerer Frauen ist nichts als Aberglaube. So bildet die Kernsubstanz unserer Keimzellen die Vererbungssubstanz und ist der Träger sämtlicher vererbter, qualitativer Energien der Art, der Varietät und der näheren Vorfahren. Die Gleichartigkeit der Vorgänge innerhalb der Zelle, bei der Zellteilung und bei der Konjugation beweisen jedoch, daß, ohne selber das Individuum wieder erzeugen zu können, da ihnen Gelegenheit und Bedingungen dazu fehlen, die übrigen (nicht keimungsfähigen) Zellen des Körpers die erblichen Artenergien doch besitzen müssen, so daß hinter der ganzen Sache ein tiefes Gesetz des Lebens steht, dessen völlige Aufklärung der Zukunft vorbehalten bleibt.

In seinem genialen Werk über „Die Mneme" hat R. Semon die Gesetze des Lebens einheitlich dargestellt. Er nennt E n g r a m m (Inschrift) den Eindruck, den die Reize der Außenwelt auf einen Organismus, auf den sie einwirken, hinterlassen. So z. B. den Eindruck, den ein gesehener, gehörter oder gefühlter Gegenstand in unserm Gehirn hinterläßt (sagen wir den Eindruck eines einmal gesehenen Löwen). Jedes Erinnerungsbild ist also ein Engramm; aber nicht nur das, was wir uns bewußt erinnern, wird „e n g r a p h i e r t" (eingezeichnet), sondern überhaupt alles, was die lebende Substanz reizt, also auch alle die sog. unbewußt wirkenden Reize. Ekphorie nennt Semon die Wiederbelebung eines alten Engramms (so die Erinnerung an den früher gesehenen Löwen). Ein neuer, dem früheren ähnlicher Reiz — wirke er von außen auf unsere Sinne oder sei er nur innerlich im Gehirn entstanden resp. erfolgt (Gedankenverbindungen) — kann ein altes Engramm ekphorieren. Die ganze embryonale Entwicklung besteht nur in einem fortgesetzten Ekphorieren von Engrammen, die einen durch die anderen. Und der ganze Komplex unseres lebenden Organismus besteht nur aus engraphischen Energiekomplexen, die durch Vererbung und individuelle Erwerbung aufgebaut sind. Mneme nennt Semon die Gesamtheit der Engramme eines Lebewesens. Was dieses von seinen Ahnen durch die in seinen Keimen enthaltenen Energien erhalten hat, ist seine erbliche Mneme. Was es in seinem persönlichen Leben erworben hat, ist seine erworbene oder individuelle Mneme.

Die Engramme verbinden sich untereinander zeitlich als Folgen und räumlich als gleichzeitige Komplexe im ganzen organischen Leben fast genau so, wie wir es in unserm Gedächtnis bei uns selbst, bei unseren Gedankenverbindungen und Erinnerungen beobachten.

Schema der Kern- und Zellteilung.



1. Ruhende Zelle mit Plasmaleib a, Centrosom c und Kern b, in welchem das Netzwerk von Chromatin rot gefärbt ist.



2. Teilung und Auseinanderweichen der Centrosomen, Zusammenziehung des Chromatins im Keim.



3. Die Centrosomen sind noch weiter auseinander getreten, das Chromatin ist in 4 Chromosomen zerfallen.



4. Die Centrosomen stehen einander fast gegenüber und nehmen nach Auflösung der Kernhaut die Chromosomen zwischen sich.



5. Durch Einwirkung der Centrosomen stellen sich die Chromosomen senkrecht zu den von jenen ausstrahlenden Kraftlinien.



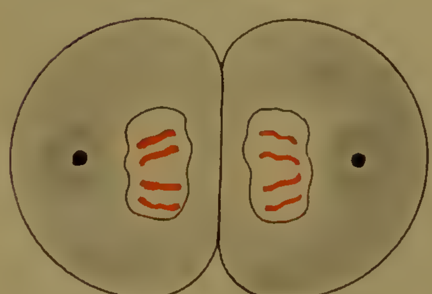
6. Durch Anziehung der Centrosomen spalten sich die Chromosomen in zwei gleiche Hälften.



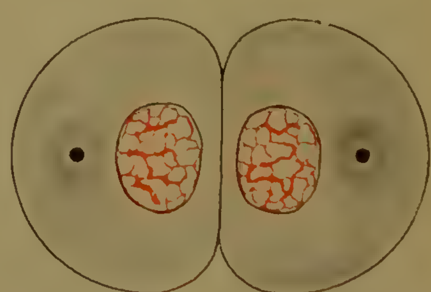
7. Infolge vermehrter Anziehung der Centrosomen rücken die geteilten Chromosomen immer weiter auseinander.



8. Die Chromosomenhälften stellen sich in die Richtung der Kraftlinien, und der Plasmaleib der Zelle beginnt sich einzuschnüren.

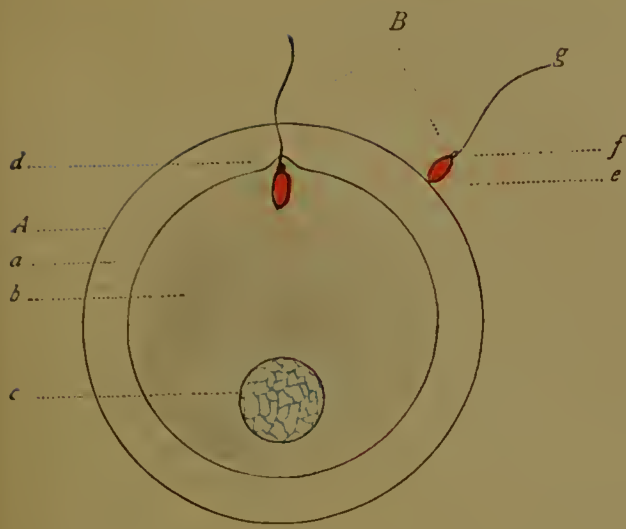


9. Die Mutterzelle hat sich in zwei gleichwertige Tochterzellen geteilt, deren Kerne eine gleiche Menge Chromatin, d. h. Vererbungssubstanz, enthalten. Die Centrosomen haben ihre Strahlenfäden verloren.



10. Die beiden Tochterzellen trennen sich, und das Chromatin der nunmehr wieder mit einer Haut umgebenen Kerne löst sich beruhigt zum Netzwerk wie zuvor auf.

Schema der Befruchtung.



11. Reifes Ei, dessen Chromatin blau markiert ist. Durch die dicke Eihaut hat sich oben ein Samenfaden hindurchgebohrt, dessen Chromatin rot angegeben wurde; ein anderer Samenfaden ist zu spät gekommen und kann infolge Gerinnung der Eihaut nicht mehr hineintreten.

A Eizelle. B Samenfäden. a Dotterhaut, b Protoplasma der Eizelle oder Eidotter, c sein Chromatin, d eingedrungenes Spermatozoon, e f zweites, zu spät gekommenes Spermatozoon, g dessen Schwanz.



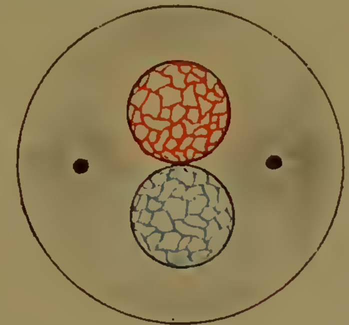
12. Oben Samenkern mit dem mitgebrachten Centrosom, unten Eikern; beide mit dem halben Chromatin.



13. Das Centrosom ist auf Kosten des Eies gewachsen und hat sich geteilt. Im Samenkern Andeutung der halben Chromosomenzahl.



14. Der Samenkern wächst durch Aufnahme von Eisubstanz, die Centrosomen treten immer mehr auseinander.



15. Der Samenkern ist nun so groß geworden wie der Eikern, die Centrosomen stehen einander gegenüber und beginnen ihre Einwirkung auf jene.



16. Samen- und Eikern haben ihr Chromatin zusammengezogen und Chromosomen gebildet; die Kernhäute lösen sich auf, und die Chromosomen treten unter den Einfluß der von den Centrosomen ausstrahlenden Kraftlinien.

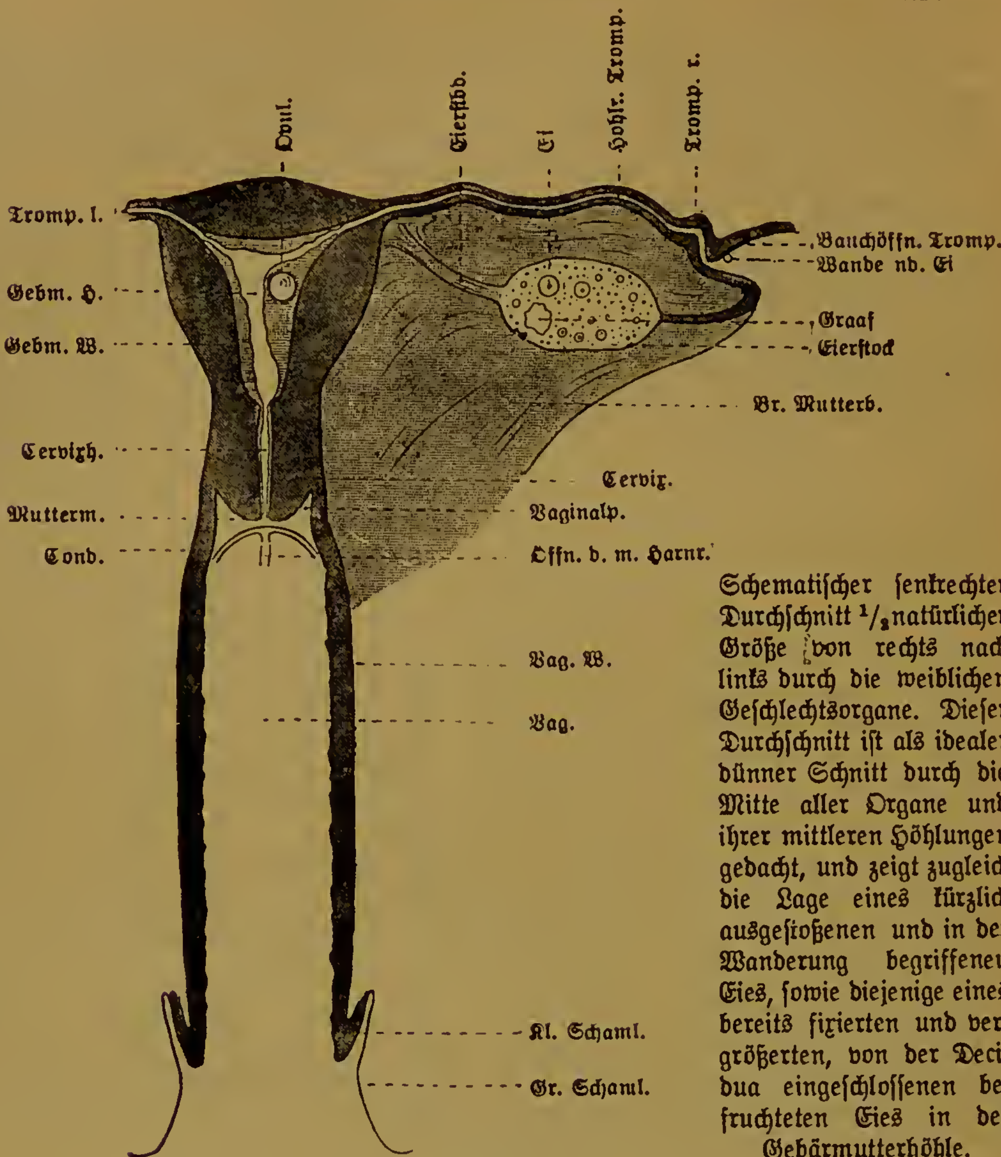


17. Die Chromosomen stellen sich quer zu den Kraftlinien der Centrosomen, halbieren sich, und jede Hälfte bildet wie in Fig. 7—10 der vorigen Tafel einen neuen Kern, den Furchungskern, mit ebensoviel Vererbungssubstanz vom Vater als von der Mutter. Damit ist die Eifurchung eingeleitet, welche auf einer weitergeführten Zellteilung beruht.

Es ist nicht nötig, hier die verschiedenen Formwandlungen zu besprechen, welche die beiden konjugierten Zellen durchmachen, bis sie zu einem fertigen Menschen werden, und welche den Gegenstand der Embryologie oder Entwicklungsgeschichte im weiteren Sinn ausmachen. Wir kommen im Kapitel III darauf zurück. Es genügt, mit kurzen Worten an die allgemeinen Tatsachen zu erinnern.

Die Eierstöcke des menschlichen Weibes (Fig. 18 Eierstock) enthalten eine größere (wenn auch der Zahl der Spermatozoen in den Hoden gegenüber winzige) Zahl Eizellen, von welchen je einige sich zu gewissen Zeiten vergrößern (Fig. 18 Ei) und sich mit einem hellen Hof (Blase flüssigen Inhaltes) umgeben, den man nach dem Entdecker Graafschen Follikel nennt (Fig. 18 Ei). Gewöhnlich zur Zeit der Menstruation (Monatsfluß) reifen ein, manchmal zwei Eier in den Graafschen Follikeln des einen oder des anderen Eierstockes und werden dann nach außen vom Eierstock ausgestoßen. Diesen Vorgang nennt man Ovulation. Dann bleibt der leere Graaffsche Follikel und vernarbt im Eierstock (Fig. 18 Graaf). Man nennt ihn alsdann gelber Körper. Das eben ausgestoßene Ei (Fig. 18 wandernd. Ei) pflegt in die erweiterte Bauchöffnung der sog. Tube oder Muttertrompete zu gelangen (Fig. 18 Bauchöffn. Tromp.), die direkt in die Bauchhöhle mündet. Manche Autoren nehmen an, daß die trompetenartige Erweiterung, welche die genannte Bauchöffnung bildet, sich aktiv durch Muskelbewegungen an den Eierstock anlegt und das ausgestoßene Ei sozusagen einsaugt (Fig. 19), während andere meinen, daß die Flimmerbewegungen der sog. Flimmerzellen des Epithels (Oberhaut der Schleimhäute) der Muttertrompete genügen, um das Ei in die Muttertrompete zu befördern. Unsere Fig. 18 veranschaulicht diesen Vorgang. Ist das Ei einmal in der Muttertrompete angelangt, so wandert es sehr langsam durch deren fast haarfeine Höhlung (Fig. 18 Hohl. Tromp.) mittels der genannten Flimmerbewegungen in die Höhle der Gebärmutter hinein. Die Befruchtung (Konjugation) geschieht wahrscheinlich meistens in der Bauchöffnung der Muttertrompete oder im weiteren Verlauf der Tube, vielleicht sogar manchmal erst in der Gebärmutterhöhle. Gelegenheiten hierzu gibt es ja genug bei der gegenseitigen Wanderung der Eier nach unten und der Spermatozoen nach oben. Letztere werden sehr häufig in der Tube, auch in ihrer Bauchöffnung gefunden. Das einmal befruchtete Ei setzt sich dann an der Schleimhaut der Gebärmutterhöhle fest, indem diese zu wuchern beginnt, sich als Häutchen oder Membran (membrana decidua, Fig. 18 Decid.) ablöst und das Ei umhüllt (siehe Fig. 18 Ovul.). So kann sich das einmal fixierte befruchtete Ei während der ersten Schwangerschaftsmonate festhalten und vergrößern, indem seine Zotten sich noch in der Gebärmutterwand festsetzen.

Die Gebärmutter ist von der Größe eines kleinen Hühnereies und verlängert sich nach unten in einen sog. Cervix oder Hals (Fig. 18 Cervix), der zapfenförmig in die Scheide hineinragt. Den letztgenannten Zapfen nennt man Vaginal-Portion der Gebärmutter (Fig. 18 Vaginalp.). Die Höhlung der Gebärmutter setzt sich in dem Hals (Cervix) und in der Vaginal-Portion fort (Cervixh.) und öffnet sich nach unten in die Scheide durch eine bei Jungfrauen rundliche Öffnung, die man Muttermund nennt (Fig. 18 Mutterm.). Die Wandung der Gebärmutter (Fig. 18 Gebm. W.) besteht aus einer dicken glatten Muskulatur. Nach erfolgten Geburten wird infolge der erlittenen Risse der Muttermund zackig. Beim Begattungsakt legt sich die Öffnung des männlichen Gliedes fast dicht an den Muttermund (Fig. 18 Mutterm., Öffn. d. m. Harnr.) an, was das Eindringen der Spermatozoen begünstigt.



Schematischer senkrechter Durchschnitt $^1/_2$ natürlicher Größe von rechts nach links durch die weiblichen Geschlechtsorgane. Dieser Durchschnitt ist als idealer dünner Schnitt durch die Mitte aller Organe und ihrer mittleren Höhlungen gedacht, und zeigt zugleich die Lage eines kürzlich ausgestoßenen und in der Wanderung begriffenen Eies, sowie diejenige eines bereits fixierten und vergrößerten, von der Decidua eingeschlossenen befruchteten Eies in der Gebärmutterhöhle.

Fig. 18.

Eierst. Rechter Eierstock mit Eiern verschiedenen Reifungsgrades in ihren Graafschen Follikeln.
Eierstdb. Eierstockband.
Br. Mutterb. Breites Mutterband.
Ei. Reifendes Ei im Eierstock (in seinem Graafschen Follikel).
Graaf. Leerer Graafscher Follikel kurz nach der Eiausstoßung (gelber Körper).
Tromp. r. Die rechtsseitige Muttertrompete.
Tromp. l. Der Anfang der linksseitigen Muttertrompete.
Bauchöffn. Tromp. Durchschnitt durch die Bauchöffnung (Ende) der r. Muttertrompete.
Hohlr. Tromp. Hohlraum der r. Muttertrompete, von ihrer erweiterten Bauchöffnung bis zu ihrer haarfeinen Einmündung in die Gebärmutterhöhle.
Wandernd. Ei. Ein kürzlich ausgestoßenes wanderndes Ei.
Gebm. W. Die aus dichten glatten Muskeln bestehende Wand der Gebärmutter.
Gebm. H. Gebärmutterhöhle.
Ovul. Fixiertes, wachsendes, befruchtetes Ei (mit dem Beginn des Embryos). Zur Vereinfachung ist dieses Ei auf der gleichen Figur mit dem wandernden Ei gezeichnet. Beide zugleich kommen in der Wirklichkeit kaum vor.
Cervix. Cervix der Gebärmutter.
Cervixh. Höhe des Cervix (Cervicalkanal).
Vaginalp. Vaginalportion der Gebärmutter.
Mutterm. Muttermund.
Vag. Scheidenhöhle.
Vag. W. Wand der Scheide.
Kl. Schaml. Kleine Schamlippen.
Gr. Schaml. Große Schamlippen.
Öffn. d. m. Harnr. Bezeichnet die Lage der Öffnung der männlichen Harnröhre bei der Ejaculation des Samens.
Cond. Entsprechende Lage des blinden Endes eines die Befruchtung hindernden Condoms.

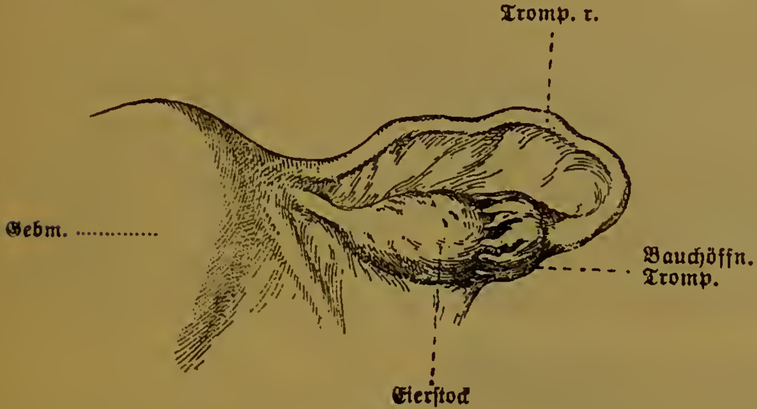


Fig. 19.

Schema der aktiven Anlegung der Bauchöffnung der Muttertrompete (r.) an den Eierstock im Moment der Ausstoßung des Eies. Bezeichnungen wie in Fig. 18.

Menschliches Ei in der zweiten Woche nach der Zeugung, achtmal vergrößert.



Fig. 20.

Chor = Chorion oder Eihüllen.
Zott = Zotten desselben.
Am = Amnion
Nabel = Nabelblase oder Dottersack

Embryo am Anfang der dritten Woche vergrößert.

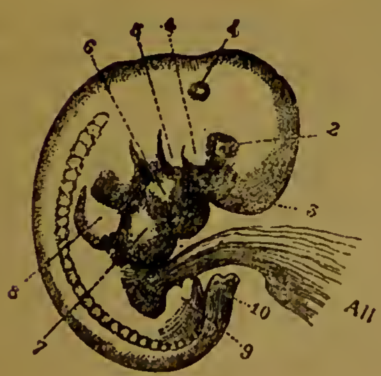


Fig. 21.

1. Hörblase
2. Augenblase
3. Geruchsgrube
4. Oberkieferanlage
5. Unterkieferanlage
6. Rechtes Herzohr
7. Leber
8. Armanlage
9. Beinanlage
10. Schwanzende des Embryos
All. Allantois.

Bei eierlegenden Tieren vergrößert sich das Eiprotoplasma durch Bildung eines oft mächtigen sog. Nahrungsdotters (z. B. bei Vögeln), das den mütterlichen Säften entnommen wird und zum Futter für den Embryo wird. Bei denjenigen Embryonen (Säugetieren), die mit dem mütterlichen Körper verbunden bleiben, bildet sich aber meistens aus dem Eiprotoplasma kein Dotter. Statt dessen setzt sich der Embryo durch besondere Vorrichtungen mit dem Mutterblut in Kontakt. Mit der Vergrößerung des Embryo geht diejenige der Gebärmutter Hand in Hand. Der Embryo hatte sich an einer Stelle des aus der Eifurchung hervorgegangenen Blastodermes (zellige Eiwand) in der Form eines gefurchten Biskuits mit Kopf und Schwanzende



Fig. 22.
Schematischer Durchschnitt durch eine Erstgeschwängerte im letzten Schwangerschaftsmonat.

gebildet. Beim Menschen bildet sich der Kreislauf durch die aus der Wand des Darmes des Embryos herauswachsende sog. Allantois (nachmals zum großen Teil Nabelschnur, Fig. 21 All.), welche an der Wand der Gebärmutter einen dicken, aus vergrößerten und gewucherten Blutgefäßen bestehenden scheibenförmigen Kuchen, die Placenta (Mutterkuchen) bildet. In dieser treten die Blutgefäße des Embryo mit denjenigen der stark vergrößerten Gebärmutter in dichte Berührung und ernähren durch Endosmose (Durchsickern) den werdenden Menschen. Bekanntlich dauert die Schwangerschaft von der Konjugation (welche mit der Empfängnis gleichbedeutend ist) bis zur Geburt ungefähr neun Monate*). Alsdann ist der Embryo bereit, vom Mutterkörper

*) Gewöhnliche Monate. In der geburtshilflichen Sprache rechnet man nach Mondsmonaten, deren es dann zehn werden.

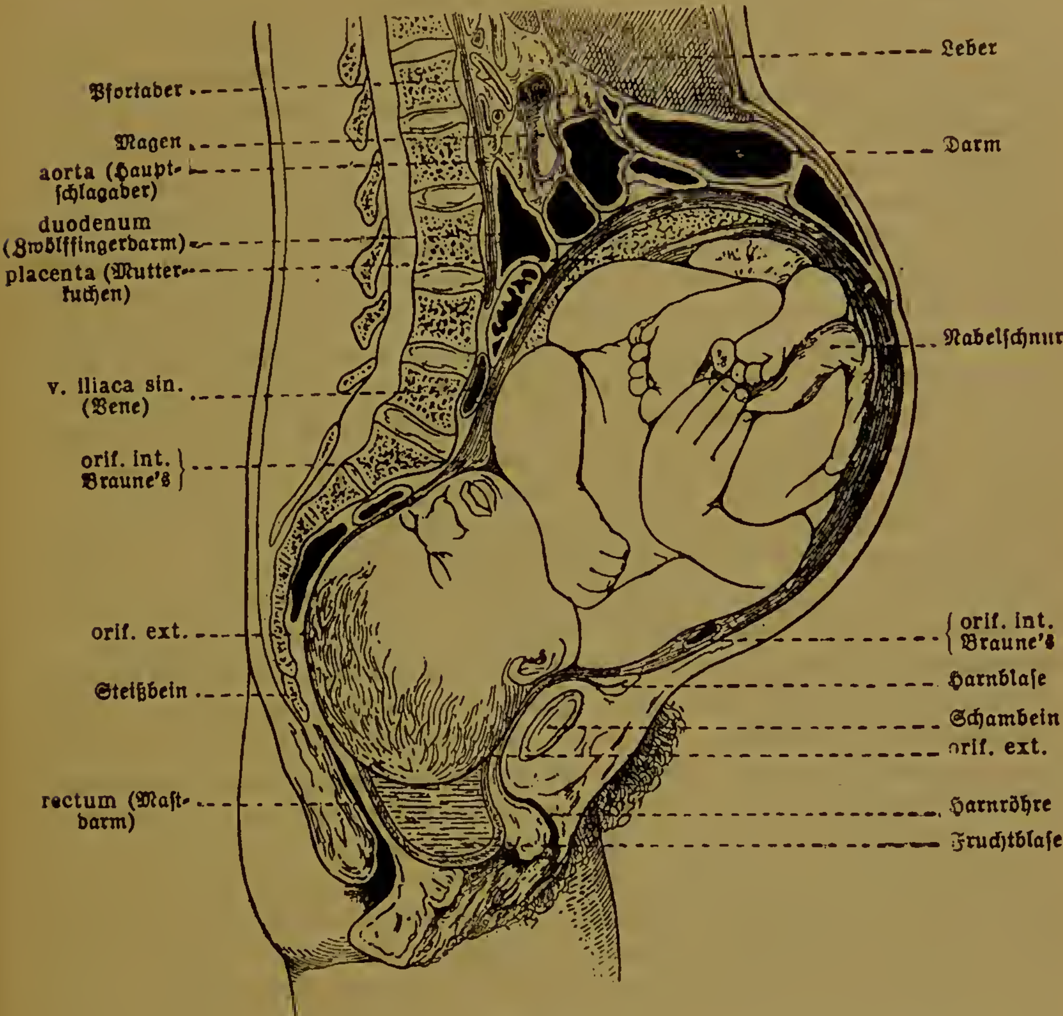


Fig. 28.

Durchschnitt durch die gefrorene Leiche einer Kreißenden während der Austreibungsperiode nach Braune und Schröder.
(Unter Fruchtblase versteht man den von den Eihüllen gebildeten, mit Flüssigkeit gefüllten Sack, der das Kind umgibt.)
orif. ext. Muttermund (durch den Kopf des Kindes erweitert und verstrichen).
orif. int. Braunes. Übergangsstelle der Höhle des Cervix der Gebärmutter in die eigentliche Gebärmutterhöhle.

getrennt zu leben (Fig. 22). Gewaltsam wird er durch den Geburtsakt ausgestoßen, Nabelschnur und Placenta mit sich reißend (Fig. 23). Gleich nachher zieht sich die entleerte Gebärmutter vollends zusammen, um im weiteren Verlauf allmählich auf ihre ursprüngliche Größe sich zurückzubilden. Die rasche Unterbrechung der Verbindung mit dem mütterlichen Blutkreislauf entzieht dem Embryo, der jetzt zum Kind geworden, zugleich die bisherige Zufuhr von Nahrung und Sauerstoff aus dem Mutterblut. Um nicht zu ersticken, muß der Neugeborne sofort Luft einatmen, denn sein Blut wird dunkelblau, mit Kohlensäure überfüllt, was die Atmungszentren reizt (Erstickung). Sein erster Akt der Selbständigkeit ist ein Akt, der auf nervösem Reflex-

weg ausgelöst wird und mit dem ersten Schrei des Kindes sich verbindet. Bald darauf muß dieses aber auch Milch saugen, um nicht zu verhungern, während die jetzt überflüssig gewordene Nabelschnur schrumpft und die Placenta entfernt (von manchen Tiermüttern verzehrt) wird. Tatsächlich unterscheidet sich das neugeborene Kind vom Embryo kurz vor der Geburt nur durch die eintretende Atmung und das damit verbundene Schreien. Und so kann man sagen, daß vor allem die erste Kindheit nur eine Fortsetzung des Embryonallebens sei. Die Wandlungen, die das Kind von der Geburt bis zum allmählich eintretenden erwachsenen Alter durchmacht, sind allbekannt. Wir erwähnen nur noch, daß zu einer bestimmten, sehr frühen Embryonalperiode gewisse Zellengruppen als Geschlechtszellen eine bestimmte Anlage des Embryo zu bilden beginnen. Diese Anlage ist anfangs weder weiblich noch männlich, sondern indifferent; erst etwas später differenziert sie sich bei den einen Individuen als männliche, bei den anderen als weibliche Geschlechtsdrüse. Von dieser Differenzierung hängt es also ab, ob das Individuum männlich oder weiblich wird, und je nachdem entwickelt sich auch der ganze übrige Körper mit den entsprechenden, wie man sich ausdrückt, korrelativen Geschlechtsunterschieden (z. B. den äußeren Geschlechtsorganen, und dem Bart beim Manne, den Milchdrüsen usw. beim Weibe).

Man nennt Kastration die Entfernung der Geschlechtsdrüsen und Kastraten die Personen, welche diese Operation durchgemacht haben. Den „Eunuchen" wird dazu noch der Penis abgeschnitten. Beim Kinde vorgenommen, bewirkt die Kastration eine bedeutende Änderung der ganzen späteren Entwicklung des Körpers, besonders beim männlichen Individuum, aber auch beim weiblichen. Ersterer wird schlanker, behält seine kindliche Stimme, indem kein Stimmbruch erfolgt, und die korrelativen Geschlechtsunterschiede des Erwachsenen entwickeln sich bei ihm nicht oder nur unvollständig. Die Ochsen, die Wallachen sind kastrierte männliche Stiere und Hengste und unterscheiden sich von letzteren beim ersten Anblick. Kastrierte weibliche Individuen werden fetter. Die männlichen Eunuchen des Menschen behalten eine hohe Fistelstimme, werden engbrüstig, bekommen keinen Bart oder nur sehr wenig und sind von einem weibischen, oft intriguensüchtigen Charakter. Kastrate beider Geschlechter neigen zur Nervosität und Entartung. Man würde jedoch irren, wenn man die Eigenschaften der männlichen Kastraten ohne weiteres als weiblich bezeichnete; es handelt sich nur um eine relative Ähnlichkeit. Ein Ochs ist keine Kuh und ein Eunuch kein Weib. Es muß ferner betont werden, daß genannte Eigenschaften einzig und allein die Folge der Entfernung der Geschlechtsdrüse selbst, d. h. des Hodens beim Manne und des Eierstocks beim Weibe sind. Verstümmelungen der äußeren oder der anderen inneren Geschlechtsteile üben keinen derartigen Einfluß aus. Es scheint sogar, nach neueren Untersuchungen zu schließen, daß die Wiedereinpflanzung einer Geschlechtsdrüse in irgendeinen anderen Körperteil der Bildung der Kastraten-Eigenschaften Einhalt tun kann.

Alle diese bis jetzt unerklärten Tatsachen werden durch die Engraphie mnemischer Energien (siehe oben: Semon) leicht begreiflich. Ursprünglich im Embryo undifferenziert, enthalten die Sexualdrüsen die erblichen Energien beider Geschlechter. Die Ekphorie eines derselben bedingt nun diejenige der korrelativen sexuellen Eigenschaften des übrigen Körpers und schließt die der korrelativen sexuellen Eigenschaften des anderen Geschlechtes aus. Wird nun durch die Kastration die Ekphorie der Eigenschaften der Sexualzellen des einen Geschlechtes vor ihrer Vollendung plötzlich unterbrochen, so wird auch die Vorherrschaft der Ekphorie der entsprechenden korrelativen

Eigenschaften gehemmt. Auf diese Weise entsteht wieder beim Kastraten eine Art mittleres oder undifferenziertes Gleichgewicht zwischen den Ekphorien der erblichen korrelativen sexuellen Merkmale beider Geschlechter.

Wenn man dagegen die Geschlechtsdrüsen eines Erwachsenen entfernt, so ändert sich sein Körper nicht wesentlich. Die Geschlechtsfunktionen hören sogar nicht einmal ganz auf, obwohl sie selbstverständlich nicht mehr zur Befruchtung führen können. Als erwachsen kastrierte Männer können noch den Beischlaf ausüben, nur wird dann statt des Samens der Saft von Nebendrüsen (Prostata usw.) ausgespritzt. Kastrierte Frauen behalten die Libido sexualis (siehe später) und sogar oft längere Zeit ihre Menstruationen. Dagegen treten gewöhnlich Fettsucht, nervöse Störungen und nicht selten Charakteränderungen auf.

Die oben kurz erwähnten korrelativen Geschlechtsunterschiede sind je nach den Tierarten ungemein wechselnd, manchmal ganz unbedeutend, manchmal kolossal. Während man eine männliche Schwalbe von einer weiblichen kaum unterscheidet, sind Hahn und Henne, Pfau und Pfauin, Hirschbock und Hirschkuh sehr verschieden. Beim Menschen sind die Geschlechtsunterschiede deutlich genug, sogar schon äußerlich. Diese Unterschiede können sich auf alle Körperteile erstrecken, somit auch auf das Gehirn und auf die geistigen Eigenschaften. Geradezu unglaublich voneinander verschieden sind die Geschlechter bei gewissen niederen Tieren, wie z. B. bei den Ameisen, bei welchen Männchen und Weibchen zu ganz verschiedenen Insektenfamilien zu gehören scheinen. Die Augen, die Kopfform, die Farbe, der ganze Körper sind so völlig verschieden, daß, wenn der Fall des pathologischen Hermaphroditismus eintritt, d. h. wenn die Geschlechtsdrüsen auf der einen Seite männlich und auf der anderen weiblich oder überhaupt teils männlich, teils weiblich sich entwickeln, man die bezüglichen korrelativen Eigenschaften eines jeden auch kleinen Körperteiles genau verfolgen kann.

Bei den Wirbeltieren und beim Menschen ist der Hermaphroditismus stets abnorm, beim Menschen äußerst selten vollständig (dann entweder lateral [einseitig]: z. B. einen Hoden rechts und einen Eierstock links; oder die Drüse ist halb Hoden, halb Eierstock), meistens sehr unvollständig, mehr auf die äußeren und besonders auf die korrelativen Geschlechtsmerkmale beschränkt.

Vererbung. Aus dem bisher Gesagten geht klar genug hervor, daß jedes Lebewesen zugleich die in groben Zügen (Artmerkmalen) identische Wiederholung des ganzen Lebens seiner Eltern (resp. letzten Vorfahren) und die Fortsetzung eines Teilchens derselben ist. Ein sog. ontogenetischer Entwicklungszyklus des Individuums wiederholt sich in jedem Einzelleben. Hierbei müssen drei Grundtatsachen festgehalten werden.

1. In den Hauptzügen ist jedes Individuum die Kopie seiner Eltern oder direkten Vorfahren, natürlich mit den oben erwähnten Geschlechtsunterschieden und mit den individuellen Variationen, die den verschiedenen Kombinationen der erblichen mnemischen Energien in den konjugierten Zellen resp. den ungleichen oder alternierenden Ekphorien der väterlichen oder mütterlichen erblichen Engramme zuzuschreiben sind.
2. Kein Individuum ist dem andern genau gleich.
3. Im ganzen und großen ist das Individuum seinen direktesten und nächsten Vorfahren (Aszendenz) und Verwandten am ähnlichsten und unterscheidet sich von ihnen um so mehr, je entfernter sie sind.

Die Stammverwandtschaft der verschiedenen Tiergruppen, -arten und -varietäten steht heute fest, und wir können bereits sagen, daß dieses dritte Gesetz sich auch im

weiteren Sinne bewahrheitet, indem verwandte Tierarten und -varietäten ähnlich, entferntere Gattungen, Familien und Klassen, je weiter sie auseinanderstehen, desto unähnlicher werden. Wir brauchen hier die Worte Ähnlichkeit und Verschiedenheit in einem tieferen und allgemeineren Sinne. Äußerliche Übereinstimmungen oder sog. Konvergenzerscheinungen, die gewissen äußeren Lebensbedingungen (Wasser, Luft usw.) entstammen, nennen wir nicht ähnlich im erblichen Sinne, d. h. nicht homolog (entsprechend). Wir nennen somit eine Fledermaus nicht einem Vogel und einen Walfisch nicht einem Fisch im naturwissenschaftlichen Sinne ähnlich, d. h. näher stammverwandt. Die Flossen eines Walfisches sehen zwar denjenigen der Fische ähnlich, sind aber in Wirklichkeit den vorderen und hinteren Extremitäten eines anderen Säugetieres homolog, d. h. verwandtschaftlich entsprechend, und enthalten die entsprechenden Knochen.

Bleiben wir nun beim Menschen und bei den direktesten Folgen der Zeugung, so finden wir, daß die Geschwister zwar einander ähnlich sind und doch jedes vom andern sich unterscheidet. Nehmen wir kinderreiche Familien, so beobachten wir, daß die Geschwister sich um so mehr zu gleichen pflegen, je ähnlicher die Eltern einander sind und je mehr sie von einem gleichen einförmigen Stamm herrühren, während umgekehrt die Kreuzung verschiedener Menschenrassen und -varietäten voneinander außerordentlich abweichende Geschwister zu erzeugen pflegt.

Treten wir der Sache noch näher, so finden wir also, daß die Merkmale der einzelnen Geschwister nicht die einfache Wiederholung oder gleichmäßige Mischung der Merkmale ihrer Eltern, sondern ganz ungleichartige Zusammenstellungen aus den Eigenschaften verschiedener Vorfahren darstellen. Wir sehen Kinder, die einem väterlichen Großvater, einer mütterlichen Großtante oder einer mütterlichen Urgroßmutter auffallend ähnlich sind. Letztere Tatsache nennt man A t a v i s m u s. Andere Kinder gleichen mehr ihrem Vater, andere mehr ihrer Mutter, noch andere einem Gemisch von beiden.

Bei genauer Beobachtung zeigen sich noch sonderbarere Dinge. Gewisse Kinder gleichen in ihrer Kindheit auffallend dem Vater, später dagegen mehr der Mutter oder umgekehrt. Manche Eigenschaften gewisser Vorfahren entwickeln sich oder besser gesagt erscheinen auf einmal in einem späteren Alter. Daß die erblichen Merkmale des Bartes selbstverständlich erst dann zutage treten, wenn der Bart wächst, braucht eigentlich nicht gesagt zu werden, ist aber doch bezeichnend für dasjenige, was man erbliche Anlage nennt. Es vererbt sich alles bis auf die feinsten Nuancen des Gemütes, der Intelligenz und des Willens, bis auf kleine Details in den Nägeln, den Haaren, der Knochenform usw. Aber die Kombination der Eigenschaften der Vorfahren ist bei der Vererbung eine so mannigfaltige und so ungleiche, daß es außerordentlich schwer fällt, sich darin auszukennen. Die erblichen Anlagen entfalten sich aus den Energien der konjugierten Keime das ganze Leben hindurch bis zum Tode. Sogar Greise entfalten oft noch am Abend ihres Lebens Eigentümlichkeiten, die man als ererbte Anlagen daran erkennt, daß einer oder mehrere ihrer Vorfahren im hohen Alter ganz Ähnliches zeigten.

Semon hat klar bewiesen, daß die erblichen Engramme oder erblichen Energien sich niemals eigentlich mischen, obwohl sie unendlich viele Kombinationen eingehen. Im Licht seiner Darstellungen erklären sich die eben erwähnten Tatsachen viel besser als bisher. Die Experimente des Botanikers Mendel haben bewiesen, daß bei Pflanzen eine gewisse Abwechselung in den erblichen Ekphorien der Produkte voneinander stark

abweichender Eltern vorkommt. Je nachdem sie sich summieren oder umgekehrt subtrahieren, können gewisse Eigenschaften der Eltern während einer oder zwei Generationen verschwinden, um nachher um so ausgeprägter in den folgenden aufzutreten. Kurz, es gibt hier eine Reihe Erscheinungen, deren Gesetze noch unklar sind. Dieselben zu erkennen, bleibt zukünftigen Forschungen vorbehalten.

Im Durchschnitt erbt jedes Individuum ebensoviel von der väterlichen wie von der mütterlichen Seite, obwohl, wie wir sahen, der winzige Spermakern allein ihm väterliche Eigenschaften beibringen konnte, während die Mutter das viel größere Ei und die Ernährung während der ganzen Embryonalzeit liefert. Daraus geht klar hervor, daß auch im Ei der mit dem männlichen Kern konjugierte Kernteil in der Regel allein die erblichen mütterlichen Eigenschaften überträgt, und daß für gewöhnlich alles andere nur als Futterstoff dient. Aus diesen Tatsachen ergibt sich die ungeheuere Wichtigkeit der Konjugation und der Substanz der konjugierten Kerne, des sog. Nucleoplasmas, mit seinem besonders wesentlichen Chromatin.

Wenn wir nun alle die erwähnten einfachen und unwiderleglichen Beobachtungstatsachen zusammenfassen, so können wir uns dieselben kaum anders als durch folgende Annahme erklären:

Sowohl in jeder männlichen als in jeder weiblichen Geschlechtsdrüse sind die aus der Teilung der im Embryo ursprünglich reservierten Geschlechtsanlage hervorgegangenen Keimzellen voneinander qualitativ recht verschieden und enthalten außerordentlich ungleichmäßig verteilte Energien in den unendlich kleinen Atomen, die sie von ihren verschiedenen Vorfahren geerbt haben. Die eine enthält mehr väterliche, die andere mehr mütterliche Energien und von denjenigen, die z. B. mehr väterliche Energien aufweisen, enthalten wiederum die einen mehr solche von dem väterlichen Großvater, andere mehr von der väterlichen Großmutter usf. bis ins Unendliche hinauf, wo sich die Sache allmählich unserer Beobachtung bei den später entfalteten Anlagen des Individuums entzieht. Ganz das gleiche gilt also für die Vorratskeimzellen des Weibes wie für diejenigen des Mannes. Wenn somit eine Konjugation stattfindet, hängen die späteren Eigenschaften des Kindes davon ab, welche Kombination der Eigenschaften der Vorfahren der befruchtete Eikern und das ihn befruchtende Spermatozoon besitzt. Aber nicht nur das. Bei der Kernkonjugation sind die beiden Kerne offenbar ungleich stark, obwohl gleich groß. Die Energien des einen oder des anderen überwiegen später beim Embryo und beim fertigen Menschen. Je nachdem wird dann derselbe mehr seiner väterlichen oder mehr seiner mütterlichen Aszendenz gleichen.

Damit ist aber nicht alles gesagt, denn die verschiedenen Körperorgane können ihre Energien von verschiedenen Teilen der zeugenden Keime in verschiedenem Grade enthalten. Man kann die Nase seines Vaters und die Augen seiner Mutter haben, den Humor seiner väterlichen Großmutter und die Intelligenzrichtung seines mütterlichen Großvaters besitzen — das alles natürlich mit Variationen und Schattierungen, denn diese Ausführungen geben nur grobe Durchschnittsverhältnisse wieder. Ich selbst habe zwei verschiedene Gesichtshälften, von welchen die eine mehr meiner mütterlichen und die andere, wenn auch weniger ausgesprochen, meiner väterlichen Aszendenz ähnlich sieht, was aus Profilphotographien deutlich hervorgeht.

Jede Keimzelle enthält die ganze erbliche Mneme ihrer väterlichen und mütterlichen Ahnen und die beiden, durch Konjugation vereinigten Zellen (Fig. 17) enthalten mehr oder weniger vollständig die Mneme der Ahnen einer jeden derselben.

Zu erwähnen sind ferner diejenigen Ekphorien, die sich nach dem sog. Mendelschen Gesetz bilden und durch welche Eigenschaften auftreten, die zuerst während einer oder mehreren Generationen verborgen (latent) geblieben waren. Darwin hat zuerst auf diese hochinteressante Tatsache aufmerksam gemacht, aus welcher hervorgeht, daß der Atavismus (Ahnenähnlichkeit) sehr häufig die Folge von Varietätenkreuzungen ist.

Man sieht aus allem, daß die Konjugation zu unendlichen Kombinationen und Variationen führt, durch welche das Vererbungsgesetz sich wie ein roter Faden hindurchzieht.

Man hat vielfach behauptet, tüchtige Eigenschaften erschöpften sich in wenigen Generationen und es erzeugten sich dafür plötzlich wieder hervorragende Qualitäten aus der Masse der Mittelmäßigkeit. Die Tatsache, daß die Nachkommen hervorragender Menschen oft unbedeutend sind und daß bedeutende Menschen oft plötzlich aus dem Volk entstehen, scheinen beim ersten Blick diese oberflächliche Behauptung zu stützen. Man vergißt aber dabei, daß in einem Volke, dessen mittelmäßige Masse sich auf Millionen beläuft, währenddessen hervorragende Menschen nur nach wenigen Hunderten zählen, sich eine solche Rechnung durch die Ungleichheit der Zahlen als unmöglich erweist, sobald man das Vererbungsgesetz nur einigermaßen verstanden hat. Um richtig zu rechnen, sollte man feststellen können, wieviele tüchtige Menschen aus den Nachkommen der einigen Hundert hervorragendsten Familien und wieviele aus den Millionen des übrigen Volkes stammen und dann das Resultat prozentual vergleichen. Freilich müßten dann auch die zur Erziehung angewendeten Mittel in Betracht gezogen werden. In denjenigen Ländern, wo der Unterricht obligatorisch und unentgeltlich ist, wird jedoch dieser Faktor immer unwichtiger. Anderseits pflegt man dabei den Einfluß der weiblichen Linie zu vergessen. Ein dummes Weib muß ja die Nachkommenschaft ihres tüchtigen Ehemannes qualitativ herabsetzen und umgekehrt. Alphonse de Candolle hat nun in seiner „Histoire de la science et des savants" den unzweideutigen Beweis geliefert, daß die Nachkommenschaft bedeutender und tüchtiger Menschen eine unverhältnismäßig größere Zahl wiederum hervorragender und tüchtiger Menschen aufweist als diejenige der unbedeutenden, und hat somit dem eben erwähnten oberflächlichen Gerede den Garaus gemacht. Man sieht auch in der Tat nicht ein, warum gerade nur die geistige Tüchtigkeit beim Vererbungsgesetz eine Ausnahme machen sollte. Was noch täuscht, ist der Kontrast eines genialen Mannes mit seinen von der mütterlichen Aszendenz beeinflußten Kindern. Letztere werden dadurch in der öffentlichen Meinung herabgesetzt. Auch in diesem Gebiete wird uns die Theorie der Mneme eine Klärung der Ansichten verschaffen, indem sie einen neuen Faktor aufdeckt, nämlich die Ekphorie der in der erblichen Mneme der Ahnen angehäuften Engramme des Gehirnes.

Vererbung erworbener Eigenschaften. Während Darwin und Häckel die Möglichkeit der Vererbung solcher Eigenschaften behauptet haben, die von allen Körpergeweben (nicht nur von den Keimdrüsen), somit auch vom Gehirne während des Lebens erworben worden sind, hat Weismann nur die Vererbung dessen anerkannt, was das Nucleoplasma (Kernprotoplasma) der Keimzellen verändert. Zunächst müssen wir hier die bald zu besprechenden Erscheinungen der Blastophthorie von der Frage ausnehmen, welche Weismann, soviel ich weiß, zuerst begriffen hat, ohne sie jedoch besonders zu benennen.

Einerseits sehen wir die sonderbaren Folgen der Kastration, die wir vorhin besprachen, und anderseits eine fast unglaubliche relative Konstanz in den erblichen

Eigenschaften der Art. Seit mehr als 3600 Jahren (was ungefähr 108 Generationen entspricht) werden die Knaben der Juden beschnitten. Wenn dennoch ein Jude heute getauft wird und seine Nachkommen zu beschneiden aufhört, wächst die Vorhaut seiner männlichen Kinder genau wie vor 3600 Jahren, obwohl während der 108 Generationen ihre Abwesenheit von Geburt an ihre Reaktion auf die Keimzellen der Individuen notwendig verhindern mußte. Wenn die Engraphie der Außenwelt in wenigen Generationen die erbliche Mneme der Art erheblich verändern könnte, scheint es klar, daß die heutigen Judenkinder ohne Vorhaut oder wenigstens mit einer geschrumpften Vorhaut zur Welt kommen müßten.

Auf solche in der Naturgeschichte zahllose Fälle hat sich Weismann gestützt, um die Vererbung durch nicht keimfähige Organe erworbener Eigenschaften unbedingt zu leugnen und um die Evolution der Lebewesen allein den durch Konjugationen, d. h. durch Kreuzungen entstandenen Kombinationen sowie der natürlichen Zuchtwahl zuzuschreiben. Er hat sogar die „Allmacht" der letzteren entschieden übertrieben. Darwin hatte die Schwierigkeit der Frage bereits recht gut gefühlt. Da er die bezüglichen Tatsachen nicht anders zu erklären vermochte, hatte er seine Pangeneuhypothese aufgestellt, nach welcher kleine, aus allen Körperteilen sich abtrennende Partikelchen (Pangenen) durch das Blut in die Keimzellen getragen, sogar z. B. die während des Lebens erworbenen Eigenschaften des Gehirns denselben übertragen würden. Diese Hypothese war so gewagt und so wenig wahrscheinlich, daß Darwin es selbst gleich erkannte. Betrachten wir nun die Tatsachen.

Einerseits wird ein nach Deutschland gebrachter und dort erzogener chinesischer Neugeborner deutsch lernen und nicht die geringste Anlage zum Chinesischlernen oder Verstehen zeigen. Diese wohl bestätigte Tatsache scheint für Weismann und gegen die Vererbung der erworbenen Muttersprache zu sprechen. Anderseits jedoch kann man nicht begreifen, wie im Laufe der Zeit die ungeheure Kompliziertheit des Gehirns und seiner Funktionen sich auf evolutivem Wege entwickeln konnte, ohne anzunehmen, daß solche Eigenschaften, die durch lange Wiederholungen während vieler Generationen erworben wurden, sich allmählich in der Form sog. erblicher Anlagen im Keimplasma auf die eine oder andere Weise anhäufen oder aufbauen können. Zweifellos hat unser Gehirn stofflich und funktionell seit der Zeit, wo unsere Ahnen dem Gorilla, dem Pithecanthropus oder sogar dem Cavernenmenschen im Beginn der Quaternärzeit ähnlich waren, Fortschritte gezeitigt. Wie kann man sich diesen sich steigernden Aufbau des Gehirns durch eine Zuchtwahl, die lediglich ausmerzt, und durch Kreuzungen, die an und für sich die Mittelwerte nicht erhöhen können, allein erklären? Hier mußte man die Vermittlung einer unbekannten Kraft, eines unerklärten Etwas, anrufen, dessen Tätigkeit neuerdings in den Erscheinungen der Mutationen von de Vries festgestellt wurde.

De Vries beweist, daß gewisse Variationen plötzlich erscheinen, man weiß nicht woher, und daß dieselben eine stärkere Neigung zeigen, sich zu erhalten, als diejenigen, die durch Kreuzungen und Zuchtwahl allein gebildet werden. Nach meiner Ansicht werden nun die scheinbaren Widersprüche, an welchen die Vererbungstheorien bisher gelitten haben, durch die Erscheinungen der Mneme erklärt, wie sie Hering und Semon aufgedeckt haben. Durch ihre unendliche und in vielen Generationen wiederholte Tätigkeit bewirkt, wie wir sagten, die Engraphie eine allmähliche latente Übertragung der Reize der Außenwelt auf die Keimzellen. Sind sozusagen alle Zellen keimfähig, wie dies bei den Pflanzen der Fall ist, so kann die Wirkung eine relativ raschere werden.

Wirken dagegen die Engramme zunächst auf ein spezialisiertes Organ, wie das Nervensystem, und klingen sie nur ganz entfernt, schwach und vermittelnd in die Keimzellen aus, so kann eine solche Engraphie nur außerordentlich langsam in die erbliche Mneme übertragen werden. Die 108 Generationen, während welcher die Vorhaut der Juden weggeschnitten wurde, genügten eben noch nicht zu der entsprechenden negativen Ekphorie der mnemischen Engraphie, während die Konjugationen und die Zuchtwahl in wenigen Generationen die Deszendenz der Organismen rasch und stark verändern können, was uns viel mehr auffällt und uns außerdem ein direktes Experimentieren viel leichter gestattet. Übrigens muß eine positive Engraphie notwendig stärker wirken als eine negative. Die Mutationen scheinen mir die Ekphorien alter, angehäufter, latenter Engraphien zu sein.

Indem sie Raupen und Puppen längere Zeit einer bedeutenden Kälte oder einer bedeutenden Hitze aussetzten, konnten Merrifield und Standfuß dauernde Änderungen in den Arteigenschaften der Schmetterlinge, die daraus schlüpften, hervorrufen. Standfuß und Fischer haben schließlich gezeigt, daß man nach mehreren Generationen die so erhaltenen Varietäten einer Art haltbar gestalten kann, selbst wenn man dann die direkte Einwirkung z. B. der Kälte einstellt. Hier hat freilich die Kälte direkt auf die Keimzellen wie auf den übrigen Körper gewirkt. Nichtsdestoweniger ist nun die Vererbung einer erworbenen Eigenschaft hiermit erwiesen.

B l a s t o p h t h o r i e. Unter Blastophthorie (Keimverderbnis) verstehe ich etwas, was man auch falsche Vererbung nennen könnte, nämlich die Folgen aller direkten abnormen und störenden Einwirkungen auf das Protoplasma der Keimzellen, deren erbliche Determinanten auf solche Weise in verderblichem Sinne geändert werden. Die Blastophthorie wirkt somit auf noch nicht konjugierte Keime durch das Mittel ihrer Träger und bewirkt dadurch den ersten Anfang dessen, was man erbliche Entartungen oder Degenerationen nennt, welcher Natur dieselben auch seien, während die eigentliche Vererbung einzig und allein die Ekphorie der erblichen Mneme der Ahnen mit ihren angehäuften engraphischen Zusätzen wiederholt.

Die Blastophthorie stört nun, wie ein wilder Fremdling, die erbliche Mneme und mithin einen mehr oder weniger großen Teil ihrer Ekphorien während des späteren Lebens des bezüglichen Individuums. Es handelt sich also hier nicht um die Wiederholung erblicher Ahnenenergien bei den Nachkommen, sondern umgekehrt um deren pathologische Störung. Da jedoch der Keimzellenvorrat des in einer seiner Ursprungszellen oder in beiden blastophorisch verdorbenen Embryos mehr oder weniger gleichmäßig wie seine übrigen Körperzellen durch die bei der Zellteilung vervielfältigte (siehe Fig. 1 bis 17) pathologische Ursache gestört worden ist, begreift man, wie die durch eine konjugierte blastophthorisch verdorbene Keimzelle in die erbliche Mneme eingeführte pathologische Änderung sich dann mittels gewöhnlicher Vererbung den Nachkommen weiter überträgt. So legt die Blastophthorie den ersten Keim, man möchte fast sagen das Kuckucksei, zu den meisten pathologischen Entartungen.

Das typischste und häufigste Beispiel der Blastophthorie gibt uns die alkoholische Vergiftung. Die Spermatozoen oder die Eier des Alkoholikers leiden, wie seine anderen Gewebe, durch die toxische Einwirkung des Alkohols auf sein Protoplasma. Das Resultat dieser Vergiftung der Keime kann z. B. das sein, daß die aus ihrer Konjugation hervorgehenden Kinder Idioten, Epileptiker, Zwerge, Psychopathen, Rhachitiker u. dgl. werden. Hier ist also nicht der Alkoholismus und auch nicht die Trinkleidenschaft vererbt. Freilich können die Resistenzunfähigkeit gegen den Alkohol

oder die Sucht nach dem Trunke, sobald die soziale Gewohnheit des Alkoholgenusses da ist, als erbliche Anlage, durch gewöhnliche Vererbung übertragen werden, aber sie sind es nicht, die die alkoholische Entartung der Rasse hervorrufen. Letztere beruht allein auf der Blastophthorie. Wenn aber ein Mensch infolge des Alkoholismus seines Vaters schwachsinnig oder epileptisch geworden ist, behält er die Neigung, seine Geistesschwäche oder seine Epilepsie auf seine Nachkommen zu übertragen, selbst wenn er für seine Person sich vielleicht vollständig des Genusses alkoholischer Getränke enthält. Die Chromosomen des Spermatozoons oder des Eies, aus welchen eine Hälfte seines Wesens entstanden ist, haben eben die pathologischen Veränderungen behalten, die der väterliche oder mütterliche Alkoholismus in der Molekulartextur ihrer erblichen Mneme hervorgerufen hatte und haben dadurch dieselben dem ganzen Vorrat der Keimzellen wie der übrigen Körperzellen des Schwachsinnigen oder Epileptischen mehr oder weniger übertragen, der sie nun wiederum dem einen oder dem anderen der Nachkommen weiter übertragen kann. Um mit Weismann zu sprechen, bleiben nun seine erblichen Determinanten pathologisch verändert. Alle Vergiftungen, die das Protoplasma der Keimzellen alterieren, können auf solche Weise blastophthorische Entartungen hervorrufen, die dann mehrere Generationen nacheinander mit Entartung bedrohen.

Experimente mit alkoholisierten Tieren (Hodge, Combemale, Marillier, Laitinen) haben die blastophthorische Entartung ihrer Nachkommen dargetan. In neuerer Zeit hat Laitinen sogar nachgewiesen, daß sehr kleine tägliche Alkoholdosen von 0,1 Kubikzentimeter auf 1 Kilo Tier genügen, um eine konstante geringe blastophthorische Schwächung der Nachkommen zu erzeugen. Bei Menschen sind manche konstitutionelle Leiden und angeborene Abnormitäten die Folgen von solchen Erkrankungen ihrer Erzeuger, welche die Keimzellen oder den bereits gebildeten Embryo mitgetroffen haben. Hören die blastophthorischen Einwirkungen auf, so haben die unter normalen Verhältnissen lebenden Nachkommen offenbar die Neigung, die blastophthorischen Engramme allmählich nach einigen Generationen wieder auszumerzen und sich nach und nach, dank der Macht der Ahnenmneme, zu erneuern, die stets die Homophonie (angepaßtes Zusammenklingen) wieder herzustellen trachtet. Doch fehlt uns noch in diesem Gebiet eine genügende Anzahl Tatsachen. Hier handelt es sich um das normale Gleichgewicht der verschiedenen typischen Arteigenschaften.

Kapitel II.

Die Evolution oder Deszendenz (Stammgeschichte) der Lebewesen.

Wir müssen diese Frage hier in Betracht ziehen, weil in neuerer Zeit eine große Verwirrung durch Verwechslung der Hypothesen mit den Tatsachen gestiftet worden ist, und weil wir unsere Ansichten nicht auf Hypothesen, sondern auf solide feststehende Tatsachen bauen wollen. Wir werden uns aber möglichst kurz fassen.

Man pflegt die Deszendenzlehre mit dem Namen Darwins eng zu verbinden, weil er es war, der dieser Lehre zu allgemeiner Geltung verhalf. In Wirklichkeit ist aber die Lehre viel älter und wurde vor allem von Lamarck vor mehr als einem Jahrhundert aufgestellt. Die Deszendenzlehre sagt kurz und einfach, daß die Pflanzen- und Tierarten nicht jede fertig für sich aus dem Nichts oder aus totem Staub von Gott erschaffen worden, sondern daß sie, mit Einschluß des Menschen, durch eine tief- und weitgreifende Stammverwandtschaft miteinander verknüpft sind, d. h. sich allmählich auseinander entwickelt haben, und zwar im allgemeinen so, daß aus einfacheren Lebewesen sich immer kompliziertere entwickelt haben. An diesem Grundpfeiler, an der Deszendenzlehre, läßt sich nicht mehr rütteln. Sie ist seit Darwin und, infolge der ungeheuren Anregung, die dieser Gelehrte den Naturwissenschaften gab, durch eine geradezu erdrückende Masse von Tatsachen allseitig bestätigt worden. Die vergleichende Anatomie und die vergleichende Geographie der Pflanzen und Tiere sowohl, als ihre vergleichende Entwicklungsgeschichte und das vertiefte Studium einer Unzahl neuentdeckter Pflanzen und Tierformen haben die wahre Stammverwandtschaft (Phylogenie) der lebenden Wesen in ihren Grundzügen unwiderleglich klargelegt. Die Zahl der Varietäten und Rassen oder Unterarten wächst durch näheres Studium ins Unendliche. Auch das Studium der Petrefakten, d. h. der fossilen Überreste ausgestorbener Tier- und Pflanzenarten, hat dazu, wenn auch weniger, beigetragen, weil die Lücken bei diesen fragmentarischen Überresten viel zu groß sind. Wir wissen aber nicht nur, daß die verschiedenen Formen der Lebewesen einander stammverwandt sind, sondern wir können heute immer tiefer in den Grad ihrer wirklichen Verwandtschaft eindringen; wir können herausbekommen, von welchen Tiergruppen gewisse andere Gruppen abstammen, welche Gruppen jünger, welche älter sind usw. Wir können an manchem Ort feststellen, zu welcher relativen Zeit die Fauna und Flora von zwei Kontinenten getrennt wurden und wie sie seitdem jede für sich zwar noch nahe verwandte, aber doch verschiedene Formen entwickelten. Innerhalb eines gleichen Gebietes findet heute der Spezialist bald heraus, welche Tiere oder Pflanzen zur älteren, früher geographisch-differenzierten Fauna oder Flora des Landes gehören

und welche später eingewandert sind. Ich deute das alles nur für diejenigen Personen an, die noch nicht begriffen haben, daß gegen die Tatsache der Deszendenz nicht mehr aufzukommen ist, weil sie dieselbe mit den nun zu besprechenden Detailhypothesen über die bei den Formenumwandlungen wirksamen Faktoren verwechseln.

Wir haben die Vererbung besprochen. Im Licht der Deszendenzlehre bekommt dieselbe ein ganz anderes Gesicht als vom Standpunkt der Einzelschöpfung der Arten aus. Unter dem Namen „biogenetisches Grundgesetz" hat Haeckel, wie wir sahen, in etwas dogmatisierender Form einen Satz in die Welt geworfen, der, wenn er auch nicht auf absolute Richtigkeit Anspruch machen kann, doch eine relative Gültigkeit besitzt und als leitender roter Faden durch die Stammesgeschichte der Lebewesen dienen kann. „Die Ontogenie (die Geschichte der Embryonalentwicklung eines Lebewesens) ist immer eine abgekürzte summarische Wiederholung der Phylogenie oder Stammgeschichte"; das will sagen, daß wir als Embryo in abgekürztem Entwicklungsgang die Formstadien unserer Tierahnenreihe durchmachen. Tatsächlich ist freilich dem nicht so, da ein großer Teil der Ahneneigenschaften im Embryo spurlos verschwunden ist und anderseits viele, besonders frei lebende Embryonen eigenartige Lebensbedürfnisse haben, die zur Bildung besonderer, nur ihnen eigener Körperorgane führten. Nichtsdestoweniger sind viele unzweideutige Überreste tierischer Ahnen in vielen Enbryonen und zu verschiedenen Embryonalzeiten vorhanden. Es ist z. B. zweifellos, daß die Insekten von Würmern abstammen, und ebenso fest steht es, daß das embryonale Larvenstadium der Insekten vielfach den Würmern aufs Haar gleichkommt. Es ist sicher, daß die heutigen Walfische, obwohl sie keine Zähne, sondern Fischbeinplatten haben, von zahnbesitzenden anderen Cetaceen (Walfischarten) und diese von anderen zahnbesitzenden Säugetieren abstammen. In der Tat finden wir auch im Embryo der Walfische richtige Zähne, die sie ja nicht benutzen können und die noch in der Embryonalperiode abfallen. Auch finden wir in den Flossen der Walfische eben die Knochen wie in den Beinen der Säugetiere und in den Flügeln und Beinen der Vögel. Das alles deutet mit Sicherheit auf Umwandlungen, die aus der Abstammung zu erklären sind, und wir können die Abstammung sogar ins Detail verfolgen.

Infolge speziellerer Berücksichtigung der künstlichen Zuchtwahl, wie sie Gärtner und Tierzüchter bei Kulturpflanzen und Haustieren zu üben pflegen, kam Darwin zu seiner Hypothese der natürlichen Zuchtwahl, durch den Kampf ums Dasein, als Erklärung der Entstehung sämtlicher Lebewesen der Welt. Diese Hypothese nennt man Darwinismus im engeren Sinne. Man hat aber auch die ganze Deszendenzlehre als Darwinismus bezeichnet, wodurch eine grenzenlose Konfusion entstanden ist, die von Voreingenommenheit und Köhlerglauben natürlich gegen die Deszendenzlehre tendenziös (in bestimmter Absicht) ausgebeutet wurde und noch wird. So hört man z. B. Vertreter des religiösen sog. Keplerbundes vom „Sterbelager des Darwinismus" in Vorträgen sprechen, wobei dem Publikum in tendenziöser Weise vorgeredet wird, es liege die Deszendenzlehre auf dem Sterbebett!!

Aber auch der Kampf ums Dasein und die natürliche Zuchtwahl sind unbedingt feststehende Tatsachen. Man braucht eigentlich in der Natur nur die Augen aufzumachen und genau zu beobachten, um sie allenthalben zu finden. Alles frißt einander oder wenigstens rauft miteinander in der Natur, sowohl die Pflanzen wie die Tiere, und die Tiere selbst leben, abgesehen von Luft und Wasser, fast nur von Pflanzen und anderen Tieren. Daß dabei die am wenigsten Geeigneten aussterben und die

für den Kampf am besten ausgerüsteten am ehesten am Leben bleiben, ist eigentlich selbstverständlich, und ich kann die heutigen Verächter Darwins nicht begreifen, die auf einmal, durch neue Suggestionen blind gemacht, diese Tatsachen nicht mehr sehen. Hypothetisch dagegen war stets und bleibt die Lehre von der Entstehung aller Tier- und Pflanzenformen durch die natürliche Zuchtwahl.

Wie das Leben zuerst entstanden ist, wissen wir natürlich noch nicht; jedenfalls in einer unendlich kleineren und einfacheren Form als die Zelle. Sie ist aber zweifellos nicht nur an einer Stelle, aus einem Individuum entstanden, sondern an vielen Stellen und durch viele Individuen, so daß der Stammbaum polyphyletisch (von mehreren Ahnen abstammend) sein muß und nicht monophyletisch (von einem Ahn abstammend) sein kann. Aber die relative Gleichförmigkeit der einzelligen Wesen deutet klar darauf hin, daß das Leben vielerorts auf gleichartigen Bedingungen in sehr einförmiger Weise entstanden ist. Dadurch erklärt sich der äußere Anschein eines monophyletischen Stammes.

Wenn wir die für unsere Frage wichtigsten Tatsachen aus der Stammgeschichte der Menschheit ziehen wollen, so dürften es die folgenden sein:

1. Die Deszendenzlehre steht fest.

2. Beim ersten Anblick scheinen die Evolutionsfaktoren sehr verschieden zu sein: Zuchtwahl, Mutationen, klimatische, physikalische, chemische Verhältnisse usw. Wir haben jedoch gesehen, daß dieselben sich alle auf das Grundprinzip der Engraphie und ihre Regulierung durch die natürliche Zuchtwahl zurückführen lassen. Freilich kennen wir die Natur der Engraphie der äußeren Reize in die lebendige Substanz noch nicht. Wenn wir einst vielleicht die Gesetze des Lebens auf die Gesetze der sog. leblosen Natur zurückzuführen imstande sein werden, werden wir vor uns nur noch ein einziges großes monistisch-metaphysisches Rätsel haben: dasjenige der Neigung der Weltenergie zu einer unendlichen Differenzierung in ihren Detailserscheinungen und zur Bildung immer komplizierterer Formen resp. Energiekomplexe. Was hier für uns wichtig bleibt, ist, zu wissen, daß die Engraphie und die Zuchtwahl die organischen Arten wesentlich, positiv oder negativ, im Guten oder im Schlechten, zu verändern imstande sind, indem sie sie entweder durch glückliche Einflüsse und Konjugationen verbessern oder durch eine schlechte Zuchtwahl und durch unglückliche Engraphien verschlimmern oder gar durch Blastophthorie entarten lassen. Die Kombination einer schlechten Zuchtwahl mit blastophthorischen Einflüssen bildet die wahre und nächste große Gefahr, die der Menschheit droht, und hier wird ein rationelles sexuelles Leben einzugreifen haben.

3. Daß die Stammverwandtschaft der Arten sich ebenso gut auf ihre geistigen (psychischen) Eigenschaften als auf die übrigen erstreckt, indem erstere nur die innere Seite des Hirnlebens bedeuten, und das Gehirn den Naturgesetzen, genau wie die anderen Organe, gehorcht.

4. Daß infolge dieser Feststellungen Stammgeschichte und Zuchtwahl ebensogut wie die richtig verstandene Vererbung eine hohe Bedeutung bei der sexuellen Frage zu beanspruchen haben, denn die durch jede Begattung zur Fortpflanzung kommenden Keime sind die Träger der zukünftigen Geschlechter und ihrer Schicksale und enthalten zugleich die Potenzen (Kräfte) oder Energien der vorhergehenden. Sie können aber im Guten oder im Schlechten durch das Tun oder das Lassen der Kulturmenschheit beeinflußt werden. Da leider infolge religiöser und sonstiger Vorurteile die neueren Forschungen über die tierische und speziell menschliche Deszendenz in den Schulen

noch totgeschwiegen zu werden pflegen, erlangt ein großer Teil der Menschen niemals davon Kenntnis und lernt überhaupt nicht naturwissenschaftlich denken, weshalb viele, für den Naturforscher und den Arzt selbstverständliche Dinge das Publikum noch ganz fremd anmuten. Aus diesem Grunde muß ich den folgenden Punkt etwas näher erläutern.

Die sog. historischen Zeiten — wir wollen sagen etwa von der altägyptischen oder assyrischen Geschichte an bis heute —, die uns unendlich lang erscheinen, sind naturwissenschaftlich unendlich kurz. Jene alten Völker, soweit sie unserer heutigen europäischen Rasse nahe standen, waren uns daher, naturwissenschaftlich genommen, sehr eng verwandt. Die vielleicht 150 Generationen, die zwischen uns und ihnen liegen und sogar die paar hundert Generationen, die sie von denjenigen ihrer direkten Ahnen trennen mochten, welche zugleich die Ahnen unserer direkten damals (d. h. gleichzeitig mit den alten Assyriern usw.) lebenden Vorfahren waren, sind für die ethnologische Geschichte der Menschheit als relativ jung (wenn man will relativ modern) zu bezeichnen. Wenn wir daneben die, besonders seit der Entdeckung Amerikas, von uns Euroäpern neugefundenen und zum größten Teil noch jetzt lebenden wilden Völkerschaften Amerikas, Asiens, Afrikas und Australiens ins Auge fassen, so stellen wir zunächst fest, daß dieselben meistens von uns und den eben genannten Ahnen ganz bedeutend mehr abweichen, als wir von unseren Ahnen vor 4000 Jahren und sogar z. B. von den alten Assyriern. Es gibt darunter Rassen, wie die Pygmäen Stanleys (die Akkas), die Weddas, selbst die Australier und die Neger, deren ganzer Körperbau so tiefgehende und so auffällige Unterschiede von dem Körperbau unserer europäischen Rassen und Varietäten zeigt, daß er auf eine ganz besonders entfernte Verwandtschaft deutet.

Die Geologie hat fossile Reste von Menschen (Neanderthalmenschen, Spyschädel und andere fast bis zur Tertiärzeit zurückreichende menschliche Überbleibsel) zutage gefördert, die noch viel niedriger, affenähnlicher sind als die niedrigsten heute lebenden Menschenrassen und deren Verwandtschaft mit uns noch viel entfernter (d. h. weiter in prähistorische oder geologische Zeiten zurückgreifend) sein muß. Wenn weitere Funde, wie der des Schädels des Pithecanthropus erectus durch Dubois in Java gemacht werden, wird die Wissenschaft eine noch weiter zurückreichende verwandtschaftliche Kette definitiv aufdecken, die uns mit den heute lebenden Überresten noch älterer Ahnen verbinden wird, nämlich mit den anthropomorphen (oder anthropoiden = Menschenaffen) Affen.

Bevor ich dieses Kapitel schließe, muß noch die Frage der Bastarde besprochen werden. Ein großes Forschungsgebiet, in dessen Details wir hier nicht eingehen können, ist dasjenige der Beeinflussung der Fruchtbarkeit und der Nachkommen durch den näheren oder entfernteren Grad der Verwandtschaft der Erzeuger. Wie wir sagen, beruht wohl die Allgemeinheit der Konjugation in der Natur auf einem Bedürfnis nach Abwechslung zur Kräftigung eines jeden Stammes. Die fortgesetzte Inzucht wirkt verderblich, genau wie die fortgesetzte Jungfernzeugung oder die fortgesetzte Fortpflanzung durch Teilung oder Knospung. Alle diese Fortpflanzungsarten bewirken mit der Zeit eine allmähliche Abschwächung und Entartung des bezüglichen Stammes. Unter Inzucht versteht man die fortgesetzte Paarung zwischen den allernächsten Verwandten (der Kinder mit den Eltern, der Geschwister usw.). Es ist leicht einzusehen, daß die Konjugation von zwei Keimen, die aus Geschwistern oder gar z. B. aus Vater und Tochter stammen, mit Bezug auf Kombination der Keimes-

energien der Jungfernzeugung nahe kommt. Wir werden später sehen, daß bei fast allen menschlichen Völkern eine gewisse Abneigung gegen die Inzucht besteht. Bei den Tieren sorgt die Zuchtwahl für die Entfernung der Produkte einer starken Inzucht. Anderseits aber steht es ebenso fest, daß die Begattung zwischen entfernten Arten überhaupt kein Produkt gibt. Nahverwandte Arten können untereinander Bastarde erzeugen, die jedoch meistens unfruchtbar oder wenig fruchtbar sind und deren Typus sich nicht zu erhalten vermag; er fällt bald in die eine oder in die andere der Stammarten zurück. Man hat in neuerer Zeit nachgewiesen, daß die Unfähigkeit von zwei Tierarten, untereinander Bastarde zu erzeugen, mit der gegenseitigen Giftigkeit ihres Blutes einhergeht. Da, wo man ohne Gefahr das Blut der einen Art in die Adern der anderen einspritzen kann, besteht, soweit bis jetzt festgestellt, die Möglichjeit einer Bastarderzeugung. Nebenbei gesagt ist merkwürdigerweise das Blut der höchsten Affenart (z. B. des Orang-Utan und der anderen anthropoiden Affen) für den Menschen nicht giftig, obwohl sie doch zu einer äußerlich recht verschiedenen Art gehören. Dies läßt auch begreifen, wie zwischen sämtlichen lebenden Menschenrassen eine ausgiebige Bastardierungsfähigkeit besteht, die nirgends zur Unfruchtbarkeit führt. Nichtsdestoweniger kann man, ohne zu irren, behaupten, daß sehr weit auseinandergehende Menschenrassen eine schlechte Bastardenqualität liefern, die wenig Aussicht und Fähigkeit besitzt, günstige Mischrassen zu bilden. Für die allerniedrigsten Menschen (Pygmäen Stanleys, Weddas auf Ceylon) besteht allerdings keine oder keine genügende Erfahrung über diese Frage. Dagegen sind bereits die Mulatten (Nachkommen der Verbindung zwischen Negern und Weißen) eine entschieden minderwertige und im ganzen schwache, kaum lebensfähige Rasse, während die Mestizen (Nachkommen der Verbindung zwischen Indianern und Weißen) viel haltbarer, widerstandsfähiger und besser sind.

In dieser Frage liegt entschieden das Gute in der Mitte. Die Verbindungen zwischen nahestehenden Unterrassen oder Varietäten, oder wenigstens zwischen nicht zu nahe verwandten Abstammungszentren der gleichen Unterrasse, sind entschieden die günstigsten. Allerdings hat die Gleichartigkeit einer Rasse den Vorteil, ihre Eigentümlichkeiten bleibender und charakteristischer zu gestalten, aber diesem Vorteile stehen wieder viele Nachteile gegenüber. Wenn es einst gelingt, durch richtige Zuchtwahl und durch Entfernung der Hauptquellen der Blastophthorie eine gesundere Keimqualität zu erzielen, dürfte vielleicht in einer ferneren Zukunft eine nicht allzu weitgehende Inzucht ihre Gefahr verlieren. Wir wollen jedoch diese Frage noch dahingestellt sein lassen.

Kapitel III.

Naturhistorische Bedingungen und Mechanismus der menschlichen Begattung. Schwangerschaft. Korrelative Geschlechtsmerkmale.

Der tiefere Sinn und der höhere Zweck der Begattung können nicht ohne Kenntnis der in den vorhergehenden Kapiteln besprochenen Vorgänge der Konjugation und der menschlichen Abstammung verstanden werden.

Ähnlich wie bei der Konjugation eine aktive männliche Zelle, das Spermatozoon, die passive weibliche Zelle aufsucht und in sie eindringt, bewegt sich bei der Begattung der keimtragenden tierischen Individuen der männliche Keimträger (Männchen) gegen den weiblichen hin. Er besitzt irgendeine Vorrichtung, die ihm gestattet, eine Ladung seiner lebenden Spermatozoen an eine Stelle anzubringen, von welcher aus dieselbe zu den Eizellen des weiblichen Keimträgers (des Weibchens) gelangen können. Dazu ist in der Regel das Eindringen eines sog. Kopulationsorgans (der männlichen Rute oder des Penis) in den weiblichen Körper nötig. Wir lassen die Tiere beiseite und gehen gleich zum Menschen über. Wir bemerken nur noch, daß die evolutive Anpassung meistens im ganzen Körper des Weibchen und Männchen Verschiedenheiten, ihren verschiedenartigen Funktionen entsprechend (auch geistige resp. Gehirnverschiedenheiten), hervorgerufen hat, die man korrelative Geschlechtsmerkmale nennt (so z. B. die Hörner des Hirschbockes, die der Hirschkuh fehlen).

Die Natur verfährt, selbst bei ihren höchsten Geschäften, vielfach sehr sparsam, und so hat sie die männliche Harnröhre mit dem männlichen Geschlechtsorgan vereinigt. Die männlichen Keimdrüsen sind die eiförmigen Hoden (mit Nebenhoden), deren Drüsenröhrchen tausende und abertausende von Samentierchen oder Spermatozoen enthalten und immer neu produzieren. Dieselben sammeln sich, wenn sie reif sind, am Ende des Ausführungsganges der Drüsen und auch je im Behälter einer Nebendrüse, Sammelbläschen genannt, deren eigenes dickflüssiges Sekret sich mit dem Samen mischt. Der Samen besitzt einen eigentümlichen Geruch.

Das Sonderbarste an der ganzen Einrichtung ist der Mechanismus der sog. E r e k t i o n, d. h. der Eigentümlichkeit des P e n i s oder männlichen Gliedes, auf bestimmte Nervenreize hin anzuschwellen, d. h. breiter und länger und zugleich steif und hart zu werden. Dies wird durch die drei sog. Schwellkörper bewerkstelligt, die die Hauptmasse des Penis bilden. Der eine verläuft an dessen unterer Seite, in der Mitte, umgibt die Harnröhre und bildet in der Form der schon sogenannten Eichel einen erweiterten Endknopf; die zwei anderen liegen rechts und links oben, haben

einen ziemlich geraden Verlauf und eine halbzylindrische Form. Alle drei bestehen aus Höhlen oder Ausbuchtungen bildenden Blutgefäßen, die für gewöhnlich ziemlich leer sind, weshalb das Glied schlaff hängt. Die erwähnten Nervenreize bewirken durch einen hier nicht näher zu beschreibenden Nervenmechanismus, auf Grund von Gefäßlähmung mittels sog. Nervenbahnungen und -hemmungen, eine Blutstauung in den Höhlen der Schwellkörper, die sich allmählich immer straffer mit Blut füllen, schließlich so straff, daß die drei Schwellkörper sich als harte und steife Massen darstellen. Dadurch wird das Volumen des Penis oder männlichen Begattungsgliedes gewaltig vergrößert, während die gleichzeitige Steifheit des Organs ein Eindringen in die weibliche Scheide ermöglicht. Zu gleicher Zeit und durch den gleichen Mechanismus der Schwellkörper wird die Harnröhre gegen die Harnblase zu geschlossen, während umgekehrt der vereinigte Samengang gegen den peripheren Teil der Harnröhre hin sich öffnet. Damit ist das Geschlechtsorgan zu funktionieren bereit. Doch bedarf es noch weiterer, wiederholter Reize, um die Samenentleerung selbst zu bewirken. Letztere erfolgt schließlich durch die Reizung eines besonderen Muskels, der die Samenbläschen usw. zusammendrückt und die Samenflüssigkeit mittels wiederholter Zusammenziehungen durch die Harnröhre hindurch nach außen spritzt. Ist dieses erfolgt, so hört allmählich auch die Stauung der Schwellkörper auf, und der ganze Penis wird wieder schlaff.

Dieser ganze Apparat ist somit recht kompliziert und wird durch verschiedene Nervenreizungen in Bewegung gesetzt, welche bei nervösen Abnormitäten leicht und auf mannigfaltige Art gestört werden können. Es sei hier gleich bemerkt, daß die Nervenzentren der Erektion und der Samenentleerung ebensogut direkt vom Gehirn aus als indirekt mittels Hautreize erregbar sind.

Diejenigen peripherischen Nerven, welche den männlichen Geschlechtsreiz von außen bewirken, sind besonders die Nerven der oben genannten Eichel. Die Eichel besitzt eine außerordentlich zarte Haut oder Schleimhaut, die durch eine sie umhüllende längere Hautfalte, die sog. Vorhaut, gegen äußere Berührungen, Druck und Reibungen geschützt wird. Diese Falte ist aber oft so eng, daß sie sich nicht mehr über die Eichel zurückziehen läßt. Sie wird dann zu einer Unrattasche. Diese Abnormität wird bei den Juden durch die zu ihrem religiösen Ritus gehörende Entfernung der Vorhaut, d. h. durch die Beschneidung, stets beseitigt; eine ähnliche Operation muß aber auch sehr oft aus hygienischen Gründen bei Nichtjuden gemacht werden.

Daß die rein mechanische Reizung der Eichel nicht nur die Erektion des Penis, sondern auch schließlich die Samenentleerung hervorrufen kann, beweist zur Genüge die bei Knaben so häufige üble Gewohnheit der Selbstbefleckung oder Onanie.

Wir sahen oben, daß die männliche und die weibliche Keimdrüse aus demselben Organ des Embryos hervorgehen. Wird der Embryo männlich, so entstehen daraus die oben beschriebenen Hoden oder Testikel, von denen jeder sich durch den Leistengang seiner Seite in den Hodensack hinuntersenkt; wird er dagegen weiblich, so bleibt jenes Organ in der Bauchhöhle und entwickelt sich zu den Eierstöcken.

Die in Kapitel I beschriebenen Organe (Fig. 18 und 19) bilden den inneren und wichtigsten Teil der weiblichen Geschlechtsorgane. Beim Weibe mündet die Harnröhre für sich allein nach außen. Sie ist viel kürzer als beim Manne, auch weiter. Dennoch besitzt sie an ihrem äußeren Ende einen kleinen Schwellkörper, den sog. Kitzler (Klitoris), welcher entwicklungsgeschichtlich dem männlichen Penis, besonders der Eichel, entspricht und wie diese für den Geschlechtsreiz spezialisierte, sehr empfindliche Nerven

besitzt. Die weibliche Harnröhrenöffnung befindet sich vorne, unterhalb des sog. Schambeins (os pubis) an der gleichen Stelle, wie die Wurzel des männlichen Gliedes. Von dieser Stelle aus erstrecken sich nach hinten zu beiden Seiten der Mittellinie je zwei längliche Falten (Schamfalten), die mit Haut bedeckten wulstartigen sog. äußeren oder großen Schamlippen (Fig. 18, Gr. Scham.) und unter diesen die zart schleimhäutigen inneren oder kleinen Schamlippen (Fig. 18, Kl. Schaml.). Zwischen den beiden inneren Schamlippen befindet sich die weibliche Geschlechtsöffnung, die mit den Schamlippen zusammen Vulva heißt. Sie ist von der Harnröhrenöffnung getrennt und führt in eine innere Röhre, die sog. Scheide oder Vagina (Fig. 18, Vag.). Die Scheide ist etwa 10—12 cm lang und endet oben blind um die in sie hineinragende Vaginalportion der Gebärmutter herum. Bei Jungfrauen ist, solange noch keine Begattung stattgefunden hat, der Scheideneingang mehr oder weniger abgeschlossen durch eine zarte quergestellte Haut, die sog. Jungfernhaut oder das Hymen, das nur eine ziemlich enge Öffnung nach außen besitzt, jedoch beim ersten Begattungsakt meistens unter Schmerzen und leichter Blutung zerreißt. Außerdem besitzen die Wandungen der noch ziemlich engen jungfräulichen Scheide Querfalten, die sie etwas rauh machen. Die Überreste der bei der ersten Begattung (Defloration) zerrissenen Jungfernhaut bilden dann am Scheideneingang die myrtenförmigen Karunkeln.

Im ersten Kapitel haben wir die Wandlungen besprochen, die das Ei durchmacht, bis es zum Embryo und zum Kinde wird. Es erübrigt uns nun, den Mechanismus der Ausstoßung des Eies und seiner Befruchtung, sowie die bezüglichen Umwandlungen der Gebärmutter zu besprechen. Alle vier Wochen reifen, wie wir sahen, ein oder zwei Eier (selten mehr) und werden in die Muttertrompeten ausgestoßen, durch welche sie, dank der Flimmerbewegung sog. Flimmerzellen, weiter bis zur Höhle der Gebärmutter oder des Uterus wandern, um dann, wenn sie befruchtet worden sind (Fig. 18, Ovul), sich an dessen Wand festzusetzen (siehe oben), die um sie herumwuchert (Fig. 18, Decid.). Das Reifen und die Ausstoßung des Eies wird gewöhnlich beim Weibe von einem Nervenvorgang begleitet, der mit dem bei der männlichen Erektion eine gewisse Verwandtschaft zeigt. Die Schleimhaut der Gebärmutterhöhle ist sehr gefäßreich, und ihre Blutgefäße haben die Fähigkeit, auf Nerveneinfluß sich durch Blutstauung sehr stark zu erweitern. Da jedoch die Schleimhaut sehr dünn ist, ist der Erfolg ein anderer als beim Mann; das Blut sickert durch und tritt aus, wodurch der bekannte Prozeß der „Menstruation" oder „Regel" entsteht. Der Zweck derselben ist offenbar der, die Schleimhaut der Gebärmutter für das befruchtete Ei, das sich darauf setzen soll, mittels Ersatz der alten Schleimhaut durch eine neue günstig vorzubereiten. Jedermann weiß, daß durchschnittlich die Menstruation drei bis vier Tage dauern sollte, oft aber sehr unregelmäßig ist. Wir müssen vor allem feststellen, daß sie nicht unbedingt von der Ovulation oder Eiausstoßung abhängt. Beide Vorgänge können unabhängig voneinander geschehen, indem die Menstruation an und für sich allein von einem nervösen Reiz abhängt und z. B. durch Suggestion hervorgerufen oder aufgehalten werden kann. Umgekehrt kann nicht nur Eireifung, sondern sogar Befruchtung und Schwangerschaft bei Frauen vorkommen, die niemals menstruieren. Für gewöhnlich jedoch sind beide Vorgänge, man kann wohl sagen auf dem Wege der sog. zentralen Nervenreflexe, miteinander zeitlich verbunden (assoziiert), und zwar so, daß zuerst die Menstruation stattfindet und dann das Ei seine langsame Wanderung nach unten beginnt und vollendet. Bei Säugetieren stößt sich zwar die obere Schleim-

haut zur Brunstzeit ohne Menstruation ab; doch geht wohl eine Blutstauung (bei Affen z. B. periodischer Schleimabgang), wenn auch keine Blutung mit diesem Prozeß einher.

Der Begattungsakt vollzieht sich nun wie folgt:

Nachdem die nötige geistige und Gefühlsreizung beim Manne durch Lusterregung vorangegangen ist und das Weib eventuelle Widerstände aufgegeben hat oder selbst zum Begattungsakt neigt, führt der Mann sein erigiertes, d. h. erweitertes und hartgewordenes Glied in die weibliche Scheide ein. Hierbei kann die Lage wechseln, der Mann oben oder unten liegen, was letzteres bei schwachen Frauen durchaus am Platz ist. Bei hochschwangeren Frauen wird er außerdem den Beischlaf von hinten aus sehr vorsichtig und schonend vollführen, um jede Schädigung des Kindes zu vermeiden. Rhythmische Bewegungen beider Personen, besonders aber des Mannes, fördern und erhöhen durch Reibung der beidseitigen Reizstellen an der Schleimhaut resp. Haut des anderen den angenehmen Geschlechtsreiz allmählich bis zur höchsten Wollust, deren Spannung, von den besprochenen Hautstellen, besonders an der Eichel und an der Klitoris ausgehend, sich über das ganze Nervensystem im Gehirn und im ganzen Körper ausdehnt, bis schließlich, wenn sie ihren höchsten Grad (orgasmus venericus) erreicht hat, beim Manne sich der oben besprochene lösende Vorgang der Samenentleerung einstellt. Die Reizstellen des Weibes sind mehrfache; die Brustwarzen, die Umgebung der Geschlechtsöffnung, selbst der unterste Teil der Gebärmutter gehören dazu. Auch beim Manne können, außer der Eichel, die Umgebung des Afters usw. zu Reizstellen werden. Im höchsten Grade der Erektion ist vor allem die Eichel sehr stark ausgedehnt und befindet sich direkt vor dem Muttermunde, d. h. vor der unteren Öffnung der Gebärmutterhöhle (Fig. 18, Mutterm. und Öffn. d. m. Harnr.). Auf diese Weise wird der Samen direkt gegen den Muttermund ausgespritzt. Nach der Entleerung tritt Ruhe und Erschlaffung beim Manne ein.

Beim Weibe findet ein ganz ähnlicher Vorgang insofern statt, als der Kitzler anschwillt und von ihm, wie von den anderen Reizstellen aus durch die sanfte, schleimige Reibung ganz ähnliche Gefühle ausgelöst werden wie beim Manne von der Eichel aus. Durch Nervenreizassoziation ruft die fortgesetzte Reizung eine starke Absonderung gewisser Drüsen der Scheide hervor (Bartolinische Drüsen), deren Sekret die Geschlechtsöffnung befeuchtet. Im Moment der höchsten Wollust empfindet das Weib etwas ganz Ähnliches wie der Mann, das ihr ganzes Wesen durchdringt. Bei beiden hört dann die wollüstige Erregung rasch auf, und es tritt Erschlaffung, Sättigung und häufig Schlaf ein.

Auffällig ist die psychologische Kontrastwirkung, die nach erfolgter Begattung infolge alter instinktiver Nervenautomatismen eintritt. Im Beginn des Begattungstriebes wirken Gerüche (besonders Gerüche der Geschlechtsorgane), Berührungen, Bewegungen, Anblicke, kurz alles, was den Körper des anderen Geschlechts betrifft, im höchsten Grade anziehend und begierdeerhöhend im Sinne einer wollüstigen Ekstase, die alles andere übertönt und augenblicklich fast wie das Endziel des Lebens erscheint. Ganz kurz nach Ablauf des Geschlechtsaktes verschwindet das alles oder zerrinnt wie ein Traum. Was soeben Gegenstand höchster Begierde war, wird sogar nicht nur gleichgültig und ermüdend, sondern erregt jetzt nicht ganz selten ein gewisses leichtes Ekelgefühl, wenigstens was manche Geruchs-, Geschmacks-, eventuell sogar Gefühls- und Gesichtsempfindungen betrifft. Man nennt Libido sexualis die leidenschaftliche, rein sinnliche sexuelle Begierde beider Geschlechter für einander. Dieselbe wechselt kolossal je nach den Menschen.

Nach Ferdy und anderen soll beim weiblichen Orgasmus der Muttermund schnappende und saugende Bewegungen nach der begattenden Eichel hin machen. Ob dies regelmäßig oder gar nicht vorkommt, soviel steht fest, daß der weibliche Orgasmus keineswegs zur Zeugung nötig ist. Völlig kalte Weiber, ohne jedwede Wollustempfindung, sind ebenso fruchtbar wie solche, die leicht starke Orgasmen haben; somit gelangen die Samenfäden oder Spermatozoen bei völliger Passivität der Gebärmutter ganz gut zu ihrem Ziel.

Während der Begattung wird die Wollust durch Liebkosungen und Berührungen aller möglichen Körperstellen sowie auch durch Geruchs- und Geistesempfindungen und Wahrnehmungen erhöht. Bei der ungeheuren Breite der sexuellen Ungleichheit menschlicher Individuen kommen hier viele Mißverhältnisse vor. Bald tritt beim Manne, bald bei dem Weibe (seltener bei letzterer) der Orgasmus viel früher ein, so daß er beim anderen Teil nicht zustande kommt. Hier ist jedoch in der Regel nur das Weib im Nachteil, da der aktive Mann sich immer noch nach erfolgtem weiblichen Orgasmus befriedigen kann, falls kein aktiver Widerstand erfolgt, während das Umgekehrte ohne künstliche Hilfsmittel nicht möglich ist. Ferner ist die Häufigkeit und die Intensität der Libido (bald beim Manne, bald beim Weibe) oft bei dem einen Teil viel stärker als beim anderen, wodurch beide leiden. Auch hier kommt das Weib eher zu kurz, da der Mann auch bei kalten Weibern sich befriedigen kann. Die sog. gute Sitte verhindert in der Regel, daß die Menschen vor der Ehe einander in dieser Hinsicht kennen, und dieses führt in vielen Fällen zu schweren Enttäuschungen, Mißhelligkeiten, oft auch zur Ehescheidung. Ich verweise hier auf das Kapitel XIV (Hygiene der Ehe).

Die Wollustempfindungen sind nur das von der Natur durch Zuchtwahl und andere Evolutionsfaktoren hervorgebrachte Mittel, um die Geschlechter zum Zweck der Fortpflanzung der Art aneinander zu bringen. Für die Zeugung an sich haben sie keine Bedeutung. Man kann mit einer Glasspritze männlichen Samen in den Uterus einspritzen und damit ein Kind erzeugen. Außerdem ist es eher die Ausnahme, wenn der Orgasmus venericus bei beiden Geschlechtern genau im gleichen Moment auftritt. Die Hauptsache ist und bleibt für die Befruchtung, daß der Samen in die Gebärmutter eindringen kann. Dieses Eindringen geschieht aber viel weniger durch das direkte Einspritzen als durch die Schwimmbewegungen der Spermatozoen, welche vom Muttermund aus nicht nur in die ganze Uterushöhle, sondern bis in die Muttertrompeten und sogar weiter bis in die Bauchhöhle hinaufkrabbeln. Es findet, wie schon erwähnt, ein förmliches Sichentgegenwandern eines Eies nach unten und einer Schar Spermatozoen nach oben statt. Die natürliche Anpassung hat aber, wie wir im Kapitel I sahen, dafür gesorgt, daß ein Ei nicht zugleich von verschiedenen Spermatozoen befruchtet wird.

S c h w a n g e r s c h a f t. Ungemein auffällig ist die Vergrößerung der Gebärmutter während der Schwangerschaft. Dieselbe wird mehr als kopfgroß, ihre Höhle sehr bedeutend, und die Muskeln ihrer Wandung vermehren und verstärken sich gewaltig zum Zweck der späteren Austreibung des Kindes.

Indirekt mit diesem Kapitel zusammenhängend sind alle die bekannten Erscheinungen der Schwangerschaft, der Geburt, des Wochenbettes und der Stillung der Kinder. Als korrelative Erscheinung besonders interessant ist die plötzlich auftretende Tätigkeit der Milchdrüsen nach der Geburt zum Zweck der Ernährung des Kindes. Es genügt, alle diese komplizierten, langdauernden und den ganzen Mechanismus des Weibes tief und hochgradig beeinflussenden Erscheinungen ins Auge zu fassen, um

einzusehen, eine wie viel wichtigere und tiefer in die Existenz einschneidende Bedeutung das Geschlechtsleben für das Weib als für den Mann hat. Letzterer muß freilich einen besonders intensiven, ihn zum Weib anziehenden Trieb besitzen, weil er bei der Begattung die aktive Rolle spielt, aber mit dieser kurzen Tätigkeit ist seine Rolle bei der Fortpflanzung der Art zu Ende.

Wenn also mit der befruchtenden Begattung die männliche Tätigkeit bei der Fortpflanzung beendet ist, so beginnt erst damit diejenige des Weibes. In Kapitel I haben wir in größter Kürze den naturwissenschaftlichen Vorgang der Schwangerschaft bis zur Geburt erwähnt. Derselbe ist aber von solcher Bedeutung für das weibliche Leben, daß wir hier einiges dem im Kapitel I Gesagten hinzufügen müssen. Während neun Monaten entwickelt sich, wie wir früher sahen, der menschliche Embryo in der mit ihm wachsenden Gebärmutter vom Zustand einer stecknadelkopfgroßen Eizelle (Fig. 18, Wanderndes Ei) bis zu demjenigen eines neugeborenen Kindes. Wenn auch das menschliche Weib selten mehr als einen Embryo zu gleicher Zeit trägt (Zwillinge sind nicht besonders häufig, Drillinge und Vierlinge höchst selten), so hat es doch mehr Mühe und Beschwerden damit als sämtliche Tierweibchen. Dies kommt nicht allein daher, daß unsere Kultur eine unnatürliche, einseitige Verweichlichung der Frauen herbeigeführt hat, sondern hängt auch mit der ungeheuren Entwicklung des menschlichen Gehirns besonders bei den höheren Kulturrassen zusammen. Der Kopf des menschlichen Embryos ist von einer unverhältnismäßigen Größe, weil das Gehirn bereits, wie ich es mit H. Schiller 1889 gezeigt habe, bei der Geburt offenbar alle Ganglienzellen (Nervenzellen und Hauptfasern) enthält, die es für das ganze Leben besitzen wird. Eine solche ungeheure Entwicklung der freilich noch nicht funktionierenden, aber zur Funktion ganz vorbereiteten Embryonalanlage des Gehirns bedingt eine gewaltige Größe des Schädels. Gehirn und Schädel müssen nicht nur vom Mutterblut ernährt werden, sondern noch bei der Geburt das Becken durchpassieren, und es ist wohl bekannt, daß daraus die größte Gefährdung der Mutter bei der Geburt entsteht. Eben deshalb, weil die Knaben durchschnittlich ein größeres Gehirn und infolgedessen einen größeren Schädel als die Mädchen haben, pflegt die Geburt der ersteren eine beschwerlichere zu sein.

Um nun alle diese Vorgänge zu ermöglichen, verändern sich die Geschlechtsorgane des Weibes in hohem Maße während der Schwangerschaft. Sie werden bedeutend größer und saftiger, besonders die Gebärmutter (Fig. 22, Gebärmutterwand). Ihr Wachstum ist geradezu staunenerregend. Aus einem weniger als Hühnerei großen Organ mit ganz kleiner Höhlung wird allmählich eine mehr als Mannskopf große Masse, deren dicke Wand eine ungeheure Vermehrung glatter Muskeln entwickelt. In dieser Wand entstehen gewaltige Blutgefäße, die speziell im sog. Mutterkuchen (Placenta, Fig. 22 u. 23, Mutterkuchen, siehe auch Kap. I) mit dem Blutkreislauf des Embryos in innige Verbindung treten. Vom Bauch des Embryo aus wächst nämlich nach dem zweiten Schwangerschaftsmonat allmählich ein Organ (die Allantois), welches den Blutkreislauf des Embryos zum Mutterkuchen bringt und zugleich die Bildung des letzteren ermöglicht. Im letzteren berühren sich die embryonalen Blutgefäße mit den mütterlichen Blutgefäßen so innig durch so dünne Wandungen, daß die ernährenden Säfte des Mutterblutes direkt in das Venenblut des Embryos durchsickern und so den letzteren ernähren können, nachdem die Nährstoffe des bisher durch Endosmose (Durchsickern) der Eihaut ernährten Eidotters für die Vergrößerung des neuen kleinen Wesens nicht mehr genügen. Während sich diese hochwichtigen Lebens-

vorgänge im Organismus des zukünftigen kleinen Menschen ereignen, während sich die Substanz der beiden ehemaligen konjugierten Keimzellen in den zahlreichen und komplizierten verschiedenen Anlagen der späteren Körperorgane sondert (differenziert; siehe Fig. 21), indem bestimmte Zellengruppen die Haut- und die Sinnesorgane, andere den Darmkanal, weitere die Muskel- und die Blutgefäße und noch weitere (aus der Hautzellengruppe abgeschnürte) Gehirn, Rückenmark und Nerven bilden — während also das alles geschieht — kann freilich die Mutter ihr übriges gewöhnliches Menschenleben noch fristen. Sie erleidet jedoch dabei viele Störungen, die mit den genannten, in ihrem Körper vorgehenden Umwandlungen zusammenhängen. Sonderbarerweise pflegt sie mehr Beschwerden im Beginn der Schwangerschaft, wo noch äußerlich wenig zu sehen ist, zu empfinden als später. Es sind dies besonders nervöse Beschwerden, d. h. Beschwerden der Hirnfunktionen, Störungen der Gefühle, sehr häufig hartnäckiges Erbrechen, allerlei sonderbare Gelüste und Empfindungen, die mit der Veränderung der Blutmischung und der Ernährung des ganzen Körpers einhergehen u. dgl. m. Es muß sich eine ganze Anpassung des mütterlichen Körpers an die Entwicklung des Kindes in der Gebärmutter bilden. So schwerfällig auch eine Frau in den letzten Schwangerschaftsmonaten infolge der bedeutenden Vergrößerung der Gebärmutter und dadurch des Bauches aussieht (Fig. 22), so ist meistens die Anpassung bereits fertig und pflegen die Beschwerden geringer zu sein. Daß die Menstruation selbstverständlich während der Schwangerschaft aufhört, ist den Frauen natürlich nur angenehm. Der Geschlechtstrieb resp. die Libido sexualis wechselt dabei sehr, ist bei vielen Frauen vermindert, bei anderen unverändert, seltener vermehrt. Es gibt noch viele andere Beschwerden, wie z. B. die so häufigen Krampfadern, die durch den Druck der Gebärmutter auf die Blutgefäße in den Beinen erzeugt werden usw. Wir wollen das alles hier nicht aufzählen; es würde uns zu weit führen.

Die genannten Beschwerden werden jedoch durch die helle Freude, durch die Sehnsucht nach dem Kinde aufgewogen, die ein normales Weib zu empfinden pflegt. Stolz und glücklich, einem neuen menschlichen Wesen das Leben zu geben, das sie bald in ihrem Schoß zu halten und an ihrer Brust zu stillen hofft, erträgt die normale Frau gern alle Beschwerden und Qualen der Schwangerschaft und der Geburt. Letztere (Fig. 23) pflegt freilich schmerzhaft zu sein, denn so sehr auch die Natur für Lockerung des Beckens, Erweiterung des Muttermundes (Fig. 22, Muttermund, Fig. 23, orif. ext.), der Scheide und der Vulva gesorgt hat, so beschwerlich ist es doch, den mächtigen Kopf eines menschlichen Kindes durch alle diese relativ engen Öffnungen zu befördern (Fig. 23). Dies besorgen die kräftigen Zusammenziehungen der Gebärmuttermuskeln. Doch gelingt es ihnen bekanntlich häufig genug nicht, allein damit fertig zu werden. Da muß künstliche Hilfe, wie Geburtszange u. dgl., hinzukommen. Und oft passiert es, daß Muttermund, Scheide oder Damm (Haut zwischen Scheideneingang und After) beim Geburtsakt zerreißen und arge, oft lebenslängliche Beschwerden, wie z. B. Gebärmuttervorfälle, hinterlassen.

Ist nun das Kind glücklich geboren, die Nabelschnur (Fig. 23, Nabelschnur) abgebunden und die Nachgeburt (Mutterkuchen) entfernt, so sind plötzlich und sozusagen brutal die Ernährungsbeziehungen des Kindes zur Mutter abgerissen. Das Kind, das bis jetzt durch den Mutterkuchen und die Nabelschnur sowohl seine Ernährungssäfte als indirekt seinen Luftsauerstoff vermittelst des Mutterblutes erhielt, muß jetzt plötzlich, wie schon früher gesagt, selbst atmen und essen. Die bis jetzt untätige Lunge wird dadurch ausgedehnt und tritt in Funktion. Bald darauf tritt auch das Hunger-

gefühl, auf Grund des Aufhörens der Ernährung durch das Mutterblut, ein, und dieses Hungergefühl löst, ebenfalls auf nervös-reflexem Wege, die Saugbewegungen aus. Während diese Vorgänge beim eben geborenen Kinde sich ereignen, zieht sich die nun leer gewordene Gebärmutter gewaltig zusammen und verkleinert sich in wenigen Tagen ganz enorm, und ist nach 4—6 Wochen fast vollständig zum früheren Umfang zurückgegangen. Das überschüssige Blut, das bisher der mütterliche Organismus durch entsprechende Anpassung zur Ernährung des Embryos erzeugt hatte, dient nun zur Bildung einer großen Quantität Milch in den bereits in der Schwangerschaft angeschwellten Brustdrüsen. Instinktiv treibt es die Mutter zur Stillung des Kindes, wie das Kind zum Saugen.

Während die Stillung des Kindes an der Mutterbrust bei wilden Völkern ein bis zwei Jahre und länger dauert, brauche ich hier nicht zu sagen, wie sehr das Stillungsvermögen und die Milchproduktion unserer modernen Frauen der Kulturwelt abgenommen hat. Diese bedauernswerte Entartungserscheinung beruht zum größten Teil, wie Bunge ziffermäßig nachgewiesen hat, auf den Alkoholtrinksitten der Kulturmenschheit und hegt mit anderen blastophthorischen Entartungen des erblichen Alkoholismus einher. Ob es ein Glück für die Menschheit war, daß die künstliche Ernährung mit Kuhmilch, besonders mit Hilfe des Soxhletschen Apparates, trotzdem die Erhaltung der Kinder am Leben ermöglicht hat, muß erst die Zukunft lehren. Jedenfalls kann die Züchtung einer Entartung kaum von Vorteil für die Art sein und sollte, durch die soziale Abstinenz vom Alkohol, eine Rückkehr zur Norm und zur Natur unsere Hoffnung bilden.

Eine der traurigsten Erscheinungen der Entartung, ja der Korruption unserer verfeinerten Kultursitten, bildet zweifelsohne das falsche Schamgefühl, das die Frauen mit der Schwangerschaft und der Geburt verbinden, und gar der Spott, der nicht selten schwangeren Frauen gegenüber angewendet wird. Schwangere Frauen sollten ihre Schwangerschaft nicht verstecken und sich niemals ihrer schämen. Sie sollten vielmehr stolz darauf sein. Sie hätten einen viel berechtigteren Grund dazu, als unsere glänzenden Offiziere mit ihrer Uniform zu prahlen. Die Kennzeichen des Bauwerkes der Menschheit dienen der Gesellschaft mehr zur Ehre als das Sinnbild ihrer Zerstörungswerke. Mögen die Frauen immer mehr dieser tiefen Wahrheit inne werden, aufhören ihre Schwangerschaften zu verbergen und sich ihrer zu schämen, und bei vollem Bewußtsein der Größe ihrer sozialen sexuellen Bedeutung im Kampf für die Befreiung ihres Geschlechtes die Fahne des wahren zukünftigen Lebens der Menschen hochhalten, nämlich die Fahne der Nachkommenschaft! So betrachtet, gewinnt die sexuelle Rolle des Weibes eine bedeutend erhöhte Weihe, und es wird dem anständig fühlenden Menschen nicht mehr möglich, die sozialen Mißstände ruhig hinzunehmen, durch welche eine jahrtausendlange weibliche Sklaverei jene hohen Funktionen des weiblichen Geschlechts entweiht und mißbraucht hat. Die Hygiene der Schwangerschaft, der Geburt und des Wochenbettes ist von höchster Bedeutung. Sie soll freilich nicht in einer verweichlichenden Verwöhnung und Nichtstuerei bestehen; aber die abscheuliche Art, mit welcher arme Frauen des Volkes in diesen Zuständen vielfach überbürdet, mißachtet und vernachlässigt werden, ist einfach empörend, und hier sind sozial-hygienische Reformen ein Gebot elementarster Menschlichkeit.

Die Bedeutung jener Vorgänge für die Frau, die dadurch an jedes Kind für Monate und Jahre gebunden wird, macht es nun begreiflich, daß ihre ganze Seele dementsprechend korrelativ an die Mutterschaft angepaßt ist. Wenn auch das Kind bei der

Geburt vom Mutterleibe getrennt wird, bleibt es nicht nur während der Stillungsperiode, sondern noch lange nachher, unter natürlichen Verhältnissen, durch hundert Fäden an seine Mutter gebunden. Kleine Kinder pflegen innig an ihrer Mutter zu hängen, und während der Vater sich über ihr Geschrei und über ihre Unarten ärgert, ergötzt sich eine natürliche Mutter daran. Folgen Schwangerschaften selbst in vernünftigen Intervallen von ein bis zwei Jahren einander, so lebt die normale Frau viele Jahre hindurch zu ihrer Nachkommenschaft in einem innigen Verhältnis, das bei einer anständig und menschlich fühlenden Familie niemals ganz aufhört. Unter normalen Verhältnissen pflegen die eigenartigen Bande zwischen Mutter und Kindern lebenslänglich zu dauern, während der Vater im besten Falle für seine größer werdenden Kinder einfach der beste Freund wird. Es wäre gut, die Väter würden endlich anfangen, diese Naturtatsachen anzuerkennen, statt immer noch so zähe an dem Nimbus der historisch künstlich gezüchteten Autorität eines veralteten und unnatürlichen Patriarchats festzuhalten. Die Tatsache, daß es viele pathologische, entartete Mütter gibt, bestätigt nur die Regel der Normalität, die wir eben erwähnt haben.

Die korrelativen Geschlechtsmerkmale (siehe oben für das Tierreich) sind beim Menschen wohl bekannt. Der Mann ist durchschnittlich größer, breitschultriger, kräftiger gebaut; sein Knochengerüst ist fester, sein Becken jedoch enger. Im Alter der Geschlechtsreife (Pubertät), zwischen 16 und 20 Jahren, entwickelt sich im Gesicht der Bart sowie, mit dem Weibe gemeinsam, am untersten Teil des Bauches, über dem Schambein, ein Haarwuchs, während gleichzeitig sowohl die Hoden als alle äußeren Geschlechtsteile sich bedeutend vergrößern. Man kann sagen, daß die Geschlechtsdrüse sowohl wie die äußeren Geschlechtsteile bis dahin in einem halben Embryonalzustand geblieben waren, obwohl schon beim kleinen Knaben der Mechanismus der Erektion zu funktionieren beginnt. Derselbe wird aber normalerweise von keiner Wollustempfindung und von keinen Drüsenentleerungen begleitet. Eigentümlicherweise besitzt der Mann auch Rudimente von korrelativen sexuellen weiblichen Merkmalen, wie vor allem kleine Brustwarzen, ohne daß darunter eine entsprechende funktionsfähige Milchdrüse sich befände. Überhaupt findet auch jeder einzelne Teil der äußeren Genitalorgane des einen Geschlechts sein entwicklungsgeschichtliches Analogon beim andern, was sich aus der verschiedenartigen Umformung einer ursprünglich einheitlichen Embryonalanlage leicht erklärt: Der männliche Penis entspricht der kleinen weiblichen Klitoris, der Hodensack den äußeren Schamlippen usf. Wir können schon hier die Änderung der Stimme beim Manne im Pubertätsalter, den sog. Stimmbruch, erwähnen; die Stimme wird tiefer. Übrigens gehört diese korrelative Erscheinung schon halb zu denjenigen des Nervensystems, die bald zur Sprache kommen werden.

Der weibliche Körper ist umgekehrt kleiner, zarter gebaut, mit schwächeren Knochen, breiterem Becken, engerer Brust und anmutigerer Form. Normalerweise fehlt der Bart im Gesicht, während die Behaarung der Umgebung der Geschlechtsteile die gleiche wird wie beim Manne. Außerdem neigt der weibliche Körper mehr zur Fettbildung. Ein Stimmbruch findet nicht statt. Dagegen entwickeln sich zur Zeit der Geschlechtsreife die Milchdrüsen an der Brust in der Form des Busens, mit stärkerer Brustwarze, zur Säugung der Kinder. Die Geschlechtsreife erfolgt etwas früher als beim Manne. Mit derselben wachsen die inneren und äußeren Geschlechtsteile und beginnen die Menstruationen zugleich mit der Reifung von Eiern. Weit wichtiger als die am Körper materiell sichtbaren korrelativen sexuellen Merkmale sind die geistigen.

Die Psychologie des Mannes ist eine andere als die des Weibes. Darüber sind ganze Bücher geschrieben worden, jedoch vielfach mit mehr Sentimentalität als Objektivität. In Wirklichkeit sind in psychologischer vielleicht noch mehr als in körperlicher Beziehung die individuellen Unterschiede so kolossal, daß sie die Führung der Durchschnittslinie außerordentlich erschweren. Es gibt bekanntlich bärtige Weiber, Weiber von ziemlich athletischer Gestalt, und es gibt zartgebaute Männlein sowie solche, die fast keinen Bart besitzen. Und so gibt es erst recht in geistiger Beziehung Mannweiber und weibische Männer. Dummköpfe gibt es bei beiden Geschlechtern zur Genüge, aber kein verständiger Mensch wird leugnen, daß ein intelligentes Weib einem dummen Manne auch rein intellektuell weit überlegen ist. Trotz dieser Schwierigkeiten will ich auf Grund meiner eigenen Beobachtungen sowie besonders der tatsächlichen psychischen Leistungen der beiden Geschlechter versuchen, wenigstens die prägnantesten Punkte hervorzuheben, welche im großen und ganzen beide Geschlechter voneinander psychisch unterscheiden.

Zunächst muß festgestellt werden, daß das Gehirn der Männer unserer Rasse (siehe Kap. VI. 1.) nach verschiedenen Wägungsstatistiken im Durchschnitt 1350 bis 1353 g, dasjenige der Weiber 1200 bis 1225 g wiegt. Das absolute Gewicht bedeutet aber nicht viel, da ein Teil der Hirnsubstanz bei größeren Tieren nur wegen der größeren Zahl der Körperelemente eine vermehrte Zahl von Neuronen aufweist.

Berücksichtigt man den relativen Unterschied allein, so ergibt es sich, daß der wichtigste Stirnlappen beim Manne 42% des ganzen Gehirnes, beim Weibe dagegen kaum 41,3% ausmacht. Dieser kleine Unterschied steht wohl fest, bedeutet aber nicht sehr viel. Viel wichtiger sind die physiologisch-psychologischen Unterschiede der Funktionsart.

Der Hauptunterschied zwischen der Psychologie des Weibes und derjenigen des Mannes besteht in allen ihren vergeistigten, d. h. ins Großhirn ausgestrahlten sexuellen Beziehungen. Diese werden wir aber in den nächsten Kapiteln besprechen, weil sie zu unserer ganzen Frage im engsten Sinne gehören. Hier interessieren uns nur die korrelativen Unterschiede.

Wenn wir die Hauptgebiete der Psychologie ganz allgemein ins Auge fassen, so möchten wir folgendes behaupten. Rein intellektuell ragt der Mann im Durchschnitt durch seine schöpferische Phantasie, seine Kombinations- und Erfindungsgabe und seine tiefere kritische Fähigkeit bedeutend über das Weib empor. Man hat lange behaupten wollen, die Frauen hätten keine Gelegenheit gehabt, ihren Intellekt zu bestätigen. Diese Behauptung wird aber bei der heutigen Frauenemanzipation je länger, desto unhaltbarer und ist es für die künstlerischen Schöpfungen bereits seit Jahrhunderten, da die Frauen in dieser Hinsicht sich von jeher zahlreich betätigen. Die weitere Behauptung, daß einige Generationen freier Betätigung (etwa durch Zuchtwahl? oder durch Verebung erworbener Eigenschaften!?) die intellektuelle Leistungsfähigkeit der Frauen erheblich erhöhen könnten, beruht auf einem vollständigen Mißverstehen der Vererbung und der Stammgeschichte (siehe Kap. II). Gewiß werden die bisher vielfach in Fesseln gehaltenen psychischen Eigenschaften der Frau durch ihre Gleichberechtigung mit dem Mann und ihre absolut freie soziale Betätigung sich in voller Blüte entfalten und entwickeln können, aber dazu genügt die Erziehung einer einzigen Generation. Was dagegen in der seit Jahrtausenden oder Jahresmillionen ererbten Keimanlage nicht ist, kann nicht in wenigen Generationen entstehen; die Art- und Rassenmerkmale und daher auch die Geschlechtsmerkmale haben doch eine ganz andere

Beständigkeit, als dies von oberflächlichen Schwätzern täglich behauptet wird. Man darf sie nicht immer wieder mit den rein individuellen Produkten der Erziehung verwechseln, die, als während des Individuallebens erworbene Gewohnheiten des Gehirns, nicht vererbbar sind.

Dagegen besitzt das Weib auf intellektuellem Gebiet ein Aneignungs- und Auffassungsvermögen sowie eine Fähigkeit, das Aufgefaßte zu reproduzieren, die denjenigen des Mannes im großen und ganzen ziemlich gleich kommen. In dieser Hinsicht zeigen die Frauen, z. B. bei den Hochschulstudien, wie ich sie in Zürich reichlich zu beobachten Gelegenheit hatte, einen gleichmäßigeren mittleren Durchschnitt. Die tüchtigsten Männer sind reproduktiv tüchtiger und die dümmsten Männer sind reproduktiv dümmer als die entsprechenden weiblichen Extreme. Ich glaube nicht, daß man über das rein intellektuelle Gebiet viel mehr sagen kann. In der Kunst finden wir die Sache bestätigt: in der selbständigen Produktion oder Schöpfung sind die Frauen durchschnittlich sehr minderwertig, denn ihren Erzeugnissen, selbst wenn sie recht tüchtig sind, mangelt es meistens an Originalität; sie schlagen kaum je neue Wege ein. Dagegen können sich in den reproduktiven Kunstleistungen, als Virtuosen, die Frauen mit den Männern durchaus messen. In denselben glänzen sie durch die weiblichen Vorzüge, die wir gleich bezeichnen werden. Immerhin gibt es ausnahmsweise auch originell schöpferische, selbständig produktive Frauen. J. Stuart Mill hebt noch mit Recht die Gabe der Frau hervor, von ihren individuellen Beobachtungen geleitet, intuitiv eine allgemeine Wahrheit zu finden und sie unbehindert von allem abstrakten Theoretisieren rasch und klar blickend in einem konkreten Fall anzuwenden. Das ist das unbewußte oder intuitive Urteilen der Frau.

Im Gebiete des Gefühls sind die beiden Geschlechter stark verschieden, aber hier kann man nicht sagen, daß das eine das andere unbedingt überrage. Leidenschaftlich genug sind beide, jedes in seiner Art. Die Leidenschaften des Mannes sind aber brutaler, von kürzerer Dauer; höher insofern nur, als sie meistens mit originelleren und komplizierteren intellektuellen Zielen und Kombinationen verbunden sind, niedriger dagegen mit Bezug auf die Feinheit der Betonungen. Die Empfindung des Weibes ist entschieden zarter, rücksichtsvoller, ethisch und ästhetisch feiner abgetönt, auch dauerhafter, wenigstens im Durchschnitt, obwohl ihre Objekte oft kleinlich und alltäglich sind. Wenn der erstbeste Mann sich in dieser Beziehung überhebt, so pflegt er sich gewöhnlich mehr oder minder unbewußt den berühmten obersten Spitzen, den großen Dichtern und Kunstgenies gleichzustellen und selbstgefällig die überall wimmelnden Idioten des Gefühls bei seinem eigenen Geschlechte zu übersehen. Dies ist ihm mit Recht entgegengehalten worden. Beim Weib steht das Urteil (der Intellekt) in erheblich stärkerer Abhängigkeit des zähen Gefühlkonservatismus als beim Mann. Dafür aber erfaßt das Weib instinktiv unterbewußt sehr richtig die höheren genialen Leistungen großer Männer sowohl als ihren ethischen Wert, begeistert sich für sie und trifft dadurch eine vielfach richtigere Wahl als der Durchschnitt der männlichen Streberseelen mit ihrem Autoritätsglauben und ihren Spitzfindigkeiten. Im Gefühlsleben ergänzen beide Geschlechter einander wunderbar: der Mann erhöht die Ziele und eröffnet neue Wege, während das Weib, seinem dabei oft zu ungestümen Streben und Drängen gegenüber, den geziemenden Takt zu wahren, den Ton zu mildern, zu verfeinern sowie in seinen Abstufungen der jeweiligen Lage anzupassen naturgemäß beflissen ist. Dieser gegenseitige Einfluß kann und soll in einer glücklichen Ehe die höchst mögliche Harmonie der Gefühle erzielen.

Im Gebiet des Willens dagegen ist das Weib nach meiner Ansicht dem Mann im Durchschnitt entschieden überlegen. Hier und in keinem andern psychologischen Gebiet kann und wird sie immer mehr ihre Triumphe feiern. Dies wird gemeiniglich verkannt, weil der Mann bis jetzt das Szepter der unumschränkten Gewalt, wenigstens äußerlich, allein geführt hat, weil infolgedessen die Menschheit von willenskräftigen Männern geleitet worden ist, und weil dadurch die willenskräftigen Frauen durch die Gesetze und die brutale Kraft unten gehalten wurden. Wer aber im Volke genauer beobachtet, muß bald bemerken, daß der leitende Wille in der Familie in der Regel nur äußerlich durch die muskelstärkeren männlichen Herren und Gebieter repräsentiert wird. Der Mann prahlt viel öfter mit seiner Autorität, als daß er sie wirklich zur Geltung zu bringen versteht, denn ihm fehlt die Ausdauer, die Zähigkeit, die Elastizität des Willens, die die wahre Stärke des letzteren ausmachen und die dem Weibe eigen sind. Selbstverständlich spreche ich auch hier nur von Durchschnitten, und es gibt willensschwache Weiber genug. Diese fallen aber sehr leicht der Prostitution anheim und gehen dadurch zugrunde. Vielleicht liegt darin ein Grund, warum die Zuchtwahl die wahre Willensstärke des Weibes im Durchschnitt so begünstigt hat. Der Mann ist impulsiver, stürmischer in seinen Willensregungen, leicht wankelmütig jedoch und nachgebend, wenn es sich um die zähe Durchführung handelt. Ganz natürlich ergibt sich daraus, daß durchschnittlich in der Familie der Mann die Gedanken und die Impulse gibt, das Weib aber, mit feinem Taktgefühl, die schlechten von den guten instinktiv trennt, die ersteren bekämpft und die letzteren durchsetzt. Nicht, daß sie im Grunde genommen besser sei, sondern weil sie zäher und ausdauernder ist in der Verfolgung ihrer Ziele, wodurch gerade die größere Stärke ihres Willens bewiesen wird. Deshalb muß die Gesellschaft durch Freiheit, gleiche Rechte und höhere Erziehung die Horizonte des weiblichen Geistes erhöhen. Dann wird sein Wille von selbst die höheren sozialen Ideale erkämpfen, die der Mann zwar eröffnet, aber nicht durchzusetzen vermag.

Es ist eine Abnormität und zugleich eine Ungerechtigkeit, das eine Geschlecht dem andern gegenüber herabwürdigen zu wollen. Da die bei niederen Tieren vorhandene Jungfernzeugung bei den Wirbeltieren aufgehört hat, ist bei denselben das eine Geschlecht nicht nur zur Artfortpflanzung überhaupt, sondern zu jeder einzelnen Zeugung so unentbehrlich wie das andere; beide sind gleichwertig und gehören zueinander als die zwei Hälften eines Ganzen, von denen jede ohne die andere auf die Dauer existenzunfähig wäre. Die Förderung der einen Hälfte ist die Bedingung der Förderung der anderen; das sollte endlich begriffen und nicht mehr erörtert werden. Würde durch einen Zauber die männliche und die weibliche Hälfte unserer heutigen Menschheit sich plötzlich jede, wie sie jetzt ist, für sich allein fortpflanzen können und müssen, so würden die Männer bald infolge ihrer Willensschwäche, verbunden mit ihren sinnlichen Leidenschaften, und die Weiber infolge ihrer Unfähigkeit, ihr geistiges Niveau durch neue schöpferische Ideen zu heben, sowie infolge ihres kleinlichen Routinenwesens rasch entarten.

Kapitel IV.

Der Geschlechtstrieb.

Fassen wir die drei vorhergehenden Kapitel zusammen, so müssen wir zu der philosophischen Erkenntnis gelangen, daß die Fortpflanzung auf nichts anderem beruht als auf dem allgemeinen Naturtrieb alles Lebendigen, ins Ungemessene hinein zu wachsen. Teilung und geschlechtliche Fortpflanzung erfolgen deshalb, weil das Wachstum des einzelnen Individuums notwendig räumliche und zeitliche Grenzen hat. Die Fortdauer des Lebenden wird somit durch die Fortpflanzung gesichert: das Individuum stirbt, setzt sich aber in seinen Nachkommen fort. Warum die Kreuzung der Individuen durch den Vorgang der Konjugation nötig ist, wissen wir nicht; wir können nur Hypothesen darüber bauen; daß sie aber nötig ist, beweist das Studium der Natur.

Und nun sehen wir, wie zum Zweck der Fortpflanzung, von Anbeginn des Lebens an, ein mächtiges Gesetz der Anziehung wirksam wird. Zunächst treibt es bei der Konjugation einzelliger Lebewesen eine Zelle zum Durchdringen einer anderen Zelle. Innig vermengen beide ihre Substanz und lösen sich ineinander auf. Innig gruppieren sich die Moleküle beider Kerne, um das neue Individuum zu frischerem, kräftigerem Wachsen zu treiben. Ähnlich sehen wir bei mehrzelligen Knospungstieren und bei Pflanzen die frische Knospe vom Leben des alten Stammes zehren, um neuen Stämmen das Leben zu geben und die Samenzellen oder den Pollen die weibliche Zelle befruchten, damit wachstumsfähige Keime überall in die Welt zerstreut werden. Ähnlich verhält es sich noch bei Tierstöcken, die aus verschiedenen zusammengewachsenen Tieren (Parameren, Metameren) bestehen, z. B. Bandwürmern, Korallen usw., solange kein Zentralnervensystem die einzelnen Metameren (Ursprungstiere) genügend vereinheitlicht. Bei höheren Tieren nun organisieren sich die mehrzelligen, ja sogar die bereits aus mehreren zusammengewachsenen Tieren meistens bestehenden Individuen zu beweglichen Einheiten mit Hilfe eines großartigen Lebensapparates, des Nervensystems, das mit Hilfe des ihm zu Dienst stehenden Bewegungsapparates (Muskeln usw.) zum einheitlichen, geistigen Leiter des lebenden Organismus wird und diesen erst zum richtigen Individuum stempelt. Doch kann diese, durch ihre Komplikationen und Wechselbeziehungen allein sich mehr vergeistigende Vereinheitlichung des Lebens, die man höheres tierisches Individuum und spezielles Zentralnervensystem nennt, keineswegs den Trieb zur Fortpflanzung entbehren. Besonders sobald der Hermaphroditismus (Zwitterbildung) aufhört und jedes Individuum zum Träger der einen Sorte Geschlechtszellen allein wird, wäre sie sonst dem Untergang gewidmet, sobald nämlich die männlichen Keimzellen nicht mehr ohne aktive Bewegung des ganzen Individuums zu den weiblichen gelangen können. Somit ereignet sich das

Wunderbare, daß der Wachstums- oder Fortpflanzungstrieb das ganze Nervensystem, d. h. das ganze geistige Leben oder höhere Einheitsleben des Individuums durchdringt. Ein mächtiges Sehnen und Treiben durchströmt das Nervensystem des geschlechtsreif gewordenen Individuums und zieht es zum anderen Geschlechte hin. In diesem Treiben verschwindet momentan die Sorge und die Lust zur Erhaltung des Ichs. Der Zeugungstrieb übertönt alles. Nur eine Lust, nur ein Streben, nur ein Verlangen bleibt übrig, das ersehnte Wesen des anderen Geschlechtes zu erlangen, es zu umfassen und in innigster Berührung und Durchdringung Eins mit ihm zu werden. Es ist, wie wenn das ganze Individuum sich momentan als Keimzelle fühlte, so groß ist der Trieb und die Wollust, mit dem anderen Individuum zu verschmelzen. Schön hat Goethe den Zeugungstrieb und seine Siegeszuversicht im West-Östlichen Divan, Buch 8 (Suleika): „Wiederfinden", geschildert:

„Und mit eiligem Bestreben,
Sucht sich, was sich angehört,
Und zu ungemess'nem Leben
Ist Gefühl und Blick gekehrt.

Sei's ergreifen, sei es raffen,
Wenn es nur sich faßt und hält!
Allah braucht nicht mehr zu schaffen,
Wir erschaffen seine Welt!"

Werfen wir einen kurzen Blick auf die uns umgebende Natur, so sehen wir überall die gleiche Sehnsucht, den gleichen Zug der Geschlechter zueinander. Bei den zwitschernden Vögeln, bei den brünstigen Säugetieren, bei den summenden Insekten, überall stellt das Männchen mit der größten Konsequenz und unter Mißachtung seines Lebens dem Weibchen nach und verwendet abwechselnd List und Geschwindigkeit, um seine Sehnsucht zu befriedigen. Nicht viel geringer ist oft das Sehnen des Weibchens. Doch kokettiert dasselbe in der Regel, widersteht zum Schein, flieht und heuchelt Abneigung. Je beweglicher, flinker und geschickter das Männchen ist, desto mehr wird das Weibchen zu diesem Scheinwiderstand und zu diesem kokettierenden Spiele getrieben. Man möge nur das Liebesspiel der Schmetterlinge und der Vögel verfolgen und sehen, welche Mühe und Anstrengungen es das Männchen oft kostet, um zu seinem Ziel zu gelangen. Wo umgekehrt das Männchen schwerfällig und unbeholfen ist, sieht man nicht selten das Weibchen ihm entgegenkommen oder mindestens durchaus keinen Widerstand leisten; so z. B. bei gewissen Ameisen, deren Männchen ungeflügelt, deren Weibchen aber geflügelt sind. Der Schluß ist immer die gleiche innige und wonnige Vereinigung der Körper und der Seelen für den Augenblick der Begattung.

Bei gewissen Tieren zeigt sich die Natur geradezu verschwenderisch in Aufbringung der Mittel für ihren großen Zweck, die Fortpflanzung durch den Geschlechtstrieb. Hunderte starker großer Männchen werden mühsam im Bienenstock erzogen und stürzen sich, sobald die wenigstens für einmal (für einen Schwarm) einzige Königin ihren Hochzeitsflug beginnt, ihr nach in einem tollen Himmelsflug. Ein einziger, gewöhnlich der Stärkste, erreicht sie. Im Taumel der Begattung läßt er seine sämtlichen Geschlechtsteile am Körper der Königin hängen und stirbt. Nutzlos geworden, werden die übrigen Männchen schließlich im Herbst von den Arbeiterinnen getötet. Ebenso wunderbar ist die Hochzeit der Schmetterlinge der Sippe der Bombyciden. Monate-, gelegentlich jahrelang leben die prachtvollen Nacht-Pfauenaugen als Raupen auf Bäumen und als schlafende Puppen an irgendeiner Rinde oder Mauerecke. Endlich schlüpft der kunstvoll geschmückte und gefärbte Schmetterling aus, besitzt jedoch nur verkümmerte Reste eines Darmkanals. Das kurze Leben, das ihm bevorsteht, erfordert keine Nahrungsaufnahme und ist einzig der Liebe gewidmet. Das Weibchen wartet

irgendwo. Das Männchen, ausgestattet mit reich gefiederten und auf größte Entfernung den Geruch des Weibchens witternden Fühlhörnern, fängt, sobald seine Flügel erstarkt sind, einen wilden Flug durch Wald und Flur an, der einzig der Erreichung eines Weibchens gilt. Auch hier wetteifern viele Konkurrenten. Der glückliche Erste stürzt sich auf seine Geliebte, und kurze Stunden eines wonnigen Flatterns und Flügelumarmungen besiegeln sein Glück. Erschöpft stirbt er kurz darauf oder besser, haucht in stiller, natürlicher Ergebung sein nun erfülltes Leben aus. Ebenso sterben seine durch den Flug allein erschöpften Mitbewerber, ohne jedoch ihr Ziel erreicht zu haben. Nun fliegt das Weibchen ihrerseits, sucht sich die grünen Pflanzen aus, die ihrer Nachkommenschaft, der Frucht ihres kurzen Liebesglückes, ein langes Raupenleben sichern werden, legt darauf ihre ungeheuer zahlreichen, befruchteten Eier und stirbt dann ebenfalls als leeres, erschöpftes Gefäß, das nun auch seinen Lebenszweck erfüllt hat. Der französische Naturforscher Fabre hat diese Verhältnisse in seinen „Souvenirs Entomologiques" lichtvoll und auf überzeugende Experimente gestützt dargetan. Meine eigenen Beobachtungen wie auch die anderer stimmen völlig damit überein. Bei den Ameisen sterben auch sämtliche Männchen kurz nach einer tollen lustigen Hochzeitsfahrt, bei welcher eine meistens polyandrische Liebe förmlich rast. Hier besitzt aber das Weibchen einen Samenbehälter, der den Samen vieler Männchen enthält und ihr gestattet, jahrelang ihre Eier eines nach dem andern zu befruchten.

Der Sturm des Geschlechtstriebes bildet bei niederen Wesen die ganze Liebe. Sobald die Funktion erfüllt ist, hört die Liebe auf. Erst bei höheren Tieren kann sich eine dauernde Zuneigung bilden, wie wir sehen werden. Daß aber auch dort, und selbst beim Menschen, die augenblickliche Berauschung aller Sinne und der ganzen Seele durch den Fortpflanzungstrieb noch vorkommt, beweisen die Beobachtungen jeden Tages. Wie von einem Zauber wird auch der Mensch von seiner Liebesbrunst oder besser gesagt Geschlechtsbrunst beherrscht. Er sieht die ganze Welt nur noch in diesem Zeichen. Der oder die Geliebte erscheint in Himmelsfarben, die alle Schäden und Jämmerlichkeiten der Wirklichkeit übersehen lassen. Es flößt ihm jeder Augenblick der Liebeswonne Gefühle ein, die für ihn den Schein der ewigen Dauer besitzen. Er schwört unmögliche Dinge, er glaubt an ein ewiges Glück. Eine gegenseitige Täuschung verwandelt augenblicklich das Leben in die Fata morgana (trügerische Vorspiegelung) eines Paradieses. Das Gewöhnlichste und sogar oft das sonst Ekelhafteste wird, wie wir schon sahen, zum Gegenstand der höchsten Begierde . . . . . . Doch erscheint bald nach der Befriedigung des Triebes das Gefühl der Sättigung. Ein Vorhang fällt über die Szenerie und, für den Augenblick wenigstens, kehren Ruhe und Ernüchterung wieder ein.

Dies ist in wenigen Zügen die allgemeine Erscheinung des Sexualtriebes bei der geschlechtlichen Fortpflanzung in der lebenden Natur. Wir müssen jedoch diesen Trieb näher untersuchen.

Die Naturtriebe sind tiefererbte Instinkte, die weit in die Stammgeschichte unserer Tierahnen zurückreichen. Ihr eigentlicher Sitz ist nicht das Großhirn, sondern sind niedrigere phylogenetisch (d. h. in der Reihenfolge unserer Tierahnen) ältere Gehirnknoten und das Rückenmark.

Nichtsdestoweniger gelangen bei wachsender Intensität Gefühle und Triebe durch Überwindung zentraler nervöser Widerstände in synthetischer (allgemein vereinheitlichter) Form zum Großhirn und somit zum Inhalt des Oberbewußtseins, das sie dann in hohem Grade beeinflussen, indem sich ihre Ausstrahlungen mit allen Ele-

menten dessen, was wir unsere „Seele" im eigentlichen Sinne des Wortes nennen (Großhirnseele), d. h. mit Gemüt, Intellekt und Willen verbinden. Unter diesem Gesichtspunkt muß man den Geschlechtstrieb betrachten, um ihn zu verstehen. Die geschlechtliche Liebe und alles, was mit ihr zusammenhängt, gehört als solche zur Großhirnseele, beruht aber auf einer sekundären Ausstrahlung des tierischen Sexualtriebes, welch letzterer uns jetzt allein zu beschäftigen hat. Erwähnt sei nur noch, daß die einmal durch den Sexualtrieb im Großhirn geweckten, durch dieses verarbeiteten und mit anderen verknüpften sexuellen Vorstellungen, ihrerseits mächtig, fördernd oder hemmend, anziehend oder abstoßend, sowie auch qualitativ verändernd auf den Sexualtrieb selbst zurückwirken. Die im vorigen Kapitel erwähnte Libido sexualis, die sexuelle Begierde, ist die Art, wie sich der Geschlechtstrieb des Menschen äußert.

I. Der Geschlechtstrieb des Mannes. Beim Mann, als dem aktiven Teil im Begattungsakt, ist die direkte sexuelle Begierde, d. h. die Begierde zum Coitus, zunächst am stärksten. Sie entwickelt sich auch bei ihm am spontansten, denn seine Rolle bei der Begattung ist ja seine wichtigste sexuelle Betätigung. Bei den verschiedenen Personen ist der Geschlechtstrieb außerordentlich ungleich entwickelt. Wir wollen hier die Sache in ihrer spontanen und möglichst normalen Form beschreiben. Je nach dem Individuum früher oder später wird der Knabe auf seine zuerst rein reflex (unwillkürlich) von frühester Kindheit an erfolgenden Erektionen aufmerksam. Die frühzeitige geistige Entwicklung und Reflektion des Menschen bringt es mit sich, daß er schon vor der Entwicklung des Sexualtriebes auf die Geschlechtsunterschiede aufmerksam gemacht wird. Doch wird erst durch die Entstehung des Triebes die Aufmerksamkeit mächtig auf jene Unterschiede gelenkt, während dieselben ohne Vorhandensein des Triebes so gleichgültig zu bleiben pflegen, wie etwa der Unterschied zwischen einer geraden und einer krummen Nase. Der Mensch pflegt dasjenige leicht zu übersehen, was für ihn kein Interesse besitzt, und so stößt man bei Männern mit sehr spät oder schwach entwickeltem Geschlechtstrieb auf eine für andere fast unbegreifliche Gleichgültigkeit und Unwissenheit in solchen Dingen, während umgekehrt das sexuelle Interesse des geschlechtlich stark Erregbaren dem Gleichgültigen albern und abgeschmackt erscheint. Bei frühzeitiger starker sexueller Anlage weckt schon die Begattung der Tiere, sogar der Insekten, der Fliegen z. B., ein neugieriges Interesse, wird ziemlich bald richtig taxiert und führt dann zu Vergleichen und zu entsprechenden, sich damit verbindenden sexuellen Empfindungen. Viel mächtiger wirkt jedoch normalerweise der Anblick des weiblichen Geschlechtes. Doch zeigt sich hier eine eigentümliche Erscheinung. Dasjenige, was den Knaben hauptsächlich am weiblichen Geschlechte reizt, ist alles Ungewohnte: der Anblick von Hautstellen, die für gewöhnlich bedeckt sind, auffallende Kleider und Schmuck, seltsame Gerüche, solche weibliche Personen, die der Knabe für gewöhnlich nicht sieht. Aus diesem Grunde pflegen die Geschwister verschiedener Geschlechter einander sehr wenig oder gar nicht sexuell zu reizen, wenn nicht eine ungewöhnliche Entblößung stattfindet oder Abnormitäten bestehen. Aus dem gleichen Grunde werden die Knaben nackt lebender wilder Völker durch nackte Mädchen nicht oder wenig, viel eher aber durch solche, die sich ungewöhnlich schmücken, gereizt. Die Mohammedaner werden viel mehr durch das nackte Gesicht, die Europäer viel mehr durch die nackten Beine von Weibern sexuell gereizt, weil die Weiber bei ersteren ihr Gesicht, bei letzteren ihre Beine zu verhüllen pflegen usf. Das alles ist natürlich nur ein relativer Unterschied. Bei starkem und unbefriedigtem sexuellem Triebe reizt das weibliche Geschlecht überhaupt, wenn es nicht gar zu alt ist.

Ein weiterer, wichtiger und zur Normalität gehörender Punkt ist der, daß der Anblick und die Erscheinungen der Gesundheit und der Kraft beim Weibe den Mann besonders reizen. Gesunde, blühende Formen, normale Gerüche, eine normale Stimme, eine normal und gesund sich anfühlende und ansehende Haut bilden ebensoviele Anreize des normalen Geschlechtstriebes, während alles Ungesunde und Fahle, krankhafte Gerüche usw. sexuell direkt anwidernd wirken.

Alles, was mit den eigentlichen Geschlechtsorganen des Weibes zusammenhängt, ihr Anblick, ihre Berührung, ihr Geruch, wirkt sexuell reizend, besonders stark freilich deshalb, wie eben gesagt, weil sie bedeckt zu werden pflegen; das gleiche gilt auch von dem Busen. Überhaupt sinnt der erotische Mann sehr viel nach den weiblichen Geschlechtsorganen nebst Zubehör. Es treibt ihn mächtig zu denselben.

In der Erotik spielen Geruch und Tastsinn eine hervorragende Rolle. Die den Genitalien eigentümlichen Gerüche wirken besonders erogen, d. h. den Sexualtrieb reizend. Die Eichel und im geringeren Maße After, Dammgegend, Brustwarzen und Mund bilden beim Manne die spezielleren erogenen Zonen des Tastsinnes. Gelegentlich kann die betreffende Stelle (Eichel z. B.) die erotisch wollüstige Empfindungsfähigkeit nicht, oder besonders stark, besitzen oder verlieren, obwohl die gewöhnliche Tastempfindung normal ist oder bleibt.

Die ersten sexuellen Regungen sind ganz unbestimmter Natur: es sind halb unbewußte und unklare Empfindungen, die zum weiblichen Geschlecht hinziehen und es begehrenswert erscheinen lassen. So kann sich schon der Knabe in ein anmutiges weibliches Bild, in eine volle Brust, in zwei neckische Augen vergaffen und bei deren Anblick oder nur beim Gedanken daran Erektionen und eine nicht zu beschreibende Sehnsucht empfinden, die sich nicht so sehr wie beim sexuell Erfahrenen auf den Begattungsakt konzentriert, sondern viel allgemeiner und unbestimmter, obwohl sehr sinnlich zu sein pflegt. Lange Zeit bleibt dies ein immer wiederholtes Sehnen, Begehren und Treiben ohne Befriedigung. Je nach der Individualität bringt die Phantasie die verschiedensten Bilder mit solchen Triebausstrahlungen in Verbindung. Die Gegenstände der sexuellen Begierde bemächtigen sich der Träume und bewirken auch im Schlaf Erektionen. Der Knabe bemerkt bald eine sinnliche Lokalisation seiner Gefühle in seinen Geschlechtsteilen, spezieller in der Eichel, aber auch in deren Umgebung, und die Vorstellung der weiblichen Geschlechtsteile, die bei den allerersten sexuellen Regungen kaum in Betracht kam, fängt an, ihn mehr und mehr zu reizen. Bei Naturmenschen finden dann, ähnlich wie bei Tieren, direkte Begattungsversuche statt, die schließlich zum Ziel führen, denn im Naturzustand des Menschen wird die Ehe selbstverständlich gleich beim Beginn der Geschlechtsreife vollzogen. Beim Kulturmenschen treten derartige Hindernisse der Sache entgegen, daß entweder die Prostitution oder mehr oder weniger unnatürliche Notbehelfe bei einigermaßen starkem Geschlechtstrieb als Ersatz einzutreten pflegen. Gewöhnlich im Schlaf, in welchem die Wirkungen der Vorstellungen viel stärker sind als im Wachzustande, führt der mit der Erektion verbundene Geschlechtsreiz zu Samenentleerungen im Bett, die man P o l l u t i o n e n nennt und die in der Regel mit den bereits erwähnten erotischen Träumen verbunden sind. Nackte weibliche Gestalten schmiegen sich dem Träumenden an, der an denselben in mehr oder minder unvollkommener Weise den Begattungsakt zu vollziehen glaubt resp. träumend vollzieht, da die Träume bekanntlich die Stärke und Qualität von Trugwahrnehmungen besitzen. Aber auch im Wachzustand kann die durch die unbefriedigte Libido sexualis hervorgerufene Aufregung so groß werden, daß der Knabe

zu mechanischen Reibungen seines Gliedes Zuflucht nimmt, die ihm Wollustempfindungen verursachen. Hat er dieses entdeckt, so wiederholt er es und bewirkt dann ebenfalls Samenentleerungen. Auf diese Weise entsteht die üble Gewohnheit der Onanie (Masturbation oder Selbstbefleckung), die zugleich gemütlich niederdrückend und körperlich erschöpfend wirkt, weil der Reiz durch Wiederholung immer unwiderstehlicher und seine Befriedigung durch keine äußeren oder gesellschaftlichen Schranken und durch keinen anderen Willen als den eigenen gehemmt wird. Im übrigen wollen wir diese Frage und speziell diejenige der Onanie im Kapitel der Pathologie (VIII) behandeln.

Als Autoerotismus bezeichnet Havelock Ellis die ohne jede sinnliche Anregung von seiten anderer Personen, rein von innen aus sich selbst entstehende sexuelle Erregung. Die ganz reine Entstehung eines Autoerotismus ist nicht sehr leicht nachzuweisen, denn Erinnerungsvorstellungen an gesehene Individuen des anderen oder des eigenen Geschlechtes, verbunden mit dem Anblick der eigenen Genitalien und deren Gefühle, spielen meistens mit. Immerhin kann bei Kindern der Onaniereiz ohne Beziehung zu anderen Personen zweifellos von selbst entstehen.

Es ist nicht zu verkennen, daß beim Manne die Libido sexualis durch die Ansammlung von Samenflüssigkeit in den Samendrüsen stark angeregt und durch deren Entleerung für den Augenblick beseitigt wird. Doch werden wir bald sehen, daß diese rein organisch-mechanische Anregung, die eigentlich in erster Linie als den Naturbedürfnissen angepaßt erscheint, gegenwärtig beim Menschen keineswegs die Hauptrolle spielt. Es ist freilich auch begreiflich, daß sie nicht allein maßgebend sein kann. Denn die Möglichkeit der Begattung hängt schließlich bei allen Tieren, die sich überhaupt begatten, nicht nur von der Ansammlung des Samens, sondern auch von der Möglichkeit der Erreichung eines Weibchens ab. Folglich muß die Wahrnehmung des letzteren durch igendeinen Sinn als Anreger zum erstgenannten Vorgang hinzukommen.

Die Libido sexualis verrät sich durch die Physiognomie, genau wie jede andere Begierde. Die Physiognomie bedeutet das Spiel der Gehirntätigkeit (Gedanken, Gefühle, Entschlüsse) auf die Muskeln vermittelst der Bewegungsnerven und -zentren. Sie ist nicht auf das Gesicht beschränkt; sie ist ein Ausdruck besonders der Gemütsbewegungen durch die Muskulatur des ganzen Körpers; der Bauch, die Hände, selbst die Füsse haben ihre Physiognomie. Am lebhaftesten jedoch drückt sich dieselbe durch die Bewegungen der Augen und der Gesichtsmuskeln aus. Die sexuelle Begehrlichkeit verrät sich durch Blicke, Gesichtsausdruck und Bewegungen in Gegenwart des weiblichen Geschlechtes. Übrigens sind bekanntlich die Menschen im Verraten oder umgekehrt im Verbergen ihrer Gefühle und Gedanken durch die Mimik voneinander außerordentlich verschieden, so daß sich das Innere im Äußeren durchaus nicht immer treu widerspiegelt. Außerdem können die in der Regel mehr oder weniger verhaltenen Äußerungen der sexuellen Begierde durch physiognomische Bewegungen mit dem Ausdruck anderer Gemütszustände verwechselt werden, so daß der Libidinöseste nicht immer derjenige ist, den man dafür hält.

Im normalen Zustand eines normalen Durchschnittsjünglings, der sowohl geistig als besonders körperlich tüchtig arbeitet und sich der künstlichen Reize, vor allem aber künstlicher, den Willen und die Besonnenheit lähmender narkotischer Mittel, wie namentlich des Alkohols, enthält, ist die Kontinenz, d. h. die sexuelle Enthaltung durchaus nicht undurchführbar. Sie wird in der Regel allerdings erst bei ganz vollendeter Reife, oft nach dem 18. oder 20. Lebensjahre, durch nächtliche Samenent-

leerungen mit entsprechenden Träumen erleichtert; die Gesundheit leidet keineswegs darunter. Immerhin kann dieser Zustand auf die Dauer nicht als normal bezeichnet werden, vor allem nicht, wenn keine Hoffnung vorliegt, daß er in absehbarer Zeit ein Ende erreiche. Viel abnormer sind dagegen die zahllosen künstlichen vorzeitigen Reizungen des Sexualtriebes, die die Kultur mit sich bringt. Wir sagten ferner, daß die Libido sexualis individuell ungeheuer schwankt, man kann wohl sagen, nahezu vom Nullpunkt aus bis zu einem Zustand beständiger sexueller Erregbarkeit, den man Satyriasis nennt. Unter sexueller Potenz versteht man die Fähigkeit zum Begattungsakt. Zu derselben gehören in erster Linie kräftige und vollständig feste Erektionen sowie die Fähigkeit zu relativ häufigen ergiebigen Samenentleerungen. Die Impotenz oder Unfähigkeit zur Begattung gehört zur Pathologie und besteht meistens im Fehlen oder in der Unvollständigkeit der Erektionen. Potenz und Libido gehören zwar gewöhnlich, aber nicht immer zusammen, indem eine ordentliche Potenz mit geringer Libido und noch viel häufiger eine intensive Libido mit Impotenz einhergehen kann; letzteres ist bereits pathologisch. Die individuelle Potenz wechselt auch ungemein je nach den Personen, so daß die Grenzen der Pathologie kaum zu ziehen sind.

Libido und Potenz sind im Durchschnitt beim Manne am stärksten zwischen 20 und 40 Jahren, besonders zwischen 25 und 35. Während aber manche junge Leute mit 18 oder 20 und mehr Jahren sexuell noch ganz ruhig sind und noch keine Samenentleerungen hatten, findet man oft genug, besonders bei früher reifenden Völkerschaften, Knaben von 12 bis 16 Jahren, die an spontaner Libido und Potenz nichts zu wünschen übrig lassen. Unter 14 Jahren gehört dies bei unserer arischen Rasse bereits ins Gebiet der pathologischen Frühreife. Späterer Eintritt der Libido und der Potenz sind eher Zeichen von Stärke und Gesundheit. Vom 40. Lebensjahre an pflegt die Potenz langsam abzunehmen und gegen 70, oft aber schon früher, gänzlich zu erlöschen. Ausnahmsweise findet man noch 80 jährige potente Greise. Normalerweise nimmt auch die Libido mit dem Alter ab; häufig genug jedoch, besonders bei künstlicher Reizung, dauert sie länger als die Potenz.

Bezüglich Potenz muß man noch zwischen derjenigen der Begattung und derjenigen der Befruchtung unterscheiden. Erstere kann ganz gut ohne letztere noch bestehen, indem die Keimdrüsen vollständig zu funktionieren aufgehört haben, aber andere Drüsen (besonders die Prostata) bei erhaltenen Erektionen den Orgasmus venericus noch durch die Absonderung ihres Sekretes unterstützen. Umgekehrt können Impotente gesunde lebende Spermatozoen besitzen. Alsdann ist eine Befruchtung mittels der Spritze möglich.

Wie sehr Libido und Potenz wechseln, geht daraus hervor, daß es Männer gibt, die jahrein jahraus täglich mehrmals den Begattungsakt vollführen. Die sexuelle Reizbarkeit und Begierde kann eine solche Höhe erreichen, daß sie schon sehr kurze Zeit (15 bis 20 Minuten) nach vollzogener Samenentleerung wieder eintritt. Fälle, wo in Prostitutionshäusern und auch sonst 10 bis 20 mal in einer Nacht der Begattungsakt von dem gleichen Manne vollzogen wird, gehören nicht einmal zu den größten Seltenheiten, obwohl sie durch und durch zum Gebiet der pathologischen Abnormität gehören. Umgekehrt habe ich gesunde Ehemänner im kräftigsten Alter gesehen, die einen Beischlaf im Monat, sogar noch weniger, als Ausschweifung betrachteten! Ein Spezialist für Geschlechtskrankheiten teilte mir den Fall eines reichen Mannes mit, der in 5 Jahren mit ca. 2000 verschiedenen Weibern sexuell verkehrt hatte. Dieser

Satyr hatte natürlich die Syphilis und verschiedene Gonorrhöen gehabt und dieselben selbstverständlich weidlich weiter verbreitet. Der praktische Luther stellte als Normalregel für die Ehe die zwei- bis dreimalige Ausübung des Beischlafes in der Woche auf; selbstverständlich im kräftigsten Mannesalter. Ich muß sagen, daß meine vielen bezüglichen Nachfragen und Erfahrungen diese Regel durchschnittlich bestätigt haben und der Normalität, zu welcher der Mensch im Lauf der Jahrtausende angepaßt worden ist, so ziemlich entsprechen dürfte. Es wäre aber ebenso unbillig als anmaßend, wenn Ehemänner dies als ein unbedingtes Recht betrachten würden, denn eine längere Enthaltung ist jedem normalen Manne ganz gut möglich und ergibt sich von selbst nicht nur bei Krankheiten der Frau, sondern auch während der Menstruation und während des Wochenbettes. Eine etwas schwierigere Frage bildet wegen ihrer langen Dauer die Schwangerschaft. Dieselbe erfordert zwar Vorsicht und eine große Schonung, jedoch nach meiner Ansicht durchaus nicht die völlige Enthaltung vom Beischlaf, sofern sie nur normal verläuft.

Eine für unsere Gesellschaft fatale Eigenschaft des männlichen Geschlechtstriebes, die sich zum Teil mit dem oben erwähnten Anreiz des Ungewohnten und der Reizlosigkeit des Gewohnten deckt, ist sein Verlangen nach Abwechslung, das nicht nur eine der Hauptursachen der Polygamie, sondern auch der Prostitution und dergleichen Einrichtungen mehr bildet. Im Durchschnitt ist das Weib entschieden viel monogamischer angelegt als der Mann. Durch die lange Gewohnheit an den Verkehr mit seiner Frau verliert die bezügliche Begierde an Stärke, pflegt sich aber dafür, wenn auch nicht bei allen, so doch bei sehr vielen Männern, wohl bei den meisten, um so dringender auf andere Frauen zu richten. Die Gesittung, edler geartete Liebe, Familien- und Pflichtgefühle pflegen vielfach diese Begierde zu unterdrücken; ihr Vorhandensein kann jedoch nicht geleugnet werden. Und sie ist es besonders, die zu den ärgsten Ausschweifungen und zu den leidenschaftlichsten Aufregungsszenen mit tragischem Ausgang führt. Doch darüber später mehr.

Ohne das Gebiet der Pathologie zu betreten, müssen wir hier noch die ungeheuren individuellen Verschiedenheiten in den Gegenständen der Libido sexualis erwähnen. In der Regel sind die stärksten Erreger derselben üppige, gesunde, blühende, junge, aber reife Frauengestalten, besonders der Anblick solcher Körperteile bei ihnen, die für gewöhnlich gedeckt getragen werden, ganz besonders der Geschlechtsteile, des Busens, sowie entsprechende Geruchswahrnehmungen. Aber auch die Stimme, der Gesichtsausdruck, die Kleidung und alle nur erdenklichen Details können individuell reizende Eigenschaften besitzen. Es gibt Männer, die sich eher an hageren, sogar an bleichsüchtigen Gestalten sexuell aufregen. Gewisse Dinge regen den einen und nicht den andern auf, z. B. die Haare und ihre Farbe, gewisse Gerüche, eine gewisse Kleidungsart, bestimmte Formen des Gesichts, besonders auch die Gestalt des Busens u. dgl. m. Meistens sind es solche Eigenschaften, die denjenigen Frauen abgehen, mit denen man von Jugend auf verkehrt hat, welche den größten Reiz ausüben. Auch Kontraste reizen sich sexuell gegenseitig; hagere Leute verlieben sich gern in dickleibige, langnasige in kurznasige usw. und umgekehrt. Doch läßt sich keine Regel aufstellen. Man sieht öfters ganz junge Männer sich an etwas älteren Frauen und alte Männer sich an sehr jungen Frauen, sogar an Kindern, sexuell aufregen. Alle diese Verschiedenheiten bilden den wichtigsten Ausgangspunkt der sexuellen Pathologie. Trotz allem gibt es noch ruhige Männer genug, die so ziemlich monogamisch angelegt sind und sehr wenig Begierde nach Abwechslung resp. nach anderen als ihrer legitimen Frau empfinden. Nicht zu

vergessen ist, daß reichliche Nahrung und Nichtstun den Sexualtrieb reizen und zur Polygamie treiben, während eine intensive, besonders körperliche Arbeit umgekehrt beruhigt.

Selbstverständlich wirken die geistigen und gemütlichen Eigenschaften ungeheuer auf die Libido zurück. Streitsucht, Kälte, Abneigung von seiten des Weibes erkältet auch die Begierde des Mannes, während umgekehrt heißes Verlangen, weibliche Libido, Liebe und Zärtlichkeit dieselbe zu erhöhen und dauernd zu erhalten pflegen. Mit Bezug auf unser Kapitel, das den tierischen Instinkt allein behandelt, muß betont werden, daß die weibliche Libido in der Regel bedeutend erregend und fördernd auf die männliche wirkt und den Genuß des Mannes beim Beischlaf bedeutend erhöht. Wenn aber dies auch die Regel bildet, so gibt es Ausnahmen im entgegengesetzten Sinne, bei welchen Kälte und Ablehnung des Weibes die Libido des Mannes reizen und umgekehrt weibliche Libido die männliche abstößt. Es gibt darin ungemein feine Abstufungen. Der beim sexuellen Akt aktive Mann wünscht und sucht zwar Liebe und Entgegenkommen, wird aber, wenn er normal empfindet, durch freche weibliche Herausforderung, durch den Mangel an natürlicher weiblicher Reserve und an dem feineren, zarteren weiblichen Empfinden wiederum abgestoßen. Das normale Weib hat einen wunderbaren Instinkt dafür und weiß ihre Gefühle in einer Weise zu verraten, die fein und zart genug ist, um die bezüglichen Gefühle des Mannes nicht zu verletzen.

Eine Erscheinung, die wir bei der Pathologie (Kap. VIII, §§ III, 2) als psychische Impotenz kennen lernen werden, beruht auf der mächtigen störenden, dazwischenfahrenden Tätigkeit des Vorstellungslebens auf den Ablauf der automatischen Tätigkeit des Geschlechtstriebes. Eine momentane psychische Impotenz braucht jedoch nicht pathologisch zu sein. Während wollüstige Gefühle beim Begattungsakt mit Begierde und entsprechenden Liebesvorstellungen abwechseln, kann plötzlich irgendeine Vorstellung der Lächerlichkeit der Situation oder eine unmutige Äußerung des Weibes oder sonst irgend etwas Kontrastierendes die ganze Verkettung der Gefühle und Triebe zur Begattung derart unterbrechen, daß, wenigstens momentan, Wollustgefühle und Libido sexualis schwinden und die Erektion des Mannes aufhört. Durch bewußte Willensanstrengung kann die Kette nicht wieder erregt werden, sondern nur vermittelst solcher Vorstellungen, die mächtig mit der Libido sexualis verbunden sind.

Leider hat unsere Kultur nicht nur die natürlichen sexuellen Verhältnisse verschoben und zum Teil durch ihre Sitten grob verletzt, sondern sie hat dieselben in hohem Grade künstlich ins Pathologische gezüchtet. Es ist dies soweit gekommen, daß man für unbedingt abnorme Verhältnisse sprachliche Ausdrücke braucht, die etwas Normales bezeichnen wollen. Ähnlich wie man in der Alkoholfrage resp. in der Alkoholpathologie von einem pathologischen Rausch spricht, als ob es einen normalen Rausch gäbe, behauptet man geläufig, daß die Prostitution den Männern einen normalen Beischlaf verschafft! Als ob die bezahlte Begattung mit einer feilen Dirne, die dabei nichts empfindet und sich nur bestrebt, durch künstlich gelernte Manieren ihre Klienten anzureizen, die sie überdies mit venerischen Krankheiten zu belohnen pflegt, zur normalen Sexualität gehörte! Den Naturzweck des Geschlechtstriebes vergessend hat die menschliche Kultur denselben als künstlichen Genuß gezüchtet und alle nur erdenklichen Mittel ersonnen, um die Libido zu erhöhen und ihre Abwechslung zu verschaffen. Soweit die Geschichte der Völkerkulturen zurückreicht, war dies freilich immer der Fall, und wir sind an und für sich darin weder besser noch schlechter als unsere Ahnen. Dagegen besitzen wir dazu viel verfeinertere und mannigfachere Mittel als barbarische

Völker und auch als unsere eigenen, einfacheren Zeiten angehörigen Vorfahren. Die moderne Kunst vor allem ist vielfach zu einem großartigen Hilfsmittel der Anreizung des Erotismus, sagen wir es gerade heraus, zu einem Bundesgenossen der Pornographie geworden. Mit erheuchelter Entrüstung gegen die Andersdenkenden werden häufig die unglaublichsten erotischen Reizmittel unter dem Deckmantel der Kunst verteidigt und bewundert. Die Photographie und alle anderen so ungeheuer verfeinerten und verbesserten Methoden der bildlichen Vervielfältigung, die verbesserten Verkehrsmittel, die den heimlichen Geschlechtsverkehr erleichtern, das Kunstgewerbe, das unsere Wohnungen und Geräte schmückt und verziert, der ganze verfeinerte Luxus unserer Zeit, der größere Komfort der Wohnungen, der Betten usw. sind alle vielfach in die Dienste der erotischen Lüsternheit getreten. Die Prostitution oder der käufliche Beischlaf hat die ungeheuersten, bis tief ins Pathologische hineinreichenden Auswüchse getrieben. Mit einem Wort, die künstliche Züchtung der Libido sexualis des Mannes hat eine wahre Hochschule des Lasters entstehen lassen. Es ist keine Frage, daß die jetzt überall verbreiteten, zugleich kunstvollen und naturgetreuen Darstellungen erotischer Szenen sexuell viel mehr anzureizen vermögen als die groben, mangelhaften Darstellungen der „guten alten Zeit", in welcher die erotischen Kunstwerke auf wenige Museen oder auf den Besitz reicher Leute beschränkt waren.

Es unterliegt gar keinem Zweifel, daß durch immer wiederholte künstliche Reizung in aller nur erdenklicher Abwechslung, welche die Objekte der sexuellen Begehrlichkeit vermehrt und anziehender gestaltet, jene Begehrlichkeit gesteigert wird. Diese Frage ist mit Bezug auf den Geschlechtstrieb von prinzipieller Bedeutung und Wichtigkeit.

Ich glaube, auf Grund recht vieler Erfahrungen bei den zahlreichen Personen, die mich in derartigen Dingen konsultiert haben, behaupten zu können, daß, wenn ein Mann gegen sich selbst ehrlich sein will, er immerhin zwischen der künstlichen Reizung des Geschlechtstriebes und dem natürlichen Bedürfnis meistens unterscheiden kann. Es ist doch nicht gleich, ob ein Mann von sexuellen Begierden und Vorstellungen verfolgt und gequält wird, trotzdem er dagegen ankämpft, weil ihm die Gelegenheit fehlt, sie rechtmäßig und normal zu befriedigen, oder ob er in einem fort, aus Genußsucht, die gewöhnlich mit einem Faulenzerleben und Schwelgerei verbunden ist, auf künstliche Reizung sinnt und trachtet. Ich spreche hier vom normalen Menschen; es gibt freilich auch pathologische Naturen, bei welchen auch wider Willen der Geschlechtstrieb zur Zwangsvorstellung wird. In der Regel wird eine ernste fortgesetzte Arbeit, verbunden mit Ablenkung von allen Reizmitteln, den Geschlechtstrieb in mäßige Grenzen zurückdämmen, und allein schon dies wird als Wohltat empfunden.

Wir haben schon die pornographische Kunst als eines der Mittel zur künstlichen Reizung der Libido bezeichnet. Für niedriger angelegte Menschen kommen aber vor allem ihre unkünstlerischen, rohen, auf Reizung des Geschlechtstriebes zu Gewinnzwecken hinzielenden Abarten in Betracht. Die Gewinnsucht! Dieses Wort bezeichnet die Hauptquelle des Übels.

Aber auch andere Ursachen als die Gewinnsucht kommen hinzu oder sind indirekte Ableger derselben. Ein Schulknabe wird durch pornographische Bilder oder durch die Verleitung eines sexuell verdorbenen Menschen zur Onanie gereizt und verleitet dazu dann wieder seine Kameraden. Gewisse sexuell verdorbene Weiber haben z. B. auch schon Schulknaben und ganze Schulklassen zum Beischlaf verleitet und auf diese Weise eine frühzeitige ungesunde Erweckung des Geschlechtstriebes bei den Jungen zustande gebracht.

Derartige, den Sexualtrieb künstlich reizende und entartende Angewöhnungen züchten sekundär unter den Männern eine verderbliche Renommisterei, welche die allerschlimmsten Folgen hat. Wie der Schulbube, der gleich nach seiner Konfirmation, um zu zeigen, daß er ein Mann geworden ist, eine Zigarre in den Mund steckt, wenn sie ihm auch noch so schlecht schmeckt, glauben sich die Jungen verpflichtet, sich zu prostituieren, „da sie sonst keine richtigen Männer wären". Diese blödsinnige Vorstellung wird dadurch noch größer gezogen, daß der in sexuellen Dingen Unwissende oder sich Schämende ausgelacht wird. Statt daß die Jungen von wohlwollender und verständiger Seite in liebevoller und ernster Weise rechtzeitig über die sexuelle Frage aufgeklärt werden, werden sie es somit in der verderblichsten Art und von der schlimmsten Seite her.

Nicht nur wird auf solche Art die Libido sexualis künstlich gesteigert und auf unnatürliche Abwege bezüglich ihres Objektes geführt, sondern es wird die Jugend durch das ganze Heer der venerischen Krankheiten (vom Alkoholismus hier nicht zu sprechen) vergiftet und zugrunde gerichtet; doch dies gehört bereits zur Pathologie.

Wir sprachen von der Schuljugend. Noch schlechter aber ergeht es den jungen Proletariern, die durch die Wohnungsnot und die Armut in der traurigsten Promiskuität aufwachsen, nicht selten dem Begattungsakt ihrer Eltern zusehen und oft direkt und künstlich aus Gewinnzwecken zur Unzucht erzogen werden.

Man muß sich bei allem dem nur über eins wundern, nämlich darüber, daß die unheilvollen Folgen so unglaublicher Verirrungen der Libido sexualis nicht noch schlimmer ausfallen als sie tatsächlich sind. Freilich führen diese Ausschweifungen vielfach zur Lockerung der Ehe und der Familie, zu Impotenz und zu zahlreichen sonstigen Störungen der geschlechtlichen Funktionen; doch muß man gestehen, daß die venerischen Krankheiten einerseits und der Alkoholismus anderseits weitaus die größten direkten Schädigungen der Gesundheit hervorrufen, viel größere als die künstlichen Steigerungen und Verirrungen der Libido sexualis allein. Letztere vergiften dagegen vielfach das Seelenleben und die soziale Ethik.

Eine böse Folge der künstlichen sexuellen Reizung bei den Männern durch die moderne Prostitution und was drum und dran hängt, ist sexuelle Ungenügsamkeit, die sich dann in der Ehe nur schwer an die treue, lebenslängliche, idealisierte Liebe zu e i n e m Weibe gewöhnen und auf sie beschränken kann. Man entgegnet freilich, daß viele ehemalige Roues und Bordellbesucher nachher gute und treue Ehemänner und Familienväter werden, besonders wenn sie glücklich venerischen Infektionen entgangen sind. Wer aber tiefer hinter die Kulissen sieht, muß bald die große Bedingtheit des Glückes der meisten dieser Ehen anerkennen. Die Katze läßt vom Mausen nicht, und spurlos geht die Herabwürdigung des sexuellen Empfindens einer Persönlichkeit durch ein länger dauerndes gewohnheitsmäßiges Leben mit Prostituierten an den Menschen in der Regel nicht vorbei. Wenn auch ein erblich gut angelegter Charakter, der nur den Verführungen unterlag, durch rechtzeitige wahre Liebe wieder gehoben werden kann, so hinterlassen die früheren Ausschweifungen doch immer Spuren, die später leicht wieder auf Abwege leiten können, indem sie den Mann der Beschränkung auf den bloß ehelichen Verkehr bald satt werden lassen. Anderseits muß zugegeben werden, daß der sexuelle Verkehr an und für sich, auch in der Ehe, eine Gewohnheit schafft, so daß manche Ehemänner dadurch allein zum außerehelichen Beischlaf gereizt werden.

Mit all den genannten künstlichen und abnormen Züchtungen des Geschlechtstriebes dürfen wir die zuletzt angedeuteten Streiche nicht verwechseln, die die Libido sexualis dem Manne, besonders auf Grund seines polygamischen Triebes, sonst noch spielt.

Körperliche wie geistige Eigenschaften und Reize eines Weibes können die sexuelle Begehrlichkeit von ihrem bisherigen Objekte vollständig ab- und mit einer furchtbaren Wucht auf ein neues Objekt zulenken. Hier mischen sich die Elemente der Libido mit denjenigen der höheren Liebe oft in unentwirrbarer Weise, und dieses Kapitel bildet das Hauptthema der Sensationsromane und der meisten wirklichen sensationellen Liebesgeschichten. In sehr vielen derartigen Fällen spielt eine pathologische Anlage entschieden eine große Rolle, und hier lernt man einsehen, daß die leidenschaftlichen „Liebesehen" (wir sprechen nicht von den mit ruhiger Überlegung und gründlicher gegenseitiger Kenntnis geschlossenen Liebesehen) durchaus nicht immer haltbarer sind als die Vernunfts- oder Konvenienzehen, da pathologisch leidenschaftliche Naturen bekanntlich sehr oft von einem Extrem ins andere fallen. Die Gewalt, die in solchen Fällen die Libido sexualis ausübt, ist eine furchtbare. Sie kann zu den gewaltigsten Affekten, zu Mord und Selbstmord führen. Bei Menschen, deren Vernunft nicht hoch und nicht auf selbständigen Füßen steht, verändert sie vielfach alle Ansichten und Anschauungen, wandelt Liebe in Haß und Haß in Liebe, Gerechtigkeitsgefühle in ihr Gegenteil um, macht den Ehrlichen zum Lügner und Intriganten usw., kurz, diese über das ganze Seelenleben wie ein Orkan hereinbrechende Libido sexualis hört auf, reine Libido zu sein. Man hat sie oft nicht mit Unrecht mit Trunkenheit oder Geistesstörung verglichen. Schon in gelinderem Grade pflegt sie z. B. den Ehemann so weit zu bringen, daß er sich mit seiner Ehefrau nur noch dann zu begatten imstande ist, wenn er sich das Bild des andern, neuen Objektes seiner Begierde in ihr vorstellt und es in seine Arme zu schließen sich einbildet (siehe Goethes Wahlverwandtschaften, de Musset u. a. m.). Wir haben diesen Punkt hier besprochen, obwohl er ebensogut zum nächsten Kapitel gehört hätte, weil man hier nicht selten einen verzweifelten Kampf zwischen der Libido sexualis und der höheren Liebe beobachten kann. Ein Mann ist z. B. seiner Frau von Herzen zugetan, liebt sie, verehrt sie, vergöttert sie sogar und dennoch reizen ihr Anblick und ihre Berührung ihn sinnlich nicht mehr, rufen weder Libido noch Erektionen mehr bei ihm hervor, während irgendeine geistig und moralisch minderwertige Sirene ihn sinnlich furchtbar zu erregen vermag, ohne daß er die geringste Liebe oder Achtung für sie hegte. Kurz und gut, in solchen Fällen, die freilich in dieser extremen Form nicht ganz gewöhnlich, wenn auch nicht selten sind, steht die Libido sexualis in schroffem Gegensatz zu den höheren Liebesgefühlen. Den betreffenden Mann treibt es unwiderstehlich zur Begattung mit der Sirene, und doch möchte er sie keineswegs zur Frau haben und auch nicht Kinder mit ihr erzeugen, weil er sie innerlich, selbst bei der kürzesten Überlegung, verachtet und fürchtet. Ist dieser Fall, wie gesagt, in solch extremer Form nicht gewöhnlich, so treten dagegen verwandte, unvollständigere Empfindungsgemische bei den meisten Männern auf. Die Libido stellt hierbei den alten tierischen Instinkt dar, der durch lüsterne Blicke, üppige Formen und sinnliche Manieren des Weibes mit Gewalt angezogen wird, während beim besseren, geistig höher stehenden Teil des Menschen die höheren, mit allen Vorstellungen der Treue, der Dankbarkeit, der geistigen Zusammengehörigkeit tief verbundenen Sympathiegefühle der wahren Liebe ganz andere Wege gehen und sich der genannten tierischen Elementargewalt entgegenstemmen. Da gibt es eben „zwei Seelen in einer Brust" (in einem Zentralnervensystem), die mehr oder weniger voneinander getrennt leben und einander entgegenwirken. Selbstverständlich sind hier die Fälle nicht gemeint, wo der neue Liebesrausch den Mann von seiner früheren Liebe (ev. Ehefrau) sowohl seelisch wie sinnlich abwendig macht.

Der Geschlechtstrieb des Mannes besteht nicht ganz ausschließlich in einem Trieb nach Begattung. In vielen Fällen wenigstens mischt sich mit ihm, wenn auch meistens in dunklerer Weise und in geringerer Stärke, der Trieb nach Kindererzeugung, und dieser spielt leider nicht nur mit Bezug auf Kinderliebe und höhere Gefühle, sowie bei der bewußten Überlegung, sondern auch im tierischen Instinkt, im Trieb selbst, eine nicht unbeträchtliche Rolle. Dies sei hier nur angedeutet. Wir werden später sehen, daß dieser Trieb, als solcher, bei unseren heutigen Kulturverhältnissen eine recht unglückliche Rolle spielt.

II. Der Geschlechtstrieb des Weibes. Das Verhalten des Weibes beim Geschlechtsakt unterscheidet sich wesentlich von dem des Mannes, nicht nur durch die natürliche Passivität des Weibes bei der Begattung, sondern noch durch das Fehlen des Vorganges der Samenentleerung. Nichtsdestoweniger sind große Ähnlichkeiten vorhanden: die Erektion der Klitoris und die durch dieselbe bewirkte Wollustempfindung, die oben erwähnte, an die männliche Samenentleerung erinnernde Absonderung der Bartolinischen Drüsen, der Orgasmus venericus selbst, der, sobald vorhanden, an Intensität demjenigen des Mannes nicht nachsteht und ihn sogar oft genug übertrifft usw. Obwohl ein der Anhäufung des Samens entsprechender Vorgang beim Weibe fehlt, findet sich, besonders nach alter Angewöhnung, auch bei ihr im Zentralnervensystem eine Art Ansammlung des libidinösen Triebes bei längerer Enthaltung. Eine rohe Ehefrau erklärte mir einmal rundweg, daß sie mindestens alle 14 Tage ihren Beischlaf brauche und daß, wenn ihr Mann nicht zu haben sei, sie einfach einen anderen dazu nehme. So unweiblich auch das psychische Empfinden dieses Weibes war, so relativ normal war dafür ihre Libido.

Es muß zugegeben werden, daß die Klitoris ungeschickt liegt, so daß Frauen, die nur durch die Reibung derselben den Orgasmus bekommen, oft durch den Coitus (Beischlaf) nicht befriedigt werden. Manche derselben ziehen daher die Lesbische Liebe (siehe unter b 3) oder die Onanie vor, wenn sie sinnlich angelegt sind. Doch werden Frauen durch die Berührung aller möglichen Körperstellen, der Brüste, des Gesichts, der Haut überhaupt erotisch gereizt, und bei vielen erregt die Einführung eines Gegenstandes in die Scheide Wollust.

Aber die Extreme mit Bezug auf die rein sexuelle Begierde, auf den Geschlechtstrieb, sind beim Weibe viel größer als beim Manne. Viel seltener als bei ihm stellt sich der Trieb als solcher von selbst ein, und wenn er es tut, eher später. Die Wollustempfindungen pflegen erst durch den Beischlaf geweckt zu werden. Bei einer sehr großen Zahl Weiber fehlt die Libido sexualis überhaupt ganz. Für dieselben ist der Begattungsakt ein unangenehmes, vielfach ekelhaftes, zum mindesten gleichgültiges Ereignis. Sonderbar, für die männliche Empfindung am wenigsten verständlich und am häufigsten zu Mißverständnissen Anlaß gebend ist die Tatsache, daß derartige, mit Bezug auf sexuelle Empfindung kalte Frauen nichtsdestoweniger, sogar nicht so selten, ungemein kokett, für den Mann sexuell anreizend, liebkosungs- und liebebedürftig sein können. Normalerweise nämlich ist das sexuelle Sehnen der Frau zunächst viel weniger auf den Begattungsakt und auf die damit verbundene wollüstige Reizung selbst, als auf die Gesamtheit der für ihr Leben so wichtigen Folgen dieses Aktes gerichtet. Die männlichen Geschlechtsteile reizen meistens die Frauen nicht und am allerwenigsten Jungfrauen. Sie interessieren sich viel eher für ihre eigenen Geschlechtsorgane. Wenn der Anblick eines bestimmten Mannes in einem jungen Mädchen sehnsüchtige Sympathiegefühle erregt, nehmen sie die Form der Begierde nach Kindererzeugung durch

eben diesen Mann, nach „sich demselben (oft sklavisch) hingeben", nach Liebkosungen und Flirt, nach dauernder Liebe, nach einer Stütze für das Leben an. Es ist ein unklares, allgemeines Empfinden, eine Sehnsucht nach Familiengründung und Mutterglück, nach poetisch ritterlichen Idealen und nach Befriedigung einer im ganzen Körper verallgemeinerten Sinnlichkeit, die sich zunächst gar nicht besonders auf die Sexualorgane konzentriert oder nach Begattung verlangt. Es ist sowieso der Sexualreiz selbst beim Weibe weniger auf die Sexualorgane beschränkt. Die Brustwarzen bilden z. B. bei ihr eine durch Streichelungen Wollust erregende, sog. erogene Stelle. Ebenso der Mund beim Kuß; oft wenigstens. Wenn man die einschneidende Bedeutung berücksichtigt, die der Schwangerschaft, der Kinderstillung und dem ganzen Kreise der mütterlichen Pflichten und Funktionen im Leben der Frau zukommt, muß man jene von derjenigen des Mannes so verschiedene Mischung der Empfindungen beim Weibe völlig begreifen. Ihre geringere Körperkraft und -größe, verbunden mit ihrer passiven Rolle bei der Begattung, macht die Sehnsucht nach einer kräftigen Stütze infolge einer natürlichen Anpassung durchaus erklärlich. Deshalb sehnt sich auch normalerweise das junge Mädchen nach einem mutigen, kräftigen, unternehmenden, geistig ihr überlegenen Manne, an dem sie hinaufschauen und in dessen Schutz sie sich sicher fühlen kann. Das ungebildete Naturmädchen wird eher durch körperliche Vorzüge und Kraft, das gebildete Mädchen mehr durch geistige Gaben angezogen. Im allgemeinen sind die Frauen noch größere Sklavinnen ihrer Instinkte und Gewohnheiten als die Männer. Im Urzustand der Menschheit waren die Kühnheit und die Verwegenheit die Eigenschaften, die die Männer am weitesten brachten. Daraus ist wohl zu erklären, daß heute noch kühne und verwegene Don Juans die Libido der Weiber am meisten erwecken und mit relativer Leichtigkeit trotz der schlimmsten sonstigen Eigenschaften die meisten Mädchen betören können. Die Schüchternheit und Unbeholfenheit des Mannes wirkt beim Weibe in der Regel umgekehrt abstoßend. Verständige Frauen begeistern sich wohl heute übrigens immer mehr für die geistige Überlegenheit beim Manne. Auch diese kann ihre Libido erregen. Relativ weniger reizend für die Frau wirkt die rein körperliche Schönheit des Mannes, obwohl sie ihr auch nicht gleichgültig ist. Es ist staunenswert zu sehen, in was für häßliche, ältere und sogar verwachsene Männer Frauen sich verlieben können.

Eigentümlich für das weibliche Empfinden ist auch die Tatsache, daß eine pathologische Erscheinung, die bei Männern ungemein scharf absticht, beim Weibe viel weniger vom normalen Empfinden abgegrenzt ist; ich meine die auf das gleiche Geschlecht gerichtete Libido, die zur sog. homosexuellen Liebe führt. Der Mann wirkt normalerweise auf einen andern seines Geschlechtes sexuell direkt abstoßend; nur pathologische Männer werden durch andere Männer sexuell sinnlich erregt. Beim Weibe dagegen ist ein gewisser Grad sinnlicher Liebkosungssucht, die wohl auf allgemeinem, unbewußtem sexuellem Empfinden beruht oder wenigstens ein phylogenetischer Abkömmling davon ist, nicht so unbedingt scharf auf die Männer beschränkt, sondern richtet sich gerne, ohne zunächst zur pathologischen konträren Sexualempfindung zu gehören, auf andere Weiber, sowie auf kleine Kinder und sogar auf Tiere usw. Normale Mädchen schlafen z. B. gerne zusammen im gleichen Bett, einander küssend und kosend, was normale Männer nicht gerne tun. Beim Manne sind diese verallgemeinerten sinnlichen Liebkosungen fast immer mit der Libido sexualis allein verbunden und von ihr abhängig, beim Weibe dagegen nicht. Der Mann kann, wie wir sahen, die höhere Liebe vom Sexualtrieb so trennen, daß bei ihm in dieser Beziehung zwei total ver-

schieden fühlende Individuen im gleichen Gehirn vorhanden sind; ein Mann kann sogar der liebevollste Gatte sein und daneben seine Sinnlichkeit mit feilen Dirnen befriedigen. Beim Weibe ist eine solche Trennung viel seltener und unnatürlich. Die höhere Liebe und der Sexualtrieb sind bei ihr viel schwerer voneinander trennbar.

Aus diesem Grunde erklärt sich die wunderbare Laune der eigentlichen Libido sexualis und des Orgasmus des Weibes. Beim normal empfindenden Weibe kommen dieselben nicht leicht ohne Liebe vor. Das gleiche Weib, das einen Mann liebt und einen andern nicht liebt, kann beim Beischlaf mit dem ersteren die intensivste Libido und die höchsten Wollustempfindungen haben, beim zweiten dagegen, sehr oft wenigstens, wenn nicht meistens, vollständig kalt und empfindungslos bleiben.

Was das normale Weib vom Manne fordert, sind somit hauptsächlich Liebe, Zärtlichkeit, eine feste Lebensstütze, ein gewisses ritterliches Wesen und Kinder. Auf Lustgefühle bei der Begattung selbst verzichtet sie leicht, wenigstens unendlich viel leichter als auf jene ihre Haupterwartungen. Nichts kann ein Weib so empören, als die Gleichgültigkeit ihres Mannes, wenn derselbe sie z. B. wie eine Art Haushälterin behandelt. Einige haben behauptet, die Weiber seien im Durchschnitt sinnlicher als die Männer, andere, sie seien es weniger. Beides ist unrichtig; sie sind es auf eine andere Weise.

Alle die Eigentümlichkeiten des Geschlechtstriebes der Frau sind somit der Hauptsache nach erstens aus dem tiefgehenden Einfluß der Geschlechtsfunktionen auf ihr ganzes Leben, zweitens aus ihrer sexuell passiven Rolle, drittens aus ihren besonderen seelischen Eigenschaften zu erklären.

Daraus und spezieller aus der passiven Rolle des Weibes erklärt sich die so hervorragende weibliche Koketterie oder Gefallsucht, dieser instinktive Trieb, sich zu putzen, zu schmücken, zu zieren, den Männern durch ihr Äußeres, durch Blicke, Bewegung, Anmut usw. zu gefallen. Dadurch verrät sich zunächst der weibliche Sexualtrieb, was aber, wie schon gesagt, keineswegs ohne weiteres einer direkten Sehnsucht nach dem Begattungsakt entspricht.

Während in der Jugend noch jungfräulich gebliebene Mädchen in der geschilderten Weise empfinden, ändert sich die Sache vielfach im Eheleben oder überhaupt nach wiederholtem geschlechtlichem Verkehr. Freilich erregt der letztere bei einer ganzen Kategorie von Frauen niemals Wollustempfindungen, wohl aber bei anderen, und in diesem letzteren normaleren Fall bildet sich mit der Angewöhnung ein wachsendes Bedürfnis nach den wollüstigen Gefühlen der Begattung, so daß es gar nicht so selten vorkommt, daß im Lauf einer langjährigen Ehe die Verhältnisse sich umkehren und die Frau begehrlicher wird als der Mann. Aus diesem Grunde und da die Männer ungemein leicht der sexuellen Begierde der Weiber unterliegen, sobald sie vernehmlich sich äußert, erklärt es sich zum Teil, warum viele Witwen sich so gerne und leicht wieder verheiraten. Bei diesen kämpfen, je nach der Individualität mit verschiedenem Erfolg, zwei mächtige Gefühle gegeneinander: erstens die weibliche Ausdauer und Beständigkeit in der Liebe, die Vergötterung, d. h. der Kultus des verstorbenen Gatten; zweitens die Angewöhnung an die sexuelle Liebe und Wollust und die Sehnsucht nach einem Ersatz. Bei tief ethischer oder schwärmerisch-religiöser Anlage pflegt der erste, bei niedrigerer, gewöhnlicherer, eventuell vernünftigerer der zweite Gefühlskomplex zu siegen, wenn die sexuelle Begehrlichkeit die gleiche ist. Bei solchen Kämpfen zeigen sich durchschnittlich deutlich das größere Zartgefühl und der stärkere Wille des Weibes der eigenen Begierde gegenüber, im Vergleich mit dem Manne. Selbstverständlich spielt trotzdem die Höhe der sexuellen Begierde in diesem Kampfe eine ebenfalls her-

vorragende Rolle; wo eine solche fehlt, gibt es überhaupt keinen Kampf, d. h. gibt es höchstens ein weibliches Nachgeben, eine platonische Neigung oder Konvenienzrücksichten einer etwaigen männlichen Liebeswerbung gegenüber.

Der Eintritt des Klimakteriums (das Aufhören der Menstruationen) pflegt keineswegs die sexuelle Begierde und die Wollustempfindung der Frau schon zu beseitigen, obwohl auch bei ihr das Alter normalerweise beruhigend einzuwirken pflegt. In dieser Beziehung herrscht ein ziemliches Mißverhältnis: alte Weiber üben an und für sich auf die Männer keinen sexuellen Reiz mehr aus, pflegen aber ihrerseits nicht selten mehr direkte Libido sexualis zu empfinden als junge.

Wie schon gesagt, sind die individuellen Unterschiede des Sexualtriebes bei den Frauen noch größer als bei den Männern. Es gibt sexuell außerordentlich reizbare Weiber, die schon in sehr jugendlichem Alter eine unwiderstehliche Libido empfinden, zu onanieren beginnen oder sich den Männern an den Hals werfen. Diese sind auch entsprechend polyandrisch angelegt, in der Regel wenigstens, während doch der Sexualtrieb des Weibes für gewöhnlich viel monogamischer ist als derjenige des Mannes. Dieser extrem gesteigerte weibliche Sexualtrieb gestaltet sich gewöhnlich noch pathologischer als der extreme Sexualtrieb des Mannes und wird in der Psychopathologie mit dem Ausdruck Nymphomanie bezeichnet. Die sexuelle Unersättlichkeit solcher Individuen, die man in allen Klassen der Gesellschaft findet, grenzt ans Fabelhafte. Tag und Nacht sind die ärgsten unter ihnen mit relativ geringen Unterbrechungen für Schlaf und Essen zum Geschlechtsakt bereit; sie erschöpfen sich weniger als die Männer, da der Orgasmus bei ihnen nicht mit Samenverlust verbunden ist.

So sehr das Weib in sexueller Beziehung normalerweise Zart- und Schamgefühl besitzt, so leicht und vollständig verschwinden beide, wenn sie zur Unzucht abgerichtet wird. Hier wirken das Routinenhafte, die Suggestibilität und die Willenskonsequenz der weiblichen Psychologie, sowie ihre Neigung zur Modesklaverei mit. Dafür liefert die Prostitution traurige Belege. (Siehe Kap. X, 3.)

Wenn wir auch feststellen müssen (Kap. X, 3), daß die sexuellen Exzesse des weiblichen Geschlechtes größtenteils durch erbliche Anlage des Charakters, verbunden mit mißlichen sozialen und Erwerbsverhältnissen, eventuell auch durch starke Libido bedingt sind, müssen wir doch anderseits auch anerkennen, daß bei der ungeheuren Rolle, welche die Geschlechtsverhältnisse im weiblichen Gehirn spielen, das einmal prostituierte oder sonst auf sexuelle Abwege geratene Weib selbst dann, wenn ihre Qualität ursprünglich nicht so schlimm war, in der Regel viel schwerer auf den besseren Weg zurückzubringen ist als der Mann, der sich im gleichen Falle befindet. Wir sahen eben, daß beim Manne der Geschlechtstrieb sich viel leichter vom übrigen geistigen und gemütlichen Wesen trennen läßt als beim Weibe, und daß seine Betätigung, so heftig sie auch ist, einen mehr vorübergehenden Charakter besitzt, so daß sie viel weniger das ganze Seelenleben beherrscht. Man muß also die Unterschiede zwischen den beiden Geschlechtern kennen und berücksichtigen, wenn man die sexuelle Frage sozial richtig beurteilen will. Beiden Geschlechtern kann und muß man wohl gleiche Rechte geben; deshalb werden sie jedoch niemals in ihrem Wesen gleich werden.

III. Der Flirt. Sucht man in einem englischen Wörterbuch nach dem Sinn des Wortes „Flirt", so findet man als Übersetzung: Koketterie, Launenhaftigkeit, Ausgelassenheit, Hofmacherei u. dgl. Dieses englische Wort ist jedoch in einem bestimmten andern Sinn als Ausdruck für den uralten Begriff einer Reihe von Erscheinungen international modernisiert worden, die durchaus vom Begriff der Koketterie getrennt

werden müssen. Die besonders weibliche Eigenschaft der Koketterie gehört nicht zum Geschlechtstrieb als solchem; sie ist eine indirekte, rein psychische Ausstrahlung desselben, die wir später besprechen werden. Der heutige Begriff des Flirtes dagegen gehört unbedingt zum direkten Geschlechtstrieb, als formenreiche Stufenleiter seines Ausdruckes beim Manne wie beim Weibe. Wenn ich mich kurz ausdrücken soll, so besteht der Flirt in allen Äußerungen des Geschlechtstriebes eines Individuums den anderen Individuen gegenüber, die bei ihm jenen Trieb erregen, mit Ausnahme des eigentlichen Beischlafes. Der Flirt kann mehr oder weniger bewußt oder unbewußt geschehen. Er ist an und für sich keine psychische Eigentümlichkeit und ist auch nicht identisch mit der Libido, denn ein Mensch kann seine Libido so verbergen und zurückhalten, daß niemand sie merkt. Umgekehrt kann man, ohne eine Spur von Libido zu empfinden, eine solche mehr oder weniger vortäuschen oder wenigstens sich so benehmen, daß man alles tut, um die Libido anderer zu erregen. Der Flirt besteht also in irgendeiner Betätigung, die geeignet ist, sowohl den eigenen Erotismus zu verraten, als denjenigen des andern oder der andern anzuregen. Daß Koketten viel und gern Flirt treiben, liegt allerdings in der Natur ihres Charakters. Es gibt ein gutes, altes, populär verdeutschtes Wort für die gewöhnliche Art des „Flirten", das ist das Wort „poussieren".

Je nach Bildung und Temperament nimmt der Flirt sehr verschiedene Formen an. In der vulgären Bierkneipe, wo die Kellnerin die Stammgäste poussiert und von ihnen poussiert wird, nimmt der Flirt eine entsprechend gemeine Form an. Die Wirkungen der Alkoholnarkose auf das Gehirn pflegen überhaupt den Flirt in seiner gemeinsten und täppischsten Form zu fördern. Schwerfällig, ekelhaft, langsam und roh sind die alkoholischen Liebkosungen und Flirtmanieren, die man leider in den meisten Ländern am Abend, an Sonn- und Feiertagen, sogar auf offener Straße und in den Eisenbahnen fast immer von seiten der Männer zu kosten bekommt. Selbst in feineren Gesellschaften wird der Flirt durch die alkoholische Begeisterung unfein. Über den Alkoholflirt in den Eisenbahnen und in den öffentlichen Lokalitäten könnte man eine ganze Abhandlung schreiben.

Sonst pflegt der Flirt bei feinerer, formeller Bildung, besonders aber bei höherer geistiger Begabung, eine feinere und kompliziertere Gestalt anzunehmen, die ihm ein anmutiges Wesen verleiht.

Es gibt ferner eine geistige Varietät des Flirtes, die nicht durch Auge und Tastsinn, sondern durch die Sprache bewerkstelligt wird. Den erotischen Witz nennt man Zote. Schlüpfrige, erotisch wirkende Redensarten und Andeutungen wirken ebenso erotisch reizend wie Berührungen und Blicke. Sie können wiederum je nach Bildungsgrad und Individualität gröber und schmutziger oder umgekehrt fein und witzig, mehr oder weniger taktvoll oder taktlos usw. sein. Der natürliche feine Takt der Frauen spielt hierbei eine große Rolle. Taktlose Männer, deren Flirtversuche täppisch und unpassend sind, pflegen den Erotismus des Weibes zu löschen, statt ihn anzuregen. Das Weib wünscht den Flirt, will ihn aber nicht in unpassender Form haben; er muß in verbindliche galante Formen gekleidet sein, um ihr Gefallen zu erregen.

Der Flirt wird von beiden Geschlechtern aktiv betrieben. Für das Weib ist er die einzig zulässige Form, ihre erotischen Gefühle zu zeigen, und selbst da wird von ihr eine große Zurückhaltung verlangt. Infolgedessen hat sich der aktive Flirt des Weibes zu einer außerordentlich feinen Kunst entwickelt. Sie darf ihren Erotismus nur erraten lassen. Jede plumpe oder taktlose Herausforderung ihrerseits verfehlt ihren

Zweck; sie pflegt die Männer abzustoßen und dem Ruf des Mädchens zu schaden. Sie darf aus ihrer passiven Rolle selbst dann nicht sichtbar heraustreten, wenn sie von der größten erotischen Sehnsucht geplagt wird. Nichtsdestoweniger gelingt es ihr im ganzen sehr leicht, mit einigen wenigen Künsten die Männer sinnlich zu erregen, was freilich noch lange nicht gleichbedeutend ist mit „unter die Haube bringen". Die Frau muß also in ihren Flirtherausforderungen, im Beginn wenigstens, sehr zart und geschickt sein. Dieses wird ihr durch die Natur ihres Erotismus und ihres ganzen Wesens erleichtert. Der Mann dagegen darf stürmischer und kühner sein. Im übrigen verweisen wir auf das über die Geschlechtsunterschiede schon Gesagte und noch später zu Erörternde.

Über die Formen des Flirtes könnte man Bücher schreiben. Derselbe ist eine notwendige Begleiterscheinung einer jeden sexuellen Werbung, in welcher Absicht sie auch geschehe. Bei offiziellen Brautleuten bekleidet er eine durchaus legale, sogar konventionelle Form. Fast ebenso konventionell ist das Poussieren der Kellnerinnen in den Kneipen. Etwas mehr attisches Salz bekommt dagegen der Flirt in den Salons, sei es, daß er eine gewisse Grenze nicht überschreiten darf, sei es, daß er umgekehrt zu freien Liebesverhältnissen, nach Art der griechischen Hetären, führt. Daß er beim Bauernburschen und -mädel eine grobe, sinnlichere Form annimmt als unter geistreichen, feingebildeten Menschen, bei welchen die Sprache die Führerrolle übernimmt, geht aus dem Gesagten genügend hervor. Im Leben unserer reichen, modernen Nichtstuer, in den Bädern, Spiel- und Vergnügungsorten, feinen Gasthöfen und sogar in manchen Kurorten und Sanatorien spielt der Flirt eine ganz hervorragende Rolle und bildet in allen seinen Abstufungen die Hauptbeschäftigung eines großen Teiles der Gäste. Er wuchert üppig in den Fabriken und an allen Orten, wo Menschen einseitig beschäftigt oder gelangweilt sind. Bei manchen Menschen ersetzt der Flirt überhaupt sexuell den Beischlaf und gemütlich die Liebe. Es sind dies alle jenen modernen, entgleisten Kreaturen, deren Dasein in allen Schattierungen künstlich sinnlicher Reizungen aufgeht und die keiner kräftigen, nützlichen Tat überhaupt mehr fähig sind.

Als Begleiterscheinung jeder sexuellen Liebeswerbung hat somit der Flirt seinen normalen Platz und seine Berechtigung; als kultivierter Selbstzweck, ewig Flirt bleibend, ist er jedoch eine Entartungserscheinung.

Kapitel V.

Die sexuelle Liebe und die übrigen Ausstrahlungen des Geschlechtstriebes im Seelenleben des Menschen.

Wir haben gesehen, daß der Mechanismus der Triebe mit alten, von Tieren ererbten Instinkten zusammenhängt, und offenbar seinen Sitz in den untergeordneten Hirnzentren hat. Schon bei relativ niederen Tieren finden sich aber auch andere nervöse Reaktionen, die sozusagen Rückwirkungen des Geschlechtstriebes darstellen und ebenfalls tief instinktiv erblich fixiert sind. Die auffälligste derselben ist jedenfalls die Eifersucht, d. h. die Unlust und der Zornaffekt, die bei einem Individuum dadurch entstehen, daß der Gegenstand seines Sexualtriebes ihm von einem andern Individuum des gleichen Geschlechtes streitig gemacht wird. Die Eifersucht kann auch in anderen Trieben, z. B. dem Nahrungstrieb, dem Ehrgeiz usw. wurzeln. Sie bildet aber eine der typischesten Nebenerscheinungen des Geschlechtstriebes und führt bekanntlich zu wütenden Kämpfen, besonders zwischen den Männchen, gelegentlich auch zwischen den Weibchen. Infolge ihrer phylogenetisch weit zurückliegenden Abkunft ist auch diese Leidenschaft außerordentlich triebartig und hätte daher als solche ebensogut im vorigen Kapitel erörtert werden können. Nichtsdestoweniger wollen wir sie (wenn auch erst später) in *diesem* Kapitel deshalb behandeln, weil sie besser im Zusammenhang mit den übrigen Ausstrahlungen des Sexualtriebes besprochen wird, um so mehr, als sie sich doch vornehmlich im eigentlich psychischen Gebiet abspielt. Es lassen sich so eher Wiederholungen vermeiden.

Den vom Großhirn, d. h. vom Seelenorgan, verarbeiteten Sexualtrieb nennt man *Liebe* im eigentlichen engeren Sinne des Wortes. Um den Zusammenhang der beiden Dinge besser zu begreifen, muß man auf Kapitel II zurückgreifen. Wir müssen das jetzige Kapitel mit einer kurzen Phylogenie der Sympathiegefühle oder altruistischen resp. sozialen Gefühle beginnen, die wir aber nur in kurzen Zügen geben können, da eine eingehende Behandlung des Gegenstandes uns hier viel zu weit führen würde.

Solange es bei niederen Tieren keine Geschlechtsindividuen gibt, herrscht der Egoismus rein und unbestritten. Jedes Individuum frißt soviel es kann; damit und mit der Teilung, Knospung oder Konjunktion ist sein Lebenszweck erfüllt. Selbst bei Beginn der Fortpflanzung durch getrennte Männchen und Weibchen herrscht noch vielfach das gleiche Prinzip. Typisch sind darin die Spinnen, bei welchen der Begattungsakt für die Männchen außerordentlich gefährlich ist, indem sie, wenn sie nicht die größte

Vorsicht und Umsicht beobachten, gar oft schon vorher oder dann gleich nachher vom Weibchen verspeist werden, damit ja nichts verloren geht. Doch schon bei den Spinnen zeigt das Weibchen einen gewissen Aufopferungssinn für seine Jungen, wenigstens kurz nach deren Ausschlüpfen aus dem Ei. Bereits bei etwas höheren Tieren beobachtet man, wie wir schon gesehen haben, bald mehr, bald weniger starke Zuneigungsgefühle, die sich meistens aus der sexuellen Vereinigung der Individuen herleiten, Zuneigung des Männchens zum Weibchen, vor allem des Weibchens und oft auch des Männchens zu den Jungen. Diese Gefühle steigern sich bis zu einer starken, oft langdauernden Liebe zwischen den Geschlechtern, sogar bis zu langjähriger Ehetreue bei den Vögeln u. dgl. m. Schon daraus ergibt sich die intime Verwandtschaft zwischen der sexuellen Liebe und den übrigen Sympathiegefühlen, d. h. mit der Liebe im weiteren Sinne des Wortes. Jedem Sympathiegefühl zwischen zwei Individuen — Sympathiegefühle gehören ja zunächst zu den Lustgefühlen — entspricht aber ferner notwendigerweise ein entgegengesetztes Gefühl, d. h. Unlust, wenn der Gegenstand der Liebe stirbt, krank wird, entflieht oder entführt wird. Dieses Unlustgefühl nimmt die Form reiner Traurigkeit an, die bis zu dauernder Schwermut gehen kann. Bei Affen und gewissen Papageien sehen wir, daß der Tod eines Ehegatten häufig die Nahrungsverweigerung und den Tod des anderen durch zunehmende Traurigkeit oder Depression zur Folge hat. Auch die Wegnahme des Jungen eines Affenweibchens hat bei diesem die tiefste Traurigkeit zur Folge. Entdeckt aber ein Tier die Ursache des ihm auf diese Weise drohenden oder widerfahrenen Leides, kommt z. B. ein feindliches Wesen und sucht ihm Ehegatten oder Kind zu rauben, so entsteht das gemischte Reaktionsgefühl des Zornes, der Wut gegen den Urheber der Unlust. Die Eifersucht ist nur eine bestimmte Form dieses Zornes. Der Zornaffekt und seine gewaltsamen feindlichen Äußerungen sind also die Reaktion gegen gestörte Lustaffekte. Freilich wächst der Zornaffekt mit der Wehrfähigkeit an, während bei schwachen, friedlichen Wesen Angst und Trauer überwiegen. Und anderseits genügt bei Raubtieren die Wahrnehmung einer selbst wehrlosen Beute, um bei ihnen auf reflexem, assoziativem Wege eine Art wollüstigen Zornes zu erregen, der auch beim Menschen beobachtet wird.

Ein weiterer Abkömmling des Sympathiegefühls ist das Pflichtgefühl, das Gewissen. Jedes Liebe- oder Sympathiegefühl treibt den Liebenden zu gewissen Handlungen, die das Wohl des Geliebten fördern sollen. So wird die Mutter ihre Jungen füttern, liebkosen, weich betten; der Vater der Mutter und den Jungen Nahrung bringen und sie gegen Feinde schützen. Alle diese Handlungen, die nicht für die Förderung des eigenen Wohles, sondern für die Förderung des Wohles des oder der Geliebten bestimmt sind, erfordern Mühe, Anstrengung, Überwindung von Gefahren u. dgl.; sie bewirken somit einen Kampf zwischen dem Sympathiegefühl und dem Egoismus, d. h. der Unlust zu solchen mühseligen, unangenehmen oder gefährlichen Handlungen. Aus diesem Kampf zwischen zwei entgegengesetzten Gefühlsreihen entsteht ein drittes zusammengesetztes Gefühl, das Gefühl der Pflicht, das Gewissen. Überwiegt das Sympathiegefühl und wird die Pflicht gegenüber den Jungen oder dem Ehegatten erfüllt, so erfolgt das befriedigende Lustgefühl der Pflichterfüllung. Wird sie dagegen versäumt, so entstehen Gewissensbisse, d. h. Unlust infolge Nichtbefriedigung des Sympathiegefühles, die sich im Gehirn in der Form der Unzufriedenheit mit sich selbst ansammelt und zum ausgesprochenen Reuegefühl werden kann. Wäre dies, selbst bei Tieren, nicht der Fall, so ließe eine Pflichterfüllung sich nicht denken. Dann würde die Mutterkatze davonlaufen, statt ihre Jungen zu verteidigen, ihre Beute selbst fressen,

statt sie den Jungen zu geben usf. Wir sehen somit die Elemente des menschlichen sozialen Gefühls schon bei vielen Tieren bereits sehr ausgeprägt.

Im großen und ganzen sind beim Menschen die Sympathie- und Pflichtgefühle stark familiär entwickelt, d. h. sie sind noch sehr stark auf die beim Sexualleben zunächst Beteiligten, auf die Ehehälfte und auf die Kinder beschränkt, wie dies bei den Säugetieren im allgemeinen der Fall zu sein pflegt. Infolgedessen sind die auf eine größere Gemeinschaft, wie z. B. die weitere Familie, den Stamm, die Gemeinde, die Sprachgenossen, die Nation gerichteten Sympathiegefühle relativ viel schwächer und mehr anerzogen, angewöhnt, als angeboren. Am schwächsten entwickelt sind wohl noch das allgemein menschliche Gefühl, das in jedem Menschen einen Bruder und Stammgenossen sieht, und die daraus entspringenden sozialen Pflichtgefühle. Wie könnte es denn anders sein bei einem Wesen, dessen Art während Jahrtausenden und vielleicht Jahrmillionen in kleine, feindselige Gruppen oder Völkerschaften geteilt war? Die Feindseligkeit der Urmenschen und der heutigen wilden Völkerschaften untereinander war und ist derart bar an Menschheits- und Menschlichkeitsgefühl, daß sie nicht nur einander zu Sklaven machten und töteten, sondern sogar einander marterten, folterten und fraßen, es selbst heute teilweise noch tun. Nichtsdestoweniger dehnt sich in der Menschheit das individuelle Sympathiegefühl sehr leicht durch Angewöhnung und Zusammenleben auf Angehörige anderer Rassen und Völker aus, am leichtesten, wenn es sich um verschiedene Geschlechter handelt, so daß manchmal selbst geschlagene und gefangen genommene Feinde durch das Zusammenleben mit den Siegern unter diesen liebe Freunde, Gatten u. dgl. gewinnen, während umgekehrt individuelle Abneigungen und Antipathien bekanntlich nicht nur im eigenen Stamme, sondern sogar innerhalb des engsten Familienkreises vielfach vorkommen. Letztere können sogar so stark werden, daß sie zum Elternmord, Kindsmord, Brudermord u. dgl. führen.

Nach dem Gesagten und auf Grund unzähliger naturwissenschaftlicher Feststellungen unterliegt es keinem Zweifel, daß das sexuelle Anziehungsgefühl, d. h. der Geschlechtstrieb, die u r s p r ü n g l i c h s t e direkte oder indirekte Quelle fast aller späteren Sympathie- und Pflichtgefühle zwischen tierischen Individuen gewesen ist. Später haben sich freilich viele dieser Gefühle unter Bildung entsprechender Vorstellungsreihen für gesellige Zwecke als Freundschaftsgefühle vom sexuellen Empfinden ganz losgetrennt; sehr viele jedoch sind noch mit ihm lockerer oder fester und mehr oder weniger bewußt verbunden geblieben. Die individuellen Variationen der Anlagen des Geschlechtstriebes verbinden sich aufs mannigfaltigste mit den individuellen Anlagen der höheren Eigenschaften des Gemütes, des Intellektes und des Willens, um die verschiedenartigsten individuellen Zusammenstellungen zu bilden, die wir K o n s t e l l a t i o n e n nennen können. Außerdem verbinden sich beim Menschen die ererbten individuellen Anlagen mit der ungeheuren Zahl von Erfahrungen und Erinnerungen in allen Gebieten, die er im Lauf seines langen Lebens in seinem Gehirn ansammelt (Erziehung oder Anpassung), um jeweilen seine einzelnen Entschlüsse und Handlungen mit zu bestimmen.

So kann ein Mann ein Muster von Sittsamkeit sein, einfach deshalb, weil sein Geschlechtstrieb nahezu null ist. Ein anderer leidet an einem abnorm starken Geschlechtstrieb, ist dabei aber gut, pflichtgetreu, aufopferungsfähig, und es entstehen infolgedessen die schwersten Kämpfe in ihm, denen er oft unterliegt. Ein anderer ist im Sexualtrieb mäßig; hat er ein starkes Pflichtgefühl und einen starken Willen, so wird er seine Begierde unterdrücken können, während er bei schwachem Willen oder

ethischen Defekten der ersten Versuchung und Anreizung unterliegen wird. Liebe und Sexualtrieb können eng verbunden oder ganz getrennt in einem Individuum vorhanden sein. So gut wie ein sexuell kaltes Weib eine gute Mutter sein kann, kann ein sehr libidinöses Weib eine schlechte Mutter sein; aber auch das Umgekehrte kann zutreffen usf.

Die sexuelle Liebe. Wir wollen darunter die höhere, wahre Liebe des einen Geschlechtes zum andern verstehen, sofern sie nicht eine einfache Freundschaft, sondern mit dem Sexualtrieb verbunden ist. Daß der normale Mensch ein großes Liebesbedürfnis empfindet, unterliegt keinem Zweifel. Die sexuelle Liebe bildet ja mit ihren Ausstrahlungen im Seelenleben eine Hauptbedingung des menschlichen Glückes und einen Hauptzweck des menschlichen Lebens. Leider wird die Sache vielfach in überschwänglicher und mißverstandener Weise beschrieben oder aufgefaßt.

Zunächst scheint die Liebe für gewöhnlich durch die Libido sexualis entzündet zu werden. Das ist die berühmte Geschichte von Amors Pfeil. Man verliebt sich in einen Blick, ein Gesicht, einen Busen, in den hellen Metallklang einer Stimme u. dgl. m. Doch ist das Verhältnis der Libido zur Liebe ein außerordentlich kompliziertes und heikles. Wir sahen schon, daß beim Manne sehr gewöhnlich die Libido ohne Liebe und oft auch die Liebe ohne Libido bestehen kann, während beim Weibe die Dinge schwerer trennbar sind, wenigstens die Libido viel seltener ohne Liebe vorkommt. Die beiden Dinge sind aber unbedingt nicht gleichbedeutend, was selbst der materiellste, genußsüchtigste und libidinöseste Egoist, wenn er nicht gar zu beschränkt ist, zugeben muß. Es kommt auch vor, daß die Liebe der Libido vorangeht, und dieses führt oft zu den glücklichsten sexuellen Verhältnissen. Zwei Charaktere können einander ungemein sympathisch sein, und diese rein geistige oder gemütliche Sympathie kann sich zunächst ohne Sinnlichkeit entwickeln, vorab sicher da, wo sie z. B. schon im Kindesalter vorhanden war. Praktisch, in unserer Gesellschaft, werden ungeheuer viele sexuelle Verbindungen resp. Ehen ohne eine Spur von Liebe auf Grund reiner Spekulation oder Konvenienz geschlossen. Man rechnet hier darauf, daß die normale Libido sexualis, verbunden mit der Gewohnheit, die Ehe kitten und dauernd machen wird. Da der Normalmensch in seinen Gefühlen nicht sehr übertrieben zu sein pflegt, gelingt dies auch in der Form einer allmählichen Duldung und Anpassung meistens mehr oder weniger gut, je nach den angenehmen oder unangenehmen Entdeckungen, die in der Ehe gemacht werden. Die sensationellen Liebesromane, selbst wenn sie einigermaßen wahr sind, behandeln viel zu sehr ungewöhnliche Fälle und Ausnahmen, oft sogar pathologische Fälle, weil die bürgerliche Durchschnittsehe zu wenig pikant und interessant erscheint. Wir haben uns aber hier weder mit den Ausnahmen noch mit den herkömmlichen Romanschilderungen, sondern nur mit den normalen und echten Liebesgefühlen zu befassen, wie sie in der Wirklichkeit am gewöhnlichsten vorkommen. Es ist nach dem Gesagten klar, daß die sexuelle Liebe aus zwei Komponenten besteht: 1. der aktuellen Libido sexualis, 2. den stammgeschichtlich aus der Urlibido unserer Tierahnen hervorgegangenen Sympathiegefühlen, die jedoch gegenwärtig von ihr unabhängig geworden sind. Ein Mittelding zwischen beiden bilden die früher im Leben eines Individuums, meist von der Libido sexualis erzeugten und für ein Individuum des anderen Geschlechtes erweckten Sympathiegefühle, die durch die Erinnerung wieder zum Aufflackern gebracht werden und zur Erhaltung der Liebe mächtig beitragen. Diese verschiedenen Gefühle gehen durch alle nur erdenklichen Abstufungen ineinander über und wirken beständig aufeinander ein. Wenn einerseits die Libido Sympathie

weckt, so wird sie wiederum durch Sympathiegefühle geweckt und umgekehrt durch abstoßendes Benehmen des anderen Teiles abgekühlt oder gelöscht.

Hier müssen wir ein Gesetz der Sympathiegefühle erwähnen, das zwar bekannt genug ist, jedoch in den menschlichen Berechnungen gewöhnlich vergessen wird. Der Mensch pflegt nicht das oder diejenigen Wesen besonders zu lieben, von denen er viel Gutes empfängt, sondern vielmehr diejenigen, für die er sich aufopfert und denen er viel Gutes erweist. Dies kann man in den Verhältnissen der Eltern zu den Kindern sowie in der Ehe zur Genüge beobachten. Wenn in der Ehe einer der beiden Gatten den andern zu sehr vergöttert und ihm zu sehr in allem zuvorkommt, kommt der andere sehr leicht allmählich dazu, das alles als selbstverständlich zu betrachten und empfindet für seine Ehehälfte viel weniger Liebe als z. B. für ein verzogenes Kind, dem er seinerseits seine ganze Affenliebe zuwendet. Letzteres pflegt dann wieder undankbar zu sein und die Affenliebe mit Gleichgültigkeit und Unverschämtheit zu beantworten. Sieht man genauer zu, so wiederholt sich dieses Spiel überall in der Welt und erschwert vielfach die Gegenseitigkeit in der Liebe. Es gilt sogar von den Gegenständen. Man liebt einen Garten, ein Haus, ein Buch, mit dem man sich recht viel geplagt hat und steht gleichgültig den schönsten und wertvollsten Geschenken gegenüber, die einem mühelos in den Schoß fallen. Schon das kleine Kind verliebt sich in ein unförmiges, von ihm selbst geschaffenes Spielzeug und läßt darüber kostbare Weihnachtsgaben unbeachtet, die ihm die Elternliebe verschaffte. Es ist daher eine alte Lehre der Weisheit, daß die wahre, d. h. die höhere Liebe sich nicht nur im Gewähren, sondern auch im Versagen äußert, und daß sie mit Vernunft gepaart sein muß. Diese Liebe ist freilich nicht die ursprüngliche, primitive Liebe: sie ist dafür durch Elemente des Intellektes geläutert und erhöht.

Letzterer Satz wird in der Ehe von manchen Ehemännern so verstanden, daß sie streng mit ihrer Frau sein müssen, um sie nicht zu verziehen, da sie ja doch ihre Herren und Gebieter sind. Wie falsch diese einseitige Auslegung ist, das braucht nun keine lange Erörterung. Um vollständig zu sein, muß die Liebe gegenseitig sein, und um gegenseitig bleiben zu können, muß die Erziehung in der Ehe eine gegenseitige werden: streng zuerst mit sich selbst und dem andern gegenüber nicht schwach. *Wenn jeder beständig alles tut, um das wahre Wohl des andern zu fördern, wird er in sich selbst durch die Arbeit für den andern die Sympathiegefühle kräftigen und weiter entwickeln.* Dazu ist aber eine redliche Arbeit auf beiden Seiten nötig, wenn nicht die durch die Sinnlichkeit vorgetäuschte Liebe nach kurzer Zeit in nichts zerrinnen oder dann, wie so oft, ins Umgekehrte, in Haß umschlagen soll. Ohne blind für die Fehler des Ehegatten zu sein, muß man dieselben nicht nur mit in den Kauf nehmen, sondern sie dadurch lieben lernen, daß man seine Kunst anwendet, um sie liebevoll zu bessern, nicht aber um durch sie die eigene Schwäche zu kultivieren.

Wir müssen aber noch ein Stück weiter gehen und die Richtigkeit des französischen Spruches prüfen: l'amour est l'égoisme à deux (die Liebe ist der Egoismus zu zweit). Gegenseitige Vergötterung von zwei Menschen artet nicht selten in egoistische Feindschaft gegen die übrige Menschheit aus. Dieses wirkt aber auch vielfach auf die Qualität der Liebe selbst nachteilig zurück. Die menschliche Solidarität ist besonders heute zu groß, als daß eine solche Ausschließlichkeit der Liebe sich nicht rächen würde. Ich möchte das Ideal der sexuellen Liebe dahin festlegen, *daß ein Mann und ein Weib durch sexuelle Anziehung und Harmonie der Charak-*

tere zu einem Bund veranlaßt werden, indem sie sich gegenseitig zur sozialen Arbeit für die Menschheit anspornen, und zwar in der Weise, daß sie ihre gegenseitige Erziehung und diejenige der ihnen am nächsten liegenden Wesen, nämlich ihre Kinder, als Ausgangspunkt für das übrige nehmen. Eine solche Auffassung der Liebe läutert diese derart, daß sie ihre Kleinlichkeiten verliert, und gerade diese Kleinlichkeiten sind es, die auch die aufrichtigsten Liebesverhältnisse vielfach ausarten lassen. Die gemeinschaftliche soziale Arbeit von zwei in Zuneigung verbundenen Menschen, die zwar liebevoll für einander sorgen, aber einander auch beständig zum Ausharren und zum Weiterarbeiten nach außen anspornen, wird relativ leicht über die Eifersüchteleien und sonstigen bösen triebartigen Rückwirkungen der Einseitigkeit der natürlichen, phylogenetischen Liebe siegen und die Liebesgefühle vielmehr immer idealer gestalten. So wird dem Egoismus zu zweit der Boden, auf dem er gedeihen könnte, entzogen, wofür wir bald Beispiele genug anführen werden.

Es ist eine Beobachtungstatsache, daß der Geschlechtsverkehr in der Ehe, wenigstens während der Reifezeit des Lebens, die Liebe stärkt und aufrecht hält, obwohl er nur einen Teil des Liebeskittes bildet. Ich habe wenigstens in vielen Fällen beobachtet, daß die auf Grund wohlgemeinter ärztlicher Anordnungen hin wegen irgendwelcher krankhafter Störung erfolgte Unterbrechung des sexuellen Verkehrs zwischen Eheleuten eine Abkühlung der gegenseitigen Sympathie und Liebe, eine Gleichgültigkeit zur Folge hatte, die später nicht mehr zu beseitigen war. An diese Folge ihrer Anordnung sollten die Ärzte stets denken und dieselbe nur bei absolutester Notwendigkeit treffen.

Man kann als allgemeinen Satz hinstellen, daß die wahre und höhere Liebe eine dauernde ist, und daß der plötzlich entfachte Sturm der sexuellen Begierde einem bisher unbekannten Menschen gegenüber keinen Maßstab für die wahre Liebe abgeben kann. Dieser Sturm fälscht das Urteil, läßt die krassesten Fehler übersehen, färbt alles mit himmlischen Farben, macht einen „verliebten" Menschen oder zwei verliebte Menschen gegenseitig blind und verdeckt jedem das wahre Innere des andern, selbst vorausgesetzt, daß die Gefühle beiderseitig ehrlich sind und daß die Sinnlichkeit nicht mit kühlen egoistischen Berechnungen gepaart ist. Erst wenn der erste Sturm einer scheinbar unersättlichen sexuellen Begierde, wenn die Flitterwochen der Ehe oder auch eines unehelichen Verhältnisses vorbei sind, kommt die Ernüchterung und mit ihr die wahre Liebe oder die Gleichgültigkeit oder gar der Haß oder auch wechselnde, zu einer mehr oder weniger brauchbaren Anpassung führende Gemische von allen dreien. Aus diesem Grunde sind die plötzlichen Verliebtheiten stets gefährlich und kann nur eine längere und tiefere Bekanntschaft der Interessierten vor der Verbindung einen dauernd glücklichen Bund mit einiger Gewißheit erhoffen lassen. Auch dann bleibt noch Unvorhergesehenes genug, nicht nur weil man sehr selten einen Menschen und seine Vorfahren ganz kennt, sondern weil auch erworbene geistige Veränderungen oder Krankheiten ihn seelisch entarten lassen können.

Wenden wir uns nun zu einer Reihe psychischer Erscheinungen, die mit der sexuellen Liebe mehr oder weniger in Verbindung stehen. Naturgemäß sind diese beim Manne viel weniger entwickelt als beim Weibe, aus Gründen, die wir oben besprochen haben.

a) Die psychischen Ausstrahlungen der sexuellen Liebe beim Manne. Normal männlich ist es, daß das Gefühl der sexuellen Potenz eine gehobene Stimmung begünstigt, das umgekehrte Gefühl der Impotenz oder schon der

geringen Potenz dagegen niederdrückt, obwohl tatsächlich dieser Punkt für ein normales, unverdorbenes Weib durchaus nicht von so ausschlaggebender Wichtigkeit ist, wie viele Männer glauben. Diese Wichtigkeit legen vielmehr das männliche Selbstgefühl und die männliche Einbildung ihm bei. Die männliche Kühnheit ist es ganz besonders, welche dem Weibe imponiert, und diese wächst in sexuellen Dingen bekanntlich vor allem mit der praktischen Erfahrung und Routiniertheit. Das Mißverstehen der weiblichen Psychologie wird beim Manne durch die Prostitutionsgewohnheiten stark gefördert.

Wir stellen ferner fest, daß bei höherer Kultur der Mann vielfach begehrter ist als das Weib, und infolgedessen letzteres dem ersteren in manchen Gebieten der Werbungskunst den Rang abgelaufen hat. Psychologisch wichtig ist aber die Tatsache, daß die immer wachsende geistige Kompliziertheit des Menschen auch hier die Taktik verändert hat. Die einfachere, natürlichere, zugleich aber linkischere und verschämtere Werbungsart eines naiven Jünglings verfängt vielfach bei unseren eleganten, für den Salon erzogenen, in allen raffinierten Vergnügungen erfahrenen und mit Romanliteratur gefütterten jungen Damen nicht mehr. Dieselben lassen sich dafür um so eher durch die ihnen besser angepaßte Kunst alter Roués und Don Juans verführen, die die Psychologie des modernen Weibes praktisch studiert und erprobt haben.

Eine weitere Ausstrahlung des normalen männlichen Sexualgefühles, die mit der vorigen zusammenhängt, ist der Zeugungstrieb. Es unterliegt keinem Zweifel, daß der Mann, wenn es so ohne weitere Schwierigkeiten und Folgen anginge, instinktiv dazu getrieben würde, sich mit möglichst vielen Frauen zu begatten und möglichst viele Kinder zu zeugen. Die leichte Möglichkeit der Befriedigung des Zeugungstriebes erhöht sein Selbstgefühl, indem sich damit die Vorstellung der Vervielfältigung seines Ichs, der Kraft, der weit reichenden Beherrschung von Weibern und Kindern und seiner Macht über dieselben verbindet. Darin liegt auch ein Hauptgrund zur Tatsache, daß bei polygamen Völkern reiche Männer möglichst viele Frauen zu besitzen trachten.

Es unterliegt ferner keinem Zweifel, daß eine zwecklose Begattung, wie diejenige der Prostitution, nur die allerniedrigste Libido sättigt und alle höheren Ausstrahlungen des Sexualtriebes unbefriedigt läßt. Es ist eine bekannte Erscheinung, daß durch eine glückliche Verlobung, die auf Liebe und nicht auf Geldinteressen od. dgl. beruht, mancher junge Mann aus einem Pessimisten zu einem Optimisten, aus einem Misogyn (Weiberfeind) zu einem Philogyn (Weiberfreund) gemacht wird. Die „Nüchternen" oder „Ernüchterten" lachen vielfach darüber oder schütteln den Kopf, indem sie diese Umstimmung der ganzen Weltanschauung für vorübergehenden Liebesrausch erklären. Letzteres ist freilich oft genug der Fall; nicht jedoch, wenn die Liebe in der Weise, wie wir es oben ausführten, durch tieferes Sichverstehen und durch gegenseitige Achtung und Erziehung veredelt wird. Dann befestigt sie sich umgekehrt derart, daß nicht selten die Flitterwochen der silbernen Hochzeit glücklicher und gehobener verlaufen als diejenigen, die der ersten und wirklichen Hochzeit folgten. Dann kann man wohl sagen, daß der Optimismus, wie ihn die mit wahrer Liebe verbundene sexuelle Vereinigung in der Ehe erzeugte, auf der normalen Erfüllung des Lebenszweckes beruht, wozu auch — ich kann dies nicht genug wiederholen — die fortgesetzte gemeinsame Arbeit beider Ehegatten gehört. Diese gemeinsame Arbeit kann das gleiche Gebiet betreffen (zwei Künstler, Arzt und Ärztin, Bauer und Bäuerin); das ist sehr schön. Es können aber die Gebiete andere sein, wobei jeder frei nach seinen Fähigkeiten in seinem Fach arbeitet. Berührungspunkte bleiben trotzdem noch genug. Aber nur keine sklavische Unterordnung auf der einen und Herrschsucht auf der anderen Seite.

Die schlimmste und leider am tiefsten wurzelnde, von unseren Tierahnen geerbte Ausstrahlung oder besser gesagt Kontrastreaktion der sexuellen Liebe ist die Eifersucht. Wenn ein bekanntes deutsches Wortspiel sagt: „Eifersucht ist eine Leidenschaft, die mit Eifer sucht, was Leiden schafft", so sagt es keineswegs zu viel. Die Eifersucht ist ein Erbstück der Tiere und der Barbarei, dies möchte ich allen Helden zurufen, die unter dem Titel „beleidigte Ehre" für deren Berechtigung eintreten. Ein untreuer Mann ist einem Weibe zehnmal eher zu wünschen als ein eifersüchtiger Mann. Stammgeschichtlich fußt die Eifersucht auf dem Kampf um den Besitz des Weibes zu einer Zeit, wo nur alles mit roher Gewalt zuging. Schlauheit und Stärke kämpften miteinander, und wenn das siegreiche Männchen im Besitz des Weibchens war, mußte es eifersüchtig darauf achten, daß dieses ihm nicht wieder von einem andern geraubt wurde. Daraus entstanden wütende Kämpfe oder das Gefühl der Trauer, gefolgt von der reagierenden Wut und dem beständigen Argwohn, wenn eine ungewohnte Annäherung, ein Blick oder irgend etwas derartiges den Verdacht eines Rivalen weckten. Die Blüten, die die männliche Eifersucht in der Geschichte der menschlichen Ehe getrieben hat, sind geradezu unglaublich. Ich erwähne nur die mit einem Schlosse versehenen, in Altertumsmuseen heute noch befindlichen eisernen Gurten, mit welchen im Mittelalter in den Krieg ziehende Ritter ihre Frauen bekleideten, um ihre Eifersucht zu beruhigen. Viele wilde Völker bestrafen nicht etwa nur den Ehebruch des Weibes, sondern schon Unterredungen und Annäherungen zwischen derselben und einem fremden Manne mit schweren Strafen, nicht selten mit dem Tode. Die Eifersucht wandelt die Ehe in eine Hölle um. Sie steigert sich beim Manne oft in krankhafter Weise bis zur vollendeten Verrücktheit und zeigt überhaupt manche Übergänge zu jener geistigen Erkrankung, wie sie ferner eine ganz gewöhnliche Folge des Alkoholismus ist. Dann wird aber das Leben des betreffenden Weibes zu einer unaufhörlichen Marter. Beständige Verdächtigungen, Kränkungen, Roheiten, Beschimpfungen, Drohungen oder Mißhandlungen bis sogar zur Tötung sind je nach den Fällen die Folgen dieser abscheulichen Leidenschaft. In mäßigerer, normalerer Form ist die Eifersucht schon schlimm genug, indem Argwohn und Mißtrauen schon in kleinsten Dosen die Liebe vergiften. Man spricht oft, wie gesagt, von berechtigter Eifersucht. Ich behaupte aber, daß es überhaupt keine berechtigte, sondern nur eine atavistisch ererbte oder eine pathologische Eifersucht gibt, denn diese Leidenschaft ist nichts als eine brutale tierische Dummheit. Ein vernünftiger Mann, der den begründeten Verdacht schöpft, daß seine Frau ihm untreu sei, hat freilich das Recht, durch entsprechende Maßnahmen sich über die Richtigkeit oder Unrichtigkeit seines Verdachtes in aller Stille Gewißheit zu verschaffen. Doch was hat es für einen Sinn, dabei eifersüchtig zu sein? Stellt sich der Verdacht als unrichtig heraus, so hat er durch ein eifersüchtiges Gebaren seine Frau bloß unnütz gekränkt und unglücklich gemacht. Ist er richtig, so sind nur zwei Ausgänge möglich: entweder handelt es sich um einen von einem anderen Manne suggerierten Liebesrausch einer sonst guten Frau, die darüber vielleicht unglücklich ist, wieder auf guten Weg gebracht werden kann und dann unbedingt Verzeihung verdient; oder es handelt sich um ein wirkliches Erloschensein aller Liebe oder um eine unwürdige, charakterlose Betrügerin, dann ist die Eifersucht erst recht nicht am Platz, sondern eine gelassene Ehescheidung. Doch besitzt der Mensch leider sehr wenig Herrschaft über seine Gefühle, wenn dieselben stark sind, und der von Natur, d. h. durch ererbte Konstitution eifersüchtige Mensch, ist in der Regel unheilbar und vergiftet dadurch sein eigenes Leben mit demjenigen seiner Ehehälfte.

Solche Menschen sollten überhaupt nicht heiraten. In den Irrenanstalten, in den Prozessen und in den Romanen spielt die Eifersucht eine ungeheure Rolle, denn sie ist eine der ergiebigsten Quellen der Tragik und des Unglücks im menschlichen Leben. Sowohl die Erziehung als die Zuchtwahl sollte unausgesetzt daran arbeiten, um sie aus dem menschlichen Gehirn möglichst zu beseitigen. Man hört oft über eine Frau oder einen Mann urteilen, sie seien „zu wenig eifersüchtig", weil sie den sexuellen Neigungen ihrer Ehehälfte gegenüber zu nachsichtig seien. Beruht eine solche Nachsicht auf Gleichgültigkeit oder gar auf Geldinteressen, so ist nicht der Mangel an Eifersucht, sondern der ethische Defekt zu tadeln; beruht sie aber auf vernünftiger Liebe, so ist sie hoch zu achten und zu loben. Ich möchte allen Eifersuchtshelden und allen Verehrern der Eifersucht folgenden Fall zur Beherzigung empfehlen:

Ein angesehener, gebildeter Mann lebte in glücklicher Ehe und hatte fünf halberwachsene Kinder. Eines Tages machte er die Bekanntschaft einer hochgebildeten, geistreichen, achtbaren Witwe, einer Freundin seiner Frau. Häufige Besuche und lange Unterredungen hatten ein inniges Verhältnis und eine feurige gegenseitige Verliebtheit zur Folge. Die beiden begingen den Fehler, es darin ziemlich weit, immerhin nicht zum Äußersten kommen zu lassen, da die Witwe verweigerte, sich ihrem Geliebten ganz hinzugeben. Letzterer beichtete alles bis ins kleinste Detail seiner Ehefrau. Das gleiche geschah von seiten der Witwe. Statt eifersüchtig zu werden, behandelte die Frau die beiden so unglücklich Verliebten nicht nur mit Nachsicht, sondern auch ihrerseits mit größter Liebe. Die allseitige Ehrlichkeit in der Sache erleichterte eine allmähliche Lösung des Verhältnisses und diese Lösung hätte auch dann einen ruhigen Verlauf genommen, wenn die Witwe nachgegeben hätte und es zum vollständigen sexuellen Verkehr zwischen ihr und dem Ehemanne gekommen wäre, denn die Ehefrau selbst erörterte diese Frage für den Fall, wo das Feuer nicht anders zu löschen gewesen wäre. Eine so milde und menschliche Behandlung einer unglücklichen Liebe, wobei alle drei Beteiligten gleichmäßig dafür besorgt waren, jeden Skandal und jede äußere Schädigung des gegenseitigen Ansehens zu vermeiden, steht gewiß in ethischer Beziehung, auch mit Bezug auf die allseitige Loyalität, gewaltig höher als alle üblichen Duelle, Eifersuchtsszenen, Ehescheidungen und was drum und dran hängt. Ich kenne auch viele Fälle, wo Männer mit ebenso edler und vernünftiger Nachsicht die Verliebtheit ihrer Ehefrau in andere Männer, ja sogar ihre völlige Untreue behandelt haben, und das war stets gut. Damit will ich selbstverständlich nicht behaupten, daß ein Ehemann sich Betrug, Unredlichkeit usw. einfach gefallen lassen soll.

Eine weitere psychische Ausstrahlung des männlichen Sexualtriebes ist die sexuelle Renommisterei, die aus dem erhöhten Selbstgefühl entspringt, wie es die sexuelle Potenz im Mann entstehen läßt. Dieses Gefühl ist offenbar, wie die Eifersucht, ein Überbleibsel tierischer Ahnen und findet etwa im Hahn und im Pfau, überhaupt bei polygamen und reichgeschmückten tierischen Männchen eine gewisse Ähnlichkeit. Wenn auch im ganzen harmloser, sind die Blüten, die dieser Urinstinkt treibt, kaum erhabener als die der Eifersucht. Er veranlaßt den Mann — in erster Linie natürlich den geistig minderwertigen*) Mann — dazu, mit seinen sexuellen Großtaten zu prahlen und dieselben zu übertreiben. Natürlich gilt hier nicht der täppische

*) Ich möchte hier bemerken, daß es am häufigsten auch urteilsschwache, dogmatische, geistig unbedeutende Männer sind, welche sich über das weibliche Geschlecht besonders erhaben fühlen und gegen ihre Ehefrauen tyrannisch auftreten.

Renommist am meisten, sondern derjenige, der seine frechen und kühnen Taten mit einer gewissen Gelassenheit und Selbstverständlichkeit vorträgt. Solche, in sexuellen Dingen erfahrene, kühn und sicher auftretende Don Juans pflegen dem weiblichen Geschlecht unglaublich zu imponieren, mögen sie sonst auch noch so dumm und wertlos sein. Eines haben sie instinktiv erkannt, nämlich die Schwäche der Weiber, durch das äußere Auftreten des Mannes, durch einen befehlenden Ton, eine kühne Tat, einen kühnen Schnurrbart, ein kühnes Wort derart suggeriert oder hypnotisiert zu werden, daß ihre Vernunft unterliegt und daß sie in Schwärmerei für den zweifelhaftesten Ritter verfallen und sich ihm willen- und urteilslos überliefern, wenn er es nur an dem nötigen selbstbewußten Auftreten nicht fehlen läßt. Die männliche sexuelle Renommisterei hat aber für den Mann selbst auch schlimme Folgen, denn sie treibt ihn zu Ausschweifungen, die weit über seine wirkliche natürliche Begierde gehen. Er will bei seinesgleichen, ja sogar bei den Dirnen, deren Hirn ja mit nichts anderem als mit sexuellem Zeug gefüllt wird, etwas gelten.

Die sexuelle männliche Renommisterei kämpft bei schüchternen und edler fühlenden jungen Männern an der Seite des Sexualtriebes, um sie gegen ihre besseren Instinkte, gegen ihre Vernunft und gegen ihr ethisches Fühlen zur Prostitution zu verführen. Am leichtesten gelingt beiden der Sieg mit Hilfe des Spottes anderer und der Alkoholbetäubung. Das ist der allergewöhnlichste Hergang der Versumpfung des männlichen Sexuallebens, die zugleich einen der wichtigsten Keime zur sozialen Entartung in sich birgt.

Man nennt E r o t i s m u s den Erregungszustand des Sexualtriebes. Wenn dieser beständig künstlich, ohne Verbindung mit höheren ethischen und intellektuellen Zwecken, nur auf Grund tierischer Sinnlichkeit, gezüchtet wird, bilden sich in der Seele entsprechende Ausstrahlungen, die man mit dem Ausdruck „p o r n o g r a p h i s c h e r G e i s t“ bezeichnen kann. Der ganze Vorstellungskreis solcher Leute ist derart von Erotismus ausgefüllt, daß dieser ihr sämtliches Denken und Fühlen färbt. In den harmlosesten Dingen finden sie schlüpfrige, meistens möglichst schmutzige sexuelle Beziehungen. Die Frau wird nur noch als Gegenstand sexuellen Genusses betrachtet, und ihre Seele erscheint im Spiegel eines solchen Satyrgehirnes als eine unwürdige, jeden normal und anständig denkenden Menschen anwidernde erotische Karikatur. Der männliche Erotismus hat es auch in der Tat in seinem grobsinnlichen Triebe zustande gebracht, eine ganze Kategorie schwacher Weiber nach seinem Ideale zu gestalten. Statt aber das eigene Geschöpf und Spiegelbild in diesem Typus zu erkennen, gefällt sich der Lebemann, wie wir schon sahen, darin, nachträglich diese Weiber für den Normaltypus des weiblichen Geschlechts zu erklären. Er behandelt sie von seiner männlichen Höhe herab mit Verachtung und merkt nicht, daß sie fast ausschließlich sein Werk sind, denn die heutige, abhängige Frau pflegt im ganzen und großen in sexueller Beziehung dasjenige zu werden, was der Mann aus ihr macht. Der Coitus, seine Zahl und seine Feinheiten, die Dimensionen und Formen der Geschlechtsteile, das Glück andere Männer zu Hahnreien gemacht zu haben und mit besonderer Vorliebe die pathologischen Auswüchse und Raffinements des Geschlechtsgenusses bilden nahezu den einzigen Gegenstand der Gedanken und Gespräche solcher pornographischen Geister. Jeder will dabei den andern übertrumpfen, und ihre Virtuosität in diesem Gebiet wird meistens nur durch ihre geistige Öde und Unwissenheit in allen anderen Gebieten übertroffen. In gewissen Kreisen von Handlungsreisenden, Kaufleuten, Offizieren, Studenten u. a. m. kann man oft von früh bis spät nichts anderes hören.

Ich erinnere mich einer zweitägigen Dampferreise auf dem Mittelmeer, während welcher ich tatsächlich keine anderen Gespräche zu hören bekam. Das Prostitutionswesen, das Kokottenwesen und die ganze moderne, unter der heuchlerischen Flagge des Christentums, der Kultur und der Monogamie segelnde sexuelle Entartung haben die pornographische Denk- und Empfindungsweise derart ausgebildet, daß die Männer, die an solchen „stadtläufigen" und leider auch immer mehr landläufigen sexuell ausschweifenden Leben hängen, von wahrer Liebe und von den natürlichen edlen Eigenschaften des weiblichen Gemütes keine richtige Vorstellung, sondern nur noch lächerliche Zerrbilder besitzen. Viele haben mir dies gestanden und waren ganz erstaunt, als ich sie ohne religiöses Moralisieren zu einer ganz anderen Auffassung der Liebe und des Weibes zu bringen suchte. Freilich wissen die besseren Elemente, die mehr zufällig in diesen sexuellen Sumpf geraten sind, noch von ihrer Mutter, allenfalls von Schwestern zu berichten, für die sie oft eine beinahe religiöse Verehrung hegen. Diese betrachten sie aber als Ausnahmsmenschen, eine Art Halbgötter, die sonst nicht mehr vorkommen und merken nicht, daß sie dieselben durch ihre im übrigen pornographische Einschätzung des Weibes, die sehr oft mit tiefem Pessimismus einhergeht, mit in den Kot hineinziehen und herabwürdigen. Letztere Erscheinung ist mir besonders in Frankreich aufgefallen.

Diese Schilderung mag in edleren Gesellschaftskreisen übertrieben erscheinen, weil feiner und besser angelegte Naturen es hier wie der Vogel Strauß zu machen pflegen, mit Ekel ihre Augen von dem pornographischen Sumpf abwenden und ihn instinktiv meiden. Doch nützt das nichts. Die Tatsachen bleiben so, und wir müssen hierbei folgendes bedenken: Der Sexualtrieb ist durchaus nicht mit dem Laster und die sexuelle Kälte ebensowenig mit der Tugend gleichbedeutend. Libidinöse männliche Naturen, selbst wenn sie gut sind, brauchen aber einen starken Willen, um den ihre sexuelle Sinnlichkeit überall anreizenden Verführungen zu widerstehen; somit verschlingt der Sumpf viele an und für sich gute Männer. In dieser Hinsicht haben es die kalten Naturen gut: sie können sich mit dem Heiligenschein der Sittsamkeit schmücken und damit die Fehler und Schwächen, die ihnen auf anderen Gebieten anhaften, zu überstrahlen suchen.

Die H e u c h e l e i ist eine in der menschlichen Seele tief wurzelnde Eigenschaft. Wer behauptet, niemals geheuchelt zu haben, lügt so gut wie der, welcher nie gelogen zu haben behauptet. Doch spielt kaum irgendwo die Heuchelei eine größere Rolle als im sexuellen Gebiet. Nirgends wird auch so viel gelogen, und sonst ganz ehrliche Männer tragen kein Bedenken, ihre Frauen hier zu betrügen und hinters Licht zu führen. Von der Heuchelei des Liebesgefühls braucht man kaum zu sprechen, denn sie gehört zu den alleralltäglichsten Dingen. Doch darf man in dieser Hinsicht auch nicht zu viel verlangen und muß mildernde Umstände anerkennen.

Erstens sind momentane erotische Gefühle imstande, den Menschen so zu verblenden, daß er selbst von der ewigen Dauer der Treue und Liebe überzeugt ist, die er dem Gegenstand seines Erotismus verspricht und die himmlischen Eigenschaften, mit welchen er denselben schmückt, an ihm wirklich zu sehen glaubt. Durch Selbsttäuschung betören sich zwei sexuell aufgeregte Wesen gegenseitig, um sich vielleicht schon am nächsten Tage die wüstesten Schimpfworte an den Kopf zu werfen. Wer diese Dinge nicht kennt, glaubt es kaum. Man braucht aber nur Untersuchungsrichter zu sein oder in den Akten mancher Prozesse, die sich etwa aus dem Lieheszerwürfnis oder der gelösten Verlobung zweier Leute aus dem Volke entsponnen haben, die Briefe zu studieren,

die sich die Beteiligten in den verschiedenen Perioden ihres Liebeshandels geschrieben, um sich von der Richtigkeit unserer Behauptung zu überzeugen. In den ersten Briefen vergöttern sich die Verliebten in den überschwänglichsten Ausdrücken, schwören einander ewige Liebe und Treue, sich in dümmster Weise gegenseitig und jeder sich selbst betrügend. Man wird aber staunen, in vielleicht nur einige Tage später geschriebenen Briefen die beiden sich mit den gröbsten Schmähungen und abscheulichsten Verleumdungen überschütten zu sehen, so rasch fand die „Ernüchterung" statt und verwandelte sich die heiße Liebesleidenschaft samt nachfolgenden Vorstellungen und Logik ins Gegenteil. Diese Kontrastwirkungen sind so häufig, daß man darin ohne weiteres den Ausdruck des psychologischen Gesetzes der Liebestäuschung und ihrer Gegensatzreaktion erkennt.

Zweitens aber hat die Heuchelei auch eine gute Seite. Nicht umsonst sagte ein Denker: „Die Heuchelei ist ein Zugeständnis des Lasters an die Tugend." Die menschlichen Gedanken in ihrer Nacktheit sind oft so gräßlich gemein oder so sehr verletzend, daß etwas Tünche nichts schadet und wenigstens in dieser Hinsicht, wenn aus Schamgefühl oder Wohlwollen entspringend, verdient die Heuchelei manches von dem Lobe, das ihr der Humorist Mark Twain in seiner Satire: „Über den Verfall der Kunst des Lügens" angedeihen läßt.

Endlich wird die Heuchelei in sexuellen Dingen durch die Tyrannei und Barbarei der sog. guten Sitten und sogar der Gesetze direkt herausgefordert. In dieser Hinsicht bildet sie eine Antwort der menschlichen Natur auf solche Formen und Gebräuche, die Abkömmlinge teils des Rechts des Stärkeren, teils des religiösen Aberglaubens und daraus gezogener oder ähnlicher Dogmen sind.

Unter sexueller Heuchelei verstehe ich natürlich nicht die ekelhaften Formen der Heuchelei, die nur indirekt die sexuellen Verhältnisse zu Ausbeutungszwecken mißbraucht, also z. B. die erheuchelte Liebe, um eine reiche Braut zu erwerben. Ich meine nur die durch den Sexualtrieb selbst oder durch die Liebe erzeugte Heuchelei.

Von diesem Standpunkt aus muß man die sexuelle Heuchelei beurteilen, und ich möchte besonders ihre eben erwähnte gute Seite darum betonen, weil sie z. B. in der Ehe sogar dazu verhilft, die edleren Gefühle sich selbst anzuerziehen, indem man zugleich die Vorzüge seines Ehegatten (resp. seiner Ehegattin) unterstreicht und etwas übertrieben hell beleuchten läßt, um sie noch edler und besser erscheinen zu lassen. Sagt man sich nichts als unangenehme Wahrheiten, so erstickt und ertötet man leicht die Liebe. Dichtet dagegen einer dem anderen möglichst gute Eigenschaften an, so kommt jeder schließlich immer mehr zu der Überzeugung, daß der andere sie in der Tat besitzt und jeder verwirklicht sie dann auch, wenigstens zum Teil, oder „erwirbt sie, um sie zu besitzen" (Goethe). Am schlimmsten ist diejenige Heuchelei, die durch schmutzige Geldinteressen oder durch eine rohe Libido ohne Liebe oder auch nur durch den Druck der herkömmlichen oder religiösen Sitten erzeugt wird. Die gute Heuchelei besteht darin, daß man seine eigenen unedlen Gefühle, Neigungen und Leidenschaften, indem man sie vor dem anderen und sogar vor sich selbst zu verbergen trachtet, unterdrückt, um sich dafür möglichst viel liebenswerte Eigenschaften selber einzureden und um den Gegenstand seiner Liebe in uneigennütziger Absicht in seinen edlen und guten Gefühlen zu bestärken. Diese Heuchelei ist eigentlich ein indirektes Erzeugnis altruistischen Empfindens, bei dem der grübelnde Verstand, sei es den Mangel spontaner Zustimmungsgefühle, sei es das Vorhandensein konträrer Ekel- oder Ärgergefühle schmerzlich wahrnimmt und sich bemüht, dies durch erheuchelte Äußerung von Sym-

pathie, für die er Gegenstände sucht, und die er dauernd gestalten möchte, zu verdecken. Derartigen redlichen Bemühungen kann es auch oft gelingen, eigene Fehler zu verbessern und die erstrebten Gefühle herbeizuführen. Freilich darf dies nicht durch Übertreibung und Einseitigkeit in läppische Blindheit und Verziehung der geliebten Person ausarten.

Es ist eigentlich selbstverständlich, daß die psychischen Ausstrahlungen des sexuellen Gefühls von der Individualität des Liebenden stark beeinflußt werden. Der „liebende" Egoist pflegt naiv egoistisch zu lieben. An Phrasen und schönen Worten fehlt es ihm nicht, aber er findet es selbstverständlich, daß alle Gefühle und Rücksichten sich um seine Person drehen müssen, während er seine Liebespflicht dem geliebten Gegenstand gegenüber auf ein Minimum beschränkt. Er macht sich und dem Gegenstand seiner Liebe entsprechende Sentenzen und Lebensregeln weiß, fordert ungemein viel von ihm und gibt ihm ungemein wenig, was ihm jedoch durchaus nicht zum Bewußtsein kommt. Das Umgekehrte gilt vom altruistischen, guten Menschen. Ruhige und lebhafte Naturen lieben verschieden und empfinden auch verschieden in der Liebe. Das gleiche gilt von dummen und intelligenten, von ungebildeten und gebildeten Naturen. Auch der Wille spielt hier eine große Rolle; die Schwäche und Impulsivität, sowie die Willensstärke spiegeln sich in den Liebesverhältnissen ab. In letzterer Beziehung zeigt sich die durchschnittliche weibliche Willensüberlegenheit durch die größere Ausdauer und Beharrlichkeit in der Liebe. Also, wie gesagt, es gibt kaum ein psychisches Gebiet, das nicht durch die Liebe beeinflußt werden könnte und umgekehrt nicht auf dieselbe zurückwirkte. Selbst die intellektuellsten Beschäftigungen werden durch eine glückliche Liebe beeinflußt und gefördert, durch eine unglückliche in der Regel gehemmt. Mehr sogar; auch solche Vernunfthelden, die auf ihre Objektivität sich viel zugute tun, Gelehrte z. B., werden in ihren wissenschaftlichen Anschauungen von der Qualität ihrer privaten Liebesempfindungen oft nicht wenig beeinflußt, denn die Gefühle eines Menschen mischen sich unvermerkt mit seinen vermeintlich rein intellektuellen Ansichten und beeinflussen dieselben viel mehr, als man gemeiniglich glaubt. Die sog. Gefühlsmenschen stehen da natürlich in der ersten Reihe. Dieselben sind überhaupt in der Liebe zweischneidige Schwerter. Die Stärke ihrer Gefühlsreaktionen und ihrer Gemütsstimmungen führt gar leicht von einem Extrem ins andere: himmelhoch jauchzend, zum Tode betrübt, und dann auch wieder gleich wutschnaubend! Besonders schlimm ist es, wenn ihre Gefühlswellen sich mit schwachem, impulsivem Willen und mit geringer Intelligenz paaren. Das führt leicht zu heftigen Szenen, zur größten Unbeständigkeit in der Liebe und sogar zu Leidenschaftsverbrechen. Eigentümlich ist in solchen Fällen, besonders wenn Eifersucht mitspielt, die häufige Verbindung des Selbstmordes mit dem Mord des geliebten Weibes. Die kühle Überlegung möchte immer den letzteren auf egoistische Triebe zurückführen, und dies ist gewiß auch vielfach berechtigt. Doch stimmt es nicht immer. Die helle Verzweiflung kann ohne die Motive der Rache oder der Eifersucht zu solchen Taten führen. Das einfache Toben der Leidenschaften in solchen Köpfen führt zu impulsiven Knalleffekten, deren Motive außerordentlich schwer zu ergründen sind. Man bekommt z. B. nach solchen Mord- und Selbstmordtragödien, wo aber der Selbstmord mißlang, vom Täter Erklärungen wie folgende: „Ich war so verzweifelt und so aufgeregt, daß mir der Tod für uns beide als die einzige Lösung vorkam" u. dgl. m.

Prüderie und Schamgefühl. Wir haben früher bereits (Kap. IV) gesehen, daß das Schamgefühl seinen Ursprung in der Angst und Schüchternheit gegen-

über allem Ungewohnten und Neuen hat. Am ausgesprochensten ist es bei den Kindern, die sich vor allem schämen, was anders ist als das, was sie bei ihren Gespielen zu sehen gewohnt sind. Dementsprechend beruht das sexuelle männliche Schamgefühl auf Schüchternheit und Angst vor dem Ungewohnten. Weibern gegenüber äußert sich das in linkischem Wesen, Unsicherheit usw., hinter welchen sich oft der Erotismus schlecht versteckt. Ebenso verbirgt der Schüchterne und Schamhafte anderen Männern sein sexuelles Empfinden aufs sorgsamste. An und für sich ist für die Psychologie der Scham ihr Gegenstand ganz gleichgültig, und man kann sich nicht nur sehr verschiedener, sondern sogar direkt entgegengesetzter Dinge schämen. Ein junger Mann schämt sich, erotisch zu erscheinen, der andere schämt sich umgekehrt, es zu wenig zu sein, je nach der herrschenden Meinung der Umgebung. Wie Havelock Ellis richtig bemerkt, beruht das soziale Schamgefühl auf der Angst, bei anderen Widerwillen zu erregen. Wir haben bereits gesehen, daß die Mode der Entblößung oder Bedeckung gewisser Körperteile an sich die Reaktion des Schamgefühls bestimmt, und daß nacktlebende Völker sich vor dem Ankleiden ebenso schämen wie wir vor der Nacktheit. Solche Moden werden übrigens sehr rasch angenommen, und die gleiche englische Miß, die sich in England furchtbar schämt, wenn sie nur zwei Zentimeter eines nackten Beines oder Armes erblickt, findet es in den tropischen Kolonien sehr bald ganz natürlich, splitternackte Neger in ihrer Gegenwart herumspringen zu sehen. Die Züchtung eines übertriebenen Schamgefühls führt zur Prüderie, die gleichfalls schlimme Früchte trägt, wenn auch nicht so schlimme wie die pornographische Sinnesart. Es gibt so schamhafte junge Männer, daß der bloße Gedanke an geschlechtliche Dinge sie furchtbar aufregt und ängstigt. In Verbindung mit erotischen Vorstellungen malen sie sich die sexuellen Dinge in den schreckhaftesten Farben aus und werden dadurch ganz unglücklich. Nicht selten auf solche Weise zur Onanie getrieben, fürchten sie sich auch vor dieser ganz enorm und stellen sich ihre Folgen so furchtbar vor, daß sie sich verloren glauben. Sie haben oft nicht einmal den Mut — wiederum aus Schamgefühl und Schüchternheit —, ihre trostlose Geistesverfassung irgendeinem Vertrauten zu beichten. Solche arme Menschen leiden furchtbare Seelenqualen. Sie kommen in die hellste Verzweiflung und finden leider wenige verständige Tröster, indem die einen sie auslachen und die andern ihre Angst durch einfältige Behauptungen noch vergrößern. Das sexuelle Schamgefühl wird deshalb auch sehr oft krankhaft und verbindet sich gern mit sexuellen psychopathologischen Zuständen.

Die Prüderie ist sozusagen ein künstlich gezüchtetes sexuelles Schamgefühl, das schon deshalb verfehlt genannt werden muß, weil der Mensch keinen wahren Grund hat, sich irgendeines Teiles seines Körpers zu schämen. Normal berechtigt sollte nur diejenige Scham sein, die sich auf die Schlechtigkeit der Motive, auf die Verletzung der wahren Ethik bezieht und beschränkt.

Die Wichtigkeit der psychischen Ausstrahlungen der Liebe beim Manne ergibt sich vielleicht am deutlichsten aus ihrer negativen Seite, aus dem Junggesellentum. Freilich heißt heutzutage das Junggesellentum selten der Verzicht auf die Befriedigung des Sexualtriebes, wohl aber, in der Regel wenigstens, der Verzicht auf die sexuelle Liebe. Es gibt somit, wenn man will, zwei Sorten von Junggesellen, die keuschen und die unkeuschen Junggesellen. Die beiden Sorten sind sich aber untereinander psychologisch ähnlicher als dem Ehemann und Familienvater. Die Lücke im Leben des Junggesellen ist wohl im Durchschnitt geringer als die Lücke im Leben der alten Jungfrau. Doch besteht sie unverkennbar auch dort. Auch jener braucht einen

Ersatz für die fehlende Liebe, für die fehlende Familie. Aber das männliche Gehirn kann sich diesen Ersatz in einer intensiven geistigen Arbeit oder Lebensaufgabe noch leichter verschaffen als das Weib. Für die mehr instinktiven Gefühle findet auch er in Hunden, Katzen, Papageien, Andenken, Sammlungen, Adoptivkindern, Gewohnheiten usw. einen relativen Ersatz. Dabei kommt er leicht unter den Pantoffel einer tyrannischen alten Haushälterin oder er läßt, wo diese fehlt, seinen kleinen Haushalt in Unordnung geraten und vernachlässigt auch seine eigene Person, oder er wird umgekehrt ein kleinlicher Ordnungspedant. Der Junggeselle ist gewöhnlich pessimistisch oder griesgrämig und bekommt leicht Marotten und Grillen. Seine Eigenheiten und Originalitäten sind sprichwörtlich. Sein Egoismus begegnet keiner Gegenkraft und seine altruistischen Triebe finden in der Regel zu wenig Nahrung. Hinter dem keuschen Junggesellen verstecken sich nicht selten sexuelle Abnormitäten. Aber auch ohne dies pflegt derselbe sehr prüde und zimperlich, nicht selten menschen- und speziell weiberscheu zu werden, wenn nicht eine kräftige Ableitung seine Arbeitskraft auf andere Gebiete lenkt. Oder er hegt dann für die Frauen eine übertriebene Verehrung und widmet ihnen einen verschrobenen Kultus. Wir nehmen freilich im großen und ganzen diejenigen Junggesellen aus, die aus hohen, ethischen Gründen unverheiratet und keusch bleiben und deren Leben in Aufopferung und Arbeit aufgeht, obwohl auch sie Menschen sind und nicht selten allerlei Eigenheiten des Junggesellentums an sich haben. Kurz, es fehlt entschieden auch dem besten Junggesellen ein Teil des Lebenszweckes. Diese Lücke stört nicht nur sein Gefühlsleben, sondern sein ganzes physisches Wesen. Und wäre es nur seine allgemeine Orientierung gegen den Pessimismus und den Egoismus, so würde dies genügen, um einen energischen Protest gegen die Ausübung der sozialen Herrschaft durch unverheiratete Männer zu rechtfertigen. Was den unkeuschen Junggesellen betrifft, so gerät er meistens entweder ganz in die pornographische Geistesrichtung oder lernt wenigstens das Weib nur von der schlechtesten Seite kennen. Er wird leicht aus Ärger misogyn (weiberfeindlich), weil er die Eigenschaften derjenigen Weiber, mit welchen er allein intimer verkehrt, gar oft auf das ganze weibliche Geschlecht zu übertragen geneigt ist, wie wir bereits etwas weiter oben bei Besprechung des männlichen Erotismus sahen (siehe z. B. Schopenhauer).

b) Die psychischen Ausstrahlungen der sexuellen Liebe beim Weibe. Bei Besprechung der Liebe des Mannes haben wir schon vieles berührt, wodurch diejenige des Weibes sich von ihr unterscheidet. Die hervorragendste Eigenschaft der sexuellen Liebe der Frau ist die herrschende Rolle, die sie in deren Gehirn einnimmt. Sie ist beim Weibe noch viel mehr Lebenszweck als beim Manne. Ohne Liebe hört ein Weib auf, ein rechtes normales Weib zu sein.

Wir wollen hier gleich an dasjenige anknüpfen, was wir über die Junggesellen sagten. Es gilt in noch höherem Maße von den unverheitatet bleibenden Frauen. Wenn dieselben nicht ihre Weiblichkeit verlieren und zu psychisch abnormen, verkümmerten, unnützen Egoistinnen werden wollen, bedürfen sie mehr noch als der Mann eines vollen Gemütsersatzes für die sexuelle Liebe. Diesen kann aber auch das Weib mit ihrer natürlichen, mit Ausdauer und Zähigkeit verbundenen Aufopferungsfähigkeit im ganzen noch besser erreichen als der Mann. Leider verstehen dies viele Weiber nicht. Diejenigen dagegen, die sich bei höherer Begabung gemeinnützigen, sozialen Aufgaben, der Kunst, der Literatur und bei bescheidenerer geistiger Ausstattung der Krankenpflege oder irgendeinem Berufe mit großer Kraft, mit vollster Lebensenergie widmen, statt Allotria zu treiben, können sich in allen diesen Zweigen des

sozialen Lebens so auszeichnen und darin solche Befriedigung finden, daß ihnen ein relativer Ersatz für das sexuelle Liebesglück dadurch geboten wird. Man hat die Frauen in dieser Hinsicht schwer unterschätzt. Die moderne Frauenemanzipationsbewegung beweist immer mehr, was sie zu leisten imstande sind und verspricht viel Gutes für die Zukunft. Im übrigen aber läßt die mit sich selbst allein gebliebene alte Jungfer an Schrullen und Verrücktheiten nichts zu wünschen übrig und übertrifft darin noch im Durchschnitt den Junggesellen. Es fehlt ihr die Fähigkeit, durch intellektuelle Kombinationen etwas Selbständiges zu schaffen; mit ihrer weiblichen Liebe verkümmert ihr ganzes psychisches Wesen. Die Katze, der Schoßhund, die tägliche Sorge um das liebe Ich und um die Kleinigkeiten der Haushaltung beschäftigen ihre ganze Seele nebst einen oder einigen speziellen Marotten. Es ist daher nicht zu verwundern, daß solche Wesen im allgemeinen einen kläglichen Eindruck machen und der Lächerlichkeit anheim fallen, so sehr sie auch als verdorrte Früchte am Baume des Lebens zu beklagen sind. Dazwischen gibt es allerdings eine große Kategorie unverheirateter Weiber, deren sexuelle Liebe einen Ersatz in der geschlechtslosen Liebe für irgendeinen Verwandten oder Freund, sei es einen Mann oder eine Frau, findet. Dieser Ersatz wirkt entschieden bessernd auf den psychischen Zustand und füllt zum Teil die Lücke aus. Es genügt aber gewöhnlich nicht. Es ist ein Notbehelf, und die Einseitigkeit solcher aufopfernder Liebe rächt sich gewöhnlich durch die Beschränktheit des Horizonts, zu der er führt. Stirbt die geliebte Person, dann ist es aus. Gram, Traurigkeit und Pessimismus bemächtigen sich dauernd unserer alten Jungfer, wenn sie nicht, wie es öfter geschieht, in religiöser Schwärmerei ein gewisses Gegengewicht und einigen Trost findet, was auch bei den übrigen Kategorien vorkommt. Der zuletzt besprochene Punkt hat aber auch teilweise für die verheirateten Frauen, überhaupt für alle Frauen Bedeutung. Wir haben früher gesehen, daß eine ideale Liebe nicht ein Egoismus zu zweit sein sollte. Was soll in der Tat in einem Falle werden, wo zwei Liebende ganz und ausschließlich ineinander aufgehen, wenn der eine Teil stirbt? Muß der Überlebende nicht in untröstlichen Gram verfallen? Denn alles, woran sein Herz hing, ist tot, weil seine Liebe nicht weiter ausgestrahlt hat, sich nicht auf weitere menschliche Wesen, auf allgemein menschliche Werke erstreckt hat. Besonders das Weib, die Witwe, wird zu einer fast ebenso traurigen Gestalt wie die alte Jungfer, wenn auch in einer anderen Form, sobald sie den oder die Gegenstände ihrer ausschließlichen Liebe verloren hat. Somit gilt die Forderung einer sozialen Betätigung auch für die Ehefrau und den Ehemann.

Wie wir wieder besonders betonen müssen, ist beim normalen Durchschnittsweibe, besonders beim Mädchen, die Libido sexualis der höheren psychischen Liebe untergeordnet. Die Liebe des Mädchens besteht in einem Gemisch von schwärmerischer Bewunderung männlicher Kühnheit und Größe, mit Sehnsucht nach Liebe und Liebkosungen, nach äußerlichem Beherrschtsein und innerer Liebesherrschaft. Diese Schwärmerei, verbunden mit der passiven sexuellen Rolle des Weibes, erzeugt einen Zustand der Erregung, der oft an Verzückung grenzt und der jeden Widerstand des Willens und der Vernunft bricht. Das Weib gibt sich oder ergibt sich dem Manne, für den sie schwärmt oder der sie durch sein kühnes Auftreten zu hypnotisieren, zu erobern verstanden hat. Sie erliegt seinen Umarmungen, sie folgt ihm widerstandslos und ist in diesem Zustand zu allen Torheiten fähig und bereit. Wenn auch der Mann in seiner Verliebtheit gewalttätiger und stürmischer ist, so verliert er trotzdem durchschnittlich viel weniger die Besinnung als das Weib. Und in diesem Sinne kann man wohl

sagen, daß die Macht der Gefühle beim Weibe, trotz dessen passiver Rolle, eine noch größere ist. Nicht genug können wir hierbei vor der Art warnen, wie unsere modernen Lebemänner das Weib mißzuverstehen pflegen. Sie glauben gewöhnlich in der schwärmerischen Hingebung, in den Liebkosungen, in der Art, wie sich ein junges Mädchen widerstandslos ihrer sexuellen Begierde hingibt, ein Zeichen des Erotismus, der Begierde nach dem Beischlaf zu erblicken, während davon wenigstens in sehr vielen, wenn nicht in den meisten Fällen bei der ersten Vereinigung keine Rede ist. Dieselbe ist ja für das Weib zunächst schmerzhaft und, selbst wenn das nicht der Fall ist, reizlos, bewirkt sogar oft bei ihr Entrüstung. Zahllos sind die Fälle, in welchen Mädchen, trotzdem sie die für sie furchtbaren sozialen und individuellen Folgen ihrer Schwäche kennen, trotzdem sie vielleicht dieselben schon einmal zu kosten hatten, sich sexuell mißbrauchen lassen, ohne ein Wort der Klage oder des Vorwurfs und ohne die Spur eines Geschlechtsgenusses, einfach um dem Manne eine Freude zu machen, weil er es begehrte, weil er halt so lieb oder so freundlich sei oder tue. Der sexuell begehrliche und egoistische Mann kann meistens eine solche Selbstverachtung, ein solches sich Hinwegsetzen über alle Rücksichten und Interessen des Ichs weder fassen noch begreifen. Er legt seine eigene Begierde in das weibliche Gefühl hinein und findet darin eine Entschuldigung für seine Tat. Faust und Gretchen in Goethes „Faust" geben von diesem Verhältnis ein anschauliches Bild:

> Seh' ich dich, bester Mann, nur an,
> Weiß nicht, was mich nach deinem Willen treibt;
> Ich habe schon so viel für dich getan,
> Daß mir zu tun fast nichts mehr übrig bleibt!

Man muß diese Verhältnisse richtig kennen, um die ganze Niedertracht unserer bezüglichen sozialen Einrichtungen in ihrer Tragweite für das weibliche Leben richtig zu schätzen. Wenn die Männer das Weib nicht so verkennten, würden sie es nicht über sich bringen können, mit ihrem üblichen Leichtsinn Mädchen zu verführen und dann sitzen zu lassen, besonders wenn die Ungerechtigkeit unserer bezüglichen Sitten und Gesetze ihnen zum Bewußtsein käme. Ich spreche hier selbstverständlich nur von wirklicher Liebe und nicht von den Gelderpressungen zahlloser von Hause aus gemeiner oder von den Männern bereits zur Gemeinheit erzogener Weiber, so wenig als vom Erotismus vieler, besonders sexuell schon erfahrener Weiber, der nicht geleugnet werden darf. Ich konstatiere demnach, daß es sogar eine Reihe Frauen gibt, die ihren Ehemännern untreu werden, sich von verschiedenen Don Juans sexuell mißbrauchen lassen und die dabei in ihrem ganzen Leben niemals eine Libido sexualis oder gar einen Orgasmus venericus verspürt haben. Sie lassen sich in den Kot ziehen, Vermögen, Ansehen und Familie rauben; sie lassen sich selbst von denjenigen Männern, die sie mißbraucht haben, mit Fußtritten behandeln und bleiben ihnen dennoch gut. Man verschreit sie als Dirnen, als pflichtvergessene Weiber, und sie sind einfach schwache, widerstandsunfähige Wesen, die keiner männlichen Suggestion zu widerstehen vermögen und die unter der richtigen psychologischen Leitung oft die gutmütigsten und besten Frauen gegeben hätten. Es klingt kaum glaublich und ist doch wahr: es gibt sogar unter dieser Kategorie begabte, manchmal hochbegabte Frauen. Man pflegt von ihnen zu sagen, daß ihnen der ethische Sinn abgehe. Das ist durchaus nicht immer richtig. Sie können in anderen Hinsichten pflichttreu, aufopfernd, sogar energisch und heldenmütig sein. Nur unterliegen sie dem männlichen Einfluß derart, daß sie nicht

begreifen können, wie man da widerstehen könne. Sie finden das Nachgeben ganz natürlich, selbstverständlich sogar, und ihre Seele kann es nicht verstehen, daß die völlige körperliche Hingebung an den geliebten Mann nicht notwendig der schrankenlosen Hingebung ihres Herzens, oft aber einfach dem ersten Kuß folgen müsse. Zwischen beiden vermögen sie gar keinen Unterschied zu machen, keine Grenze zu ziehen. Solche Weiber werden gewöhnlich von ihrem eigenen Geschlechte womöglich noch mehr verachtet als von den selbstgerechten Männern, die ihnen den Eselstritt zu geben pflegen, nachdem sie sie mißbraucht haben.

Ich habe hier extreme, wenn auch sehr häufige Fälle erwähnt. Obgleich nur einseitig, illustrieren sie doch eine allgemeine Erscheinung weiblicher Liebesschwärmerei. Selbstverständlich sind ernste, höherstehende, vor allem besonnene Frauen, selbst in ihrer Liebe, ganz anders und überlegter. Aber in der echten schwärmerischen Verliebtheit des Weibes steckt stets, wenn auch häufig verschleiert, der eben geschilderte Zug.

Es ist nicht immer die Kühnheit und es sind nicht immer die Heldentaten nach Art der früheren Ritter, die das Weib für den Mann einnehmen. Auch äußere Vorzüge, wie Schönheit, Strammheit, Bartwuchs, wirken vielfach mit, wenn sie auch im ganzen weniger ausschlaggebend sind als in der Liebe des Mannes die körperlichen Vorzüge des Weibes. Intellektuelle Überlegenheit, ethische Taten, überhaupt die geistigen Leistungen des Mannes entzünden ferner sehr leicht die Schwärmerei des Weibes. Fast noch häufiger wird letztere jedoch durch den äußeren Erfolg der Männer entzündet; so z. B. durch gefeierte Schauspieler, Tenöre, Schriftsteller, Offiziere, wobei die „Berühmtheit", das öffentliche Ansehen, am meisten wirkt. Bei ungebildeten oder geistig minderwertigen Frauen wirkt natürlich die Körperkraft und das äußere Ansehen hauptsächlich bezaubernd. Eine andere Art Zauber übt auf viele Frauen die Mystik. Solche begeistern sich dann für Prediger, überhaupt für Geistliche, namentlich für religiös schwärmerische Männer, religiöse Heuchler inbegriffen.

Eine traurige Erscheinung bildet der Kontrast der schwärmerischen Liebe eines braven und keuschen jungen Mädchens mit dem üblichen sexuell ausschweifenden Leben der meisten jungen Männer mit ihrem schamlos-pornographischen Zuge, wie wir ihn geschildert haben. Mir selbst sind eine Reihe derartiger Fälle bekannt, in welchen einerseits die totale Unkenntnis des jungen Weibes mit den sexuellen Verhältnissen und anderseits die rohe gemeine Lüsternheit des jungen Ehemannes nicht nur die schwärmerische Liebe des Mädchens in den tiefsten Abscheu der jungen Frau umwandelte, sondern sogar bei ihr Geistesstörung hervorrief. Solche Psychosen infolge erschütternder Enttäuschungen in der Hochzeitsnacht sind zwar nicht gerade häufig, gehören aber auch nicht zu den großen Seltenheiten. Aber noch schlimmer als die plötzliche Ernüchterung, welche die Wirklichkeit des Geschlechtsaktes an Stelle der rein geistigen und gemütlichen Schwärmerei setzt, wirkt die nachträglich von der jungen Ehefrau bei ihrem Manne entdeckte schamlose Gesinnung in bezug auf den sexuellen Verkehr und auf die Liebe überhaupt. Hier gibt es in der weiblichen Seele einen schweren Kampf mit Enttäuschungen und verlorenen Illusionen des Liebesglückes. Handelt es sich beim Manne nur um gewisse schlechte Gewohnheiten oder um einige tölpelhafte Taktlosigkeiten, hinter welchen doch eine wahre Liebe versteckt liegt, so können die Wunden des weiblichen Gemütes bald vernarben, ein inniges Verhältnis doch noch entstehen. Liegt aber die Gemeinheit der Gesinnung und liegen die sexuell schmutzigen Gewohnheiten des Mannes bereits zu tief, so ist die höhere Liebe des Weibes bald erstickt, und es kann sich nur noch um ein Dulden und Ertragen handeln. Oder es

ist das Weib selbst schwach und weniger hoch geartet und läßt sich vom Manne zu seiner Gesinnungsart herunterziehen. Oder endlich es kommt dann zum Krach und Bruch.

Eine Reihe der wichtigsten Ausstrahlungen der Liebe des Weibes entspringt aus dessen Bedürfnis, man darf nicht gerade sagen nach Unterordnung, wohl aber danach an dem geliebten Mann hinaufschauen zu können. Um glücklich zu sein, muß das Weib ihren Mann achten und ihn wenigstens in irgendeiner Beziehung mit einer gewissen Ehrfurcht betrachten können; sie muß in ihm irgendein Ideal, sei es der körperlichen Kraft, sei es des Mutes, sei es der Uneigennützigkeit, sei es der geistigen Überlegenheit usw. verwirklicht sehen. Ist dies nicht der Fall, so wird die Ehe zu einer sog. Pantoffelehe oder es tritt bald Gleichgültigkeit oder Abneigung von seiten des Weibes ein, wenn nicht etwa durch ein Mißgeschick, eine Krankheit des Mannes ihr Mitleid rege wird und sie in eine entsagungsvolle Pflegerin umwandelt. Pantoffelehen kann man keine glücklichen Ehen nennen, denn hier sind die Rollen vertauscht; das Weib führt das Szepter, weil der Mann ein Schwächling ist, und dies behagt dem Weibe im ganzen nicht. Es kann ja ihrer Eitelkeit und ihrer Herrschsucht schmeicheln, nimmer aber ihr Inneres befriedigen, und deshalb tritt so oft die Untreue des Weibes bei Pantoffelehen ein. Sie hat in solcher Ehe keine wahre Liebe gefunden und keine wahre Liebe finden können, sucht daher, wenn sie lose Grundsätze hat, Ersatz bei irgendeinem Don Juan. Oder aber es ist das betreffende Weib charakterfest oder sexuell mehr oder weniger kalt, dann wird sie sehr leicht zu einer gehässigen, herrschsüchtigen Xantippe, zu einem jener bösartigen, gefürchteten, verbissenen und verbitterten Wesen, die man oft sieht und deren früher enttäuschte Liebesgefühle in Haß, Ärger oder Eifersucht umgeschlagen sind und nur noch in der Quälerei der andern Befriedigung finden. Es ist nicht uninteressant, die Psychologie dieser Weiber zu studieren; sie sind sich ihrer Bosheit meistens nicht bewußt. Die chronische Verbitterung über die erlittene Enttäuschung ihrer Gefühle läßt ihnen die Welt in schwarzen Farben erscheinen und befähigt sie nur noch, stets die unglückliche und böse Seite aller Dinge zu sehen. Sie gewöhnen sich, ganz selbstverständlich über alles herzufallen, alles zu beargwöhnen und zu beschimpfen; dabei sind sie selbst unglücklich, bekommen aber eine Art teuflischer Freude an allem Unglück, indem sie darin eine ihr Selbstgefühl erhebende Bestätigung ihrer schwarzen Prophezeiungen finden. Selbstverständlich gehört eine besondere erbliche Anlage zu einer derartigen Entartung des weiblichen Gefühllebens, und kann die Entwicklung derselben durch verschiedenartige ungünstig auf das Gemüt wirkende Umstände begünstigt werden.

Es kann nicht anders sein, als daß ein langes Zusammenleben eines Weibes mit einem Manne die gegenseitigen Schwächen aufdeckt, die bei keinem Menschen fehlen. Doch genügt im ganzen als dauernder Kitt einer wahren Liebe zwischen den Ehegatten, wenn das Weib sich an eine starke und gute Eigenschaft des Mannes anlehnen kann, die ihr als Ideal dient, und wenn umgekehrt der Mann bei seinem Weibe dauerhafte Gefühle hingebender Liebe findet und zurückgibt, falls beide im übrigen zusammen ehrlich arbeiten.

Die wichtigste und natürlichste Ausstrahlung weiblicher Liebe bezieht sich aber auf die Erzeugung von Kindern und auf diese selbst. Ein Weib, das die Kinder nicht mag, ist ein unnatürliches Geschöpf, und ein Mann, der das Verlangen seiner Frau nach Kindererzeugung nicht begreift und nicht achtet, verdient die Liebe derselben nicht. Der Egoismus zeitigt nicht selten unnatürliche Eifersuchtsgefühle des Mannes gegenüber der Liebe seines Weibes zu den Kindern. Man findet auch umgekehrt Männer,

die ihre Kinder mehr lieben, als ihre Frau es tut. Solche Ausnahmen bestätigen aber nur die Regel. Die schönste und natürlichste Ausstrahlung der Liebesgefühle liegt in der beiderseitigen Freude an den Kindern, eine Freude, die am besten geeignet ist, Gegensätze bei den Eheleuten zu ebnen und die sexuelle Liebe der Ehegatten zu läutern, denn sie drückt die Verwirklichung des natürlichen Zieles der sexuellen Vereinigung aus. Es gehört hier der Löwenanteil dem Weibe. Ein echtes Weib freut sich an jedem Fortschritt ihrer Schwangerschaft. Kaum sind die letzten Geburtswehen überstanden, lacht sie hellauf vor Freude und Rührung, wenn sie das erste Gewimmer des Neugeborenen hört. Die sog. Affenliebe ist für den Neugeborenen einigermaßen berechtigt, denn derselbe braucht eine beständige und sorgsame Pflege. Es gibt wenig Schöneres auf der Welt als die helle Freude, die eine junge, natürlich fühlende Mutter an der Pflege ihres Neugeborenen findet, und es gibt nichts Entarteteres als die Übergabe desselben in fremde Hände ohne zwingende Not. Anderseits freilich ist auch in dieser Liebesausstrahlung ein vernünftiges Maßhalten erforderlich; die Affenliebe darf nicht die ersten Monate überdauern. Um die fatale Ausartung der mütterlichen Gefühle in Affenliebe und ihre Ausschließlichkeit abzuwenden, ist nichts geeigneter als eine streng wissenschaftlich geleitete Aufziehung der kleinen Kinder bei Vermeidung aller Verziehung. Die moderne Kinderpflege hat in dieser Hinsicht mächtige Fortschritte gemacht, die kennen zu lernen und zu benutzen leider die Mütter vieler Kreise durch den Egoismus, die Bequemlichkeit, die Routine, das Elend oder die Genußsucht, die dort herrschen, verhindert werden. Sie finden keine Zeit, ihre Kinder selber zu warten und überlassen sie berufsmäßigen Pflegerinnen. Letztere sind sehr nötig, um einer Wöchnerin, besonders einer erstgebärenden jungen Mutter, als Hilfe und Lehrmeisterin zu dienen. Aber dann muß eine natürliche und gute Mutter selbst zu einer geschulten Kinderpflegerin werden; dies gehört zur weiblichen Lebensaufgabe und zum weiblichen Lebensglück. Bei den Armen scheitert wiederum die richtige Kinderpflege an der Not und an der Unwissenheit der Mutter, oft auch an Leichtsinn und Gleichgültigkeit.

Die Mutterliebe bildet also die wichtigste Ausstrahlung der sexuellen Liebe des Weibes. Sie artet aber, wie gesagt, ungemein leicht in die verderbliche, blinde Affenliebe aus, die schwächlich alle Fehler des Kindes übersieht, entschuldigt und beschönigt, dem Kinde selbst ungeheuer schadet und den Keim zu den herbsten Enttäuschungen des Lebens legt. Auch hier spielen die erblichen Schwächen des Charakters eine ungeheure, wohl die wichtigste Rolle. Immerhin gibt es noch andere Quellen der Affenliebe: Reichtum, Mangel an geistiger Bildung, unbeschäftigtes Leben, zu geringe Zahl der Kinder. Die besten Gegenmittel gegen die Affenliebe sind: die stramme Arbeit des Weibes, verbunden mit guter Erziehung des Willens, des Gemütes und des Intellektes, d. h. des Charakters durch Selbstbeherrschung und Pflichterfüllung. Die Arbeit allein tut es nicht, wenn sie mit beschränktem Horizont, Schwäche, Aberglauben und Marotten verbunden ist.

Die Stärke des Weibes in der sexuellen Liebe beruht nicht nur auf der Vielseitigkeit ihrer Sympathiegefühle für Mann und Kind, sowie auf der unendlichen Feinheit und dem natürlichen Takt, die sie, wenn sie höher geartet ist, darein zu legen versteht, so daß sie dadurch zum leuchtenden Sonnenstrahl des Familienlebens wird; noch mehr beruht sie auf der Zähigkeit und der Ausdauer ihrer Liebe. Wir sagten, daß im Willen das Weib dem Manne überlegen sei, und hier, im Gebiet der Liebe, offenbart sich diese Überlegenheit in ihrem ganzen Glanze. Das Weib ist es in der Regel, das die

Familie hält. Das Weib ist es, im Volke wenigstens, das meistens spart, überall sorgsam wacht und allerlei Übel wieder gut macht, die die leidenschaftlichen Seitensprünge, die Schwächen, die Impulsivität, das häufige rasche Verzagen der Männer heraufbeschwören. Wie oft sieht man die Väter ihre Kinder verlassen, ihren Verdienst vertun, ihre Stellung aufgeben; aber das mutige Weib, obwohl halb verhungert, alles noch zusammenhalten, ausharren, um schlimmstenfalls doch noch einige Trümmer des Besitzes aus dem Zusammenbruch zu retten. Die Ausnahmen, wo der Mann eines leichtsinnigen oder gar trunksüchtigen Weibes die familienerhaltende Rolle übernimmt, bestätigen auch hier nur die Regel. Diese Regel ist, daß da, wo dem Weibe die normalen, zähen weiblichen Liebesgefühle fehlen, die Familie überhaupt zugrunde geht oder sich auflöst, denn der Mann besitzt selten die Eigenschaften, um dies zu verhindern.

Der weiblichen Psyche, sahen wir, gehen die intellektuelle Phantasie und die originelle Kombinationsgabe in der Regel ab. Um so kräftiger sind dafür ihre praktische, intuitive Auffassungsgabe und ihre Gefühlsphantasie. Letzterer fehlt freilich, seltene Fälle ausgenommen, die Fähigkeit, neue Bahnen einzuschlagen. Sie pflegt vielmehr, bewußt oder unbewußt, männliche Schöpfungen nachzuahmen. Dafür bildet das ungemein feine ästhetische und ethische Fühlen des Weibes, ihr natürlicher Takt, ihr natürliches Bedürfnis, ein Stückchen Poesie in alle Dinge des Lebens zu legen, wie schon erwähnt, die wahre und warme Sonne des Familienglückes, eine Sonne, die Mann und Kinder oft genug gelassen genießen, ohne zu ahnen, wieviel sorgenvolle Arbeit und Liebe dahinter steckt, wieviel Mühe sich eine liebende Mutter oft gibt, um nur *einen* jener Sonnenstrahlen hervorzulocken, in deren erwärmendem Lichte Friede und Freude erwachen.

Den genannten Ausstrahlungen des weiblichen sexuellen Empfindens gegenüber stehen ihre Schwächen. Die Affenliebe haben wir bereits erwähnt. Eine Hauptschwäche des weiblichen Charakters ist der Mangel an intellektueller Vertiefung, das Haften an Kleinigkeiten, das oft mangelhafte Verständnis für komplizierte Probleme, vor allem die Marotte und die Routine. Es ist dies die Kehrseite der meist auf rein reproduktive Ziele gerichteten weiblichen Willenszähigkeit. *Die Frau bildet das konservative Element in der Familie, weil ihr mit zäherer Ausdauer verbundenes Gefühlsleben den Intellekt stärker beherrscht als beim Manne, und weil die Gefühle das konservative Element der menschlichen Seele bilden.* Deshalb ist das Weib die kräftigste Stütze starrer Dogmen und Gewohnheiten, der Mode, des Vorurteils, der Mystik. Nicht daß es an und für sich viel mystischer angelegt wäre als der Mann; aber weil nun die Mystik einmal da ist und enttäuschten Gefühlen einen illusorischen Ersatz zu geben verspricht, deshalb verfallen so viele enttäuschte Frauen der religiösen Schwärmerei und klammern sich an die Fata morgana (trügerische Vorspiegelung) eines Glückes, das sie nach dem Tode für die Unbill des Lebens entschädigen soll. Die übrigen Kehrseiten des weiblichen Charakters, wie Mangel an Logik, Eigensinn, Liebe zu Tand und Putz usw. sind Ausflüsse der eben besprochenen Grundschwäche ihres psychischen Wesens. Doch wird anderseits diese Schwäche durch die gesetzliche und erzieherische Abhängigkeit erhalten, in welcher sich das Weib sozial befindet. Manche Leute befürchten, das weibliche Stimmrecht könnte aus den eben erwähnten Gründen den Fortschritt hemmen. Dieselben vergessen aber, daß das heutige Stimmrecht der Männer zu einem gewaltigen Teil indirekt und unbewußt von ihren Weibern ausgeübt wird. Aus diesem Grunde schon glaube ich, daß die Hebung,

Ausbildung und rechtliche Gleichstellung der Frauen den Fortschritt nur befördern kann, dies um so mehr, da die Männer dadurch ihrerseits erzogen werden, statt in ihrer einseitigen tyrannischen Selbstherrlichkeit zu entarten. Instinktiv begeistert sich ferner die Frau für geistig hochstehende, edel und altruistisch denkende Männer. Sie bestrebt sich daher, diese, für welche sie schwärmt, nachzuahmen und ihre Ideen der Verwirklichung näher zu bringen. Geben wir den Frauen ihre vollen bürgerlichen Rechte, zugleich mit freien Anschauungen und höherer Bildung, so wird sich ihre schaffensfreudige, begeisterte Ausdauer nicht mehr der unklaren Mystik, sondern dem sozialen Fortschritt widmen. Dafür sind bereits unzweideutige Anzeichen vorhanden.

Eine Reihe weiterer Ausstrahlungen der weiblichen Liebe sind denjenigen der Männer sehr ähnlich.

Die Eifersucht ist beim Weibe vielleicht im ganzen nicht viel geringer als beim Manne. Sie tritt weniger brutal und gewalttätig, dafür aber in Form von heftigen Szenen, fortwährenden Gemütsaufregungen, kleinen Schikanen und Nadelstichen, kleinlichen Tyranneien und Quälereien, sowie allerlei listigen Taten hervor. Sie vergiftet das Eheleben geradeso wie die Eifersucht des Mannes und nützt ebensowenig wie diese gegen die eheliche Untreue. Bei den höchsten Graden dieser Leidenschaft erschießt und erschlägt der eifersüchtige Mann, während das eifersüchtige Weib zerkratzt, vergiftet oder erdolcht. Bei Wilden pflegen eifersüchtige Weiber ihren Nebenbuhlerinnen die Nase abzubeißen od. dgl. und in Paris und anderen Kulturstätten ihnen Schwefelsäure ins Gesicht zu gießen und sie zu entstellen.

Die durch die Libido sexualis bewirkten Liebesillusionen sind beim Weibe ähnlich wie beim Manne, wenn auch von den bereits erwähnten weiblichen Eigenschaften beeinflußt. Auch die Heuchelei spielt beim Weibe ihre Rolle mit den gleichen weiblichen Variationen.

Der passiven Rolle des Weibes im Geschlechtsleben entsprechend, kann ihre sexuelle Werbesucht, wie wir bei der Besprechung des Flirtes sahen, nur eine mehr oder weniger verschämte sein. Sie darf nicht formell als Erste dem Manne entgegenkommen, ohne in den Ruf der Unweiblichkeit, des Mangels an Züchtigkeit und der Verletzung der Sitte zu kommen. Um so größer muß daher ihre bezügliche Verstellungskunst sein. Diese darf nicht als Falschheit gedeutet werden; sie ist natürlich, instinktiv. Ihr Verlangen nach Liebe und Zeugung treibt die Frau unwillkürlich dazu, sich in möglichst anmutiger, begehrenswerter Form den Männern zu präsentieren, durch verstohlene Blicke, Seufzer und mimisches Spiel ihre Sehnsucht wie durch einen Schleier erraten zu lassen. Hinter diesem verschämten Versteckenspiel, das den Mann besonders zu reizen geeignet ist, liegt jedoch beim natürlichen guten Weibe eine Welt feiner Gefühle, idealer Ziele sowie eine Energie und Ausdauer in deren Verfolgung, die im Grunde genommen aufrichtiger sind als die unverblümte Werbungsart des Mannes. Die klangvollen Liebesphrasen des letzteren verdecken in der Regel weit weniger reine und viel egoistischere Berechnungen als das relativ harmlose Liebesspiel des Mädchens. Selbstverständlich gibt es aber auch falsche Weiber genug, deren Liebesmanieren nur auf Schwindel beruhen.

Die Renommisterei des Mannes in der Liebe kommt in gleicher Form höchstens bei gewissen feilen Dirnen oder Nymphomaninnen vor. An ihre Stelle tritt die eben angedeutete Koketterie oder Gefallsucht. Eitle Weiber beuten die natürliche Anmut und Schönheit ihres Geschlechtes und ihrer Person nicht nur dazu aus, um die Männer zu ködern und ihnen zu gefallen, sondern auch um unter ihresgleichen zu glänzen,

um andere Weiber durch ihre Schönheit oder ihren Schick zu überstrahlen. Was da von koketten Weibern für eine Kunst angewendet wird, ist unglaublich. Ihr ganzes Sinnen und Trachten ist auf glänzende Kostüme, raffinierte Toilettenkniffe, Pudern, Bemalen, Ergänzen ihrer Reize gerichtet. Wie dumm und kleinlich dies oft geschieht, ist für diese weibliche Schwäche bezeichnend. Das alles sind Ausstrahlungen des Sexualtriebes, der Sucht, den Männern zu gefallen. Ganz ähnliche Erscheinungen treffen wir sehr gewöhnlich bei männlichen Urningen oder Homosexuellen (siehe Kap. VIII), nicht so selten bei normalsexuellen sog. „Gigerln".

Die pornographische Sinnesart ist der normalen weiblichen Natur durch und durch zuwider, wenn auch durchaus nicht der Erotismus an und für sich. Sie wird den feilen Dirnen angelernt, und doch findet man selbst bei diesen viele nicht unbeträchtliche Überreste des Schamgefühls. Der natürliche und nicht von Männern zu ihren Zwecken künstlich gezüchtete weibliche Erotismus zeigt sich offen nur beim intimeren Verkehr und pflegt auch da durch die natürliche weibliche Scham und Ästhetik korrigiert und gemildert zu werden. Normalerweise ekelt jede schamlose Unzüchtigkeit das Weib an und pflegt ihr nur Verachtung für das männliche Geschlecht einzuflößen. Dagegen wird das Weib sehr leicht für erotische Bilder und Beschreibungen eingenommen, wenn dieselben in ihr zusagende ästhetische oder gar in ethische Form gekleidet auftreten. Darin liegt die große Gefahr jener verfänglichen erotischen Kunst für beide Geschlechter überhaupt, besonders aber für die Frau. Für sie ist die feinere oder idealisierte Erotik vornehmlich wirksam.

Mit dem Schamgefühl und der Prüderie des Weibes ist es ein eigenes Ding. Es ergibt sich eigentlich bereits aus dem Gesagten. Man kann bei Kindern die Prüderie durch die Erziehung erzeugen oder kurieren. Man erzeugt sie durch Abschließung von den anderen, durch ängstliche Bedeckung aller Körperteile, vor allem aber durch entsprechende einfältige Beispiele und Lehren. Man heilt sie z. B. durch gemeinschaftliche Bäder und dadurch, daß man Kinder daran gewöhnt, im menschlichen Körper, seinen Teilen und normalen Verrichtungen nur Natürliches und nichts, dessen man sich zu schämen hätte, zu erblicken; ferner, daß man sie sowohl rechtzeitig als in ernster Weise über die sexuellen Verhältnisse unterrichtet, statt sie mit frommen Lügen und geheimnisvollen Zweideutigkeiten abzuspeisen.

Das Kapitel der Liebe ist unendlich, wird aber durch ihr Verhältnis zum sexuellen Trieb noch komplizierter.

Einige den beiden Geschlechtern eigene (bei jedem natürlich entsprechend gefärbte) Ausstrahlungen des Sexualtriebes müssen hier noch Platz finden.

c) Fetischismus und Antifetischismus. Der Fetischismus ist die bis zur Schwärmerei gehende Wertschätzung des Fetisches und spielt bekanntlich bei vielen Religionen (Reliquien, Amulets usw.) eine große Rolle. Als erotischen Fetischismus bezeichnen Binet, v. Krafft-Ebing u. a. den Zauber, den in gleicher Weise gewisse Gegenstände oder Körperteile auf die sexuelle Begierde und auf die Liebe dadurch ausüben, daß ihre Vorstellung mit der erotisch gefärbten Vorstellung einer bestimmten Person oder mit einer bestimmten Art von sexueller Regung mächtig verbunden ist. Für den Mann wie für das Weib können Kleidungsstücke, Haare, gewisse Gerüche, aber auch Körperteile, ein Fuß, eine Hand der geliebten Person zu Fetischen werden. Auch einzelne geistige Eigenschaften, Gesichtsausdrücke und Blicke können als Fetische wirken.

In der normalen Liebe spielt der Fetisch hauptsächlich die Rolle eines assoziativen Reizes, der die Gesamtvorstellung der geliebten Person hervorruft. Immerhin kann er auch da nicht selten besonderer Gegenstand der Libido sexualis werden. Bei pathologischer Entartung dagegen (siehe später Kap. VIII) wird oft der Fetisch selbst zum ausschließlichen Gegenstand einer sexuellen Begierde, die mit der Liebe wenig Ähnlichkeit hat.

Umgekehrt gibt es Gegenstände, Gerüche, Ausdrücke, Manieren, Töne der Stimme usw., die den Erotismus lähmen, sogar sexuell Ekel vor dem Weibe bei einem Mann oder vor dem Mann bei einem Weib hervorrufen, und somit als Antifetische wirken.

Aus dem, was wir sagten, geht deutlich genug hervor, daß die normale Liebe auf einer hochkomplizierten Synthese (Begriffzusammenstellung), auf einer wahren Symphonie von Gefühlen und Vorstellungen beruht, die sich aus Tönen aller Art zusammensetzt (Brunn).

d) Beziehungen der Liebe zur Religion. Die Liebe und der Erotismus spielen bekanntlich in den Religionen eine große Rolle, und viele Abkömmlinge des religiösen Gefühls sind mit solchen des Sexualtriebes innig verbunden. Bei Geisteskranken verbinden sich die Religion und der Erotismus in ganz auffälliger Weise. Ferner finden jedenfalls manche zum Teil grausame religiöse Sitten vieler Völker in der Übertragung von erotischen Vorstellungen in die Religion ihre Erklärung. Wie die Religion hat auch die Liebe etwas Mystisches an sich, das Träumen einer ewigen Seligkeit (v. Krafft-Ebing). Daher wohl die Vermischung beider Arten von Schwärmerei in den Völkerreligionen.

Beispiele aus dem Leben.

Zur Illustration der Kapitel IV und V.

1. Einem vollständig normal gebauten, kräftigen, hochgebildeten, sehr begabten und ethisch gut entwickelten Mann fehlt eigentümlicherweise von Jugend auf jede Spur von Geschlechtstrieb. Er bekommt manchmal im Schlaf Samenentleerungen, von denen er jedoch nur nach dem Erwachen an der Nässe etwas merkt. Erektionen stellen sich gleichfalls nur im Schlaf, ohne eine Spur von erotischen Vorstellungen ein. Solche haben überhaupt sozusagen stets gefehlt. Trotz höherer Studien und reifen Alters hat der Mann keinen Schimmer von sexuellen Verhältnissen und es ist ganz merkwürdig, zu sehen, wie alles, was er darüber gelesen und gehört hat, von ihm mißverstanden wurde oder unbeachtet blieb. Es war etwa, als ich darüber mit ihm sprach, wie wenn man einen Farbenblinden über Farben zu belehren sucht. In der Ehe sah er nur die intellektuelle und gemütliche Vereinigung und meinte, wenn man verheiratet sei, kommen die Kinder ganz von selbst. So kam er dazu, ein gebildetes Mädchen zu heiraten, das freilich nicht gerade sehr verständig, dafür außerordentlich schamhaft und prüde war. Es gab natürlich ein sonderbares Verhältnis. Sie merkte bald den Fehler ihres Mannes, wünschte sich sehnsüchtig Kinder, wurde bitter unglücklich und machte dem Mann die herbsten Vorwürfe. Ihm gingen erst allmählich die Augen darüber auf, daß die Ehe etwas anderes sein müsse als das, was er sich

vorstellte. Doch halfen alle Belehrungen über die Art, wie man den Beischlaf ausführt, natürlich nichts, und es gelang auch durch Suggestion nicht, die geringste sexuelle Regung bei ihm zu erzeugen. Nichtsdestoweniger war er seiner Frau gegenüber sehr rücksichts- und liebevoll. Doch konnte er mit bestem Willen ihr keine sexuelle resp. sinnliche Liebesleidenschaft vortäuschen. Ihr fehlten die Liebkosungen, die innere Wärme, die Kinder, nicht aber die Begattung als solche, die für sie nur Mittel zum Zweck gewesen wäre. Doch zog sie einer das Verhältnis bloßstellenden Scheidung die Duldung vor. Es muß noch bemerkt werden, daß bei solch totalem Fehlen der Libido die Erektionen nur mechanisch im Schlaf erzeugt werden, was den Begattungsakt unmöglich macht.

2. Ein anderer Mann, ebenfalls, wenn auch einseitig, gebildet, war von jeher ein ungemein schüchterner und zurückgezogener Sonderling, trotz einer gewissen Einbildung. Sexuell war er gleichfalls vollständig kalt und hatte auch nur nächtliche Pollutionen gehabt, wenn auch einige wenige erotische Träume bei ihm vorgekommen waren. Doch fehlte auch ihm, obwohl er über sexuelle Dinge besser orientiert war als der vorige, die Libido sexualis so gut wie ganz, und er stellte sich das Eheleben, wie der vorige, rein intellektuell, daneben aber ohne weitere Zuneigungsgefühle vor, während der Ehemann im vorigen Fall seiner Frau Sympathie und gemütliche Zuneigung zeigte. Nun heiratete er ein intelligentes ziemlich leidenschaftliches Mädchen, das sexuell nichts weniger als gleichgültig war. Er behandelte seine Frau von Anfang an unglaublich kühl, wie die reinste Haushälterin, wodurch diese in ihren tiefsten Gefühlen empört und unglücklich wurde. Sein Benehmen beruhte allerdings zu einem wesentlichen Teil auf Schüchternheit und mädchenhaftem Schamgefühl. Die Frau konsultierte mich. Ihre Familie riet ihr zur Scheidung; sie aber war unschlüssig und hatte Mitleid mit ihrem Mann, der schließlich zu mir kam. Ich klärte ihn gründlich auf und wusch ihm noch tüchtig den Kopf über sein unglaubliches Benehmen, er sei der Schuldige und habe nicht den vornehmen, überlegenen Herrn zu spielen, zum mindestens habe er seiner Frau Liebe und Zuneigung zu zeigen, oder dann sich von ihr scheiden zu lassen. Die Wirkung war eine rein psychische, indem er von diesem Moment an liebevoll und freundlich mit der Frau wurde. Dies genügte, um bei ihr jede Scheidungslust zu verscheuchen. Ich erklärte nun, wenn dem so sei, müsse sie in dieser Ehe geistig den Mann spielen und bei der gegebenen Schüchternheit ihres Gemahls der sexuell entgegenkommende Teil sein. Leider entzog sich der weitere Verlauf des Falles meiner Beobachtung.

3. Ein außerordentlich solider und ernster junger Mann besaß eine normale Libido; er hatte sich dabei nicht nur jedes unehelichen sexuellen Umganges, sondern auch der Onanie enthalten und bekam nur Pollutionen im Schlaf. Diese wurden allerdings von erotischen Träumen begleitet, doch kam es nie zu einem richtigen Wollustgefühl, sondern nur zu kleinen Nachspuren desselben und zu unangenehmen Empfindungen beim Erwachen. Er heiratete aus Herzensneigung eine gute, verständige Frau, die aber nicht nur eine straffe Jungfernhaut, sondern sehr starke Beckenknochen hatte und an höchst schmerzhaften Krämpfen bei jedem Begattungsversuch litt. Trotz heißester Liebe und sehnlichstem Wunsch nach Kindern gelang nun der Beischlaf nicht, weil die Erektionen des Mannes im Wachzustand immer nur sehr unvollkommen eintraten, und er überhaupt in diesem wachen Zustand niemals eine Samenentleerung gehabt hatte. Eine hypnotische Behandlung stärkte die Erektionen. Dann wurden auf operativem Wege die Hindernisse bei der Frau und auch ihre Überempfindlichkeit beseitigt.

Die ersten Beischlafsversuche gelangen nicht, aber die Suggestionen wirkten nach und schließlich gelang der Beischlaf und erfolgte auch eine und später eine zweite Schwangerschaft. Hier hatte die ca. $1^1/_2$ Jahre dauernde Impotenz des Mannes infolge seiner innigen Liebesgefühle und seiner vorhandenen Libido auf beiden Seiten dem Eheglück und der gegenseitigen Liebe und Achtung keinen Eintrag getan. Der Fall ist lehrreich, weil er zeigt, wie beim Manne fortgesetzte, ausschließlich im Schlaf erfolgende Samenentleerungen eine autosuggestive Gewohnheit bilden können, die die Fähigkeit zum Begattungsakt im Wachzustand unter Umständen zu beeinträchtigen vermag. Derartige Fälle sind aber außerordentliche Seltenheiten.

4. Ein schwachsinniger junger Mann hatte infolge sog. Kryptorchie von Geburt an atrophische Hoden und entwickelte sich daher wie ein Eunuch, d. h. ohne eine Spur von Sexualtrieb und von korrelativen sexuellen Merkmalen. Um ihn reif zu machen, wußten zwei wohlmeinende Tanten nichts Gescheiteres zu tun, als ihn an ein strammes Mädel zu verheiraten. Als diese nichts weniger als unschuldige Person seine sexuelle Blindheit und Impotenz merkte, machte sie zuerst alle möglichen Versuche, ihn zu einer Erektion zu bringen, doch natürlich vollständig vergebens. Dies empfand er als Roheit und Schweinerei, regte sich darob sehr auf, träumte häufig davon, wurde infolgedessen somnambül und rief im somnambülen Schlaf: „Saukathl" (Kathi war der Name seiner Frau). Die Frau tröstete sich bald mit einem potenten Manne, und beide zusammen hielten den armen Eunuchen zum Narren. Darob geriet dieser in großen Zorn, kaufte einen Kuchen zum Geburtstag seiner Frau und bemalte ihn mit Schweinfurtergrün, was sofort gemerkt wurde. Er wurde infolgedessen wegen Vergiftungsversuch zu schwerem Zuchthaus verurteilt. Ich halte den Fall für einen Justizmord. Damals wurde trotz meines Protestes der Somnambulismus für Simulation gehalten und der Schwachsinn verkannt.

5. Ein außerordentlich tüchtiger und guter Mann heiratete aus Liebe ein nicht sehr begabtes, aber durchaus braves Mädchen. Die Ehe war glücklich und mit Kindern gesegnet. Dann aber verbot der Arzt den sexuellen Umgang wegen gewissen Gesundheitsstörungen der Frau. Man fing an, in getrennten Zimmern zu schlafen und das bisher warme und innige Verhältnis kühlte sich immer mehr ab, so daß später ein Wiederbeginn der sexuellen Beziehungen unmöglich wurde. Es wirkte auf das Gemüt des Mannes insofern, als er seinen früheren ethischen Grundsätzen ab und zu untreu wurde und gelegentlich Prostituierte besuchte. Mann und Frau leben seither in äußerlich glücklich scheinender Ehe, innerlich jedoch entfremdet.

6. Ein kräftiger jüdischer Händler heiratete ein braves jüdisches Mädchen. Nachdem er mit seiner Frau bereits zehn Kinder erzeugt hatte und, obwohl die Frau äußerlich außerordentlich züchtig erschien und eine liebevolle, fleißige und vorzügliche Familienmutter war, gestand mir der Mann, daß er ihren sexuellen Anforderungen nicht genügen könne, sie sei darin geradezu unersättlich, er könne es nicht mehr aushalten. Das Verhältnis war in allen anderen Beziehungen vorzüglich.

7. Die Satyriasis der Männer kommt so häufig vor, daß die Fälle Legion sind, in denen sie ihre Frauen beständig damit quälen, sie jeden Augenblick zwingen, ihnen zu Willen zu sein und sie nicht einmal während der Menstruationszeit schonen. Daß solche Zustände zur ehelichen Untreue führen, ist ganz gewöhnlich. Die Gemeinheit kann so weit gehen, daß derartige Männer Dirnen, Mägde, sogar ihre eigenen Kinder in Gegenwart ihrer Frau sexuell mißbrauchen. Die Reaktion der Frau derartigen

Exzessen gegenüber ist je nach dem Charakter eine außerordentlich wechselnde. Es gibt viele stille Dulderinnen, die, besonders der Kinder wegen, alles über sich ergehen lassen; andere entfliehen; noch andere lassen sich scheiden; weitere bringen sich um usw. Sich vor solchem Märtyrertum zu schützen, wird leider der Frau nicht nur durch die größere Körperkraft des Mannes, sondern auch durch seine legalen Befugnisse und durch den e n t setzlichen, obwohl gesetzlichen Unsinn, den man eheliche Gütergemeinschaft nennt, unendlich erschwert.

Es liegt nahe anzustreben, daß satyriasische Männer und nymphomanische Weiber einander treffen, heiraten und sich so gegenseitig befriedigen. Doch muß man dabei an die schlimmen Folgen eines so summierten Geschlechtstriebes für die Nachkommen denken.

8. Ein durch Geistesstörungen in der Aszendenz stark erblich belasteter, sehr intelligenter Mann von einnehmenden Manieren, aber durch und durch verschlagen, falsch und ohne Gemüt (ethisch defekt), war sexuell sehr erregbar, fühlte sich jedoch von Männern mindestens so stark, wenn nicht stärker als von Weibern sexuell angezogen und verkehrte ausschweifend mit beiden Geschlechtern. Er heiratete eine brave und tüchtige Hebamme, erkrankte in ziemlich großen Intervallen dreimal an Manie (Geistesstörung), die jedesmal mit vollständiger Heilung endete, und erzeugte mit seiner Frau zwei Knaben und eine Tochter. In seinen gesunden Zeiten wußte er immer die Menschen anzuführen, beging sehr viele Wechselfälschungen u. dgl., arbeitete nie in ehrlicher, ruhiger Weise fort, war zwar artig mit seiner Frau, trieb jedoch Päderastie mit Männern und wurde mehrmals deswegen oder wegen Betrugs gerichtlich verurteilt. Ich behandelte ihn einige Male im Irrenhaus. Die arme Frau klagte mir mehrmals und bitterlich ihr Leid, tröstete sich aber mit der scheinbaren Liebe ihres Mannes zu ihr und vor allem mit ihren drei Kindern, die sie mit großer Sorgfalt erzog. Als diese jedoch heranwuchsen, wurden ihre Illusionen eine nach der andern zunichte. Das Mädchen erwies sich als schwachsinnig. Auch der eine Knabe war wenig begabt und in allen Beziehungen geistig minderwertig. Die Mutter tröstete sich noch mit dem letzten Knaben, der, wenn auch etwas finsterer Stimmung, fleißig und brav zu sein schien. Derselbe hatte eine Zeitlang in der südlichen Schweiz Arbeit gesucht und gefunden. Eines schönen Tages (der Vater befand sich gerade wegen einer Wechselfälschung und päderastischen Unfugs in Untersuchung in der Irrenanstalt, war aber momentan nicht eigentlich geisteskrank, d. h. nicht im Manieanfall) kam die Mutter in heller Verzweiflung zu mir und zeigte mir einen Brief ihres Sohnes, der an den Vater gerichtet war, den sie aber geöffnet hatte und der etwa folgendermaßen lautete: „Elender Vater, wenn du diesen Brief erhältst, bin ich nicht mehr auf der Welt. Bevor ich sterbe, muß ich dich noch verfluchen. Du warst die Schande unserer Familie, hast unsere Mutter und deine Kinder durch deine Schurkereien unglücklich gemacht. Warum mußte ich durch dich das Licht der Welt erblicken? Ich fühle schon lange deine schlechten Neigungen in mir selbst sich als Erbstück regen. Ich kämpfe vergebens dagegen; je mehr ich kämpfe, desto schlimmer wird es. Ich fühle, daß ich nicht widerstehen kann, will aber nicht ein Verbrecher werden, wie du, und hänge mich daher heute nacht auf, verfluche dich jedoch noch vorher." Das war wenigstens der Sinn, wenn auch nicht der Wortlaut des Briefes, den ich nicht mehr habe. Der arme Jüngling hatte in der Tat seinen Vorsatz ausgeführt, sich bereits umgebracht, und die verzweifelte Mutter wußte nicht, was tun. Ich las den Brief dem Vater vor, der mit Lächeln und Achselzucken darüber hinwegging.

9. Herr M. ist erblich belastet (Vater geisteskrank; ein Vatersbruder schwachsinnig, ein anderer Psychopath). Er ist selber talentvoll, aber etwas impulsiv und mit Zwangsvorstellungen kämpfend. Er lebte stets keusch, hatte bis zur Ehe nur im Schlaf Pollutionen mit Erektionen, auch mit Coitusvorstellungen, aber mit sadistischen Anwandlungen (Klopfen der Frau auf dem Gesäß). In der Jugend nur einige Male erotisch erregt, für kurze Zeit in normaler Weise, beim Anblick halbwüchsiger Mädchen; besonders aber abnorm, durch Lektüre von Flagellantenschriften.

Nun heiratete er aus Liebe, d. h. aus inniger Zuneigung, jedoch ohne Erotismus. Liebkoste sehr seine Braut, doch ohne Erektion zu bekommen. In der Ehe keine Spur von Sexualtrieb. Alle Coitusversuche erfolglos, als schwere Lektionen empfunden; kaum ganz unvollständige Erektionen. Während sechs Monaten dieser Ehe einige Pollutionen im Schlaf. Frau sehr normal.

Behandlung durch Hypnotismus nach diesen sechs Monaten. Nach der zweiten Hypnose bessere Erektionen; nach der dritten gelingt es ihm, das Glied ein bis zwei Minuten in die leicht zugängliche Scheide einzuführen, doch ohne Wollust und ohne Samenerguß. Dieses wiederholte sich noch zwei- bis dreimal. Dann erfolgte eine Erektion von ca. $^1/_4$ Stunde auf der Eisenbahn. Nach etwa der siebten Hypnose gelingt es ihm zweimal nacheinander, den Coitus mit Samenerguß, jedoch erst nach langer Reibung und ohne Wollust, sogar mit etwas Schmerz, auszuführen. Erst nach der achten Hypnose, auf erneute entsprechende Suggestion hin, gelingt der Coitus ganz normal, mit entsprechendem Orgasmus und mit Wollust. Nach zehntägiger Behandlung wurde Herr M. geheilt entlassen. Er wurde dann glücklicher Vater, und alles blieb normal.

In einem anderen ganz ähnlichen Fall, N., wo der Mann ebenfalls keusch gelebt, aber einige Male Pollutionen im Wachzustand gehabt hatte, bestand eine leichte Phimose. Während einem Jahre gelang der Coitus wegen unvollkommenen Erektionen nicht. Dadurch schwere Verstimmung, trotz Liebe. Durch etwas länger dauernde Behandlung mittels Hypnose (zwei Wochen) gelang es die Erektion zu stärken und die Einführung des Gliedes zu erlangen. Dann mußte der Kranke fort. Ich habe die Operation der Phimose empfohlen. In diesem Fall war die Eichel für Wollustempfindungen fast anästhetisch. Der Samen war normal.

10. Ein durchaus pathologischer, eitler, an Größen- und Adelsucht leidender, fauler, daneben aber gutmütiger und hübscher Jüngling, der früher Alkoholiker gewesen und später Abstinent geworden war, verstand es besonders, Weiber zu verführen und Geld zu vertun. Er litt an allerlei psychopathischen Störungen ,hatte einen sehr schwachen Willen und viele gute Absichten. Unter anderen Liebesgeschichten hielt er sich eine minderwertige Maitresse, von welcher er ein Kind bekam, und geriet ins schwarze Elend. Eine kinderlose, an einen gutmütigen Mann verheiratete, tüchtige und fleißige Frau erbarmte sich seiner und verliebte sich toll in ihn. Sie gab ihm alles, was sie hatte, ließ sich von ihm wie ein Hund behandeln, drohen und prügeln, ließ sich seinetwegen von ihrem Mann scheiden, lief ihm nach, wurde aber von ihm verschmäht, obwohl sie alle seine Schulden zahlte, bis sie brotlos wurde, und zwar ohne sexuellen Verkehr von ihm zu fordern. Sie half selbst seiner Maitresse und seinem Kinde. Obwohl sie ihn syphilitisch wußte, wollte sie ihn noch heiraten, als sie mich konsultierte! Er hatte ihr sogar zum Dank mit Erschießen gedroht. Die Frau war von ihrer Torheit trotz aller Mühe kaum zu kurieren. Ihr geschiedener Mann war bereit, sie wieder zu heiraten!

Solche Fälle scheinen unglaublich; und doch ist dieser, von mir sehr genau gekannter, buchstäblich wahr. Die tolle Verliebtheit und Hingebung dieser Frau reizte den sonst gutmütigen Schwächling zum Zorn und zugleich zum schändlichen Mißbrauch ihrer Güte, einfach weil er sie nicht mochte.

Man könnte die Beispiele ins Unendliche vermehren, und selbstverständlich machen die hier angeführten nicht im mindesten Anspruch auf eine nur annähernd erschöpfende Liste der Haupttypen. Es sollen nur einzelne psychologische Bilder sein, denen allen bestimmte Fälle zugrunde liegen, und auf die wir uns nun in unseren weiteren Schilderungen gelegentlich beziehen können. Ich habe absichtlich viele alltägliche Fälle gewählt, da die selteneren Sensationsfälle meistens dem Gebiet der Pathologie angehören.

Sechstes Kapitel.

Ethnologie, Urgeschichte und Geschichte des menschlichen Sexuallebens und der Ehe.

Es ist für die Behandlung der sexuellen Frage von grundsätzlicher Wichtigkeit, objektiv zu bleiben und sowohl das sentimentale Gefasel wie die Klippe des Erotismus zu vermeiden. Beide aber spielen in der Geschichte des menschlichen Sexuallebens eine gewaltige Rolle, und doch liefert gerade diese Geschichte, wenn sie objektiv naturwissenschaftlich dargestellt wird, das sicherste Material zur Beurteilung der menschlichen sexuellen Verhältnisse. Die jetzigen wilden Völker sind zweifellos den Urvölkern viel ähnlicher als unsere Kulturmenschen; und die moderne Forschung gibt uns über sie eine viel zuverlässigere Kunde als die lückenhaften und großenteils unsicheren, oft nur sagenhaften Angaben, welche die Urgeschichte uns über unsere Urahnen verschaffen kann.

Eduard Westermarck, Professor in London (früher in Helsingfors), hat in seiner Geschichte der menschlichen Ehe ein sehr großes Material über die ganze Frage gesammelt und dasselbe einer scharfen, nüchternen Kritik unterzogen. Ich werde hier kurz nur die Hauptpunkte erwähnen.

1. Hirngewicht nach Rasse und Geschlecht.

Ich verweise zunächst auf Kap. III (Korrelative Geschlechtsmerkmale). Bebel (Die Frau, 1883) bemüht sich, den Beweis zu liefern, daß die Weiber der Urvölker ebenso stark waren als die Männer und ein ebenso großes Gehirn besaßen als diese. Er begründet diese Ansicht damit, daß bei niederen wilden Völkern der Unterschied zwischen männlichem und weiblichem Gehirn geringer sei als bei Kulturvölkern. Diese ganze Ansicht ist aber total falsch. Erstens finden wir einen starken Unterschied in Körper- und Gehirngröße zugunsten des Männchens bereits bei Orang-Utans, Gorillen usw. Zweitens aber zeigt die folgende Tabelle, die ich der Liebenswürdigkeit meines Freundes, Professor Dr. Rudolf Martin in Zürich, eines außerordentlich tüchtigen und gewissenhaften Anthropologen, verdanke, daß ein wesentlicher Unterschied zwischen wilden Völkern und Kulturvölkern in dieser Hinsicht nicht existiert, und daß überall ungefähr ein mittlerer Unterschied von 150 g zwischen männlicher und weiblicher Schädelkapazität besteht.

Durchschnittliche Schädelkapazität nach Menschensorten.

	Männer	Weiber
	Schädelkapazität	
Aristencephalen (höchste Gehirne) . . .	über 1450 g	über 1300 g
Euencephalen (mittlere Gehirne) . . .	1300—1450 g	1150—1300 g
Oligencephalen (kleine, schwache Gehirne) .	unter 1300 g	unter 1150 g

Professor Martin fügt hinzu, daß er bei seinen Forschungen unter den sehr primitiven Völkern Malaccas in allen Dingen eine ebenso große sexuelle Differenz gefunden habe wie bei uns Europäern.

Davon, daß beim Menschen die Differenzierung der Geschlechter durch Kultur oder Phylogenie immer mehr zunehme, kann daher keine Rede sein.

2. Der Ursprung der Ehe.

Für die menschliche Urehe dürfen wir von Rechts wegen nur unsere allernächsten, noch heute lebenden tierischen Verwandten, die anthropoiden Affen zur näheren Vergleichung heranziehen.

Bei den meisten Säugetieren pflegt die Ehe, wenn man von einer solchen sprechen kann, nur kurz und auf jede Einzelzeugung beschränkt zu sein. Das Männchen kümmert sich im ganzen wenig um das Weibchen nach erfolgter Begattung, schützt immerhin dasselbe oft eine Zeitlang.

Bei den anthropoiden Affen dagegen (Orang-Utans, Schimpansen, Gorillen und Gibbons) findet, soweit man ihre Sitten in der Natur erforschen konnte, eine monogamische Ehe mit Familienleben statt. Das Männchen beschützt das Weibchen und ihre Jungen. Man findet vielleicht bei einem solchen Paar ungleichaltrige Kinder, was auf eine eheliche Treue deutet, die länger als eine einzelne Brutpflege dauert. Während Weibchen und Junge auf einem Baum im Nest sitzen, sorgt das Männchen an dessen Fuß für die Sicherheit der Familie.

Nach Westermarck gilt das gleiche vom Urmenschen. Die aus Vater, Mutter und Sprößlingen bestehende Familie ist eine allgemeine Institution, möge sie nun auf Monogamie, Polygynie oder Polyandrie beruhen. Das Weib sorgt für die Kinder, und der Mann ist der Beschützer der Familie. Freilich scheint dabei dem Mann nicht besonders viel an dem Wohlergehen des Weibes und der Kinder zu liegen, und er sucht eher seine sexuelle Begierde und seinen Stolz zu befriedigen; doch macht er sich durch Nest- resp. Hausbau, Beischaffung von Nahrung (Jagd usw.), Verteidigungskrieg u. dgl. nützlich.

Freilich behaupten die meisten Volkssagen, die Menschen hätten früher in Promiskuität (geschlechtlicher Gemeinschaft von Männern und Weibern ohne Ehe) gelebt, und es habe erst dieser oder jener König oder Gott die Ehe eingeführt. Diese auch von modernen Autoren geteilte Annahme ist aber grundfalsch und wird von Westermarck an Hand eines erdrückenden Tatsachenmaterials erschöpfend widerlegt. Trotz des Widerspruchs neuerer Autoren muß ich unbedingt Westermarck recht geben.

Was ist die Ehe? Westermarck gibt davon folgende, allerdings sehr weite Erklärung:

Eine länger oder kürzer dauernde Verbindung zwischen bestimmten Männern und Frauen, die über den bloßen Fortpflanzungsakt hinaus mindestens bis nach der Geburt des Kindes währt. Es gibt danach monogamische, polygamische, polyandrische und Gruppenehen sowie Ehen auf beschränkte Zeit. Die bereits erwähnten monogamischen Ehen bei Vögeln und höheren Affen wären somit nach dieser Erklärung regelrechte Ehen.

Bei Tieren, die eine bestimmte Brunstzeit haben, kann die Ehe nicht allein auf dem sexuellen Trieb, d. h. auf dem egoistischen Erotismus beruhen, sonst würde sie mit der Brunst aufhören. Daraus allein geht hervor, daß die Zuchtwahl und die

Mneme zum Zweck der Erhaltung der Arten durch den Schutz der Kinder, aus dem sexuellen Trieb heraus soziale, d. h. altruistische Triebe entwickelt haben. Dieselben sind ein Mittel (nicht das einzige Mittel), die Art zu erhalten. Die Familie ist somit die Wurzel der Ehe, und so erklärt sich, wie bei vielen Völkern die Ehe erst dann gültig wird, wenn wenigstens ein Kind vorhanden ist. Bei manchen Kaufehen muß sogar das Weib dem Manne die Kaufsumme zurückgeben, wenn kein Kind entsteht, und bei manchen Wilden wird die Hochzeit erst nach der Geburt des ersten Kindes gefeiert. In Borneo und Birma ist der geschlechtliche Verkehr frei, aber nur bis eine Schwangerschaft entsteht: diese bedingt eine Eheverpflichtung.

Als Grund zur Ehe kommt beim Menschen noch hinzu, daß bei ihm höchstens da und dort leise, unsichere Andeutungen einer Brunstzeit bestehen.

3. Das Alter der Eheeinrichtungen.

Im Urzustand scheint beim Menschen Jagdleben und Familienleben geherrscht zu haben. Erst der Erfindungsgeist, der reichere Nahrungsquellen (Tierfallen, Pflanzenbau) fand, erlaubte ein Herdenleben. Somit dürfte die Kultur erst das soziale Leben herbeigeführt haben, und Lubbock irrt gewiß, wenn er die Stämme älter glaubt als die ersten Kulturanfänge. Westermarck beantwortet zusammenfassend diese ganze Frage, nachdem er sie gründlich mit Beweisen belegt hat, wie folgt:

1. Zu keiner Zeit hat das Stammleben das Familienleben ersetzt.
2. Das Eheleben ist ein Erbteil unserer den heutigen anthropoiden Affen ähnlichen Ahnen.
3. Wenn auch weniger innig und dauernd als die Mutter mit den Kindern verbunden, war beim Menschen stets der Vater der Beschützer der Familie.

4. Kritik der Promiskuitätslehre.

Die meisten Soziologen glauben mit Lubbock, Bachofen, Mac Lennan, Bastian, Giraud Teulon, Wilkens u. a., die geschlechtliche Promiskuität sei der Urzustand der Menschen gewesen. Dieses ist aber sicher grundfalsch, wenigstens wenn man, wie Westermarck, die Ehe auf Zeit, die Polygamie und die Polyandrie zur Ehe rechnet; denn auf solche Eheformen kommt schließlich meistens die von den bezüglichen Autoren behauptete Promiskuität hinaus, selbst bei den am ausschweifendsten lebenden Eingeborenen Tahitis.

Es gibt nur eine wahre und völlige Promiskuität, und diese ist die moderne Prostitution der zivilisierten Völker, die freilich von denselben vielfach nachträglich zur Befriedigung der eigenen Wollust bei den unterdrückten Wilden eingeführt wurde. Viele Wilden sind umgekehrt sehr streng monogam und bestrafen jeden Verführer, sowie die unehelichen Kinder und deren Mütter mit dem Tod. Bei anderen freilich gibt es eine große sexuelle Ungebundenheit vor der Ehe, bei weiteren noch nach der Ehe. Man kann keine Regel aufstellen.

Die eine Tatsache müssen wir als allgemein zutreffend festnageln: daß die Unzüchtigkeit der wilden Völker in der Regel von den zivilisierten Weißen stammt, deren Hefe es ist, die in die wilden Länder einzuwandern pflegt und bei den Eingeborenen Unzucht und Sittenlosigkeit systematisch pflanzt. Die weißen Kolonisten sind es, die in brutalster Weise die Weiber der wilden Völker sich aneignen und zur Prostitution, oft in ihrer schlimmsten Form, abrichten. Die weißen Kolonisten sind es, die alkoholische Getränke als Hilfsmittel des Lasters einführen und mit ihrer Hilfe die solidesten

und treuesten Sitten lockern und schließlich zerstören. Es gibt gewisse arabische Stämme, die die Prostitutionssitten der Europäer in der Art ausnützen, daß sie ihre jungen Mädchen in Bordelle schicken, wo sie sich durch Prostitution Geld verdienen. Wenn sie dann genug Vermögen zu haben vermeinen, kehren sie wieder heim und heiraten einen ihrer Landsleute. Derartiges kommt auch bei anderen Völkern vor.

Vor der Reformationszeit bestand in Schottland die eigentümliche Sitte des „handfasting", bei welchem sich die jungen Männer auf öffentlichen Märkten für ein Jahr weibliche Gefährtinnen aussuchen durften. Nach einem Jahre waren aber beide wieder frei und konnten nach Belieben heiraten oder nicht.

Den klarsten Gegenbeweis gegen die Promiskuität liefert aber die Eifersucht der Männer, die stets und bis heute geherrscht hat. Die Polyandrie ist nur bei Völkern möglich, die keine Eifersucht kennen. Sie führt nie zum Gedeihen eines Stammes, vielmehr sind die wenigen Völkerschaften, wo sie im Brauch steht, alle ziemlich verkommen und nehmen ab. Die Eifersucht der Wilden ist in der Regel so enorm, daß, wo eine Frau sich eine Untreue zuschulden kommen läßt, sie meist mit dem Verführer getötet wird. Häufig wird ihr auch die Nase abgebissen u. dgl. m. Aus der Eifersucht leitet sich die Forderung der Keuschheit für die Braut ab. Es verbinden sich mit diesen Dingen vielfach religiöse Vorstellungen (zukünftiges Leben), weshalb nicht selten die Keuschheit, sogar der Tod oder allerlei Qualen vom Weibe nach dem Tode ihres Mannes gefordert werden. Im allgemeinen wird die Wiederverehelichung des Weibes, selbst da, wo sie gestattet ist, als tadelnswert betrachtet.

Man darf nicht vergessen, daß bei den meisten Wilden das Weib als Eigentum ihres Mannes gilt. Wird daher eine Ehefrau einem Gaste geliehen, so ist das nicht als Promiskuität zu deuten, sondern als Geschenk der Gastfreundschaft, etwa wie ein Gastmahl zu betrachten. Diese Völker fühlen eben ganz anders als wir.

Bei Herdengruppen hatten stets die stärksten (älteren) Männer die jüngsten, hübschesten Frauen und hüten sich wohl überall, sie mit den schwächeren zu teilen.

Geradezu kindisch ist der Einwand, daß die Urmenschen deshalb in Promiskuität gelebt haben müssen, weil bei ihnen alle individuellen Beziehungen fehlten, sie als Triebwesen handelten und den modernen Ehebegriff nicht kannten. Die monogamen Orangs haben keinen modernen Ehebegriff und handeln sicher triebartiger als die Urmenschen! Individuelle Beziehungen und Eifersucht haben aber bereits alle höheren Tiere und hatte erst recht der Urmensch.

Der hervorragende Ethnologe, mein Freund Professor O. Stoll, erklärt mir bezüglich der Promiskuitätslehre seine völlige Übereinstimmung mit Westermarck.

Wie man sieht, handelt es sich übrigens bei dieser Streitfrage vielfach nur um Wortstreit, indem, wie wir sahen, Westermarck als Eheformen Verhältnisse, besonders Frauenwechsel (siehe Dauer der Ehe) bezeichnet, die andere als Promiskuität betrachten, und indem auch wir zugeben, daß zu allen Zeiten menschlicher Kulturen Promiskuität und Prostitution neben der Ehe vorkamen. Wir bezeichnen sie aber als sekundäre Entartungserscheinung und nicht als primitiven Urzustand, weil alles dafür und nichts für die Urpromiskuitätshypothese spricht.

5. Ehe und Ehelosigkeit. Werbung.

Bei Tieren kommt eine freiwillige sexuelle Enthaltsamkeit höchstens bei gewissen verwitweten Vögeln vor (bei Weibchen und auch da nur selten). Bei wilden Menschen heiratet fast jedes Individuum: das Weib betrachtet die Ehelosigkeit oder das Witwen-

tum nahezu dem Tode gleich. Ledige Personen werden gleich Dieben oder Hexen verachtet; ein lediger Mann ist für Wilde kein Mann. Demgemäß heiraten die Wilden viel jünger als die Zivilisierten, zuweilen sogar, bevor die Befruchtung möglich ist (Grönländer). Männer heiraten bei gewissen Indianern sogar mit neun oder zehn Jahren, gewöhnlich zwischen neun und zwölf Jahren. Die Ehelosigkeit ist sogar bei manchen relativ zivilisierten Völkern so verachtet, daß noch die Geister jung und ledig Verstorbener verheiratet werden. Selbst bei den Griechen waren die Ledigen strafbar und bei den Römern waren sie hoch besteuert. Überall sieht man beim Sittenverfall die Ehelosigkeit überhand nehmen.

Freilich bedingen ein hoher Kaufpreis der Weiber und die Polygamie die Ehelosigkeit vieler armer Männer. Doch ist die Sache meistens nicht so schlimm, daß nicht jeder arbeitsame Jüngling sich ein Weib erwerben könnte. Jedenfalls war die Ehelosigkeit in den frühesten Stufen der Menschheit am seltensten; heute dagegen rauben die Prostitution und die Polygamie den Wilden ihre Weiber.

Am ungünstigsten für die Ehe ist die Kultur, besonders in den Städten, wo zugleich das Alter der Verehelichung höher wird, obwohl wir in Europa mehr Frauen als Männer haben. Geldmangel und schlechter Erwerb drücken die Zahl der Ehen bei Kulturvölkern hinunter. Bei Wilden umgekehrt sind Weiber und Kinder eine Hauptquelle des Reichtums, weil sie arbeitsam und bedürfnislos sind. Das ist bei unseren Bauern auch teilweise der Fall. Beim Bürgerstand dagegen ist das Weib hauptsächlich kostspielig und die Kindererziehung teuer. Ferner wird beim Mann das Verehelichungsalter durch die Dauer der geistigen oder Berufsausbildung und durch den Militärdienst hinaufgerückt, so daß die Ehelosigkeit zur Zeit des mächtigsten Sexualtriebes erzwungen wird. Je höher die Kultur, desto höher wird das Alter der Verehelichung bei beiden Geschlechtern. Durch die Verfeinerung und Vervielfältigung der Genüsse nimmt auch bei raffinierter Kultur der Reiz der Ehe ab.

Endlich und vor allem sagt mit Recht die New Yorker Zeitschrift „The Nation", daß durch die Kultur die idealen Ansprüche gesteigert werden, so daß für einander passende Frauen und Männer sich immer weniger finden. Die Ansprüche der Menschen werden immer komplizierter und daher die Anpassung schwerer. Immerhin muß ich wieder daran erinnern, daß viele Romanschriftsteller sich darin gefallen, Psychopathen mit extremen Gefühlen und Leidenschaften als Typen der Normalität zu schildern, weil der wirklich normale Mensch ihnen zu prosaisch und langweilig erscheint. Da die von ihnen suggerierte moderne Gesellschaft mit Psychopathen hochgradig durchsetzt ist, haben sie an Vorbildern keinen Mangel. Hochbegabte Kulturmenschen mit gutem geistigem Gleichgewicht sind in der Ehe sehr anpassungsfähig und nicht immer so besonders anspruchsvoll. Höhere, idealere Anforderungen an die Ehe erschweren anderseits freilich ihre Schließung. Westermarck läßt in vorsichtiger Weise die Frage unbeantwortet, ob auch zukünftig die Ehe weiter abnehmen wird.

Bei vielen Wilden herrscht die sonderbare Vorstellung, daß den geschlechtlichen Beziehungen überhaupt etwas Unreines anhafte, weshalb ein Schleier der Scham über über sie geworfen wird.

Ferner hatten die Eifersucht, dann die Kleidung zur Folge, daß der geschlechtliche Verkehr beim Menschen nicht öffentlich, sondern heimlich, unter vier Augen, geschah. Durch Ideenverbindung wird aber alles, was heimlich geschieht, leicht als unrein oder sündhaft betrachtet. Darin scheint mir die natürlichste Erklärung dieses Aberglaubens zu liegen.

6. Anziehungsmittel und Schamgefühl.

Die Eitelkeit ist urmenschlich. Der Schmuck wird selbst von den wildesten und rohesten Völkern gesucht. Zu den Anziehungsmitteln beider Geschlechter gehören bei diesen die Tätowierung, Lippen-, Nasen-, Ohren-, Arm- und Fußringe, Bemalung usw. Ihr Urgrund ist die mit Eitelkeit verbundene sexuelle Gefallsucht. Auch die Kleider der wilden Rassen sind, wenigstens in warmen Ländern, nur aus der Putz- und Gefallsucht hervorgegangen. Die damit verbundenen religiösen Sitten sind durchaus nicht ursprünglich, sondern aus dem Sexualtriebe und der Eitelkeit herausgewachsen und wurden erst später, nachdem sie sich eingebürgert hatten, mit Mystik umgeben und der Religion einverleibt.

Woher kommt die Schamhaftigkeit des Menschen in bezug auf seine Geschlechtsorgane? Die Tiere besitzen nichts Derartiges. Der Psychologe Wundt behauptet, der Mensch allein besitze durchgängig Schamhaftigkeit. Das ist unrichtig. Viele Völker zeigen keine Spur davon oder bedecken ganz andere Teile als die Geschlechtsteile. Bei den einen gehen die Männer, bei den anderen die Weiber, der Sitte nach, ganz nackt. Ursprünglich sind die Kleider nur als Zierrat oder gegen Kälte in Gebrauch gekommen. Die Maissaimänner schämen sich sehr, ihren Penis zu bedecken und finden anständig, ihn zu zeigen. Auch die Gürtel und ähnliche Kleidungsstücke der wilden Frauen sind Schmuck- und Anlockungsmittel und haben mit Schamgefühl nichts zu tun. In einer Gesellschaft, wo alles nackt geht, ist die Nacktheit selbstverständlich und wirkt weder erotisch noch beschämend. Dagegen wirkt die Sitte, die Geschlechtsteile zu zieren, als mächtiges Anlockungsmittel bei Weibern und Männern. Die durchsichtigen kurzen Röckchen einer Ballettänzerin sind tatsächlich viel unzüchtiger als die Nacktheit der wilden Frauen. Ein großer Naturforscher sagte, Verhüllungen können verlockender sein als Bloßstellungen. Mit Recht bemerkt Snow, daß der Verkehr mit nackten Wilden weniger sinnliche Gefühle erregt als der Umgang mit ganz- oder besonders halbbekleideten Damen der eleganten Gesellschaft. Reade sagt sogar: „Nichts ist so moralisch und so ungeeignet, die Leidenschaft zu erregen als die Nacktheit." Selbstverständlich gilt dies nur, wenn dieselbe zur gewohnten Sitte geworden ist.

Fromme Leute meinten, mit der Kleidung den Wilden Schamgefühl beizubringen und bewirkten das Gegenteil. Wilde Frauen fanden die Bedeckung ihrer Sexualteile schändlich und schamlos. Wallace fand einen nackten Stamm, bei welchem ein Mädchen ein Röckchen besaß, sich aber so schämte, es anzuziehen, wie etwa bei uns ein Weib sich schämt, vor Fremden sich zu entkleiden.

Mit der Gewöhnung an Bekleidung wird erst die Nacktheit sexuell erregend. So wird künstlich ein aus der Bekleidungssitte hervorgegangenes Schamgefühl gezüchtet, das besonders bei älteren Frauen immer stärker wird. Bei den letzteren beruht dies wohl nicht nur auf der Länge der Angewöhnung, sondern auch auf dem Gefühle des Verfalls ihrer Reize, die sie daher um so sorgfältiger zu verbergen trachten. Hierin liegt ein Teil instinktives weibliches ästhetisches Gefühl.

Als die Bedeckung allgemeine Sitte geworden war, wirkte die Entblößung anlockend und wurde als schamlos betrachtet, so die Entblößung der Füße bei den Chinesinnen, des Gesichtes bei den Mohammedanerinnen usw. Gewisse Wilde schämen sich sogar, ihre Fingerspitzen zu zeigen.

Gewisse Sitten, wie die Beschneidung (Ausschneiden der Vorhaut bei den Knaben) bei den Juden, Polynesiern, Australiern usw., die künstliche Ausdehnung der Scham-

lippen bei den Hottentottenweibern, Malayinnen und Nordamerikanerinnen, begannen nach Westermarck zu allererst als Reizmittel für das andere Geschlecht, zur Anlockung und zur Erregung seines Sexualtriebes oder um demselben eine Abwechslung zu bieten. Erst später wurden sie durch Sitten und Gewohnheiten geheiligt, teilweise zu Religionsbestandteilen gemacht. Bei den praktischen Juden mag auch der hygienische Vorteil der Beschneidung mitgewirkt haben.

Mit einem Wort, es erregt jede Abweichung von einer einmal gewohnten Sitte das Schamgefühl, nicht nur in sexuellen, sondern auch in anderen Dingen. Die meisten Kinder schämen sich, anders zu handeln als ihre Kameraden oder Geschwister. Alle Sittlichkeits- oder Schamgefühle besitzen konventionelle Objekte. Wilde Weiber lachten herzlich, als nackte Gefährten Livingstones ihnen aus Schamhaftigkeit den Rücken drehten. Das Schamgefühl beruht also nur auf der ungewohnten Verletzung irgendeiner gewohnten Sitte, und das ungewohnte Benehmen eines Geschlechtes (besonders der Frauen) pflegt gerade deshalb die sexuelle Begierde des andern in vielen Fällen zu erregen.

7. Freiheit der Wahl.

Hier kommt Westermarck zu dem Schluß, daß im Urzustand der Menschheit die Weiber eine viel freiere Wahl hatten als später. Die Kaufehe bildete eine spätere Mittelstufe. Als die komplizierter gewordenen, ersten Kulturmenschen den Wert der weiblichen Arbeit erkannt hatten, fingen die Väter an, ihre Töchter zu verkaufen. In ähnlicher Weise verkaufen heutige Wilde ihre Frauen zur Prostitution an die Weißen. Zur Urzeit jedoch, wo weder Kultur noch Geld noch eigentliche Arbeit vorhanden waren, verdiente jedes Individuum durch Kampf allein sein Leben und hatte der Vater daher fast so wenig Grund oder Möglichkeit, seine Tochter als Sklavin zu verkaufen, wie heute ein Orang-Utan oder ein Gorillavater die seinige. Man darf auch nicht die Raubehe, die im Verlauf eines Krieges eroberte Weiber ohne ihre Einwilligung vermählt, mit der Entführungsehe verwechseln, die mit Einwilligung des Mädchens geschieht.

Die moderne Kultur kommt immer mehr dazu, den Frauen ihre ursprüngliche Wahlfreiheit — aber in würdigerer Form — wieder zu verleihen.

8. Geschlechtliche Zuchtwahl.

Unter geschlechtlicher Zuchtwahl versteht man die Auswahl der besten Weibchen durch die Männchen und der besten Männchen durch die Weibchen behufs Begattung. Bei Wirbeltieren wählt viel allgemeiner das Weibchen als das Männchen. Das Männchen ist nämlich viel mehr bereit, sich mit jedem Weibchen zu paaren, als umgekehrt. Man kann gewiß voraussetzen, daß dies auch beim Urmenschen der Fall war, besonders als es noch eine Brunstzeit gab, denn da war der Sexualtrieb stürmischer. Übrigens sind heute noch unsere Frauen durchschnittlich wählerischer und strenger als die Männer. Schon bei der Hybridation (Kreuzung) ist das Männchen gewöhnlich derjenige Teil, der gegen den Artinstinkt aktiv verstößt. Sklavinnen entfliehen oft ihren freien Gatten, nie aber Sklaven ihren freien Gattinnen. Überall zeigt sich das Weib wilder Völker wählerischer. Bei Mischlingen gehört fast immer der Vater der höheren Rasse an, nicht umgekehrt. Sehr selten tritt ein weißes Weib mit einem Neger in Ehe. Das gleiche gilt bei uns: Ein fein gebildetes Mädchen will keinen ungebildeten Mann, während das Umgekehrte häufig vorkommt.

Besonders bei Wilden zieht das Weib den kräftigsten, gewandtesten, feurigsten, herausforderndsten Mann vor. Die „Helden" spuken stets im Frauenhirn, das dem Sieger gern folgt. Das Ideal gewisser wilder Weiber in Borneo ist ein Mann, der viele Feinde getötet hat und deren Köpfe besitzt. Diese Züge entsprechen sehr der natürlichen Zuchtwahl, indem dadurch stärkere Nachkommen und bessere Beschützer gewonnen werden. Auf der anderen Seite treibt es den Mann nach einem gesunden, wohlgestalteten jungen Weibe.

9. Ähnlichkeitsgesetz: Bastarde.

Instinktiv wird jede Art von der Paarung mit einer anderen, wie etwa von einem Gift, abgestoßen. Natürliche Bastarde sind daher selten und nur bei Pflanzen und Haustieren etwas häufiger. Die Fruchtbarkeit der Bastarde nimmt bei Paarung untereinander fast immer ab. Es ist daher begreiflich, daß der Instinkt zu solchen nutzlosen Paarungen allmählich schwindet. Die moralischen Begriffe pflegen den Instinkten zu folgen, und so kam man dazu, die Sodomie (Paarung mit Tieren) als arges Verbrechen anzusehen. Sie kommt besonders bei Isolierung eines Geschlechtes oder als pathologische Perversion vor. Aber auch zwischen verschiedenen Rassen besteht bei Tieren und Menschen ein gewisser Widerwille, so z. B. zwischen den Schafen und zwischen den Pferden verschiedener Rassen, zwischen Weißen und Negern oder Indianern usw. Doch gibt es in Südamerika sehr viele Bastarde; in Mexiko bilden sie sogar zwei Drittel der Bevölkerung.

10. Verbot der Ehe zwischen Verwandten.

Fast ganz allgemein ruft beim Menschen die sexuelle Verbindung zwischen nahen Verwandten das Gefühl des Abscheus hervor und wird als „Blutschande" gebrandmarkt. Ausnahmen sind sehr selten. Ganz besonders widert die Paarung zwischen Mutter und Sohn an. Dennoch gibt es bei manchen wilden Völkern viele Paarungen, sowohl zwischen Eltern und Kindern als zwischen Geschwistern (Kaniagmuten, Tinnehs oder Tschippenas). Bei vielen Wilden gibt es Eheverbote zwischen Verwandten selbst bis in den dritten Grad. Ja, sogar die Mitglieder des gleichen Stammes (Clans) dürfen vielfach nicht untereinander heiraten, selbst wenn sie nicht verwandt sind. Dieses System nennt man e x o g a m i s c h e E h e. Sie ist bei Australiern am höchsten entwickelt, die nur in entfernten Stämmen heiraten dürfen. Wir kommen darauf zurück. Somit dehnen die Wilden den Begriff der Blutschande in der großen Mehrzahl noch viel weiter aus als wir. Warum?

Diese Frage wurde viel erörtert. Früher sagte man, die Verwandtenheirat sei gegen Gottes Gebot, sie verletze die natürliche Schamhaftigkeit oder sie verwirre die Verwandtschaft usw. Jetzt sagt man, sie sei schädlich für die Nachkommenschaft. Die Völkerkunde lehrt jedoch, daß mit diesem Gerede nicht viel anzufangen ist.

Außer der Exogamie besteht auch, wie Mac Lennan bewies, bei vielen wilden Völkerschaften eine Endogamie, d. h. ein Verbot der Heirat mit fremden Stämmen.

Spencer und Mac Lennan haben verschiedene gesuchte Erklärungen dieser Dinge gegeben. Nach meiner Ansicht trifft hier wiederum Westermarck den Nagel auf den Kopf, indem er auf folgende Tatsachen aufmerksam macht.

Wie wir sahen, wird der Sexualtrieb, besonders beim Manne, durch Ungewohntes gereizt, durch Gewohntes abgestumpft. Nicht die Tatsache, daß ein Mann und ein Weib nahe verwandt sind, sondern diejenige, daß sie von frühester Jugend auf bei-

sammen wohnen, stößt sie geschlechtlich voneinander ab. In der Tat finden wir die gleiche sexuelle Abneigung zwischen Adoptivgeschwistern und intimen Jugendbekannten. Umgekehrt, da, wo Geschwister oder sonstige nahe Verwandte in frühester Kindheit durch Krieg od. dgl. voneinander getrennt wurden, da geschieht es nicht selten, daß sie, wenn sie später zufällig zusammen kommen, sich intensiv ineinander verlieben. Es gibt somit keinen angeborenen Widerwillen gegen den sexuellen Verkehr mit Verwandten, wohl aber zwischen denjenigen Männern und Weibern, die von frühester Kindheit beisammen wohnen. Da solche meistens Blutsverwandte sind, erklärt sich alles sehr einfach und klar. Aus dieser Tatsache wird ebenfalls die Ursache der ganzen Exogamie verständlich, da die Mitglieder eines gleichen Stammes zu intim zusammen verkehren.

Die Blutschande zwischen zusammenlebenden Verwandten hat ferner eine überall gleiche, natürliche Ursache: Der Mangel an Weibern bei ganz vereinzelt und abgesperrt lebenden Familien. So finden wir sie bei Kuhhirten in ganz entlegenen Alpen in der Verbindung mit Sodomie u. dgl. Sie ist außerdem häufig bei psychopathologisch entarteten Familien, beruht aber dann auf psychopathologischen Trieben und Vorstellungen.

Bei einzeln lebenden Tieren, deren Familien sich bald auflösen (z. B. Katzen), ist die Paarung mit den nächsten Verwandten ganz gewöhnlich.

Wie steht es nun mit der naturwissenschaftlichen Begründung der ganzen Frage? Wir sehen durchweg einerseits, daß zu einer guten Zeugung die Artengleichheit gehört. Dies beweist die Lebensschwäche oder gar die totale Unfruchtbarkeit der Bastarde, die aus der Kreuzung entfernter Rassen oder Unterarten hervorgegangen sind. Anderseits aber sehen wir auch ebenso klar die Gefahren einer fortgesetzten Inzucht. Setzt man eine konzentrierte Inzucht bei Tieren durch viele Generationen fort, so erhält man bis 25% Totgeburten, während sonst nur 8% stattfinden. Freilich fragt es sich, ob die Inzucht nicht nur dadurch schädlich wird, daß sie pathologische Fehler häuft. Anderseits muß Westermarck zugeben, daß es sehr schwer ist, den tatsächlichen Schaden der Inzucht (sog. Blutschande) beim Menschen nachzuweisen. Dies ist auch nicht zu verwundern. Diejenige Inzucht, deren Schaden wir bei Tieren nachweisen können, bezieht sich auf eine während vieler Generationen fortgesetzte Begattung zwischen Geschwistern und Eltern. Solches kommt beim Menschen überhaupt nicht vor. Man konnte Tiere und Pflanzen während mehrerer Jahre durch Selbstbefruchtung fortpflanzen, ohne daß Nachteile sich zeigten. Bei Persern und Ägyptern fand eine relativ starke Inzucht ohne Schaden statt. Anderseits berichten Tierzüchter, daß ein Tropfen nicht verwandten Blutes genügt, um die schädlichen Folgen der Inzucht zu beseitigen. Solche Tropfen kommen beim Menschen, selbst bei der weitgehendsten Inzucht, immer zahlreich vor. Die Ptolemäer, die fast immer Schwestern, Nichten oder Basen heirateten, wurden weder kurzlebig noch unfruchtbar. Bei den Weddas auf Ceylon herrscht eine große Inzucht; sie zeugen nicht viele Geisteskranke, sind aber klein, wenig fruchtbar und im Erlöschen begriffen.

In Europa hat man viel Wesens aus den Geschwisterkinderehen gemacht und immer wieder versucht, ihre Schädlichkeit nachzuweisen. Bei vorurteilsloser Prüfung sieht man jedoch, daß ein allfälliger Schaden stets nur durch Häufung gewisser pathologischer Familienfehler, wie Geisteskrankheiten, Blutkrankheiten u. dgl. bei fortgesetzter Inzucht zustande kommt. Der gleiche Schaden erwächst jedoch aus der Heirat zwischen Geisteskranken, Blutern usw., die ganz verschiedenen Familien ange-

hören. Es ist somit nicht die stets schwache menschliche Inzucht, sondern überhaupt die weitere Fortpflanzung pathologischer Keime als Ursache des Übels anzusehen. Tatsächlich haben die statistischen Erhebungen bei Geisteskranken gezeigt, daß die Geschwisterkinderehen bei der Erzeugung von Geisteskranken gar keine Rolle spielen.
Westermarck führt noch ein typisches Beispiel an. In einer Gemeinde von 3300 Seelen heiraten seit Urzeiten alle Einwohner untereinander. Dennoch gibt es keine Entartungen und sind alle Leute dort sehr gesund.

11. Die Rolle der Gefühle und der Berechnung bei der geschlechtlichen Zuchtwahl.

Jugend, Schönheit, Gesundheit, Schmuck und Flirt reizen die sexuelle Liebe. Hierzu gesellen sich aber viele Nebengefühle, wie diejenigen der Bewunderung, des Vergnügens am Besitz, der Achtung, des Mitleids, der Selbstgefälligkeit usw. Die Zuneigung ist zwar ein wichtiges, aber durchaus kein notwendiges Element der sexuellen Verbindung. Auf den niedrigen Stufen der Menschheit ist die Zärtlichkeit gegen die Kinder viel stärker als die geschlechtliche Liebe selbst. Bei vielen wilden Völkern fehlt die Liebe des Mannes zum Weibe ganz oder fast ganz und umgekehrt auch diejenige des Weibes zum Manne. Hier beruht die Ehe nur auf gegenseitiger Übereinkunft, dem Wunsch nach Kindern und dient der Bequemlichkeit und der Befriedigung eines tierischen Sexualtriebes. Dagegen herrscht bei den gleichen Völkern zärtliche Zuneigung der Eltern zu den Kindern. Der Mann darf sein Weib schlagen; das Weib gilt aber als gemein und verbrecherisch, wenn sie ihre Kinder schlägt. Bei nordamerikanischen Indianern z. B. ist die Liebe zum Weib so gut wie unbekannt. Bei anderen wilden Völkern dagegen (Tuaregs, Niam Niam's, Neukaledoniern, Tonganern und Australiern z. B.) findet man eine wahre und tiefe Liebe, die sogar den Mann bis zum Selbstmord führen kann, wenn das geliebte Weib stirbt. Im ganzen entstehen Liebesgefühle eher infolge langen sexuellen Zusammenlebens und werden besonders durch die gemeinsame Kinderliebe gekittet.
Im allgemeinen hat sich die gegenseitige Zuneigung der Eheleute im gleichen Maße wie der Altruismus in der Kultur entwickelt. Die Zärtlichkeit und Verfeinerung der Liebe bei den höher zivilisierten modernen Völkern war den meisten Wilden und alten Kulturnationen unbekannt.

12. Raubehe und Kaufehe.

Westermarck glaubt, die Raubehe rühre besonders vom Widerwillen gegen in engen Kreisen geschlossene Wechselehen her. Der Wilde hat Mühe, sich ein Weib zu verschaffen, ohne dem Vater Ersatz zu bieten, und es stehen ihm im weiteren die eigene sexuelle Abneigung gegen Gespielinnen seiner Kindheit und das Vorurteil gegen die Verwandtenehe einerseits, sowie die Feindschaft mit anderen Stämmen anderseits entgegen. Daher entschloß er sich vielfach zum Weiberraub. Dennoch war zu keiner Zeit die Raubehe eine allgemeine Regel und im ganzen überwogen die Ehen, die auf Grund freundschaftlichen Übereinkommens geschlossen wurden.
Der Raubehe folgte die Kaufehe, als eine etwas höhere Kulturstufe, die der Tauschverkehr mit seinen Wertsymbolen entwickelt hatte. Zuerst kamen Tauschehen (Austausch einer Frau gegen eine Schwester oder Tochter) z. B. in Australien zustande. Dann kamen viele Bewerber hinzu, ihre Braut bei ihrem Vater durch Knechtearbeit zu verdienen.

Historisch interessant ist die Tatsache, daß bei den Zeremonien der Kaufehe vielfach ein symbolischer Scheinraub der Braut noch an die frühere Raubehe erinnert, und daß wiederum bei Völkern, in denen eine höhere Eheform die Kaufehe ersetzte, die Erinnerung an diese noch in manchen Hochzeitssymbolen erhalten blieb.

13. Niedergang der Kaufehe, Heiratsgut.

Wir sahen, daß bei höherer Kultur die Stellung des Weibes sich in der Regel mit dem zunehmenden Altruismus verbessert. Aus diesem Grund geriet beim Fortschritt der Kultur in Indien, China, Griechenland, Rom, bei den Germanen usw. die Kaufehe allmählich in Verruf. Hochzeitsgeschenke an die Braut ersetzten allmählich die Kaufsumme, und an ihre Stelle trat später sogar eine Mitgift der Braut an den Bräutigam.

Dieses Kapitel schließt Westermarck mit folgenden Worten:

„In unseren Tagen läuft ein Mädchen ohne Mitgift, falls es nicht persönlich besonders große Anziehungskraft besitzt, Gefahr, eine alte Jungfer zu werden. Dieser Standpunkt entwickelt sich naturgemäß in einer Gesellschaft, in der die Monogamie gesetzlich vorgeschrieben ist, die erwachsenen Frauen an Zahl die erwachsenen Männer überragen, viele Männer überhaupt nicht heiraten und verheiratete Frauen nur zu oft ein träges Leben führen." Fügen wir hinzu, „in einer Gesellschaft, wo der Mammon unumschränkt herrscht", und es dürfte das Bild recht naturgetreu sein.

14. Hochzeitszeremonien und Vermählungsgebräuche.

Solche fehlen bei den Urvölkern, wo das Weib einfach und ohne weiteres gepackt oder gekauft wird, wenn auch gewöhnlich nach Übereinkunft. Die später entstandenen Hochzeitszeremonien bildeten sich gewöhnlich aus Überresten, d. h. aus Sinnbildern einer früheren, seither verlassenen Form der Eheschließungen resp. des sexuellen Verkehrs. Nach denselben pflegte man, sobald die Ehe als richtig anerkannt war, Schmaus und Trinkgelage abzuhalten. Damit verbunden waren religiöse Zeremonien verschiedener Art. Unsere heutigen Hochzeitsgebräuche stammen aus der nämlichen Quelle. Zur urchristlichen Zeit war das nicht der Fall; sogar bis zum Jahre 1563 (Konzil zu Trient) war die religiöse Einsegnung der Ehe nicht obligatorisch. Luther wollte die Zivilehe allein einführen: man wollte ihm aber nicht folgen. Erst die französische Revolution hat bei uns die gesetzliche Zivilehe eingeführt, die jedoch bei den Peruanern, Nicaraguanern usw. (Indianern) bereits in alten Zeiten bestand. Je nach den Völkern werden häufig Ehen als Konkubinat betrachtet, die ohne Heiratsgut, oder ohne Zeremonien, oder ohne Kauf, oder auch zwischen verschiedenen Kasten usw. geschlossen werden.

15. Formen der Ehe.

Abgesehen vom Hermaphroditismus der Schnecken, wo jedes Tier beide Geschlechter trägt und den andern gegenüber zugleich die Rolle des Männchens und des Weibchens spielt, gibt es bei Tieren mit getrennten Geschlechtern fünf Formen der Ehe.

1. Die Monogamie (zeitweilige oder dauernde) oder die Ehe zwischen je einem Individuum der beiden Geschlechter, so z. B. bei den meisten Vögeln, bei manchen Säugetieren und bei wenigstens sehr vielen Menschenrassen.

2. Die Polygynie oder Polygamie im engeren Sinne, d. h. die Ehe eines männlichen mit mehreren weiblichen Individuen. Diese kommt vor bei Rindern, Hirschen, Hühnern und anderen Tierarten, ferner bei einem Teil der Menschen, wie bei den Völkern des Islams, den Negern, der Sekte der Mormonen usw.

3. Die Polyandrie oder die Ehe eines weiblichen mit mehreren männlichen Individuen. Unter den Tieren findet sich unter anderen ziemlich regelmäßig bei den Ameisen eine der Promiskuität nahe kommende Polyandrie, da jedes Weibchen von mehreren Männchen befruchtet zu werden pflegt. Bei den meisten höheren Tieren wird sie durch die Eifersucht der Männchen gehindert. Beim Menschen ist sie selten, kommt jedoch bei gewissen Völkern vor.

4. Die Gruppenehe oder die Ehe mehrerer bestimmter männlichen mit mehreren bestimmten weiblichen Individuen. Diese sonderbare und äußerst seltene Einrichtung kommt besonders bei einem wilden Völkerstamm (Todas) vor. Ob etwas Ähnliches bei Tieren existiert, ist mir unbekannt.

5. Die Promiskuität oder die indifferente Paarung aller Männchen mit dem erstbesten Weibchen ihrer Art und umgekehrt kommt bei vielen Tieren vor, besonders aber bei niedrigen Tieren, bei welchen der Paarungsinstinkt des Männchens von gar keiner Sorge um das Weibchen oder um die Nachkommenschaft begleitet wird. Erst recht kann dieser Fall dann eintreten, wenn auch das Weibchen sich nach der Eiablage nicht weiter um ihre Brut bekümmert. Immerhin begnügt sich bei der Mehrzahl der Tiere das Weibchen mit einer Paarung vor jeder Eiablage resp. vor jeder Trächtigkeit, so daß die reine Promiskuität bei näherer Betrachtung nicht so häufig ist, wie man meinen möchte. Beim Menschen dagegen erreicht sie ihre volle Blüte in der Prostitution, die fast ihre einzige reine Form ist. Die Folgen der Prostitution für die Erhaltung der Art, d. h. für den eigentlichen Zweck der Geschlechtsverbindung, sind aber zerstörender Natur.

Die Polygamie war bei den meisten alten Völkern gestattet und ist es heute noch bei der Mehrheit der Wilden und bei manchen zivilisierten Völkern. Sie zeigt aber verschiedene Varietäten. In Mexiko, Peru, Japan, China besitzt der Mann eine einzige gesetzliche Frau, daneben aber mehrere Kebsweiber (Nebenweiber, Beischläferinnen), deren Kinder jedoch ebenso legitim sind wie diejenigen der eigentlichen Frau. Die Polygamie galt bei den Juden bis ins Mittelalter hinein. König Salomo besaß 700 Gattinnen nebst 300 Kebsweibern. Heute noch sind die Juden polygam in den islamitischen Ländern. Der Koran erlaubt dem Gläubigen vier Frauen und soviel Kebsweiber als er will. Letztere entbehren nur des Schutzes ihres Vaters, werden aber sonst gleich gehalten wie gesetzliche Frauen. Die Hindus und Perser sind polygam. Die Römer waren zwar streng monogam, hatten aber Kebsweiber.

Im christlichen Europa wurde die Vielweiberei gelegentlich gestattet oder geduldet. Der heilige Augustin verdammte die Polygamie nicht. Luther erlaubte dem Landgrafen Philipp von Hessen zwei Weiber zu heiraten, und nach dem westphälischen Frieden wurde infolge der Entvölkerung in Deutschland die Bigamie (Doppelehe) gestattet. Die jetzigen Maitressen der Fürsten sind ein Rest der Polygamie. Christus sprach sich über die Vielweiberei nicht aus, weshalb Luther dieselbe nicht verbot. Die Mormonen haben die Polygamie in ihre Religion eingeführt. Wie weit die Polygamie bei Fürsten und Häuptlingen gehen kann, zeigt der Negerkönig von Loango, der 7000 Gattinnen haben soll, während die Fidjihäuptlinge sich mit 20 bis 100 Weibern begnügen.

Unter den wilden Völkern herrscht dagegen die Monogamie bei den Andamanern und Nikobarern, bei den Tuaregs, Weddas, Irokesen, Wyandoten, sogar bei einigen australischen Stämmen. Bei anderen ist nur den Häuptlingen die Polygamie gestattet. Aber bei den meisten Polygamen lebt doch die Mehrzahl der armen Leute im Volke

monogam. Nur bei wenigen Völkern haben alle Männer mehrere Weiber. In Indien leben 95% der Islamiten monogam und in Persien sogar 98%. Fast überall ist die tatsächliche Polygamie ein Vorrecht der Häuptlinge, der Fürsten und der reichen Leute.

Außerdem zeigen die polygamen Völker eine Tendenz zur Monogamie 1. wegen des Vorrechtes einer Frau, gewöhnlich der ersten den anderen gegenüber; 2. dadurch, daß in Wirklichkeit der polygame Mann eine oder wenige Lieblingsweiber im Beischlaf bevorzugt. Immerhin gibt es gewisse polygame Völker, bei welchen der Mann verpflichtet ist, mit jedem seiner Weiber der Reihe nach während einiger Tage, Wochen oder Monate geschlechtlich zu verkehren. Bei vielen anderen bleiben umgekehrt manche Frauen tatsächlich unberührte Jungfrauen, weil der Mann sie nicht mag. Bei den meisten nimmt der Mann eine zweite Frau, wenn die erste alt geworden ist, und so kommt es, daß die Bigamie bei den Polygamen zum gewöhnlichsten Fall wird.

Polyandrisch waren die Singalesen vor der englischen Eroberung, und bis sieben Männer hatten eine gemeinschaftliche Frau. Die Polyandrie herrscht aber besonders in Tibet vor. Auch bei Polyandern gibt es vielfach untergeordnete oder Hilfsgatten, die etwa den Kebsweibern entsprechen, worin wieder eine Neigung zur Monogamie sichtbar wird.

Die Gruppenehe herrscht bei den Todas, wo alle Brüder die Gemahle der Frau des ältesten sind. Aber auch die Schwestern jener Frau gehören als Gattinnen allen ihren Schwägern. Das ist wohl, abgesehen von der Prostitution, der einzige Fall, der beim Menschen der Promiskuität nahe kommt. Die Gruppenehe bedeutet aber eine sehr eingeschränkte Promiskuität.

In polygamen Familien herrscht nicht immer Eifersucht und Nebenbuhlerschaft der Frauen. Im äquatorialen Afrika treiben die Weiber selbst am meisten zur Polygamie und nennen den Mann einen Geizhals, der sich keine weitere Frau nehmen will. Selbst Livingstone berichtet, daß Makaloloweiber sagten, sie möchten nicht in England leben, wo die Monogamie herrscht, denn jeder achtbare Mann müsse seinen Reichtum mit vielen Weibern beweisen. In Wahrheit sind die weiteren Weiber, die sich ein solcher Mann hält, Sklavinnen, und seine Macht und Autorität läßt die Eifersucht unter ihnen selten aufkommen. Nichtsdestoweniger gibt es viel Eifersucht unter den Weibern der Polygamen, und man kann sogar Selbstmorde aus Gram bei alten Frauen beobachten, welchen der Mann neue junge vorzieht; dabei wird manchmal gleichzeitig auch das Kind von der Mutter getötet; auch Giftmorde kommen vor. Bei den Feuerländern ist eine Hütte mit drei oder vier Frauen nicht selten ein Schlachtfeld. Das Abbeißen der Nase, z. B. bei Fidjiinsulanerinnen, erwähnten wir schon. Bei Islamiten und Hindus gibt es auch viele Ränke und Eifersucht unter den Frauen; desgleichen in Abessinien sowie bei den Hovas und den Zulus.

Um der weiblichen Eifersucht vorzubeugen, gibt oft der polygame Mann jedem Weib ein eigenes Haus. Das kommt bei südamerikanischen Indianern oft vor. Ich hatte Gelegenheit, mit einem tüchtigen Forschungsreisenden, Herrn Grafen de Brettes, länger zu verkehren, der, um die Sitten der Goajiresindianer in Columbien besser kennen zu lernen, durch indianische Heirat selbst Mitglied des Stammes geworden war. Die Polygamie der Goajires ist recht interessant. Hat ein Goajirjüngling Lust zu heiraten, so muß er durch viele, den Eltern geschenkte Viehstücke das Mädchen erwerben, von diesem aber erst noch eine Zusage erhalten. Dann aber hat er ein Stück Wald urbar zu machen, mit Gemüse usw. zu bebauen und einen Rancho (eine Hütte) zu errichten. Das alles muß er nun seiner so sauer erworbenen Frau schenken und

das nötige Vieh noch hinzutun. Die Frau wird dann Haus- und Gutsbesitzerin, nicht der Mann. Sie allein regiert das ganze Anwesen. Hier herrscht das Matriarchat, keineswegs aber die Promiskuität, weit entfernt davon. Will der Mann, der nur auf die männlichen Kinder bestimmte Rechte besitzt, eine zweite Frau heiraten, so muß er nun an einem anderen Ort die ganze Sache von neuem beginnen. Auch die zweite Frau muß von ihm ein Anwesen und Vieh erhalten, teilt aber dasselbe nie mit der ersten usf. Somit sind die verschiedenen Frauen eines polygamen Goajiren voneinander nicht nur völlig unabhängig, sondern auch räumlich getrennt und ohne Verkehr, was die Eifersucht so gut wie ausschließt, um so mehr, da diese Frauen die Gesetze ihres Landes ungemein respektieren. Ihrem Manne sind sie freilich strenge Treue schuldig. Unter solchen Verhältnissen kann die Polygamie nicht sehr weit reichen, ohne die Kraft eines Mannes vollständig zu erschöpfen, denn er muß bei der Bebauung der sämtlichen Anwesen seiner Frauen mitarbeiten.

Westermarck hat sicher recht, wenn er die Neigung der sexuellen Liebe, sich auf einen Gegenstand zu konzentrieren, als einen der mächtigsten Faktoren der Monogamie bezeichnet. Ein Teil der Eifersucht ist auch zweifellos nichts anderes als die Kehrseite dieser Erscheinung, nämlich der tiefe Gram über etwaige Entfremdung oder gar Untreue des leidenschaftlich und einzig geliebten Gegenstandes. Anderseits aber haben wir betont und müssen wir immer dringender betonen, daß eben gerade diese einseitige Verdichtung der Liebe zwar für einzeln existierende Familien, für nach Raubtierart allein und ungesellig lebende Wesen vortrefflich, für eine große, solidarisch verbundene Gesellschaft jedoch durchaus nicht paßt. Es gibt zweifellos einen schwer auszugleichenden Widerstreit zwischen dem „Egoismus zu zweit" einerseits und der sozialen Solidarität oder dem menschlichen Altruismus anderseits. Unlösbar ist das Problem nicht, aber auch nicht leicht zu lösen.

Wenn wir die Sache zusammenfassen, so finden wir also zunächst eine Evolution der Monogamie zur Polygamie. Die höchsten Affen und niedrigsten Menschen sind monogam, zeigen aber auch weder Klassen- noch Rangunterschiede und leben in sehr kleinen Gruppen. Kultur, Reichtum, größere Völkergemeinschaften, Ackerbau und Klassenherrschaft erzeugen dann Polygamie. Die alten Indier waren monogam und wurden später polygam. Die Vorrechte der ersten Frauen über die folgenden bedeutet ein Überbleibsel der Monogamie in der Polygamie.

Eine noch höhere Kultur hat jedoch die Häufigkeit der Kriege vermindert, die Stillungsperiode abgekürzt, das Vorurteil gegen den Beischlaf während der Schwangerschaft zerstört und das Los der Frauen soweit verbessert, daß sie nicht mehr als Lasttiere frühzeitig altern. Dies alles hat wiederum die Monogamie erleichtert. Auch bekommen die Frauen durch geistige Ausbildung noch andere Reize als nur die körperliche Schönheit. Kinder und Frauen bedeuten keinen Reichtum mehr, wodurch der Trieb nach Kindererzeugung geringer wird. Endlich ersetzen die Maschinen immer mehr die weibliche Arbeit. Alle diese Faktoren führen nun bei höherer Kultur zur Monogamie, freilich zu einer veränderten Monogamie zurück.

Instinktiv sind die Wünsche des normalen Weibes monogam. Der Kulturfortschritt erweitert unaufhaltsam die Frauenrechte, und die verfeinerten Sympathiegefühle sind, bei den gegenwärtigen Menschen wenigstens, mit der Polygamie nicht leicht vereinbar. Was nun die Vielmännerei betrifft, weist Westermarck nach, daß sie stets nur eine Ausnahme war, und nur bei gewissen phlegmatischen, wilden Völkern vorkam,

die die Eifersucht nicht kannten und eine gewisse Zivilisation besaßen. Alles in allem ist somit die Monogamie die weitaus am meisten verbreitete Eheform.

Spencer meint, die Zukunft gehöre der Monogamie, Lubbock dagegen der Polygamie, Westermarck glaubt, daß, wenn der Kulturfortschritt in gleicher Richtung fortfährt, altruistischer und die Liebe feiner und rücksichtsvoller zu werden, die Monogamie immer strenger werden wird.

Ich glaube, es ist müßig, hier den Propheten spielen zu wollen. Falls die Kultur wirklich über die Roheit, Barbarei und Dummheit endgültig siegt und weiter fortschreitet, dürfte keines der früheren Eheverhältnisse in seiner ursprünglichen Form bestehen bleiben. Die ursprüngliche, für Raubtiere passende Monogamie ist mit den heutigen gebieterischen sozialen Anforderungen unvereinbar. Die Kaufehe und diejenige Polygamie, die das Weib als Eigentum oder als minderwertig in männlichen Besitz stellt, sind barbarische Sitten halbzivilisierter Völker, die ebenfalls als überwundener Standpunkt gelten müssen. Die Polyandrie widerspricht der menschlichen Natur und den Fortpflanzungsbedürfnissen; als Regel eingeführt, ist sie immer eine Verfallserscheinung. Als Ehe der Zukunft dürfte am vorteilhaftesten eine Art freiwilliger Monogamie und gelegentlicher Polygamie mit bestimmten Verpflichtungen der Kindererzeugung und den erzeugten Kindern gegenüber angesehen werden. Die Polyandrie dürfte daneben als seltene, eher pathologische Ausnahme eine gewisse Geltung behalten. Auf alles dieses werden wir später zurückkommen.

16. Dauer der Ehe.

Bei den Vögeln ist die Ehe vielfach für das Leben geschlossen, bei den Säugetieren selten mehr als für ein Jahr, mit Ausnahme der höheren Affen und des Menschen.

Beim Menschen ist die Dauer der Ehe ungemein wechselnd. Bei den Andamanern, Weddas, gewissen Papuas kann die Ehe nicht durch Streit, sondern nur durch den Tod getrennt werden. Umgekehrt dauert die Ehe bei nordamerikanischen Indianern nur kurze Zeit. Bei den Wyandoten gibt es Probeehen, die nur einige Tage bestehen; in Grönland erfolgt oft die Trennung schon nach einem halben Jahre usf.

Man könnte meinen, da die Dauer der Ehe sehr von ihrer Form abhängt, daß die Monogamie dauerhafter wäre als die Polygamie. Dem ist aber nicht so. Die Monogamie wird vielfach durch Geldmangel bedingt, und die Männer entschädigen sich dann durch häufigeren Wechsel.

Es ist höchst wahrscheinlich, daß bei den Urmenschen die Ehe nur bis nach der Geburt des Säuglings oder höchstens einige Jahre länger dauerte. Mit der Kultur ist die Dauer der Ehe länger geworden, indem andere, höhere Beweggründe als die körperliche Schönheit, der Geschlechtstrieb und der Zeugungstrieb sich in diesem Sinne geltend machten. Besonders ethische (altruistische) Gründe brachten Gesetze zum Schutz der Ehe hervor, die jedoch durch die menschliche Sucht, zu dogmatisieren, vielfach in Unsitten und religiöse Absonderlichkeiten ausarteten. Unter anderem wurde die Form unserer heutigen christlichen Monogamie durch ein, zwar von idealen Gesichtspunkten ausgehendes, dennoch aber tyrannisches Dogma (Glaubenssatz) der römischen Kirche erzwungen und steht so wenig im Einklang mit den natürlichen Bedingungen und Bedürfnissen des Geschlechtslebens der Rasse als mit der tatsächlichen Praxis. Aus diesem Grunde erklärt sich der heutige Drang nach größerer Freiheit, obwohl die psychischen Ursachen der monogamen Dauerehe sich mit der Kultur steigern.

17. Zur Geschichte des außerehelichen Geschlechtsverkehrs.

Bei Urmenschen, wie bei den heutigen anthropoiden Affen (Menschenaffen), wurde die monogamische Ehe nicht durch künstliche Gesetze, sondern durch angeborenen, ererbten Instinkt und durch rohe Kraft unterhalten, und war ein reines Produkt der natürlichen Entwicklung. Gelegentlich wurde wohl ein Männchen (resp. ein Mann) durch ein anderes getötet; der Sieger kam dann in Besitz seines Weibchens (resp. seines Weibes). Die beginnende Kultur führte viel später, wie wir sahen, durch die Raubehe zur Kaufehe, und erst dadurch bildete sich offenbar der Begriff einer rechtlichen, monogamischen oder polygamischen Ehe als Teil der allerersten, üblichen menschlichen Sozialeinrichtungen. So dürfen wir uns wohl in sehr groben und kurzen Zügen den prähistorischen Hergang der Dinge vorstellen.

Es konnte nicht fehlen, daß der Begriff der Ehe, sobald er einen sozialrechtlichen Charakter bekam, gleichgültig, ob derselbe die Eigenschaft eines männlichen Besitzes oder umgekehrt eines mehr oder weniger gleichberechtigten Vertrages zwischen beiden Geschlechtern bekleidete, als Komplement oder Kehrseite, den Begriff des außerehelichen Geschlechtsverkehrs entstehen ließ. Jede künstliche Schranke, die der grübelnde menschliche Geist dem Naturinstinkt auferlegt, weckt eine von dem letzteren ausgehende oppositionelle Bewegung. Mochten die Ehegesetze primitiverer oder höherer Kulturvölker auch noch so scharf jeden Ehebruch durch strenge Maßnahmen, Folter oder Tod bestrafen, so konnten sie es nie und nirgends verhindern, daß die sexuellen Leidenschaften Mittel und Wege fanden, sich trotz des Gesetzes oder neben dem Gesetz Bahn zu brechen. Wohl oder übel mußten daher die Ehegesetze Ausnahmen, Duldungen und Hilfseinrichtungen schaffen. Um jedoch die Majestät der Ehegesetze, welcher Art sie auch waren, zu retten, mußten in der Regel alle Formen des außerehelichen Geschlechtsverkehrs mit dem Stempel einer gewissen Minderwertigkeit oder Verachtung gebrandmarkt werden. Als schwächerer, passiver Teil mußte fast immer das Weib diesen Stempel tragen.

Die außerehelichen Formen des Geschlechtsverkehrs bestanden stets aus zwei Hauptgruppen: der Prostitution und dem Konkubinat. Beide Gruppen sind zwar durch vielfache unmerkliche Übergänge verbunden; doch müssen sie ihres Beweggrundes wegen grundsätzlich unterschieden werden. Bei der Prostitution verkauft der Mensch seinen eigenen Leib für Geld; sie bildet ein Gewerbe. Als Konkubinat bezeichnet man den mehr oder weniger freien außerehelichen Geschlechtsverkehr, dessen Beweggrund der Sexualtrieb, die Konvenienz oder die Liebe, manchmal auch die Gewalt bilden.

Daß die letzteren Beweggründe sich mannigfach mit Geldschacher verbinden können, liegt auf der Hand. Zu allen Kulturzeiten der Völker kamen Prostitution und Konkubinat als Komplemente oder Kehrseiten der gesetzlichen Ehe vor. Ihre Regelung führte sogar nicht selten die sonderbare Erscheinung herbei, daß ein gewisser religiöser Kultus oder ethischer Nimbus sich mit diesen Einrichtungen verband.

Das Konkubinat kann mehr oder weniger frei sein. Manche niedrige Konkubinen waren vielfach nichts anderes als ganze oder halbe Sklavinnen, die von mächtigeren Männern neben ihrer Ehefrau zu ihrem Vergnügen gehalten wurden und die sich einfach zu fügen hatten. Heutzutage bewirkt die Macht des Geldes vielfach ähnliche Abhängigkeitsverhältnisse. Wesentlich anders und höher steht das freie Konkubinat, bei welchem beide Teile in ihrem Geschlechtsverkehr völlig frei und von Geldverhältnissen mehr oder weniger unabhängig sind. Dasselbe bestand auch im Altertum in verschiedenen Formen. Die Hetären der Griechen waren hochangesehene Konkubinen,

die freilich aus der Prostitution herausgewachsen waren und sich zum großen Teil noch für Geld hergaben, jedoch mehr den Charakter von Gefährtinnen oder Freundinnen großer Männer einnahmen. Die beschränkte Bildung der griechischen Hausfrauen ließ die geistigen Gaben hochstehender Hetären um so mehr glänzen.

So können wir die ganze Frage für Griechenland mit den wenigen Worten des Demosthenes zusammenfassen, die sich auf Athen beziehen und folgendermaßen lauten: „Wir heiraten das Weib, um eheliche Kinder zu bekommen und im Hause eine treue Wächterin zu besitzen; wir halten Beischläferinnen zu unserer Bedienung und täglichen Pflege, die Hetären zum Genuß der Liebe."

In manchen Ländern, wie z. B. in Japan, werden die Kinder der Konkubinen eines Ehemannes als legitim betrachtet und denjenigen der Ehefrau gleichgestellt, wodurch das Konkubinat zu einer Art Ehe zweiter Ordnung wird.

An modernen Hetären fehlt es nicht. Unter dem Titel Kurtisanen, Maitressen, Buhlerinnen finden wir dieselben überall als Günstlinge der Könige, der Adeligen und der Reichen, sowie auch als Geliebte mancher kühner Männer oder als Vampire begüterter Schwächlinge in allen Schichten der Bevölkerung.

Anderseits haben auch hochstehende, mächtige oder reiche Frauen ihre männlichen Günstlinge, die, wenn man will, die Rolle männlicher Hetären spielen. Manche weibliche Glieder herrschender Familien haben von jeher genügend Beispiele dieser Art geliefert.

Selbst die Pathologie hat zu jeder Zeit der Geschichte der Kulturvölker zu mehr oder weniger geregelten oder ungeregelten außerehelichen Verhältnissen geführt. Hier wird die Hauptrolle von der Knabenliebe oder homosexuellen Liebe gespielt, die wir im Kap. VIII genauer besprechen werden und die bei Hebräern, Persern, Etruskern usw. sowie ganz besonders in Griechenland in hohen Ehren stand. Griechische Philosophen begünstigten dieselbe, sofern sie nicht zur feilen Prostitution gehörte, sondern mit idealer, homosexueller Liebe verbunden war.

18. Rückblick.

Die urmenschliche Ehe war wahrscheinlich nur kurzdauernd. Als später der Mensch Fleischfresser wurde und der Vater durch die Jagd zur Unterhaltung der Jungen beitragen mußte, wurde sie offenbar dauerhafter. Nicht Clan oder Stamm, sondern die Familie bildet den gesellschaftlichen Urzustand der Menschen, bei welchem die Ehe ein Erbstück höherer affenartiger Vorfahren war. Trotz häufigem freierem geschlechtlichen Verkehr vor der Ehe und häufigem Ehewechsel kam ein Zustand echter Promiskuität bei der früheren Menschheit sicher nie vor. Die Vaterverehrung und das Patriarchat mit seinen verderblichen Folgen sind auf Grund der männlichen Übermacht entstanden. Mit steigender Kultur brachte diese gleiche Übermacht die Kaufehe und die Polygamie zustande, welch letztere jedoch heute in ihrer barbarischen Form immer mehr dem Verfall entgegengeht. Die wahre, höhere Kultur führt durch die Befreiung der Frau zu einer dauernden Liebe aus ethischen Gründen, somit zu einer freieren, relativen Monogamie.

Die Entwicklung der Ehe mit der Kultur hat die Frauenrechte vermehrt. Das Weib blieb nicht mehr Eigentum des Mannes, und es entstanden Eheverträge, die in ihrer modernsten Form immer mehr zur vollen Gleichberechtigung der Frau mit dem Manne führen. Zum Schluß sagt Westermarck: „Die Geschichte der menschlichen Ehe ist die Geschichte einer Verbindung, in welcher die Frauen allmählich über die Leidenschaften, die Vorurteile und die Selbstsucht der Männer den Sieg davongetragen haben."

Siebentes Kapitel.

Die sexuelle Evolution.

Die Evolution eines jeden Lebewesens ist eine doppelte: 1. seine Ontogenie oder der ganze Kreislauf der Entwicklung des Individuums als solches, von der Zeugung bis zum natürlichen Tode im Alter, und 2. seine Phylogenie oder Entwicklung durch die ganze Formenreihe seiner Ahnen hindurch, von der Urzelle in den dunkelsten geologischen Perioden an bis zu seiner heutigen Form. Die Ontogenie ist der Hauptsache nach energetisch nach dem Vererbungsgesetze durch die Phylogenie bedingt, obwohl nicht eine einfache Wiederholung derselben, wie Haeckel behauptet hat. Von diesem Gesichtspunkte aus betrachtet, beruht somit das heutige Sexualleben des Menschen auf phylogenetischen Vorbedingungen. Außerdem zeigt dasselbe im Leben der Einzelpersönlichkeit eine individuelle oder ontogenetische Evolution, die jedoch in ihren Hauptzügen durch die phylogenetisch ererbten Energien der Art im Keim vorgezeichnet ist. Wir haben über beide Dinge schon manches gesagt, müssen aber doch noch die Frage im Zusammenhang besprechen.

A. Phylogenie des Sexuallebens.

Im Kap. II haben wir die allgemeine Phylogenie oder Stammgeschichte entwickelt, und am Anfang des Kap. IV deuteten wir bereits kurz die Phylogenie des Sexualtriebes an. Der Urkeim des Sexualtriebes liegt, wie wir dort sahen, bereits in den Erscheinungen der Zellteilung und der Konjunktionen der Kerne der Keimzellen einzelliger Tiere, wie wir sie im Kap. I kennen lernten. Damit die Lebewesen sich kräftig fortpflanzen, müssen Keimmischungen resp. Keimkreuzungen stattfinden, und solche können nur durch Anziehung zweier Sorten von Keimen zueinander zustande kommen. Wird aber das Individuum zugleich mehrzellig, komplizierter gebaut und zum Träger nur je einer Sorte von Keimzellen, das männliche der aktiven, eindringenden, das weibliche der passiven, empfangenden, so muß sich diese Anziehungskraft oder dieser Anziehungstrieb seinem ganzen Organismus übertragen.

Auf dieser Grundlage hat sich schon im ganzen Pflanzenreich, noch viel deutlicher aber im ganzen Tierreich, in welchem allein die Keimträger zu beweglichen, selbständigen Individuen werden, die geschlechtliche Fortpflanzung und mit ihr der Sexualtrieb gebildet. Von derselben Grundlage aus entwickelt sich der Unterschied zwischen dem Sexualtrieb des Mannes und demjenigen des Weibes, sowohl wie die Unterschiede in der sexuellen Liebe und den übrigen Ausstrahlungen des Geschlechtstriebes im Seelenleben des Menschen, wie wir das alles in den Kap. IV und V geschildert haben.

Wenn man, wie wir es in den beiden genannten Kapiteln getan haben, die Psychologie des Sexuallebens und ihre ungeheure Kompliziertheit beim Menschen betrachtet,

pflegt man mit einer gewissen Verachtung auf die Tiere hinabzusehen und bezeichnet selbstgefällig das niedrigste in unserem Sexualtrieb als tierisch. Man tut hierbei den Tieren sehr unrecht. Es kommt dies daher, daß die Laut- und Schriftsprache des Menschen ihm ein Mittel gibt, verhältnismäßig tief durch Vergleichung in die Psychologie seiner Mitmenschen einzudringen und ihm auf diese Weise erlaubt, eine menschliche Psychologie überhaupt aufzubauen. Der Mangel einer Verständnissprache erschwert uns dagegen ungemein, mit dem Seelenleben der Tiere einigermaßen vertraut zu werden. Hier liegen die Vergleiche entfernter und sind viel unsicherer. Wir sind vielmehr fast ausschließlich auf die Beobachtung der Handlungen der Tiere angewiesen. Es ist selbstverständlich, daß, wie überhaupt das Gehirn (und damit die Seele) der Tiere einfacher und niedriger organisiert ist als das des Menschen, auch ihre sexuelle Psychologie und Liebe primitiver und tiefer stehend sein werden, und daß sie um so mehr von denjenigen des Menschen abweichen werden, je unvollkommener die Gehirnentwicklung eines Tieres ist. Dieses wird auch von der vergleichenden Anatomie und Biologie (Lehre vom Leben) der Tiere bestätigt.

Auf der anderen Seite aber hat die hohe Gehirnorganisation des Menschen zwar die psychischen Ausstrahlungen seines Geschlechtstriebes außerordentlich kompliziert und vielseitig gestaltet, aber durchaus nicht nur veredelt, sondern vielfach auch auf Irr- und Abwege geführt.

Die Frage, die uns hier vor allem interessiert, ist die folgende: *Was und wieviel ist in unseren sexuellen Sitten und in denjenigen unserer direkten Vorfahren phylogenetisch alt und tief begründet, was und wieviel phylogenetisch jünger, weniger tief wurzelnd, und endlich was und wieviel einfach auf Sitte und Angewöhnung zurückzuführen?* Wenn wir das Gesagte beherzigen, werden wir zunächst sofort erkennen, daß nicht nur der Sexualtrieb als solcher, sondern auch ein großer Teil seiner Korrelate und Ausstrahlungen tief phylogenetisch begründet sind. Sexuelle Eifersucht, sexuelle Koketterie, Mutterliebe (besonders Affenliebe), eheliche Treue und Liebe finden wir nicht nur bei den Urmenschen, sondern schon bei Affen und sogar bei Vögeln. Es ist also nicht wahr, daß wir von unseren Tierahnen nur das Gemeine im Sexualtriebe geerbt haben; wir verdanken ihnen vielmehr sogar die Grundlage mancher edleren, aus dem Sexualtrieb abgeleiteten Gefühle und Instinkte, die schon ins Gebiet einer höheren, sozialen Ethik gehören. Wir können nur im allgemeinen sagen, daß in dem ungeheuer komplizierten Getriebe unserer Gefühle und Instinkte dasjenige, was am tiefsten in der menschlichen Natur wurzelt, zugleich auch phylogenetisch am ältesten ist. Unter diesen tiefen instinktiven Triebfedern des Sexuallebens befinden sich ethisch und intellektuell ganz ungleichwertige Dinge; so z. B. einerseits die Anregung des Erotismus, der Libido sexualis durch den Geruch der weiblichen Geschlechtsteile oder durch die Gesichtswahrnehmungen erotischer Bilder, und anderseits die höhere Liebe und die Aufopferung bis zum Tode des einen Gatten für den anderen oder für seine Kinder. Prostitutionsgewohnheiten, Kaufehe, religiöse Ehe, Brandmarkung unehelicher Geburten, Eherechte und Familienrechte des einen oder des anderen Geschlechtes u. dgl. m. sind dagegen Dinge, die nicht einmal einer jüngeren Phylogene, sondern äußerlich bedingten Sitten und Angewöhnungen einzelner Völker ihren Ursprung verdanken. Es sind teils Auswüchse des genußsüchtigen Egoismus, des Herrschergeistes oder des Mystizismus und der Heuchelei, teils Notbehelfe in einem ungemein kompliziert gewordenen Leben.

Dazwischen jedoch liegt ein äußerst wichtiges Gebiet, nämlich dasjenige der jüngsten Phylogenie oder der Varietätenphylogenie. Diejenigen tieferen Instinkte und Triebe der Art, die allen normalen Menschen eigen sind, gehören zur tieferen Phylogenie, und ihre Wurzeln lassen sich weit ins Tierreich hinein verfolgen. Es gibt aber viele Eigentümlichkeiten, die ungeheuer wechseln, die bei gewissen Menschen stark, bei anderen sehr schwach entwickelt sind, die sogar ganz oder fast ganz fehlen können und die dennoch nicht nur als Angewöhnung oder Sitte aufzufassen sind, sondern bereits als Anlagen in der Natur des Individuums ruhen. Diese Mittelgruppe von Eigentümlichkeiten ist ein Erzeugnis der jüngeren Phylogenie. Während einzelne Männer stark monogamisch angelegt sind, haben andere entschieden polygamische Neigungen. Einzelne Menschen sind instinktiv und angeboren egoistischer, andere mehr altruistisch; dieses spiegelt sich wider im Sexualleben und ändert den Charakter der Liebe (nicht des Sexualtriebes). Der egoistische Mensch kann zwar seinen Gatten oder seine Gattin lieben, aber diese Liebe ist eigennützig und recht verschieden von der Liebe des Altruisten. Dazwischen gibt es sehr viele Übergänge, je nach den individuellen Trieben und Neigungen. Der gleiche Mensch kann ein liebevoller, sogar schwacher und freigebiger Familienvater auf der einen Seite und ein rücksichtsloser sozialer Ausbeuter auf der anderen Seite sein, während umgekehrt ein anderer sich nach außen als sozialer Wohltäter und aufopferungsfähiger Mensch, zu Hause jedoch, Weib und Kind gegenüber, als Tyrann und Egoist verhalten kann. Zu derartigen, widersinnigen Ergebnissen verbinden sich mannigfaltig individuelle Anlagen der jüngsten Phylogenie mit der Erziehung, der Sitte, der Angewöhnung, der sozialen Stellung usw. Die jüngste Phylogenie spiegelt sich außerdem in vielen der früher erwähnten seelischen Ausstrahlungen des Geschlechtstriebes ab (Kap. Va und b). Kühnheit, Eifersucht, sexuelle Renommisterei und Heuchelei, Prüderie, pornographisches Wesen, Koketterie, Schwärmerei usw. beruhen in jedem Einzelfall in ihrer stärkeren oder schwächeren Entwicklung auf einer Verbindung von individuell-sexuellen Anlagen mit individuellen Anlagen auf anderen Gebieten des Gefühls, des Intellektes und des Willens. Auf diese Weise gestaltet sich die sexuelle Individualität eines Menschen außerordentlich mannigfaltig und verschieden von derjenigen der anderen Menschen infolge der hohen menschlichen Gehirnentwicklung und ihrer ungeheuren Veränderlichkeit. Es ist rein unmöglich, diese verschiedenen Einzelheiten auch nur einigermaßen erschöpfend darzustellen. Hat man aber das Prinzip verstanden, so fällt es nicht so schwer, zu individualisieren, d. h. die sexuelle Individualität des einzelnen im großen und ganzen richtig zu schätzen. Ich habe in den letzten Jahren (1898—1912) eine sehr große Zahl kranker und gesunder Menschen sexuell-psychologisch kennen gelernt. Ich habe aber nicht zwei gleiche Fälle darunter gefunden. Selbst jeder Homosexuelle ist anders und jeder muß nach seinen Eigenheiten behandelt werden. Sehr ausgesprochene erbliche Anlagen (Charakteranlagen) erkennt man schon in früher Kindheit. Bei guter Kenntnis der Aszendenz eines Menschen lassen sich ihre jüngsten phylogenetischen Wurzeln bei seinen Ahnen finden, und hier lassen sich auch die Wirkungen starker Varietäten oder Rassenkreuzungen oder umgekehrt der Inzucht ebenfalls am Charakter und an den sexuellen Anlagen, wie sogar an der Form der Nase und der Kiefer oder an der Farbe der Haut und der Haare erkennen. Es ist außerordentlich wichtig, daß die Menschen sich darin selbst erkennen, aber auch daß sie sich gegenseitig ehrlich darüber aussprechen und kennen lernen, bevor sie eine Ehe eingehen.

Im großen und ganzen kann man sagen, daß der heutige durchschnittliche Mensch phylogenetisch einen sehr starken Sexualtrieb, eine wechselnde, im ganzen mäßig starke sexuelle Liebe (wir sahen, daß dieselbe bei den höheren Affen eigentlich stärker ist als beim Naturmenschen), dagegen erst eine miserabel schwache soziale Liebe besitzt. Letztere gehört freilich nicht mehr als solche zum Geschlechtsleben. Sie muß aber als phylogenetischer Abkömmling wichtigster Art mit in die Rechnung gezogen werden, denn sie wird in unserem modernen Leben täglich unentbehrlicher und muß harmonisch mit dem Sexualleben weiter entwickelt werden. Man braucht nur das Kind zu beobachten. Ist es „gut" geartet, so zeigt es bereits große individuelle Sympathiegefühle (z. B. Mitleid) und Pflichtgefühle, deren Objekte aber noch nicht sozial sind. Diese Gefühle beziehen sich vielmehr nur auf b e k a n n t e, direkt wahrnehmbare Individuen, Haustiere usw. Soziale Gefühle müssen beim Menschen erst angelernt resp. anerzogen werden, brauchen aber eine gute Dosis instinktiv ererbter Sympathiegefühle und Pflichtgefühle, um zu gedeihen. Ein ethisch defekter Mensch wird wohl soziale Phrasen, aber kein soziales Fühlen erlernen.

Einzelne Punkte können wir hier noch berühren.

Allerdings ist die Monogamie phylogenetisch alt und gut begründet, und wir sahen, daß die Polygamie im ganzen die Folge einer Verirrung durch Macht und Reichtum ist. Doch ist die phylogenetisch begründete Monogamie durchaus nicht gleichwertig mit unserer religiösen und formellen jetzigen Monogamie. Die phylogenetische Monogamie setzt zunächst eine frühzeitige Ehe sofort nach Eintritt der Geschlechtsreife voraus. Unsere Kultur hat zwischen der Geschlechtsreife und der Ehe, die sie meist erst spät ermöglicht, den widernatürlichen, schmutzigen Sumpf der Prostitution gelegt, der vielfach die Ehe selber noch verunreinigt. Ferner setzt die phylogenetische Monogamie nicht einen gesetzlichen Zwang, sondern eine freie, natürliche, instinktive, beiderseitige Zuneigung voraus, wenn sie nicht auf der brutalen Kraft des Mannes beruht. Im weiteren schließt sie unter gegebenen Umständen einen zeitlichen Wechsel keineswegs aus. Die menschliche Natur ist anders als die der instinktiv und treu monogamen bereits erwähnten Papageien und Affen. Eine kinderlose Monogamie hat wenig Sinn und dürfte hauptsächlich nur als Notbehelf zur Befriedigung des Sexualtriebes und des Liebesbedürfnisses betrachtet werden. Das gleiche gilt für die Ehe zwischen ganz Ungleichalterigen, besonders eines jüngeren, zeugungsfähigen Mannes mit einem älteren, zeugungsunfähigen Weibe. Hier treten naturgemäß Ehewechsel, Trennungen, eventuell auch Bigamie als Aushilfsmittel ein.

Ein Beispiel, wie leicht man dazu kommt, Dinge für natürlich phylogenetisch zu erklären, die nur die Folge gewisser äußerer Umstände sind, gibt die heutige Werbesucht (nicht mit der Wahlfreiheit, siehe Kap. VI, 7, zu verwechseln) der Weiber, besonders in gewissen Ländern. Tief phylogenetisch begründet ist, wie wir sahen, der sexuelle Werbetrieb des Mannes als des Trägers der aktiven Keime. Derselbe ist auch durchaus natürlich und kommt bei wilden Völkern ziemlich ausschließlich vor. Wie wir sahen, läuft der wilde Mann viel mehr Gefahr, ohne Weib zu bleiben, als das wilde Weib ohne Mann. Daher die ungestümen Werbekämpfe, die Anstrengungen der Männer, ein Weib zu erhalten, und umgekehrt die Passivität der Weiber, wie bei den meisten Tieren. Die Kultur hat das alles geändert. Sie hat einerseits den Stand der alten Jungfern und anderseits den Stand der Prostituierten herangebildet. Letztere befriedigen auf künstliche ungesunde Weise den niederen Sexualtrieb der Männer. Anderseits bringen Ehe und Familie dem Mann Mühe und Lasten, statt Reichtum.

Dadurch ist es gekommen, daß der Mann, dank den polyandrischen Prostituierten, stets Weiber genug, das Weib dagegen nur schwierig einen brauchbaren Mann findet. Aus diesen Verhältnissen hat sich die Werbekunst und die Koketterie der Mädchen immer mehr entwickelt, und wir können jetzt sehen, wie besonders in Nordamerika die Rolle des Werbens immer mehr auf das weibliche Geschlecht, wenn auch nicht formell, so doch tatsächlich übergegangen ist. Dieses kann jedoch nicht als eine phylogenetische Errungenschaft höherer Kultur betrachtet werden. Es ist vielmehr die ungesunde Folge abnormer Verhältnisse, d. h. des sexuellen Notstandes der Weiber, bei sexueller Übersättigung der Männer. Aus Angst, sitzen zu bleiben, wird das Weib zum Werber. Es würde aber genügen, die bezüglichen unnatürlichen Verhältnisse zu beseitigen, um diesen auf Not beruhenden Werbetrieb der Weiber zum Verschwinden zu bringen, denn derselbe hat sich sicher noch nicht in der sexuellen Phylogenie des Weibes eingenistet.

Ich verzichte darauf, hier die sexuelle Phylogenie des weiblichen und männlichen Sexuallebens in ihren Unterschieden vergleichend zu entwickeln, weil wir in den Kapiteln IV, V und VI die effektiven Unterschiede bereits besprochen haben, und weil das Gesagte genügt, um die Sache verständlich zu machen. Ein recht normaler, schmiegsamer Durchschnittsmensch wird sich, wie in seinem Verhalten überhaupt, auch in seinem sexuellen Verhalten und Empfinden nach der herrschenden Sitte oder Mode richten und sich auch in der Ehe dem andern Teil meist genügend anpassen. Anderseits wird aber ein solcher Vertreter der normalen Mittelmäßigkeit leicht Sklave der einmal angenommenen Sitte, rostet darin ein und wird neueren Ideen unzugänglich. Seine Normalität bedeutet daher eine geringere Seelenplastizität (Freiheit) oder Anpassungsfähigkeit neuen Verhältnissen gegenüber als diejenige höherer, vorurteilsfreier Menschen.

B. Ontogenie des Sexuallebens.

Die erste Tatsache, die uns hier entgegentritt, ist diese: Sämtliche Geschlechtsorgane, äußere wir innere, befinden sich nicht nur im Embryo, sondern noch ziemlich lange beim Kinde im Zustande einer noch nicht funktionierenden Anlage, bei welcher die Organisation zwar vorliegt, aber noch klein und unentwickelt ruht. Erst später, zur Zeit der sog. Pubertät, bald früher, bald später, vergrößern sich sowohl die Geschlechtsdrüsen wie die übrigen Geschlechtswerkzeuge und fangen zu gleicher Zeit an, funktionsfähig zu werden. Der Eintritt der Pubertät (Geschlechtsreife) erfolgt in unserer Rasse zwischen dem 11. und 18. Jahre bei den Mädchen und zwischen dem 13. und 18. Jahre bei den Knaben. Sehr eigentümlich ist es aber, daß die korrelativen Ausstrahlungen des Geschlechtstriebes in der menschlichen Seele, d. h. im menschlichen Hirn (siehe Kap. V) sich zu einem guten Teil viel früher entwickeln als die Geschlechtsorgane und sogar als der Geschlechtstrieb. Ferner geht durchaus nicht selten der Geschlechtstrieb selbst der fertigen Entwicklung der Geschlechtsorgane und ihrer normalen Funktionsfähigkeit voraus, während, freilich in selteneren Fällen, der Geschlechtstrieb sich trotz normal ausgebildeter Geschlechtsorgane beim Erwachsenen nicht entwickelt.

Dagegen ist es durchaus normal, daß schon ganz kleine Mädchen und Knaben Unterschiede in ihrem geistigen Wesen zeigen, die ganz jenen entsprechen, die wir im Kapitel V unter a und b besprochen haben. Bei Mädchen zeigen sich Putzsucht, Gefallsucht, Koketterie, Eifersucht oder Schwärmerei für gewisse Knaben u. dgl. m. in wohlbekannter Weise. Die Liebe zu den Puppen und ihre Pflege ist in dieser Beziehung für die kleinen Mädchen höchst charakteristisch. Sie trägt den Charakter desjenigen,

was später Mutterliebe und der Trieb zur Kinderpflege wird in einer ganz instinktiven Weise und ohne daß noch die Spur einer sexuellen Funktion (z. B. Menstruation) oder eines sexuellen Gefühles vorhanden wäre. Umgekehrt sehen wir bei den Knaben die ausgesprochene Neigung, sich den Mädchen gegenüber als Helden zu zeigen, mit ihrer Kraft zu prahlen, die Mädchen zu überwältigen, aber auch zu schützen usw. Die sexuelle Eifersucht kommt schon bei ganz jungen Kindern vor, indem kleine Knaben um die Gunst kleiner Mädchen und kleine Mädchen um die Gunst kleiner Knaben sich bemühen und Eifersucht gegen die Vorgezogenen zeigen. Die Mädchen zeigen sehr frühzeitig eine Sucht, sich vor Knaben und vor Männern zu schmücken usw. Alle diese Dinge beruhen teils auf unbewußten (unterbewußten) Instinkten, teils sind sie mit sexuellen Vorahnungen verbunden, die in den kindlichen Schwärmereien eine große Rolle spielen. Bilder hübscher Frauen, gewisse Teile des weiblichen Körpers oder der weiblichen Kleidung bilden vielfach den Gegenstand ahnungsvoller Schwärmerei bei den Knaben, während die Mädchen sich mehr für Charaktereigenschaften, Kühnheit, im allgemeinen für die Art des Auftretens, aber auch für männliche Schönheit zu begeistern pflegen. Wir haben bereits im Kap. IV von diesen Vorahnungen des Sexualtriebes und der sexuellen Liebe bei jugendlichen Individuen gesprochen.

Außerdem bereitet sich die Pubertät durch gewisse Vorgänge in den Geschlechtsorganen vor. Bei Knaben sind es vor allem die Erektionen, die schon sehr frühzeitig im Kindesalter auftreten, obwohl der Penis noch ganz klein ist. Eigentümlich ist es, daß, sei es durch pathologische Disposition, sei es durch Verführung, bei ganz jungen Knaben, besonders durch Reibung der Eichel oder durch Reizung infolge von Phimose (siehe Kap. VIII) sexuelle Gefühle und Triebe erregt werden können. Ganz Ähnliches kann bei kleinen Mädchen durch Reizung der Klitoris geschehen. Solche Reizungen führen dann zur Onanie kleiner Kinder (siehe Kap. VIII). Da nun die Hoden beim Knaben noch keinen Samen absondern, werden bei der Onanie solcher Kinder nur andere Drüsensekrete ausgeschieden, womit sich aber gleichwohl Wollustempfindungen verknüpfen. Noch sonderbarer sind, wie wir sehen werden, diejenigen Fälle von Paradoxie, bei welchen kleine Knaben mit kleinen Mädchen oder umgekehrt kleine Mädchen mit kleinen Knaben eine regelrechte Begattung vollziehen, obwohl weder Samen beim Knaben noch gereifte Eier oder Menstruationen beim Mädchen vorhanden sind und obwohl die ganze Anlage der Sexualorgane eine noch unentwickelte ist. Wenn auch unbedingt pathologisch, sind diese Erscheinungen durchaus bezeichnend, weil sie eine relative, phylogenetisch durch das Gehirn erworbene Unabhängigkeit des Geschlechtstriebes von der fertigen Entwicklung der Geschlechtsdrüsen dartun. Freilich pflegt bei ganz jung kastrierten Männern der Geschlechtstrieb sich gewöhnlich nicht zu entwickeln. Dagegen bleibt derselbe und bleiben die Erektionen und die äußerlichen Geschlechtsfunktionen erhalten, wenn die Kastration (Entfernung der Geschlechtsdrüsen) erst nach der Geschlechtsreife erfolgt.

Wichtig für uns ist der Schluß, den wir daraus ziehen müssen, daß das Vorhandensein einer geschlechtlichen Reizung oder eines Geschlechtstriebes an und für sich noch keineswegs deren normale Berechtigung ausmacht. Wir werden im Kap. VIII zur Genüge sehen, daß nicht nur Abnormitäten in den ererbten Anlagen, sondern auch künstliche Reizungen, schlechte Gewohnheiten zu allerlei Auswüchsen des Geschlechtstriebes und zu geschlechtlichen Verirrungen, Abnormitäten und Ausschreitungen Anlaß geben.

Im Kap. IV haben wir bereits die ungeheuren individuellen Schwankungen der Libido sexualis beider Geschlechter und der Potenz der Männer geschildert. Wir haben

auch bei verschiedenen Gelegenheiten gesehen, daß das Alter, bei welchem sich der Sexualtrieb einstellt, ziemlich wechselnd ist. Wir kommen auf diesen Punkt nicht mehr zurück. Ich erinnere ferner daran, daß wir im Kap. IV das Alter zwischen 20 und 40 Jahren als das der stärksten männlichen Potenz und der stärksten Libido kennen lernten. Diese Periode dürfte zugleich auch als die vorteilhafteste zur Zeugung einer kräftigen und gesunden Nachkommenschaft bezeichnet werden, und zwar dürfte die günstigste Zeit eher die vor als die nach dem 30. Jahre sein.

Die ontogenetische Entwicklung des Sexualtriebes und der Liebe beim Manne zeigt im Durchschnitt eine eigentümliche Erscheinung. Während die Züchtung und Angewöhnung des Sexualtriebes als solchen denselben raffinierter und dadurch in gewisser Hinsicht gemeiner, weil berechnender macht, entwickelt sich umgekehrt die sexuelle Liebe, wenn sie vorhanden ist, im Alter immer höher und feiner, weniger egoistisch als in der Jugend. Letzteres beruht auf der Züchtung und Anerziehung eines feineren Gefühlslebens auf Grund allgemeiner psychischer Ausbildung und erklärt sich auch dadurch, daß die Intensität des Geschlechtstriebes abnimmt, so daß er weniger brutal und gebieterisch auftritt. Wir sprechen hier selbstverständlich nur von normalen Gehirnen. In der Jugend überwiegt der mit intensiver Libido verbundene Liebesrausch, der aber, nach gesättigter sexueller Leidenschaft, die übrigen noch ungezügelten Leidenschaften und egoistischen Triebe dieses Alters wieder hervortreten läßt. Es ist eine allgemeine Erfahrung, daß umgekehrt mit vorrückendem Alter die Liebe unter normalen Verhältnissen beharrlicher, gleichmäßiger wird. Letzteres setzt freilich voraus, daß sie überhaupt vorhanden war. Nur die so häufige Verwechslung der Liebe mit der Libido läßt vielfach diese Tatsache übersehen. Romanschriftsteller, die auf den Erotismus des Publikums rechnen, werden freilich die Darstellung der sexuellen Leidenschaft und des Liebesrausches mit den daraus entspringenden Konflikten und Katastrophen mehr anziehen, als die weniger pikante Schilderung der ruhigen, ausgeglichenen Liebe eines älteren Paares, die auf Harmonie des Denkens und Empfindens beruht und in gegenseitiger Rücksicht und Hingebung der beiden Gatten füreinander ihre höchste Befriedigung findet. Der Sexualtrieb und die sexuelle Potenz erlöschen beim Manne zwischen dem 60. und 80. Jahre. Potente Greise von 80 Jahren kommen vor, sind aber selten mehr zeugungsfähig. Im allgemeinen erlischt die Potenz vor der Libido, was manche Greise veranlaßt, zu allerlei mehr oder weniger unzüchtigen Hilfsmitteln zu greifen, um ihre Potenz wieder zu steigern oder wenigstens ihre Libido zu befriedigen.

Aus den eben erwähnten Tatsachen erklärt es sich, warum egoistische Männer, die niemals eine wahre Liebe kannten, im Alter in sexuellen Dingen so niederträchtig und gemein werden können. Bei denselben entwickelt sich die geriebene Routine des Sexualtriebes immer mehr zur systematischen Verführungskunst. Die Liebesphrase ersetzt in geschickter Weise das Liebesgefühl, und solche alte Don Juans verstehen es vorzüglich, junge Mädchen in ihre Netze zu führen. Diese allbekannte Tatsache täuscht sehr leicht über das vorhin erwähnte normale Gesetz der Verfeinerung der höheren Liebe des Mannes im Alter. Um die Wirklichkeit zu verstehen, muß man sich darüber ganz klar sein, daß die ontogenetische Weiterentwicklung des Sexualtriebes etwas anderes ist als diejenige der Liebe, und daß das Resultat ein umgekehrtes werden kann, je nachdem in einem gegebenen Gehirn der erstere oder die zweite überwiegt. Selbstverständlich gibt es auch hier allerlei Mischungen und Nuancen.

Nach Westermarck kommt unter normalen Verhältnissen eine Altersanpassung in dem Sinne vor, daß ältere Männer sich eher in etwas ältere Frauen verlieben. Dieses dürfte freilich in vielen Fällen, bei welchen Vernunft und höhere Liebe herrschen, zutreffen. Es wäre jedoch verfehlt, da zu verallgemeinern. Es ist höchst auffällig, zu sehen, wie umgekehrt oft alte Männer sich in junge Mädchen und sonderbarerweise junge Mädchen sich aufrichtig in alte Männer verlieben. Freilich liest man überall in den alten Büchern, daß junge Mädchen alte Männer nur ihres Namens oder ihres Geldes wegen nahmen, um sie dann zu betrügen. Dies kommt allerdings vor. Ich war aber stets erstaunt zu sehen, wie häufig blutjunge 18- bis 22 jährige Mädchen sich bis zum Wahnsinn in alte geriebene Roués verlieben, und zwar in Fällen, wo Namen und Geld auf seiten des Mädchens sind, so daß von einer Ausbeutung ihrerseits keine Rede sein kann. Das Umgekehrte, nämlich die wahnsinnige Verliebtheit eines alten Mannes in ein junges Mädchen, ist freilich noch viel häufiger und begreiflicher.

Man muß allerdings Westermarck zugeben, daß besonders der letzte Fall nicht zur Norm gehört und, wie wir im Kap. VIII sehen werden, vielfach, sogar in der Regel, die Folge einer Gehirnkrankheit, des beginnenden Altersblödsinnes, ist, bei welcher ein erloschener Geschlechtstrieb plötzlich wieder aufflackert.

Weniger verständlich ist die Verliebtheit junger Mädchen in alte Männer. Es mögen bald der Mangel an geeigneteren Gegenständen ihrer Zuneigung, bald die geistigen Gaben des im ganzen weniger früh alternden, männlichen Geschlechtes, den Keim zu diesem Feuer legen, doch sind derartige Mädchen sicher vielfach ihrerseits auch nicht ganz normal, entweder hysterisch oder äußerst suggestibel.

Im Greisenalter, wenn im normalen Verlauf der Dinge das sexuelle Leben von zwei Eheleuten erloschen ist, bleibt ihnen als dessen natürliche Hinterlassenschaft eine geläuterte Liebe, die wie schöne Herbstfarben den Abend des Lebens schmückt und vergoldet. Dieses wird gar zu oft von denjenigen vergessen, die heute die Ehe schmähen. Freilich wird häufig genug der Lebensabend einer Ehe zu Zank und Gram, wenn dieselbe aus Zwang, aus Mißverständnis der Charaktere im Liebesrausch, aus Geld- oder Standesinteressen geschlossen wurde, oder wenn pathologische Verhältnisse störend einwirken.

Beim Weib ist die sexuelle Ontogenie nicht gleich wie beim Manne. Das Weib reift früher, d. h. rascher. In unserer Rasse ist es mit 18 Jahren nicht nur geschlechtsreif, sondern ehereif in vollster Blüte seiner Entwicklung, und die Zeit zwischen 18 und 25 Jahren ist unbedingt die günstigste zum Beginn seiner sexuellen Tätigkeit. Dieses beweist die Gynäkologie und die Geburtshilfe zur Genüge. Anderseits tritt bekanntlich Ende der vierziger Jahre oder anfangs der fünfziger beim Weibe das Klimakterium und damit das Aufhören der Zeugungsfähigkeit ein. Die Zeugungszeit des Weibes ist also viel kürzer als diejenige des Mannes und hört vor allem früher auf.

Diesen Verhältnissen entsprechend ist auch die ganze Entwicklung der geistigen und gemütlichen Ausstrahlungen des Sexualtriebes beim Weibe eine viel raschere als beim Manne. Das Weib ist viel früher fertig entwickelt und auf der Höhe seiner Leistungsfähigkeit. Es erstreckt sich dies auf das ganze psychische Leben der Frau, das im Alter viel weniger einer weiteren Entwicklung fähig ist als dasjenige des Mannes und sich durchschnittlich viel früher fixiert und automatisiert, was zwar zu einem nicht geringen Teil, aber wohl nicht der Hauptsache nach auf die mangelhafte geistige Ausbildung unserer Frauen zurückzuführen ist. Hier muß man wieder die tiefere phylogenetische

Anlage der Frau von den Wirkungen der Erziehung im Lauf ihrer ontogenetischen Entwicklung unterscheiden.

Mit Bezug auf den sexuellen Trieb sahen wir jedoch, daß durch die sexuelle Betätigung die Libido sexualis des Weibes sich in der Regel erst entwickelt, während sie vorher meistens in einem unbestimmten Sehnen bestand. So kommt es vielfach vor, daß ontogenetisch die Libido sexualis etwas älterer Frauen (zwischen 30 und 40 Jahren) am stärksten wird. Diese pflegen sich sehr leicht dann in jüngere Männer zu verlieben. Auch sie sind, wie die Männer, durch Übung geriebener geworden und verstehen sich vorzüglich darauf, junge, entzündbare, unerfahrene Männer für sich zu gewinnen, gelegentlich sogar Unmündige zu verführen. Derartige Verbindungen, die man besonders bei Witwen sehr häufig trifft, pflegen jedoch selten glücklich zu verlaufen, denn solche Weiber werden begreiflicherweise sehr leicht eifersüchtig und ihre Männer sehr bald ernüchtert und verdrossen. Es entspricht im allgemeinen der Norm einer monogamen Verbindung, wenn der Mann sechs bis zwölf Jahre älter ist als seine Frau und wenn die Frau möglichst jung heiratet.

Bei der sexuellen Ontogenie des normalen Weibes spielen die Schwangerschaften, die Geburten, das Stillen der Kinder und deren Erziehung eine viel größere Rolle als der Sexualtrieb. Zusammen mit der Zärtlichkeit für die Gatten füllen diese großen Taten des weiblichen Sexuallebens einen mächtigen Teil der Gehirntätigkeit, der Vorstellung aus und bilden zugleich die Bedingungen echten weiblichen Lebensglückes.

Bei älteren Frauen sollte normalerweise der Sexualtrieb mit dem Klimakterium stark abnehmen oder aufhören. Dem ist aber vielfach nicht so. Ältere Frauen werden oft durch die Libido sexualis geplagt, was für sie um so peinlicher ist, als sie von Männern kaum begehrt werden. Immerhin sind solche Zustände nicht als normal zu bezeichnen. Normalerweise nimmt auch bei der Frau der Geschlechtstrieb im Alter ab und entwickelt sich bei ihr, wie auch beim Mann, die oben geschilderte, geläuterte Liebe allein aus glücklichen sexuellen Verhältnissen heraus.

Man pflegt vielfach mit einer gewissen Verachtung von alten Weibern zu sprechen. Freilich machen unbefriedigte Triebe und Leidenschaften, verletzte Gefühle aller Art, vor allem aber eine pathologische Konstitution sehr häufig aus dem alternden Weibe ein wenig liebenswürdiges Geschöpf. Wir sind aber der Überzeugung, daß eine Erhöhung der sozialen Stellung des Weibes und eine größere Sorgfalt bei ihrer Erziehung diese Verhältnisse bedeutend bessern können. Letztgenannte Sorgfalt soll sich nicht auf Tand und Äußerlichkeiten erstrecken, sondern die Frau zu ernster Arbeit und tieferer Lebensauffassung fähig machen. Wir sehen genug alte Frauen durch ihre Tätigkeit, ihre Ausdauer, ihr scharfes, gesundes Urteilsvermögen, ihr leutseliges Wesen zu ethisch-sozialen Musterbildern werden. Mag auch ihre eigentliche geistige Produktivität (Schaffenskraft) im allgemeinen früher aufhören als die des Mannes, so schließt das nicht eine vorzügliche, ausdauernde, umsichtige, reproduktive (nachschaffende) und praktische Tätigkeit des Verstandes und ein feines Gemütsleben aus. Vor allem aber findet das alternde Weib ein wichtiges Ersatzglück für den Tod ihres Mannes, die Entfernung ihrer Kinder u. dgl. m., in einer intensiven, sozialen Tätigkeit, der sie ihre Liebe widmen kann. Das ist das beste Vorbeugungsmittel gegen Griesgram und zänkische Laune. Man kann sagen, daß die Liebe, die ein phylogenetischer Abkömmling des Geschlechtstriebes ist und sich mit ihm auf der Höhe des Lebens intensiv zu verknüpfen pflegt, sich allmählich immer unabhängiger von ihm gestaltet und dann Ersatzobjekte braucht. Darin liegt eine großartige Anpassung der Liebe an das Leben.

Als Kind ist das Individuum im ganzen und vor allem natürlich egoistisch; seine Triebe sind auf die Erhaltung seines Selbst gerichtet. Doch gibt es große individuelle Verschiedenheiten, und Kinder haben oft schon ein großes Pflichtgefühl und zeigen viele Mitleidsempfindungen. Später, bei der Geschlechtsreife, treibt die sexuelle Begierde des Menschen zur sexuellen Liebe, zum Egoismus zu zweit und wird zum Hauptfaktor der Artvermehrung. Im Alter endlich hört der Selbstzweck des Individuums auf. Sein Leben wäre somit nur noch eine Last für die Gesellschaft, wenn der Rest desselben nicht zu sozialen allgemeinen Zwecken verwendbar wäre. Dazu wandelt sich eben ganz natürlich durch Erweiterung und Läuterung die sexuelle Liebe in rein menschliche, altruistische, soziale Liebe um. So sollte es wenigstens sein, und dann würde auch das Haeckelsche biogenetische Grundgesetz „Die Ontogenie ist eine abgekürzte Wiederholung der Phylogenie", eine fernere Illustration bekommen. Phylogenetisch lebte unser Urahn (einzelliges Tier) nur für sich; später kam die geschlechtliche Fortpflanzung ohne Liebe, dann mit sexueller und Familienliebe (höhere Tiere, Vögel und Säugetiere) und als höchste Stufe entwickelte sich die soziale Liebe oder das solidarische Pflichtgefühl, der Altruismus. Freilich steht derselbe beim Menschen, wie wir bereits sahen, noch auf schwachen Füßen, während gewisse Seitenäste des Tierreichs ihn auf instinktiver Basis viel fester entwickelt haben (Bienen, Ameisen). Doch gerade jene letztere Tatsache deutet auf ein Naturgesetz hin, nach welchem gesellschaftliche Organisationen den Altruismus, das Pflichtgefühl zur Entwicklung bringen. Die Geschichte der Menschheit beweist, daß unser gesellschaftlicher Verband sich erst langsam und schwerfällig, durch unzählige Kämpfe hindurch, teils direkt, teils indirekt aus dem Familienverband heraus entwickelte. Die heutigen Umstände auf der Erdoberfläche bewirken, daß diese Entwicklung den noch schwachen, sozialen Gefühlen und Instinkten des Menschen voraneilt. Doch m ü s s e n letztere folgen, und zwar so, daß sie zunächst sich stützen auf den im Menschenhirn phylogenetisch tiefer wurzelnden Familien-, Freundes- und Stammesaltruismus, d. h. auf das in uns erblich schlummernde Sympathie- und Pflichtgefühl gegenüber einzelnen uns näherstehenden menschlichen Individuen. Auf dieser Grundlage hat sich bereits ein allgemeines Menschheitsgefühl allmählich ausgebildet.

Es ist zwar ein Grundfehler, die soziale Solidarität auf unsere noch so mangelhaften phylogenetischen Sympathiegefühle, auf rein ideale Aufopferungsfähigkeit u. dgl. gründen zu wollen. Es ist aber ein ebenso großer Grundfehler, dieselbe auf den reinen Egoismus aufzubauen. Man darf nicht Egoismus und Altruismus als Gegensätze, sondern muß sie als zwei Teilfaktoren der menschlichen Gesellschaft wie des Individuums betrachten. Es bleibt ferner Tatsache, daß der mit starken instinktiven Sympathie- und Pflichtgefühlen ausgestattete sog. Altruist einen vorzüglichen sozialen Arbeiter bildet, der ethisch defekte, reine Egoist dagegen ein zersetzendes Element in der Gesellschaft darzustellen pflegt. Somit ergibt sich daraus die soziale Pflicht, auf sexuellem Wege den ersteren zu züchten und dem zweiten möglichst große Unfruchtbarkeit zu empfehlen.

Achtes Kapitel.

Sexuelle Pathologie.

Wir verweisen hier auf das bekannte Werk v. Krafft-Ebings: „Psychopathia sexualis“ (Stuttgart, Verlag von Ferd. Enke), sowie auf die Werke von Havelock Ellis, Hirschfeld u. a. m. Darin findet sich eine Fülle von Beobachtungen, auf deren Details einzugehen uns hier jedoch zu weit führen würde. Wir müssen voranstellen, daß mit Ausnahme der venerischen Krankheiten die Geschlechtsorgane an und für sich bei dieser Frage fast gar keine Rolle spielen. Nahezu alle bezüglichen pathologischen Vorgänge spielen sich im Zentralnervensystem und ganz besonders im Seelenorgan, im Großhirn ab.

Die Abnormitäten des Sexuallebens wurzeln fast ausschließlich in der psychischen Konstitution, in den ererbten Anlagen des Gehirnes, teilweise mit trauma-(verwundung-)artigen Affektwirkungen verbunden. Bekanntlich ist aber die Pathologie der ererbten Gehirn- oder Seelenanlagen ein außerordentlich weites und dehnbares Gebiet, das fast nirgends scharfe Grenzen zwischen Krankheit und Gesundheit erkennen läßt. Ein großer Teil dessen, was das liebe Publikum und sogar die gelehrten Theologen, Juristen und nicht irrenärztlich gebildeten Ärzte als Verbrechen, Sünde, Gemeinheit oder Schlechtigkeit betrachten, beruht auf pathologisch ererbten Anlagen. Einmal konsultierte mich ein verzweifelter, durchaus edel gesinnter Kranker dieser Art mit Tränen in den Augen, der in Deutschland von einem Arzt mit den Worten abgefertigt worden war: „Das sind Schweinereien, Sie sind ein Schwein, hören Sie auf und gehen Sie weiter.“ Und dieser hoch ethisch fühlende Mann führt tatsächlich einen Heldenkampf gegen pathologische, perverse sexuelle Neigungen! So wie jener unwissende Arzt denkt aber mit wenigen Ausnahmen die Menschheit aus Unkenntnis der Sache über den größten Teil der im folgenden zu behandelnden Materie, die wir deshalb hier, so abstoßend sie auch ist, wenigstens skizzieren müssen, um so mehr, weil sie ein lehrreiches Licht auf die sexuelle Frage im ganzen wirft.

I. Pathologie der Geschlechtsorgane im allgemeinen.

Alle Mißbildungen, Krankheiten oder Operationen, welche die Geschlechtsdrüsen beim Kinde zerstören oder an der Entwicklung hindern, bringen die früher beschriebenen Erscheinungen der Kastraten sowohl beim Manne wie beim Weibe hervor. So z. B. sehr gewöhnlich die sog. Kryptorchie, bei welcher die Hoden in der Bauchhöhle oder im Leistenkanal stecken bleiben und dort sich nicht entwickeln können. Wir sahen anderseits, daß, wenn derartige Zufälle den Erwachsenen treffen, nicht nur die korrelativen Geschlechtscharaktere, sondern sogar die Begattungsfähigkeit und die Empfindungen sexueller Wollust erhalten bleiben können. Ein eigentümlicher Fehler bei

Männern ist die sog. Aspermie, bei welcher die Geschlechtsdrüsen zwar gebildet sind, aber der Samen keine Spermatozoen enthält. Solche Männer sind in der Regel trotzdem zur Erektion und zum Begattungsakt fähig, bekommen auch Wollustempfindung, können sich verlieben usf., obwohl die Geschlechtsfunktionen bei ihnen gewöhnlich schwach entwickelt sind. Sie sind dagegen selbstverständlich zeugungsunfähig. Nicht so dagegen gewisse Frauen, die niemals menstruieren; dieselben haben in der Regel dennoch normale Eierstöcke, in welchen die Eier reifen. Sie können schwanger werden und gebären. Tuberkulose der Hoden, Entzündungen oder Geschwülste derselben, dann entsprechende Krankheiten der Eierstöcke können Sterilität zur Folge haben. Organische Erkrankungen des Zentralnervensystems, spezieller des Lendenmarkes (Darre, Rückenmarksentzündungen usw.) pflegen oft sexuelle Impotenz nach sich ziehen.

Gewisse Mißbildungen des männlichen Gliedes können eine richtige Erektion und dadurch die Begattung verhindern (z. B. die Hypospadie und die Epispadie, d. h. angeborene Rinnenbildung mit Offenbleiben der Harnröhre nach unten oder oben an der oberen oder unteren Fläche des Gliedes). Infolge von Onanie, von nervösen Störungen, aber auch von starker Verstopfung usw. tritt manchmal Samen unwillkürlich und ohne Erektion beim Urinieren mit oder ohne Wollustempfindung aus (Spermatorrhöe). Man hat aus dieser Entleerung viel zu viel Wesens gemacht und in geradezu schwindelhafter Weise viele Hypochonder damit geängstigt, um sie auszubeuten. Je weniger diese Erscheinung beachtet wird, desto schneller wird sie in der Regel beseitigt, sofern sie, wie meistens, rein nervöser Natur ist.

Eine sehr unangenehme und ungemein häufige Mißbildung des männlichen Gliedes ist die Phimose, d. h. die fast immer durch eine embryonale Verwachsung hervorgerufene zu große Enge der äußeren Öffnung der Vorhaut, durch welche die Eichel, wenigstens bei der Erektion, nicht oder nur zur Not unter oft schmerzhafter Spannung durchdringen kann. Wird die Vorhaut etwa beim Urinieren oder Onanieren vor der Erektion hinter die Eichel zurückgezogen, so schnürt sie zuweilen das Glied derart ein, daß Entzündung und Schwellung entstehen und daß sie nicht mehr zurückgestülpt werden kann. Dies nennt man Paraphimose, ein Zustand, der recht gefährlich werden kann. Zudem sammelt sich in phimotischen Vorhäuten allerlei Schmutz, der die Eichel reizt und zur Onanie treibt. Jede Phimose sollte rechtzeitig operativ beseitigt werden, wenn nicht anders möglich, durch gänzliche Beschneidung.

Bei Frauen gibt es noch viel mehr Erkrankungen, welche die Zeugungsfähigkeit aufheben können. Es sind jedoch weniger Krankheiten der Eierstöcke, die freilich durch Geschwülste (Zysten) usw. auch zugrunde gehen können, als vielmehr Erkrankungen der Gebärmutter und der Scheide, ganz besonders Katarrhe und Entzündungen, welche eintretende Spermatozoen vernichten, bevor sie das ausgestoßene Ei erreichen. Störungen der Menstruation haben viel weniger Einfluß auf die Zeugungsfähigkeit. Es kommen noch Fälle vor, wo die Gebärmutter kindlich klein bleibt, was auch zu Sterilität führen kann. Weitere Krankheiten der weiblichen Sexualorgane gehören mehr ins allgemeine Gebiet der Pathologie und haben für die sexuellen Verhältnisse wenig Interesse.

Man hat in neuerer Zeit ein operatives Mittel gefunden, das geeignet scheint, Sterilität herbeizuführen, ohne die nachteiligen Folgen der Entfernung der Eierstöcke nach sich zu ziehen, indem man einfach ihre Verbindung mit der Gebärmutter durch Lageveränderung, Ausschneidung oder Unterbindung der Muttertrompeten (Tuben) unterbricht. Verschiedene Formen der Entzündungen, Lageveränderungen usw., be-

sonders der Gebärmutter, aber auch der Eierstöcke, verursachen den Frauen viele Schmerzen, Unbehagen und nervöse Störungen. Die Menstruation ist häufig eine Quelle nervöser Reizung. Selten ist das Hymen so stark entwickelt, daß es ein ernstes Hindernis der Begattung bildet und operativ entfernt werden muß. Häufig dagegen leiden junge Ehefrauen an sog. Vaginismus, d. h. an meistens schmerzhaften Krämpfen, sobald irgend etwas (Finger oder männliches Glied) in die Scheide eindringt. Ein seltener Fall ist derjenige des sog. Penis captus, bei welchem das eingeführte männliche Glied durch den Scheidenkrampf derart gepreßt wird, daß es nicht mehr herausgezogen werden kann. Einer besonderen Erwähnung verdient der stets pathologische Hermaphroditismus des Menschen. Derselbe ist äußerst selten und meistens unvollständig, d. h. nicht einmal so, daß eine Körperseite ausgesprochen männlich und die andere ausgesprochen weiblich wäre. Es handelt sich meistens nur um ein unvollständiges Mischungsprodukt aus beiden Geschlechtern und besonders sekundärer, korrelativer Geschlechtsmerkmale; eine wirkliche vollständige Doppelfunktion kommt eigentlich nur in Märchen und Legenden vor.

II. Venerische Krankheiten.

Es kann nicht zu unserer Aufgabe gehören, hier ein vollständiges Bild dieser furchtbaren Geißel der Menschheit zu geben, die so unendlich viel Unglück in die Familie und in das soziale Leben überhaupt bringt. Wir müssen zunächst betonen, daß es ein gewaltiger Irrtum ist, in dem aber Unwissende oft befangen sind, der sexuellen Wollust und den sexuellen Ausschweifungen als solchen die furchtbaren Folgen in die Schuhe zu schieben, die doch allein auf venerischer Infektion beruhen. Venerische Krankheiten können sogar, wenn auch bei Kulturvölkern relativ selten, ganz unschuldig durch einen Kuß, eine Fingerverletzung, durch Berührung mit dem Mund usw. eines Glases oder eines sonstigen Gegenstandes, das vorher ein Angesteckter benützt und verunreinigt hatte, durch schmutzige Wäsche, durch Schmutz, öfters aber durch armseliges Zusammenleben überhaupt aufgelesen werden. Es setzt voraus, daß dieser Gegenstand (z. B. Schreibfeder) nicht gewaschen wurde und nicht mit der gesunden Haut, sondern mit einer Schleimhaut oder mit einer kleinen Schürfung in Berührung kommt. Umgekehrt kann ein dickhäutiger Don Juan die furchtbarsten sexuellen Ausschreitungen begehen und ohne Ansteckung durchkommen, wenn er reinlich und sehr vorsichtig ist und zugleich Glück hat. Ich sah dagegen Menschen, die sich ein einziges Mal in der Jugend vergangen hatten, Ansteckungen bekommen, die ihr Leben vernichteten. Solche Erkrankungen werden meistens bei Prostituierten erworben. Es gibt drei venerische Krankheiten, die wir nur kurz mit ihren Folgen schildern wollen. Dazu kämen noch Schmarotzer (wie Filzläuse, Krätze) und noch anderes Ungeziefer, das man durch sexuellen Umgang mit schmutzigen Menschen (aber auch ohne sexuellen Umgang) auflesen kann. Wir lassen dasselbe hier beiseite, da seine Entfernung heute durch spezielle Desinfektionskuren leicht geworden ist.

1. Der Tripper oder die Gonorrhöe. Diese Krankheit besteht in einer eitrigen Entzündung der Harnröhre, die durch einen Gonococcus genannten Bazillus verursacht wird. Bei günstigem Verlauf und richtiger Behandlung kann sie unter heftigen Schmerzen innerhalb 14 Tagen heilen. Sehr häufig aber schleicht die Entzündung langsam weiter, wird chronisch und ergreift auch benachbarte Organe. Wehe dann dem betreffenden Individuum! Der chronische Tripper kann oft beim Mann Verengerungen der Harnröhre verursachen, die fürs ganze Leben bleiben, später

zu Harnverhaltung, Blasenkatarrhen und anderen schweren, qualvollen Folgeerscheinungen führen (Blasenstein z. B.) und nicht selten mit dem Tode enden, sei es dadurch, daß auch Nierenbecken und Nieren ergriffen werden, sei es auf andere Art. Der überstandene Tripper gibt durchaus keine Immunität (Unempfänglichkeit) für spätere Erkrankung. Im Gegenteil, neue Ansteckungen erfolgen nur um so leichter. Und wenn der Tripper chronisch wird, kommen akute Rückfälle auch ohne neue Ansteckungen vor, indem in irgendeiner Falte Bazillennester noch zurückgeblieben waren.

Womöglich noch schlimmer als beim Manne sind die Folgen des Trippers beim Weibe, bei welchem er noch schwieriger ganz auszuheilen ist. Ein gonorrhöisches Weib kann zunächst als öffentliche Dirne unzählige Männer anstecken, und dagegen hilft auch die ärztliche Bordellvisitation nicht oder kaum. Außerdem nisten sich die Gonococcen an allen Ecken und Enden der inneren weiblichen Geschlechtsteile ein und veranlassen sehr häufig Entzündungen der Gebärmutter, der Muttertrompeten und sogar der Eierstöcke, welche Entzündungen im weitern auf die Umgebung übergreifen und zu Verwachsungen im Bauch führen können. Solche Frauen werden in der Regel steril, leiden oft furchtbar und werden manchmal jahrelang bettlägerig. Harnröhrenverengerungen und Blasenleiden ruft dagegen der Tripper beim Weibe viel seltener hervor. Aber der Tripper begnügt sich nicht mit diesen Untaten, d. h. mit diesen Verkrüppelungen beider Geschlechter. Das unschuldige Kind, das bei seiner Geburt die gonorrhoisch erkrankten mütterlichen Geschlechtsteile zu passieren und so eine Gonococcentaufe durchzumachen hat, pflegt eine Tripperentzündung der Bindehaut der Augen zu bekommen: die sog. B l e n o r r h ö e der Neugeborenen, die dadurch verhängnisvoll wird, daß sie häufig weiße, narbige Flecken der Hornhaut zurückläßt, die das Sehvermögen bis zur totalen Erblindung beeinträchtigen können. Auch die mit Gonorrhöe behafteten Männer und Frauen, die ihre Augen unvorsichtig mit einer von Trippergift beschmutzten Hand berühren, können die gleiche Augenentzündung bekommen.

Es gibt noch durch Tripper verursachte Gelenkentzündungen, sowie vor allem Entzündungen der Nebenhoden und der Hoden, die bis zur Sterilität führen können usw.

2. Die S y p h i l i s ist eine noch furchtbarere venerische Krankheit, bei der wir den die Erkrankung veranlassenden Erreger noch nicht ganz sicher kennen. Um so besser kennt man den Verlauf der Krankheit. Sie ist viel schleichender als der Tripper und beginnt mit einem oft kaum beachteten Geschwürchen mit verhärteter Umgebung, sei es, wie meist an den Geschlechtsteilen, sei es anderswo, z. B. auch am Mund infolge von Küssen oder Berührungen desselben mit den Geschlechtsteilen des anderen, infizierten Individuums. Das Syphilisgift bleibt aber nicht innerhalb eines bestimmten Körperbezirkes beschränkt wie die Gonococcen, sondern verbreitet sich im ganzen Organismus mittels der Blut- und Lymphbahnen. Nach einigen Wochen erscheinen Ausschläge im Gesicht oder am ganzen Körper, und dann fängt das Elend an, dessen bleibende Heilung durch das ganze Leben hindurch niemals sicher ist, denn die Syphilis kann nicht nur monate-, sondern jahrelang latent (schlummernd) verbleiben, um dann plötzlich wieder in irgendeinem Körpergewebe oder Körperorgan neue Störungen zu verursachen.

Sie macht Geschwüre überall, auf der Haut und in allen Schleimhäuten, zerfrißt gelegentlich die Knochen, vernichtet innere Organe, wie die Leber, führt zu Lungenverhärtungen, verursacht Erkrankungen der Blutgefäße, die dann hart und brüchig wie Pfeifenröhren werden, gewisse Krankheiten der Augen, vor allem der Iris und der Netzhaut. Geschwülste im Gehirn, sowie auch eine ganze Reihe Nervenlähmungen beruhen nicht selten auf Syphilis.

Eine der furchtbarsten Folgen der Syphilis bildet heutzutage die sog. Metasyphilis oder Parasyphilis, d. h. die Rückenmarksdarre (Tabes) und die allgemeine fortschreitende Hirnlähmung (Paralyse oder fälschlich sog. Hirnerweichung), die erste das Rückenmark und die zweite das Großhirn langsam verhärtend und zerstörend. Beide Krankheiten kommen nur bei früheren Syphilitikern vor und entstehen in der Regel erst 5 bis 20 Jahre, am häufigsten 10 bis 15 Jahre nach der syphilitischen Ansteckung, meistens bei Menschen, die sich völlig geheilt glauben. Unter mannigfachen Qualen und Schmerzen führt die Rückenmarksdarre nach mehrjährigem Verlauf zum Tode. Die Großhirnparalyse erzeugt ihrerseits Größenwahn und überhaupt Geistesstörung, lähmt langsam alle Geistes- und Nervenfunktionen, Empfindung, Bewegung, Sprache und Intellekt, wandelt den Menschen in die denkbar traurigste Ruine um, bis endlich ebenfalls der Tod sich dieses kaum mehr menschlich aussehenden, geistig längst toten und nur noch untätig dahinlebenden Körpers vollends erbarmt. Bei dieser Krankheit kann man direkt und Schritt für Schritt beobachten, wie die ganze Seelen- und Nerventätigkeit des Menschen mit der fortschreitenden Schrumpfung des Hirngewebes förmlich abbröckelt.

Die Syphilis wird nicht selten ihres schleichenden Verlaufes wegen übersehen, besonders wenn ihre erste Periode geringe Symptome macht; kleine Ausschläge können mit anderen Hautausschlägen verwechselt werden. Mit Quecksilber und anderen Mitteln lassen sich wenigstens die groben Erscheinungen ihrer Anfangsperiode (primäre und sekundäre Syphilis) beseitigen. Solche „geheilte" Syphilitiker sind jedoch, wie gesagt, vor Paralyse, Rückenmarksdarre und anderen Späterscheinungen niemals sicher. Die Geschwüre der ersten zwei bis drei Jahre der Krankheit sind sehr ansteckend und hindern doch den Beischlaf nicht, da sie weder zu jucken noch zu schmerzen pflegen. Die schmerzhaften Erscheinungen kommen, wenn sie überhaupt eintreten, später. Nach drei- bis vierjährigem Bestande pflegt die Krankheit, in der Regel wenigstens, nicht mehr anzustecken. Dagegen kann mittels des Samens ein solcher Syphilitischer, der in diesem Krankheitsstadium heiratet, ohne seine Frau anzustecken*), syphilitische Kinder erzeugen, die manchmal schon im Mutterleibe oder bei der Geburt sterben, wenn nicht, ihrer angeborenen Syphilis häufig später noch erliegen. Ein unglückliches, angeboren syphilitisches Kind kann auch zwischen seinem 10. und 20. Jahre an Hirnparalyse oder Rückenmarksdarre zugrunde gehen, wie ich es auch selbst einige Male beobachtet habe. Es ist schwer, genau die angeborenen Gebrechen zu schätzen, die durch die sog. Erbsyphilis der Eltern den Kindern übertragen werden können. Die Sterblichkeit der Kinder der Syphilitiker ist sehr groß. Spezialisten, wie Fournier u. a., wollen die Lebensschwäche und diverse andere Entwicklungshemmungen bis in die dritte Generation verfolgt haben. Verschiedene wollen das Ekzem u. dgl. m. auf Syphilis der Eltern und Vorfahren zurückführen. Das alles ist echte Blastophthorie in unserem Sinne. Meistens gehen jedoch gesunde Kinder aus Ehen von relativ geheilten Syphilitikern hervor. Häufig bleiben letztere steril. Es gibt viel mehr syphilitische Männer als Frauen, was der Prostitution und dem Bordelleben zu verdanken ist. Die Zahl der sich prostituierenden Frauen ist im Verhältnis zur Zahl der die Prostituierten besuchenden Männer gering, und ein einziges prostituiertes Weib steckt eine Masse Männer an. Die jungen Männer ihrerseits, die sich der Prostitution bedienen, bringen Tripper und Syphilis in der Ehe ihren Frauen vielfach bei, und

*) Dieses ist freilich auch bestritten worden.

so verbreiten sich diese Seuchen in der ganzen Gesellschaft in einer furchtbaren Weise, mit dem ganzen Elend, das sie nach sich ziehen.

3. Der weiche Schanker ist die dritte Form der venerischen Krankheiten. Harten Schanker nennt man die erste harte Infektionsstelle der Syphilis. Der weiche Schanker ist die ungefährlichste der venerischen Krankheiten, aber auch die relativ seltenste. Er macht nur lokal beschränkte Erscheinungen, wenn er nicht — was häufig vorkommt — mit Syphilis kompliziert ist. Er ist einfach ein mehr oder weniger großes, um sich fressendes Geschwür an den Geschlechtsteilen. Was zerfressen wird, wird zerstört; dann tritt in der Regel Vernarbung und Heilung ein. Ein spezifischer Bazillus ist die Ursache des weichen Schankers.

Die venerischen Krankheiten gehören zu den schlimmsten Begleiterscheinungen des Sexualtriebes. Wir werden später sehen, wie die Menschen, wenn sie nicht so einfältig wären, sie am besten allmählich beseitigen könnten. Einstweilen hat die Medizin, in Verbindung mit der Genußsucht der Männer, eine der zugleich abgeschmacktesten und niederträchtigsten Einrichtungen getroffen, die man sich denken kann, nämlich die staatliche Duldung, Organisation und vermeintliche Reinigung der Prostitution. Unter dem Vorwand einer sanitären Maßregel zwingt man die sich prostituierenden Weiber, sich polizeilich einschreiben oder in Bordelle (Prostitutionshäuser) einsperren zu lassen und unterzieht sie dann regelmäßigen ärztlichen Visiten, die den Zweck haben sollen, die Angesteckten aus dem Betrieb zu entfernen und sie einer Zwangsbehandlung im Spital zu unterziehen. Es liegt auf der Hand, daß der mehr oder weniger anrüchige Dienst eines Bordellarztes im ganzen (es gibt Ausnahmen) eher von minderwertigen Ärzten ausgeübt wird, die nicht die allerbeste Gewähr bieten. Wir werden aber später sehen, daß das ganze System überhaupt seinen Zweck völlig verfehlt. Man hat den Wert der Behandlung der venerischen Krankheiten stark überschätzt. Manche Tripper sogar werden durch ungeschickte Behandlung mehr verschlimmert als gebessert. Die einzige ganz zuverlässige Behandlung (siehe Kap. XIV) der venerischen Ansteckungen besteht darin, daß man sie vermeidet. Es ist fast unglaublich, daß selbst gebildete Frauen, in der Meinung, ihre Töchter damit vor der Gier der Männer zu schützen, solche barbarische Institutionen wie die Kuppelei, die Prostitution und ihre Reglementierung noch zu verteidigen wagen. Nur die Suggestion, unter welcher das Weib von seiten des Mannes so oft steht, kann solches begreiflich machen. Daß viele Männer und Ärzte dieses System befürworten, beruht auf einem Gemisch von blindem Festhalten am Bestehenden und Urteilsunfähigkeit auf der einen, mit verkapptem, oft unbewußtem Erotismus auf der anderen Seite. Wir werden diese ganze Frage im Zusammenhang im Kap. X besprechen.

Eine der tragischsten Folgen der venerischen Krankheiten ist ihre Übertragung auf unschuldige Kinder, auf ein unschuldiges Eheweib, dessen ganzes reines und keusches Leben dadurch in brutaler Weise um seine Frucht betrogen und mit allen idealen Zukunftshoffnungen und Träumen so gut wie vernichtet wird. Besonders Ehefrauen — gelegentlich aber auch Ehemänner — können dadurch in einen Zustand der Verzweiflung und der Verbitterung gegen das Schicksal und gegen das Leben geraten, was wohl zu begreifen ist. Aus durchaus zuverlässiger Quelle weiß ich, daß es in Wien und anderswo einen Volksaberglauben gibt, nach welchem venerisch angesteckte Männer sich einbilden, daß, wenn sie den Beischlaf mit einem unreifen keuschen Mädchen von elf oder zwölf Jahren ausüben, dieses sie von ihrer Krankheit kurieren wird. Dieser entsetzliche Aberglaube hat die Notzucht und die Ansteckung einer Unzahl armer

unschuldiger Kinder zur Folge. Es läßt sich schwerlich die Grausamkeit der menschlichen Dummheit und Roheit auf treffendere Weise illustrieren.

III. Die sexuelle Psychopathologie.

Mit Ausnahme der Homosexualität und der pathologischen Liebe bei den eigentlichen Geistesstörungen bewegt sich die sexuelle Psychopathologie der Hauptsache nach im Gebiet des Geschlechts t r i e b e s und ist mit dem Fetischismus (siehe Kap. Vc) verwandt resp. leitet sich vornehmlich von demselben ab. Wir müssen jedoch vorerst eine Reihe von Abnormitäten besprechen, die zum Teil von niedrigeren Nervenfunktionen abhängen.

Zu allererst muß ich bemerken, daß alle die sog. funktionellen Störungen des Nervensystems, somit auch der Seele (Psychopathologie), in drei Gruppen zerfallen: 1. pathologische Steigerung einer normalen Funktion resp. zu starke Reaktion auf Reize; 2. pathologische Abschwächung bis totale Lähmung der bezüglichen Funktion resp. zu schwache oder fehlende Reaktion auf entsprechende Reize; 3. Inadäquate (abnorme) Funktion resp. qualitativ inadäquate Reaktion auf Reize.

Etwas an sich Neues schafft die Neuro- und Psychopathie nicht. Alle ihre Erscheinungen, selbst die allermeisten qualitativ inadäquaten Reaktionen, haben entsprechende Wurzeln oder Andeutungen im normalen Hirn und Nervenleben, und so ist es auch der Fall bei der sexuellen Psychopathie.

Es sei ferner eine allgemeine Frage vorausgeschickt, der ich große Wichtigkeit beilege. Man hat zwischen denjenigen sexuellen Abnormitäten unterschieden, die erblich oder angeboren sind, und denjenigen, die — angeblich durch lasterhaften Wandel — erworben werden. Selbst v. Krafft-Ebing in seinem berühmten Buch über die Psychopathia sexualis macht einen ziemlich scharfen Unterschied zwischen diesen beiden Formen und äußert sich über die letztere mit großer sittlicher Entrüstung. Wir müssen diesen Unterschied gewiß anerkennen, aber wir müssen in der Art, wie er dargestellt wird, zwei prinzipiellen Irrtümern entgegentreten.

E r s t e n s ist der Unterschied zwischen angeborenen und erworbenen sexuellen Abnormitäten nur ein relativer und ein gradueller, so daß man sich hüten muß, dieselben einander als absolute Gegensätze gegenüberzustellen. Wenn eine sexuelle Abnormität sich bei den ersten Regungen der Kindesseele bereits als etwas Zwangsmäßiges von innen heraus sich Entwickelndes ankündigt, ist sie selbstverständlich der Ausdruck einer tiefen erblichen Konstellation (Zusammenstellung) infolge unglücklicher Energienkombination bei den zufällig zur Verbindung (Konjugation) gekommenen elterlichen Keimzellen*). Hier ist es relativ leicht, das Krankhafte und von den Erwerbungen des Individuums Unabhängige nachzuweisen. Aber zwischen dem reinen und vollständigen Angeborensein eines Triebes oder einer Abnormität und deren rein künstlichen Züchtung und Erwerbung gibt es eine ununterbrochene Stufenleiter von mehr oder weniger starken e r b l i c h e n A n l a g e n zu jener Abnormität oder auch zu anderen Abnormitäten oder Eigentümlichkeiten, die jene erst herausbefördern. So kann eine starke ererbte Suggestibilität einen sehr mäßigen und normalen Geschlechtstrieb in die Höhe steigern oder ihm eine abnorme Richtung geben durch entsprechende Einflüsse.

---

*) Für die ganze hier vorliegende Frage verweise ich auf mein Buch: „Über die Hygiene der Nerven und des Geistes im gesunden und kranken Zustand (Stuttgart, bei Ernst Heinr. Moritz, 3. Aufl. 1908), wo ich sie im 4., 5., 7., 8., 10. u. 11. Kap. ausführlich behandelt habe.

Eine schwache, undeutliche Neigung zur Homosexualität kann durch zufällige Begegnung eines leidenschaftlichen Urnings (siehe später) gezüchtet werden, während der gleiche Mann, wenn er sich glücklich in ein Weib verliebt, diese abnorme Neigung verliert. Innerhalb der eben erwähnten Stufenleiter findet vielleicht die Mehrzahl der Fälle ihren Platz. Ist eine abnorme erbliche Anlage sehr stark, so genügt die geringste Veranlassung im Leben, um sie zu mächtigen Äußerungen zu bringen. Ist sie mäßiger, so müssen schon verschiedene Umstände mitwirken, um sie zu züchten. Fehlt sie ganz, so können selbst die stärksten Verführungen und die schlimmsten Einflüsse sie nicht entwickeln. Bedenkt man dies, so muß man einsehen, daß mit dem Worte „erworben" ein großer Unfug getrieben wird, indem man damit eine bedeutende Zahl von Qualitäten bezeichnet, deren Wurzeln zu drei Vierteln, zur Hälfte oder zum Drittel in der erblichen Anlage schon enthalten sind. Laster und Krankheit sind zwei Schlagwörter, die man in blinder Verkennung der Wahrheit als Gegensätze einander entgegenwirft. In Wirklichkeit beruhen die meisten Laster auf mehr oder weniger krankhafter oder mindestens einseitiger erblicher Anlage, die dann nur während des Lebens durch die guten oder schlimmen Einwirkungen der Umgebung entweder weiter gezüchtet oder gehemmt und hintangehalten werden.

Aus diesen Grundtatsachen geht zweitens hervor, daß man die erworbene Lasterhaftigkeit des einzelnen nicht ohne weiteres als den Ausfluß seines bösen und schlechten freien Willens, sondern als die unglückliche und verderbliche Folge der Aufzüchtung schlechter Anlagen durch böse Einwirkungen und schlechte Sitten der umgebenden Welt usw. auffassen muß. Da jedoch die „Umgebung" wiederum aus Menschen besteht, ergibt sich daraus ein unverkennbarer Kreisschluß zwischen Ursache und Wirkung. Die erblichen Energien der Individuen bilden allmählich die Sitten, und die schlechten Sitten bilden die lasterhaften individuellen Anlagen aus, schaffen sogar neue durch Blastophthorie. Die „Gesellschaft" ist eben das, was die Individuen sind, aus welchen sie besteht. Die „sittliche Entrüstung" über den Lasterhaften erinnert mich daher immer an den Zorn des Kindes, welches den Ofen schlägt, an dem es sich verbrannt hat.

Ich bemerke noch, daß unter den sehr vielen Fällen sexueller Abnormitäten, die ich untersucht habe, nicht zwei miteinander ganz übereinstimmten, nicht einmal unter den Homosexuellen. Daher sind alle Schablonen, alle pedantischen Regeln, alle Lehrsätze in diesem Gebiet womöglich noch mehr als in der übrigen Psychopathie grundsätzlich zu vermeiden. Man muß jeden Fall individuell vornehmen, den ganzen Menschen und sein Leben (oft sind es zwei Menschen!) auskundschaften und sein seelisches Empfinden durchschauen. Ferner muß die erbliche Anlage studiert werden. Erst dann kann man vernünftig individualisierend raten oder behandeln.

Gehen wir jetzt zu den Tatsachen über.

1. Reflexstörungen. Wir haben schon beim Weibe den Vaginismus, den schmerzhaften Krampf des Scheideneinganges bei Einführung irgendeines Gegenstandes und speziell des männlichen Gliedes erwähnt. Etwas Verwandtes ist der Priapismus des Mannes. Derselbe besteht in einer übermäßigen reflektorischen Reizung der Erektionsnerven durch zu große Erregbarkeit des Nervenzentrums der Erektion. Daraus entstehen beständige, vielfach schmerzhafte oder wenigstens unangenehme und nicht wollüstige Erektionen. Es kann auch bis zum Samenerguß ohne Wollustempfindung kommen. Eine weitere Reflexstörung ist die reizbare Schwäche, bei welcher die wollüstige Erregung viel zu rasch, nach unvollständiger oder kurzdauernder Erektion ein-

tritt und von vorzeitiger Samenentleerung begleitet wird. Dem ähnlich ist beim Weibe der nur sehr kurz dauernde, verfrüht auftretende Orgasmus venericus. Sog. Tenesmus und andere Schmerzen in den Nerven der Geschlechts- und Aftergegend, Krämpfe usw. können ebenfalls reflektorisch im Anschluß an Orgasmus oder an sexuelle Erregung auftreten. Derartige, bei „Nervösen" häufige Störungen haben für uns wenig Wichtigkeit, da sie eher dem Gebiet der Medizin angehören; wir erwähnen sie mehr nur als Beispiele, die keinen Anspruch auf Vollständigkeit machen.

2. **Psychische Impotenz.** Die psychische Impotenz ist ein Symptom, das gelegentlich unter normalen Verhältnissen und sehr häufig bei sexuell abnormen Zuständen des Mannes eintritt. Dasselbe ist sehr wichtig und wir erwähnen es hier, um nicht immer wieder bei den einzelnen Formen darauf zurückkommen zu müssen. Es besteht in folgendem:

Bei sonst vollständig normalem sexuellem Mechanismus wird das Erektionszentrum durch irgendeine Gegenvorstellung gehindert, die zur Erektion erforderliche Blutgefäßlähmung auszulösen, und damit die Erektion unmöglich gemacht. So kann bei einem heißverliebten Manne, der eben noch starke Erektionen hatte, im Moment, wo er sich am Ziel seiner Sehnsucht glaubt und den Coitus (Begattungsakt) ausführen will, plötzlich die Vorstellung der Unmöglichkeit oder der Lächerlichkeit od. dgl. sich bei ihm einstellen und das Erschlaffen des Gliedes bewirken. So wird die Begattung unmöglich. Die Erinnerung an diesen Mißerfolg, der Ärger, die Beschämung, die sich daran knüpfen, sowie auch bei einem erneuten Versuch das Bestreben, mit bewußter Berechnung eine Erektion herbeiführen, bilden so viele weitere Momente, die die sexuelle Begierde für den Augenblick hemmen, d. h. den automatischen Ablauf des Sexualtriebes durch Interferenz (Dazwischenfahren) stören und dadurch das Eintreten der Erektion verhindern. Je größer die Angst vor dem Mißlingen wird, desto ärger wird die Unfähigkeit. Diese Unfähigkeit kann auf den Coitus mit einem bestimmten Weibe beschränkt sein; häufiger ist sie allgemein; oft kommt nur eine halbe, unvollständige Erektion zustande. Am ehesten noch kann der Hypnotismus, die Suggestionstherapie, mit Erfolg gegen diese Schwäche ankämpfen. Die Männer werden durch das Bewußtsein ihrer Unfähigkeit gemütlich sehr gedrückt, was sie noch vermehrt. Oft jedoch vergeht die Sache von selbst.

Eine Variante der psychischen Impotenz bilden die Fälle, wo zwar die Erektion gelingt, wo aber die Vorstellung des Gelingens der Samenentleerung (Ejakulation) so vorherrscht, daß sie sowohl die Wollust wie die Liebesgefühle hemmt, und daß infolgedessen die Ejakulation ohne oder fast ohne Wollust erfolgt oder sogar die Erektion innerhalb der Scheide wieder aufhört.

Es gibt auch ein allmähliches Erlöschen der Erektionsfähigkeit bei nervös Erschöpften, bei gewissen alten Onanisten usw., ohne daß die Ursache dieser Erscheinung klar wäre. Die Libido kann dabei erhalten bleiben oder auch verschwinden.

Anderseits gibt es alte Leute, bei welchen der Samen längst keine Spermatozoen mehr enthält, die ausschweifend gelebt haben und die dennoch durchaus potent, d. h. erektionsfähig sind und nur noch Prostatasekret ejakulieren.

Erzwungene keusche Lebensweise kann in allerdings seltenen Fällen (Fall 3 des Kap. V z. B.) zur Folge haben, daß der Sexualtrieb gehemmt oder auf Pollutionen im Schlaf allein zurückgedrängt wird. Dies bewirkt dann ab und zu die Unfähigkeit zum Beischlaf, d. h. die Erektion tritt beim Kontakt mit dem Weibe nicht oder unge-

nügend ein. In gewissen Fällen weiß der betreffende Mann überhaupt nicht, was eine Pollution im Wachzustand ist. Ich habe solche Fälle mit Hypnotismus geheilt.

Sowohl beim Mann wie beim Weib kann eine gewaltsame Zurückdrängung des normalen Geschlechtstriebes ganz nach Art der pathogenen Affekte (siehe Kap. VIII, III. 10) wirken und Phobien, sexuelle Perversionen, Ekel vor dem Coitus oder andere nervöse Störungen erzeugen. Viele Fälle scheinbarer sexueller Kälte, besonders bei Frauen, aber auch bei gewissen Männern, beruhen nur auf solcher Verdrängung des Sexualtriebes (Frank; ich habe dies in einer Reihe von Fällen durchaus bestätigt gefunden).

Diese mit den mannigfaltigsten anderen Störungen verbundenen, sehr häufig aber auch für sich allein bei sonst normalen Männern vorkommenden Symptome werfen ein wichtiges Licht auf das Verhältnis der seelischen Verfassung zum Sexualtrieb und zum Begattungsakt.

Selbstverständlich kann es beim Weibe keine Impotenz geben. Doch kommen bei ihr die gleichen psychischen Hemmungen und Vorstellungen vor und bewirken dann das Ausbleiben oder das Aufhören der Wollustempfindungen, des ganzen Orgasmus überhaupt, rufen sogar in vielen Fällen Ekelgefühle hervor, wie wir es früher schon erwähnten.

3. Sexuelle Paradoxie. Darunter versteht man das Auftreten des Geschlechtstriebes, eventuell der Liebe, in einem ganz abnormen Alter. Die Paradoxie des Kindesalters und des Greisenalters sind jedoch voneinander außerordentlich verschieden.

Die sexuelle Paradoxie des Kindesalters darf zunächst nicht mit gewissen Formen der Onanie verwechselt werden, auf die wir zurückkommen werden. Verschiedene Völker, besonders in heißen Zonen, zeigen eine viel frühere sexuelle Entwicklung als andere, besonders der kalten Zonen. Doch hängt dies mehr mit der Rasse als mit dem Klima zusammen. Es gibt Völker, bei denen die Knaben mit zwölf bis vierzehn und die Mädchen mit neun bis zehn Jahren geschlechtsreif werden, während bei anderen die Knaben erst gegen 20 und die Mädchen erst nach 17 oder 18 Jahren sexuell entwickelt sind. In der gleichen Rasse wechselt es übrigens ungemein je nach den Individuen. Dennoch kommen, in der Regel auf Grund einer erblichen Satyriasis oder Nymphomanie, Fälle vor, wo Kinder von sieben bis acht Jahren, sogar von drei Jahren, bereits aus ihrer innersten Natur heraus und ohne jede äußere Veranlassung einen unglaublichen Geschlechtstrieb entwickeln. Lombroso zitiert ein Mädchen von drei Jahren, das schon einen unbändigen Onanietrieb zeigte. Ich selbst habe die zwei folgenden und noch andere ähnliche Fälle beobachtet.

Der siebenjährige Sohn einer Kupplerin und eines sexuell kolossal aufgeregten und ausschweifenden Mannes fing ganz von sich aus an, kleinen, jüngeren oder gleichalterigen Mädchen nachzustellen, dieselben durch Zuckerzeug ins Gebüsch oder an andere versteckte Stellen zu locken und sich mit ihnen in regelrechter Form zu begatten. Er tat das in raffinierter Weise. Alle Versuche, ihn davon abzubringen, mißlangen, und er wurde zu mir in die Irrenanstalt versetzt, wo er seine sexuellen Heldentaten an einem etwas älteren Bürschchen wieder versuchte und sich überhaupt als unbändiger, verlogener Faulpelz und zu allen Lumpenstreichen veranlagter Knabe erwies. Er getraute sich jedoch nicht, seine Begattungsversuche an erwachsenen Frauen oder Männern zu wagen. Seine Geschlechtsorgane waren kindlich, durchaus nicht abnorm entwickelt. Somit war die Paradoxie rein vom Gehirn ausgehend. Nebenbei war er ein ethisch defekter Mensch und hat sich später entsprechend verbrecherisch entwickelt.

Ein neunjähriges Mädchen suchte alle gleichalterigen oder jüngeren Knaben, die sie erwischen konnte, sexuell zu reizen. Das tat sie so heimlich, daß es ihr gelang, durch Mißhandlung der Geschlechtsteile ihrer zwei jüngeren Bürder den einen langsam zu töten und den andern an der Harnröhre und an der Blase schwer zu schädigen. Mit einem größeren Buben pflegte sie sexuellen Umgang im Gebüsch. Hier konnte ich keine bestimmten Angaben über erbliche Belastung erhalten. Derartige Individuen pflegen später Verbrecher zu werden, oder sich wenigstens der schamlosesten Onanie oder der Prostitution zu ergeben.

Im Greisenalter kann der Geschlechtstrieb, wie schon gesagt, ausnahmsweise lange erhalten bleiben, kann auch, wenn schon selten, infolge einer bestimmten Verliebtheit, wenigstens für kurze Zeit, wieder aufflackern und die Potenz zuweilen wieder etwas erwecken.

In der Regel jedoch beruht die Paradoxie des Greisenalters auf dem Beginn einer schweren Erkrankung des Gehirns, nämlich des Altersblödsinns (Dementia senilis). Allerdings ist diese Krankheit zu jener Zeit der sexuellen Erregung gewöhnlich noch so wenig entwickelt, daß man sie häufig übersieht und die Kranken, ihrer sexuellen Missetaten wegen, als Verbrecher betrachtet und sehr oft gerichtlich verurteilt. Ich sah einen Fall mit furchtbarer Satyriasis, der in die von mir dirigierte Irrenanstalt gebracht wurde und der dort sogar in Gegenwart aller Leute masturbierte (onanierte). Hier trat Besserung ein, so daß man noch zweifeln konnte, ob es eine wirkliche Dementia senilis war, obwohl Angst und Depression mit der Aufregung verbunden waren. Bei den meisten sexuell-paradoxen Greisen richtet sich der Geschlechtstrieb auf Kinder oder ganz junge Mädchen, was natürlich gerichtlich als erschwerender Umstand gilt. In vielen Fällen ist dieser pathologische senile Sexualtrieb pervers, in der Form irgendeiner der später zu besprechenden Abnormitäten. Manchmal sind solche Greise noch potent, sehr oft aber nicht und dann artet die Sache vielfach in gegenseitige Manipulationen zum Zwecke der Reizung der Geschlechtsorgane aus, indem der Greis sich an dem Orgasmus des Mädchens selbst zu reizen sucht. Diese Fälle spielen eine große Rolle in gerichtlichen Skandalprozessen und werden sehr oft zu Erpressungen von seiten niedrig gesinnter Mädchen und Kinder oder deren Eltern ausgenutzt. Häufig verlieben sich auch Greise im Beginn des senilen Blödsinns in üppige junge Weiber zweifelhaften Charakters, welche die Sache pekuniär dadurch ausbeuten, daß sie die Heirat betreiben, um in den Besitz des Vermögens des Betreffenden zu gelangen. Unter dem berühmten Titel „Schutz der persönlichen Freiheit und des freien Willens des Mannes" wird in den meisten Fällen eine solche Ausbeutung von den Gesetzen und Gerichten sanktioniert, gelegentlich aber dafür mit Zuchthaus bestraft, wie ich es vor nicht langer Zeit in Deutschland in einem traurigen Fall miterlebte.

4. Sexuelle Anästhesie oder angeborenes Fehlen des Geschlechtsgefühles und -triebes. Ich sage zunächst des Geschlechtsgefühles; doch ist dasselbe mit dem Geschlechtstrieb so innig verbunden, daß beide voneinander schwer zu trennen sind. Allerdings kann später beim Erwachsenen, wie wir sahen, ein gewisser Trieb sich ohne Wollustgefühl betätigen; doch ist dies mehr eine sekundäre Erscheinung.

Die sexuelle Anästhesie tritt in vollständiger Weise beim Manne sehr selten auf. Als Typus derselben können wir den im Kap. V geschilderten Fall 1 erwähnen. Der Fall 2 sowie zum Teil der Mann im Fall 3 sind unvollständige, wenn auch ausgesprochene Beispiele dieser Art. Es handelt sich bei der psychischen sexuellen Anästhesie nicht um eine spezielle Abnormität, sondern um Abschwächung eines normalen Ge-

fühls bis zum Nullpunkt. Eigentümlich und charakteristisch für diese Fälle, im Gegensatz zu den Eunuchen und den Fällen gleich dem vierten des Kap. V, ist die vollständig normale Entwicklung aller korrelativen Geschlechtsmerkmale, des Bartes, der Männerstimme, des männlichen Charakters, der Intelligenz, der Willensenergie usw.; wenigstens kann das alles zutreffen, wie z. B. im Fall 1. Diese Leute leiden durch ihr Übel an und für sich so wenig wie der Farbenblinde durch sein Unvermögen, gewisse Farben zu unterscheiden. Aber wie letzterem sein Mangel Verlegenheiten bereiten kann, leiden auch sie durch Konflikte, in die sie ihr Gebrechen mit den Mitmenschen bringt, vor allem, wenn sie die Dummheit begehen zu heiraten, trotzdem sie von der Ehe einen total falschen Begriff haben (siehe die Fälle 1 und 2).

Es gibt Fälle von sexueller Anästhesie, die offenbar nur auf Anästhesie der Eichel mit Bezug auf Wollustempfindungen beruhen. Ich sah z. B. einen Mann, der beim Anblick von nackten Frauenbildern oder von üppigen koketten Weibern, sowie bei Träumen von solchen Bildern Erektionen und Samenerguß mit Wollust hatte, niemals aber bei Reibung der Eichel. Die Onanie war ihm zeitlebens unfaßbar. Der Orgasmus geschah stets ohne Berührung oder Reibung des Gliedes und ohne Coitusbewegungen, bei völliger Unbeweglichkeit; der Samen enthielt lebende Spermatozoen. Die Eichel besaß normales Tastgefühl und es bestand eine Phimose. Der Sexualtrieb war also vorhanden, aber das sehr mäßige, mit Angst verbundene sexuelle Wollustgefühl nur unklar im Unterleib und in der Darmgegend lokalisiert.

Bei Frauen ist, wie wir schon gesehen haben, die sexuelle Anästhesie außerordentlich häufig. Professor v. Krafft-Ebing irrt sich, wenn er behauptet, daß es sich immer um neuropathische (nervenleidende) Frauen handelt. Es gibt außerordentlich normale und tüchtige Frauen, die zeitlebens sexuell ganz kalt bleiben. Eine hochgradige Libido sexualis gehört überhaupt nicht zur sexuellen Normalität des Weibes, die passiver Art ist, sondern grenzt vielmehr ans Pathologische als ihr Gegenteil. Das normale sexuelle Gefühl des Weibes bewegt sich, wie wir sahen, vielmehr im Gebiet der höheren Liebe, der Liebkosung und der Sehnsucht nach Kindern. Daher klagen die erotischen Männer vielfach über die sexuelle Kälte ihrer Frauen, und es ist nicht zu verkennen, daß eine solche Kälte im Begattungsakt selbst dem Manne unangenehm zu sein pflegt, da die Wollust des einen Geschlechtes diejenige des andern befördert. Solche kalte Frauen „ergeben sich pflichtgemäß" oder genießen die Liebkosungen ihres Gatten nur seelisch, ohne sinnliche Wollust.

Die sexuelle Anästhesie stellt sich normalerweise im Alter ein. Sie kann aber frühzeitig, infolge von Zerstörung der Geschlechtsdrüsen, von zu großen sexuellen Ausschweifungen oder umgekehrt infolge fortgesetzter sexueller Enthaltung entstehen. Auch körperliche und geistige Krankheiten können solches bewirken.

5. Sexuelle Hyperästhesie oder abnorme Steigerung des Geschlechtstriebes. Aus dem bisher Gesagten geht hervor, daß diese Anomalie angeboren sein kann, was sich im höchsten Grade bei der Paradoxie der Kinder zeigt. Die übermäßige Stärke des Sexualtriebes bei beiden Geschlechtern, den Don Juans und den Messalinen, ist als Tatsache allgemein bekannt; sie ist beim Weibe entschieden seltener und abnormer als beim Manne, wenn aber vorhanden nicht geringer, wie wir bereits gesehen haben. Sie gibt sich durch die sexuelle Lüsternheit kund, die nicht nur der Anblick und überhaupt die sinnliche Wahrnehmung des andern Geschlechtes selbst, sondern auch aller Dinge, die ihm angehören oder mit ihm zusammenhängen, auslöst, und sie verbindet sich daher gerne mit dem oben erwähnten Fetischismus. Außerdem tritt bei ihr das

Sättigungsgefühl kaum oder nur kurze Zeit nach der erfolgten Begattung resp. nach dem erfolgten Orgasmus ein. Ein unersättlicher Drang, der nicht selten mit Angstgefühlen verbunden ist, verfolgt einen solchen Satyr oder das nymphomanische Weib. Wie wir sagten, kann eine solche Hyperästhesie, selbst wenn nicht angeboren, durch fortgesetzte künstliche Reizung bis zu einem gewissen Grad erzeugt und unterhalten werden.

Bei Frauen pflegt die Libido überhaupt und auch die sexuelle Hyperästhesie während oder nach der Menstruation am stärksten zu sein. Doch bei gewissen Individuen ist sie es zu anderen Zeiten.

Die Folge der sexuellen Anästhesie ist, daß sich der Trieb auf alles wirft, was irgend zu seiner Befriedigung dienen kann. Den gewöhnlichsten Ersatz, wenn das andere Geschlecht fehlt, bildet die Onanie. Aber auch alle möglichen lebenden Schleimhäute (After, Mund usw.) und leblose Gegenstände können derartige Individuen zur Befriedigung ihrer krankhaft gesteigerten Aufregung heranziehen. Die sonst anständigsten Menschen können dann zu den tollsten und fürchterlichsten Handlungen sich hinreißen lassen. Tiere werden von beiden Geschlechtern zur sexuellen Reizung benutzt. Frauen führen alle möglichen Gegenstände zur Reizung ihrer Klitoris in die Scheide ein. Männer ergehen sich in den erdenklichsten Ausschweifungen und geraten beim Anblick eines jeden nicht zu unappetitlich aussehenden Weibes in die Aufregung einer förmlichen Brunst. Manche derselben werden Tag und Nacht von schmutzigen erotischen Vorstellungen verfolgt, die oft den Charakter von Zwangsvorstellungen bekommen und zu einer wahren Qual werden. Es kommt dies zuweilen auch bei Frauen vor. Den höchsten Grad sexueller Hyperästhesie nennt man beim Manne S a t y r i a s i s und beim Weibe N y m p h o m a n i e. Ich habe bei Frauen zwei recht verschiedene Varietäten der sexuellen Hyperästhesie beobachtet. Die ersten, die echten Nymphomanen, werden mit Elementargewalt, mit Leib und Seele zugleich zum Manne getrieben. In echt weiblicher Art geht hier das ganze Hirn mit dem Trieb zusammen. Andere Frauen dagegen sind rein peripher oder besser gesagt inferior-sexuell (äußerlich, d. h. von den Geschlechtsteilen aus) zur Onanie gereizt, haben erotische Träume mit Orgasmen, die sie mehr quälen als freuen, sind aber keineswegs leicht verliebt und können sogar Männern gegenüber recht kühl und wählerisch sein. Ihre Großhirnseele bleibt echt weiblich, feinfühlig, während ihre niedrigen Nervenzentren mehr männlich, aber zugleich durchaus pathologisch reagieren. Es gibt übrigens zahlreiche Übergänge zwischen diesen beiden extremen Formen. Derartige Leute sind oft unglücklich, suchen ärztliche Hilfe gegen die sie quälende sexuelle Aufregung, versuchen sich selbst äußere Schranken aufzuerlegen, fallen manchmal in geistige und nervöse Ermattungszustände. Doch verdient als merkwürdig festgestellt zu werden, daß viele sexuell Hyperästhetische gleichwohl, wenn keine venerischen Krankheiten und kein Alkoholismus dazu kommen, in allen Beziehungen körperlich und geistig frisch bleiben und ein hohes Alter erreichen können.

Wenn eine solche sexuelle Hyperästhesie künstlich gezüchtet wurde, kann sie durch Suggestion und durch systematische Abgewöhnung nicht selten kuriert werden. In den mehr erworbenen Fällen wirkt auch eine starke Ablenkung des Geistes vom sexuellen auf andere Gebiete oft heilbringend. Ist aber die Anomalie angeboren und tief erblich begründet, etwa mit kindlicher Paradoxie oder sonstiger abnormer verwandter geistiger Anlage verbunden, so würde sich b e i d e n g a n z s c h l i m m e n F ä l l e n die Kastration für das Individuum so gut wie für die Gesellschaft empfehlen. Frei-

lich wird der Sexualtrieb nur durch die Kastration im Jugendalter beseitigt, und der Grad seiner Abschwächung durch die Kastration der Erwachsenen ist noch zu wenig erforscht.

6. Onanie (Masturbation oder Selbstbefleckung). Der Name Onanie kommt von Onan, Sohn des Juda und der Suah und Enkel des Israel. Sein Vater verlangte von ihm (nach dem Alten Testament), daß er nach dem Gesetze mit der Witwe seines Bruders, Her, Kinder erzeuge, was jedoch Onan nicht wollte, so daß er, um dies zu vermeiden, sein Glied gegen die Erde reizte und so Samenentleerungen bewirkte, damit aus dem Beischlaf mit seiner Schwägerin keine Kinder hervorgingen. „Dies mißfiel Gott, so daß er ihn sterben ließ."

Wir haben bereits früher gezeigt, wie der sich dunkel und ahnungsvoll ankündigende Geschlechtstrieb mit unklaren Gefühlen in den Reizgegenden (erogenen Zonen) der Geschlechtsteile (besonders in der Eichel) einhergeht. Ist es dem jungen Mann nicht möglich, seinen mit wachsender Gewalt und immer häufigeren Erektionen sich einstellenden Geschlechtstrieb in natürlicher Weise zu stillen, so pflegt dieser Trieb, wenn er etwas stark ist, entweder in der Form von nächtlichen Samenentleerungen und lüsternen Träumen sich Luft zu machen, oder es werden durch künstliche Reizung der Eichel am Tag Wollustempfindungen und schließlich Samenentleerungen hervorgerufen. Letzteres nennt man Onanie oder Selbstbefleckung. Sie geschieht beim Manne durch Reibung des Gliedes mit der Hand oder durch Andrücken oder Anreiben desselben an einen weichen Gegenstand, in welch letzterem Falle besonders, ähnlich wie im Traume, erotische Vorstellungen nackter Weiber und weiblicher Geschlechtsteile mithelfen. Diese Form der Onanie kann man mit dem Ausdruck Notonanie bezeichnen, weil sie auf keiner eigentlichen Abnormität beruht, sondern eine Art Notbehelf bildet. Es gibt eine Reihe Manipulationen, die aus dem gleichen Grund geübt werden, zum gleichen Ziele führen und die unbedingt psychisch oder für das Gefühl der Notonanie gleichwertig sind. In einsam liegenden Soldatengarnisonen, in schlecht beaufsichtigten Internaten größerer Schüler befriedigen manche der Insassen nicht selten ihren Geschlechtstrieb durch gegenseitige Onanie oder gar im After jüngerer oder fetter, etwas weiblich aussehender Genossen. Man nennt dies Päderastie. Das gleiche gilt sehr oft von der Unzucht mit Tieren, wie Kühen, Ziegen usw. Es ist ganz unnötig, hier noch weitere derartige Notbehelfe zu erwähnen; das sind die gewöhnlichsten. Die zu ihnen ihre Zuflucht nehmen, sind durchaus nicht immer „sittlich verkommene Menschen", wie eine unverständige, oft heuchlerische Entrüstung sie zu bezeichnen pflegt, sondern nicht selten einfach sexuell reizbare und zugleich schüchterne, brave arme Teufel, unter Umständen von allen Weibern verlachte Idioten oder Schwächlinge, die in ihrer Aufregung zu solchen Mitteln greifen, um sich Ruhe zu verschaffen. Die Notonanie ist ungeheuer verbreitet, wird aber meistens weder erkannt noch gestanden, weil sie leicht zu verdecken ist. Die Onanie des Onan selbst war auch eine Art Notonanie, veranlaßt durch das Ansinnen seines Vaters. Die Notonanie ist relativ am wenigsten gefährlich, ist aber immerhin beschämend, gemütlich niederdrückend und führt auch dadurch nicht selten zu einer gewissen körperlichen und geistigen Erschöpfung, da es dem Onanisten gar zu leicht ist, seinen Trieb zu befriedigen, so daß er dadurch in eine übermäßige, zu häufig sich wiederholende geschlechtliche Erregung gerät. Auch der Eiweißverlust, den die zahlreichen Samenentleerungen herbeiführen, wirkt auf die Dauer etwas schwächend, obwohl bei solchen Ausschweifungen schließlich viel mehr Prostatasaft als Samen ausgespritzt wird. Das Böseste dabei ist

aber die Schwächung der Widerstandskraft des Willens, die einer beständigen Wiederholung des Aktes gegenüber immer mehr erlahmt. Es ist nicht der Wille des Onanisten überhaupt, sondern es sind nur seine Gegenvorstellungen bezüglich des Triebes zur Onanie, die durch dieselbe geschwächt werden. Wie so oft werden hier gerne Ursache und Wirkung verwechselt. Weil willensschwache Menschen leichter Onanisten werden, glaubt man, die Onanie sei die Ursache ihrer Willensschwäche. An und für sich ist eine durch Onanie hervorgerufene einmalige Samenentleerung nicht gefährlicher, als eine nächtliche Pollution; beide sind vielfach von unangenehmen Nervenempfindungen begleitet und dadurch nervös entschieden etwas erschöpfender als ein normaler Beischlaf. Ich muß aber unbedingt betonen, daß man die Folgen einer mäßig betriebenen Onanie bei Geschlechtsreifen, sei es aus kurpfuscherischer Gewinnsucht, sei es um sie der Prostitution zuzuführen und zu deren Ausbeutungsobjekten zu machen, sei es durch Verwechslung der Ursachen mit den Folgen der Onanie, ins Unglaubliche übertrieben hat. Die Notonanie ist ungeheuer häufig und verbreitet. Wie die Prostitution ist sie die Folge der künstlichen Erschwerung einer natürlichen Befriedigung des Geschlechtstriebes durch die Kultur, die herkömmliche Moral und die sog. Sitte.

Wie wir sahen, ist der Geschlechtstrieb der normalen Männer viel gebieterischer, stürmischer und unwiderstehlicher als derjenige der normalen Weiber. Außerdem drängt die Ansammlung des Samens besonders zur Erregung der Wollust und zur Samenentleerung. Letzteres fehlt beim Weibe vollständig; es kann bei ihr keine nächtliche Pollution Wollustempfindungen auslösen und damit den Geschlechtstrieb spontan (selbsttätig) wecken. Aus diesem Grunde gehört eine geradezu pathologische sexuelle Reizbarkeit dazu, um wollüstige Träume oder die Onanie beim Weibe spontan entstehen zu lassen. Aus dem gleichen Grunde kann man bei der Frau nicht von einer Notonanie sprechen, die eine Erleichterung durch Entleerung von Samen oder vielmehr einer dem Samen entsprechenden Flüssigkeit hervorrufen würde. Die Onanie kommt beim Weibe durchaus nicht selten, doch viel weniger häufig als beim Manne vor. Sie ist entweder Folge künstlicher oder zufälliger örtlicher Reizung oder der Nachahmung oder dann einer durchaus pathologischen Reizbarkeit. Ihre Wiederholung beruht aber später, wie beim Manne, auf einer Angewöhnung an den wollüstigen Reiz. Sie geschieht durch Reibung der Klitoris, durch Einführung harter, rundlicher und glatter Gegenstände in die Scheide, deren Hin- und Herbewegung die Coitusbewegung nachmachen, nicht selten aber auch einfach durch Reibung beider gekreuzter Beine aneinander. Bei Geisteskranken kann sie unausgesetzt geübt werden und ist mit keinem Mittel zu verhindern. Es kommt auch vor, daß Weiber beim Onanieren Gegenstände in ihre Harnröhre einführen und sich dadurch schwere Blasenleiden zuziehen. Eine weitere Form der Reizung, die nicht selten als Ersatz für den normalen Geschlechtsreiz funktioniert, ist das Züngeln (Cunnilingus), bei welchem die Klitoris mit der Zunge durch Lecken gereizt wird. Wenn auch lange nicht so gefährlich, wie behauptet wurde, sind alle diese Dinge wüste Verirrungen des Sexualtriebes, und wir brauchen kaum zu betonen, daß jeder Mensch, schon aus Achtung gegen sich selbst, sich davon fernhalten soll. Der Mann, dem die Möglichkeit fehlt, sich normal zu begatten, soll es auf nächtliche Pollutionen ankommen lassen, und das Weib soll sich erst recht vor jeder künstlichen Reizung überhaupt hüten. Ich möchte hier übrigens gleich betonen, daß ich den ganzen Sumpf der Prostitution, d. h. der sog. käuflichen „Liebe", die ja überhaupt keine Liebe, sondern nur eine bestialische Triebbefriedigung ist, zu den Varietäten der Notonanie rechnen möchte. Eine Begattung mit einer bezahlten Pro-

stituierten, die jeden Augenblick wieder einen neuen Klienten empfängt, hat so wenig mit der normalen Liebe als mit dem normalen Zweck des Geschlechtstriebes etwas zu tun, und steht daher keineswegs höher als die Onanie, sondern niedriger.

Eine zweite Form der Onanie entsteht bei sehr kleinen Kindern durch zufällige Reizung, bei Knaben meist durch Phimose (siehe oben), bei Mädchen gewöhnlich durch ganz kleine Würmchen (Oxyuren), die am After und an den Geschlechtsteilen herumspazieren und Jucken verursachen. An sich harmlos, kann diese Onanie durch Gewohnheit schlimm werden, weshalb auf Oxyuren und Phimosen sorgfältig zu achten und zu deren Beseitigung zu schreiten ist, wo sie sich finden.

Eine dritte Form der Onanie entsteht durch Anlernen oder Nachahmung. In Schulen und überhaupt unter Kindern kann dies bekanntlich sehr leicht geschehen, und so können sehr frühzeitige sexuelle Reizungen vorkommen und zu einer schrecklichen Gewohnheit werden, die außerordentlich schwer wieder zu beseitigen ist. Die Onanie der kleinen, geschlechtlich noch unreifen Kinder ist entschieden schlimmer als die spätere. Sie kann dazu beitragen, nicht nur die Kinder träge, schlecht aussehend, schlaff und scheu zu machen, die Ernährung und Verdauung zu stören, sondern sie kann auch den Geschlechtstrieb selbst für spätere Zeit stören und die Entstehung der Impotenz oder einer der im weiteren zu nennenden Abnormitäten begünstigen. Liebe und normaler sexueller Verkehr sind selbstverständlich das beste Heilmittel der durch Angewöhnung erworbenen Onanie.

Als vierte Form kann man die oben unter Paradoxie erwähnten Fälle bezeichnen; hier entsteht die Onanie ganz von selbst infolge einer abnormen erblichen Anlage zur psychisch-sexuellen Frühreife und Satyriase oder Nymphomanie.

Mit Ausnahme der überhaupt auf unheilbarer sexueller Reizbarkeit beruhenden außergewöhnlichen Form sind die bis jetzt erwähnten Arten der Onanie nicht durch Strafen und Drohungen, sondern durch liebevollen Zuspruch, verbunden mit Ablenkung des Geistes auf andere Dinge, besonders durch Arbeit, eventuell durch Suggestion erfolgreich zu bekämpfen.

Die durch die Natur des Leidens hervorgebrachte (da der Trieb auf das eigene Geschlecht gerichtet ist) Onanie des Urnings kann als fünfte Form der Onanie bezeichnet werden. Es handelt sich hier um Menschen, die keinen Trieb zum anderen sondern nur zum gleichen Geschlechte haben. Man hat sie homosexuell genannt, und die Onanie bildet die für sie natürliche Entladung des Geschlechtstriebes.

Verhältnis der Onanie zur Hypochondrie. Eine scheinbar sehr große Zahl von Onanisten klagen sich selbst unter Jammern an, ihr Leben zugrunde gerichtet zu haben. Sie erschöpfen sich Ärzten und Angehörigen gegenüber in Selbstbeschuldigungen und flehen überall händeringend um Heilung. Sie geben sich als arme Sünder, die teils durch eigene, teils durch anderer Schuld ihr Dasein vernichtet haben; sie haben „Dr. Retaus Selbstbewahrung" und derartige sensationelle Schriften oder Schwindelbücher gelesen, die zugleich die Angst und die lüsterne Begierde schwacher Menschen ausbeuten, glauben sich für immer ruiniert und machen in der Tat ein erbarmungsvolles Gesicht. Diese bekannten Figuren sind es, die allen Schauerbüchern über Onanie als Vorbild und Thema dienen. Entweder glaubt man ihnen oder tut so, als ob man ihnen glaube, und nun dienen sie als vorbildlich für angeblich psychisch und moralisch zugrunde gerichtete Onanisten.

Bei der ganzen Geschichte vergißt man, gleich dem Affen in der Fabel, der die Zauberlaterne vorführen wollte, nur eines, nämlich die Laterne anzuzünden, d. h.

sich bei den betreffenden Individuen über ihre angeblich Schauer erregende Onanie genau und eingehend zu unterrichten. Tut man dies vorurteilslos, so kommt man zu folgendem Resultat:

Die Leute sind erblich belastete Psychopathen, von Jugend auf scheu, ängstlich, zurückgezogen, zu Grübeleien neigend, mit sich selbst beschäftigt und vor allem hypochondrisch angelegt, d. h. dazu veranlagt, in irgendwelchen Empfindungen oder kleinen körperlichen Störungen schwere und gefährliche Krankheiten zu sehen, die ihr Leben und ihre Gesundheit ruinieren und auf die sie nun in einem fort ihre Aufmerksamkeit gerichtet halten. Diese geistige Abnormität ist bei ihnen der Onanie lange vorangegangen, falls sie überhaupt Onanisten sind, was oft gar nicht der Fall ist. Unter den vielen derartigen armen Kranken, die ich zur Behandlung bekam, befanden sich eine Reihe solcher, die einfach zur Pubertätszeit in normaler Weise nächtliche Pollutionen bekamen und sich dann einbildeten, es sei dies die sie ruinierende Onanie. Sehr viele sind freilich Notonanisten und dies gerade deshalb, weil ihr scheues, einsames, ängstliches Wesen sie von der Prostitution und von sonstigen sexuellen Ausschweifungen abhielt, so daß sie um so leichter und bei ihrem Grübeln über alle Empfindungen besonders leicht auf die Onanie verfielen. Doch sind sie meistens so ängstlich, daß sie durchaus nicht zu den übermäßigen Onanisten gehören.

Die maßlosesten Onanisten, die oft täglich mehrmals Samenentleerungen herbeiführen, gehören zur Kategorie der sexuellen Hyperästhetiker und pflegen keineswegs der populären Vorstellung vom Onanisten als einem Jammerbilde zu entsprechen. Sie werden nicht selten bald darauf freche Don Juans, können ebenso unternehmungslustige und körperlich gewandte Leute sein wie andere, und zu allen Streichen und Tollheiten bereit sein. So ist es einfach nicht wahr, daß man „jedem Menschen, der onaniert, dies am Gesicht und am Benehmen ansieht", wie es oft behauptet wird. Daß sich jene extremen Onanisten trotzdem in vieler Hinsicht schaden, haben wir bereits bei der sexuellen Hyperästhesie gezeigt. Der große Irrtum aber, den man beim hypochondrischen Onanisten zu begehen pflegt, ist wiederum die Verwechslung der Ursache mit der Wirkung. Die sexuelle Hypochondrie ist keineswegs die Wirkung der Onanie, sondern sie geht ihr voraus und ist mit ihre Ursache. Freilich findet sie dann in dem beschämenden Wesen der Onanie zu quälenden Grübeleien ein ganz geeignetes Objekt, das sie weidlich ausbeutet.

Bei Weibern ist die Hypochondrie eine ziemlich seltene Krankheit, besonders bei jungen Mädchen. Dementsprechend sind Fälle sexueller Hypochondrie mit Jammern und Selbstbeschuldigung wegen Onanie bei ihnen eine außerordentliche Seltenheit. Onanierende Weiber behalten ihre üble Gewohnheit meistens recht hübsch für sich und amüsieren sich damit, in der Regel ohne sich über viele Beschwerden zu beklagen. Es wäre dennoch ein großer Fehler zu glauben, daß ihnen die Sache viel weniger schade als den Männern. Fehlt auch der Samenerguß und der damit einhergehende Säfteverlust, so ist dafür die Wiederholung und Heftigkeit des Nervenreizes meistens stärker, und diese schaden im ganzen mehr als der Säfteverlust. Immerhin ist es eigentümlich, daß Weiber, die onanieren, sich dessen weniger zu schämen pflegen als onanierende Männer, so daß die Gemütsverstimmung, die dabei am meisten zu schaden scheint, bei ihnen augenscheinlich geringer ist.

7. Perversionen des Geschlechtstriebes oder Parästhesien der sexuellen Empfindung. Es handelt sich hier um eine Richtung des Geschlechtstriebes auf inadäquate

(unangepaßte) Objekte. Diese Frage ist zuerst v. Krafft-Ebing gründlich studiert worden; wir wollen der Hauptsache nach seiner Einteilung folgen.

a) Geschlechtliche Neigung zu Personen des andern Geschlechtes in perverser Betätigung des Triebes.

α) Algolagnie oder Schmerzlüsternheit (Sadismus und Masochismus). Unter diesem Namen bezeichnet v. Schrenk-Notzing die Erregung sexueller Wollust durch zugefügten oder erlittenen körperlichen oder seelischen Schmerz- oder Schaudergefühl.

Nach meiner eigenen, mit v. Krafft-Ebing übereinstimmenden Erfahrung, ist die Algolagnie in der Regel auf die Kindheit zurückzuführen. Ich habe selbst keinen erworbenen Fall gesehen, bei welchem normaler Sexualtrieb vorher bestanden hätte. Die Betreffenden erinnern sich, so weit sie sich zurückerinnern können, je nach dem Fall durch Erteilung oder Erduldung von Prügeln (besonders auf dem Gesäß), durch die Beobachtung von Prügelszenen, durch entsprechende Phantasiebilder, durch Schauerszenen, durch erlittene resp. zugefügte Demütigungen usw. sexuell bis zum Orgasmus erregt worden zu sein. Es gibt dabei viele Mischfälle, aber auch recht viele ganz oder fast ganz reine Sadisten und Masochisten. Manchmal knüpft die Sache an eine durch Turnen oder Klettern auf der Stange hervorgerufene Erektion mit Wollust od. dgl. an.

Ein zweifellos sehr wichtiger Faktor bei der Entstehung vieler Fälle von Algolagnie ist ein eingeklemmter sexueller Affekt, der in der Kindheit vorkam, sich als sog. Komplex im Gehirn einnistete und etwa durch Psychanalyse (Breuer, Freud, O. Vogt, Frank, Bezzola u. a.) zu kurieren wäre. Irgendein Vorkommnis erregt beim Kind Angst, Schauder und zugleich Wollust. Das genügt, um die ganze Gedankenverbindung als verwundend in der unterbewußten Gehirnsphäre einzukeilen und zu befestigen, so daß sie bleibt und das fernere Sexualleben beherrscht. Es darf dies aber nicht als Gegensatz zur Vererbung verstanden werden. Im Gegenteil: es sind wohl fast alle, wenn nicht alle Algolagniker mehr oder weniger schwere Psychopathen. Eine pathologische hysterische Gehirnanlage ist nötig, damit derartige Affektwunden das spätere sexuelle Empfinden auf solche Abwege führen.

Sehr wichtig ist die Tatsache, daß Anklänge an die Algolagnie beim normalen Sexualtrieb vielfach vorkommen. Leidenschaften, schwärmerische Begeisterung und Wollust sind verwandt. Ich bemerke noch, daß die Algolagnie sowohl bei normaler (heterosexueller) als bei homosexueller Triebrichtung vorkommt. Man hat die Wichtigkeit dieser ganzen Frage der Algolagnie sehr unterschätzt und lange Zeit das sexuelle Element bei den Ekstatikern, den Flagellanten, der Prügelstrafe in der Schule usw. übersehen. Sadistische Lehrer und masochistische Schüler sind viel häufiger als man glaubt; dies sei den Anhängern der Prügelstrafe gesagt. Manche haben mich bereits konsultiert. Ich empfehle hierüber dringend die Lektüre von „Die Kindermißhandlungen, ihre Ursachen und die Mittel zu ihrer Abhilfe" von Lydia v. Wolfring (Aus dem I. Wiener Kinderschutzkongreß 1907, Hof- und Staatsdruckerei).

Dies gesagt, wollen wir die zwei Formen der Algolagnie beschreiben:

Sadismus oder Erregung der Wollust durch Grausamkeit. An Beispielen von historischem Sadismus bei Männern und Weibern fehlt es nicht: Nero, Caligula, Tiberius, Iwan der Schreckliche, Katharina von Medici (Bartholomäusnacht, Peitschen ihrer Hofdamen), Elisabeth von Rußland usw. — Der Name kommt vom Marquis de Sade, dessen unzüchtige Romane von Wollust und Grausamkeit triefen, der aber begabt war, und die ganze Frage bereits ziemlich richtig erkannt und geschildert hat.

Es gibt allerlei Varianten des Sadismus: peitschen und körperlich mißhandeln, foltern und quälen, bald körperlich, bald geistig, bald beides, ferner nur sich die Qualen und Hiebe vorstellen usw. Die gräßlichsten (stets tief ethisch defekten) Sadisten schinden, foltern und quälen ihre Opfer bis zum Lustmord. So Jack der Aufschlitzer, der Lehrer Dippold usw. Echte Lustmörder empfinden die höchste Wollust durch das Zerschneiden und Metzgen ihrer in den Hinterhalt gelockten Opfer. Manche gehen so weit, daß sie Körperteile ihrer Opfer verzehren oder von ihrem Blut trinken.

Lombroso zeigt, wie durch Kampf und Schlacht und die vom Krieg entfesselte Mordlust aufgeregte Soldaten zu viehisch grausamen sexuellen Exzessen geführt werden. Das ist eine Art umgekehrter Sadismus, denn hier wird die Lüsternheit durch die Exaltation und den Zorn des Kampfes im Affekttaumel hervorgerufen.

Sadistische Anklänge sind sowohl bei Männern wie bei Weibern häufig, indem nicht so selten während der höchsten wollüstigen Aufregung des Begattungsaktes, sei es der Mann, sei es das Weib, den an sich gedrückten Genossen aus purer Liebe (d. h. aus wollüstiger Erregung) beißt oder kratzt. Ganz harmlos und sehr häufig sind die nur symbolischen Andeutungen solcher Handlungen.

Außerdem kommt speziell beim Mann hinzu, daß er, als aktiver Teil, einen atavistischen Rest des Instinktes, der Konkurrenzkämpfe seiner Ahnen mit anderen Männchen und der gewalttätigen Eroberung der Weibchen besitzt, und dadurch eine gewisse Wollust in der völligen Unterwerfung des Objektes seiner sexuellen Begierde empfindet.

Einige Sadisten verbinden den Coitus mit ihren Grausamkeiten; eine viel größere Zahl onanieren einfach dabei. Die Mehrzahl vielleicht tut weder das eine noch das andere; der Anblick der Qual erregt allein bei ihnen Wollust und Orgasmus. Diese Leute erlangen eine wahre Virtuosität in der Art, wie sie ihre Morde begehen, ohne entdeckt zu werden. Die Schamlosigkeit, mit der manche ihre Empfindungen schildern, läßt an Schauerlichkeit nichts zu wünschen übrig. Krafft-Ebing beschreibt eine Reihe gräßlicher derartiger Fälle, und neue werden leider immer hin und wieder durch Zeitungen und Gerichtsverhandlungen bekannt. Die allbekannte Legende vom Blaubart beruht zweifellos auf Fällen von Sadismus. Manche Sadisten morden Kinder. Es gibt ferner viele, deren Mordlust sich auf das männliche Geschlecht erstreckt, indem sie mehr oder weniger homosexuell sind.

Der Sadismus vergreift sich jedoch nicht immer am lebenden Menschen. Manche Sadisten töten und martern Tiere statt Menschen und sättigen ihre Wollust mit deren Blute. Weitere finden die Befriedigung ihres Triebes darin, daß sie prostituierte Weiber peitschen oder blutig stechen. Anderen gewährt das langsame, systematische Martern und Quälen ihrer Opfer den höchsten Genuß. Weitere begnügen sich mit Scheinszenen der Unterwerfung, bei welchen das Weib sie anbeten oder um Gnade bitten muß, oder auch mit Abschneiden von Haaren, mit der Beibringung kleiner blutiger Schrunden, mit einem zum Schein aufgeführten Rasieren des Haupthaares u. dgl. m. Die Demütigung des Weibes spielt beim Sadismus des Mannes eine große Rolle. Manche derartige Fälle arten in Fetischismus aus. Vielfach sind es nur blutige und tyrannische Phantasiegebilde, die sich mit Onanie oder normalem Beischlaf verbinden und dabei allein genügen, die Wollust zu erhöhen. Andere Sadisten befriedigen sich durch Besudelung des von ihnen „geliebten" Weibes mit Schmutz u. dgl.

b) M a s o c h i s m u s (Verbindung passiv erduldeter Grausamkeit oder Schauder mit Wollust). Der Name Masochismus wurde dieser Perversion v. Krafft-Ebing nach dem Schriftsteller Sacher-Masoch beigelegt, der sie in verschiedenen seiner Romane

verwertet und dargestellt hatte. Der Masochismus ist formell das Gegenstück des Sadismus und doch, wie wir sehen, innig mit ihm verwandt und häufig gemischt. Der Masochist empfindet sexuelle Wollust, wenn er unterworfen, gedemütigt, geprügelt, gepeitscht wird oder Schmerzen erleidet. Diese Perversion kann wie der Sadismus vollständig oder unvollständig sein. Ist sie vollständig, so ist der Betreffende psychisch impotent, d. h. zur normalen Begattung unfähig. Nur die genannten Mißhandlungen and Demütigungen sind imstande, ein Wollustgefühl, verbunden mit Erektionen und Samenergießungen, bei ihm hervorzurufen. Wie beim Sadismus, können aber auch konsequent durchgeführte entsprechende Vorstellungsketten und Demütigungskomödien die tatsächliche Mißhandlung ersetzen und den gewünschten Erfolg herbeiführen.

Schon als Kind, wenn die ersten sexuellen Regungen sich bilden, sehnt sich der Masochist wollüstig nach Knechtschaft und Unterwerfung unter ein herrschsüchtiges, ihn mißhandelndes Weib. Er schwelgt in der Phantasie, vor derselben auf den Knien zu liegen, mit Füßen getreten, mit Ketten beladen oder gar in den Kerker geworfen zu werden. Die Herrin soll darüber lachen und ihn möglichst demütigen.

Als „larvierten (versteckten) Masochismus" bezeichnet v. Krafft-Ebing die Fälle von Fetischismus, bei denen die Art des Fetischs, der die sexuelle Erregung auslöst, und die Manier seiner Handhabung beweisen, daß beim Fetischisten zugleich ein Bedürfnis der Demütigung vor dem Weibe und der Mißhandlung durch dasselbe vorhanden ist. Hierher gehört vor allem der Schuh- und Fußfetischismus. Bei den Vertretern dieser Spezialität werden Wollustgefühle vor allem ausgelöst, wenn sie sich von weiblichen Füßen und Schuhen treten lassen. Solche Individuen träumen nur von Stiefeletten schöner Frauen u. dgl. m. Einige lassen sich nach innen vortretende Nägel in die Schuhe schlagen, weil der Schmerz, den diese ihnen verursachen, sie wollüstig erregt. Schließlich können ihnen weibliche Schuhe und die Berührung ihres Gliedes mit denselben genügen, um sich sexuell zu reizen. Ich wurde von einem typischen Masochisten konsultiert, der sehr religiös war und in der Überzeugung lebte, sein perverser Sexualtrieb sei die Schuld seiner eigenen Sünde. Infolgedessen und nachdem er sich eine Zeitlang zusammennehmen konnte, verheiratete er sich, in der Meinung, Gott und die Reue würden ihn bessern. Wie er nun verheiratet war, war er jedoch natürlich vollständig impotent und unfähig, mit seiner Frau den Beischlaf auszuüben.

Ist der Masochismus beim Manne eine häufige Erscheinung, so tritt er beim Weibe mehr als Andeutung innerhalb der normalen Geschlechtsempfindung auf, weil er mit ihrer normalen passiven Rolle vielfach übereinstimmt. Das Weib mag den schwachen, unterwürfigen Mann nicht; sie will einen starken Herrn haben, an dem sie hinaufschauen kann. Im ganzen haben es auch normale Frauen gerne, wenn ihr Mann sie nicht zu viel zu Rate zieht, nicht zweifelt und zaudert, sondern wenn er entschieden befiehlt und selbst etwas herrisch, wenn auch nicht bösartig auftritt. Es ist sprichwörtlich, daß viele Frauen sogar von ihren Männern geschlagen werden w o l l e n und nicht zufrieden sind, wenn es nicht geschieht. Es soll dies in Rußland besonders oft vorkommen. Im übrigen sind ausgesprochene pathologische Formen des Masochismus beim Weibe sehr selten.

Der Masochismus zeigt offenbar eine gewisse Ähnlichkeit mit der religiösen Ekstase der Fakire, der Flagellanten, die sich selber geißeln u. dgl. m. Offenbar steigern sich diese Leute in eine gewisse Verzückung, durch die Idee mit ihrer Marter Gott wohlgefällig zu sein, den Himmel zu verdienen u. dgl. m. Ich habe selbst einen alten hochgebildeten Herrn gekannt, für den sein ganzes Leben lang der einzige wol-

lusterregende Reiz in einer Tracht Prügel bestand. Als Knabe suchte er daher mit allerlei List und Ungezogenheiten derartige Strafen (wie Rousseau) für sich zu erwirken. Als er erwachsen war und das nicht mehr anging, veranlaßte er in raffinierter Weise die Schulknaben, einander zu prügeln, indem er sich den Schein gab, sich darüber zu ärgern und ihnen Vorwürfe deswegen machte. Dieses reizte natürlich die Buben zu Scheinprügeleien, mit denen sie ihn aufzubringen und zu ärgern meinten. Dadurch allein gelang es ihm nun, sein Leben lang sich wollüstige Erektionen und Samenentleerungen zu verschaffen. Andere sexuelle Reizungen blieben ihm im übrigen ebenso unbekannt wie die sexuelle Liebe.

β) Fetischismus (Auslösung von Wollustgefühlen durch einzelne Körperteile oder Kleidungsstücke des Weibes oder durch deren bloße Vorstellung). Wir haben dieses Symptom bereits besprochen und sahen die besondere Rolle, die er beim Sadismus und besonders beim Masochismus spielt. Wir sahen ferner schon, daß ein gewisser Fetischismus dem normalen Sexualtrieb anhaftet, insofern bestimmte Körperteile, Kleidungsstücke, Gerüche usw. von vielen Personen als besonders starke Reize für den Sexualtrieb empfunden werden. Die in normaler Weise sexuell erregenden Körperteile, wie die weiblichen Brüste und die Geschlechtsteile, sowie deren Vorstellung können daher nicht zum pathologischen Fetischismus gerechnet werden; ebensowenig die Entblößung für gewöhnlich bekleideter weiblicher Körperteile.

Der richtige Fetischist ist ein recht pathologischer Mensch, dessen ganzer Sexualtrieb oft sogar mitsamt seinen Ausstrahlungen in höhere Liebesgefühle, soweit dies hier in Betracht kommen kann, auf bestimmte Gegenstände beschränkt bleibt, die mit der Weiblichkeit in Verbindung stehen. Als gewöhnlichste Fetische wirken weibliche Taschentücher, Damenschuhe und Handschuhe, besonders auch Samtstoffe u. dgl., sowie auch weibliche Körperteile, wie Haarzöpfe, die Hand, der Fuß usw. Man darf diesen als Fetisch wirkenden Objekten aber ja nicht dieselbe Rolle zuschreiben, die sie in der normalen Liebe spielen, wo sie durch Ideenverbindung die Vorstellung des geliebten Weibes hervorrufen. Davon ist beim Fetischisten nicht im geringsten die Rede. Er liebt nur seinen Fetisch und durchaus nicht das Weib, dem er gehört. Der Anblick des Fetischs, seine Berührung, ihn ans Herz zu pressen oder an die Geschlechtsteile, das allein ruft beim Fetischisten Erektionen, Wollust und Samenentleerungen hervor. Es gibt sogar Fetischisten, die allein an bestimmten Gebrechen von Frauen, an schielenden Augen, an mißgestalteten Füßen usw. sich sexuell aufregen. Bestimmte weibliche Trachten werden ebenfalls zu Fetischen und deshalb in Prostitutionshäusern gehalten, um Individuen, die danach Verlangen tragen, zu befriedigen. Die Zopfabschneider sind berühmt; derartige Individuen suchen in Menschengedrängen Frauenzöpfe abzuschneiden, um damit zu masturbieren. Im Januar 1906 wurde in Berlin ein Zopffetischist verhaftet, in dessen Schublade man nicht weniger als 31 Mädchenzöpfe und einige Locken vorfand, die er im Gedränge abgeschnitten hatte. Er hatte schon als Knabe den Zopf seiner eigenen Schwester abgeschnitten. Der Fetischismus ist der Hauptsache nach eine männliche Perversion. Immerhin kommt er auch bei Frauen vor. Ich sah Frauen, die durch den Gedanken an den Geburtsakt oder durch schwangere Frauen fetischistisch im höchsten Grade den Orgasmus bekamen.

γ) Nekrophilie. Manche Individuen vergreifen sich sexuell an Leichen, die sie schänden und oft zerstückeln, wodurch ihre Wollust erregt wird. Darunter gibt es viele Idioten und Geisteskranke. Bei manchen handelt es sich um einen symbolischen oder fetischistischen Sadismus, der ihnen die Mißhandlung des Lebenden ersetzt.

δ) Exhibitionismus. Es gibt eine Reihe Individuen, vornehmlich Männer, deren einzige sexuelle Befriedigung darin besteht, in Gegenwart von Frauen zu onanieren. Sie machen das so, daß sie sich irgendwo an einer wenig begangenen Stelle aufstellen, oder sie verstecken sich mit geöffnetem Hosenschlitz hinter einem Gebüsch. Kommt dann ein weibliches Wesen oder mehrere vorüber, so treten sie hervor, rufen sie an oder lenken sonst ihre Aufmerksamkeit auf sich und präsentieren ihre Geschlechtsteile, indem sie dabei mit aller Wucht onanieren. Sie können ihre Befriedigung nur dadurch erlangen, daß sie sich von den betreffenden Frauen beobachtet fühlen. Da sie wissen, daß man sie bald polizeilich anzeigen wird, richten sie sich so ein, daß sie sofort nach erfolgter Samenentleerung davonlaufen, und darin erlangen sie eine große Virtuosität. Sie suchen niemals den Gegenstand ihrer sexuellen Aufregung zu berühren. Alles geschieht aus der Ferne. Diese Fälle sind gar nicht selten und werden begreiflicherweise in der Regel sehr bald ruchbar. Daher entgehen solche arme Teufel selten der Polizei. Die gerichtliche Bestrafung kann die Leute von der Betätigung ihres Triebes nicht abhalten, der ihnen selbst viel mehr Unzukömmlichkeiten bereitet als den Frauen, die sie damit belästigen und erschrecken; freilich exhibieren sie oft vor unreifen Kindern. So werden die männlichen Exhibitionisten fast alle zu Opfern der Gerichte.

Weiblicher Exhibitionismus kommt bei Geisteskranken nicht so selten vor; ich habe selbst zwei sehr ausgesprochene Fälle davon behandelt. Ob er sich beim nicht geisteskranken Weibe findet, ist mir unbekannt: jedenfalls dürfte es solchen kaum möglich sein, etwaige derartige Triebe ohne die größte Gefahr zu betätigen.

Der Exhibitionismus ist stets ein Zeichen schwerer Psychopathie, oft vom Alkoholismus sehr begünstigt, aber doch meistens erblich bedingt. Der normale Beischlaf und die Ehe können ihn nicht heilen. Viele Exhibitionisten sind verheiratete Männer. Der Trieb ist so überwältigend, daß ich sonst geistig hochstehende, brave, gebildete Leute gekannt habe, die damit ihr Leben und ihre soziale Stellung untergraben haben.

b) Geschlechtliche Neigung zu Personen des gleichen Geschlechtes (homosexuelle Liebe und konträre Sexualempfindung). So schrecklich und absurd die bisher besprochenen Verirrungen des Sexualtriebes und seiner pathologischen Ausstrahlungen sind, so lassen sie sich doch noch alle aus seiner ursprünglich normalen Beziehung zum andern Geschlecht ableiten.

Die nun zu Besprechenden haben die Eigentümlichkeit, daß nicht nur der instinktive Sexualtrieb, sondern seine sämtlichen seelischen Ausstrahlungen sich auf das eigene Geschlecht beziehen, während ein sexueller Abscheu vor dem andern besteht, der nicht geringer ist als derjenige des normalen Menschen für sein eigenes Geschlecht. Dieser Abscheu bezieht sich aber wohlverstanden nur auf den sexuellen und keineswegs auf den übrigen Verkehr. Es handelt sich also um den Sexualtrieb und die sexuelle Liebe des Mannes zum Manne und des Weibes zum Weibe. Was wir hier besprechen, hat nichts mit dem bloßen Ersatz oder Notbehelf zu tun, den wir bei Anlaß der Notonanie besprochen haben und der sich z. B. in Ermangelung des Weibes beim Mann in der Form der Päderastie und in Ermangelung des Mannes beim Weibe in der Form gegenseitiger sexueller Reizung kundgibt. Letztere Erscheinungen sind nur die Folge verkommener Sitten und mangelhafter Gelegenheit zum normalen Beischlaf, sexueller Überreizung überhaupt oder schlechter Gewohnheiten. Man kann seelisch von etwas angewidert sein und dennoch einen rein äußerlichen (vom Rückenmark ausgehenden) Geschlechtsreiz in onanistischer Weise daran „befriedigen", d. h. sich so des Reizes, oft mit sehr geringer Lust, entledigen, besonders wenn er zu lästig wird.

a) Die männliche homosexuelle Liebe. So absurd es erscheinen mag, daß die ganze sexuelle Begierde und die ganze Liebe eines männlichen Individuums von frühester Jugend auf und für das ganze Leben sich nur auf Individuen des gleichen Geschlechtes richtet, so steht es nichtsdestoweniger fest, daß diese pathologische Erscheinung eine leider sehr häufige ist, und daß sie nach ihrer psychologischen und ethischen Seite, sowohl vom Publikum wie von den Rechtsgelehrten vollständig mißverstanden wurde, bis einige dieser Kranken selbst und dann die Irrenärzte Klarheit über die Frage verbreitet haben. Die so beschaffenen Männer hat einer derselben, Assessor Ulrich, der schriftstellerisch als Anwalt der homosexuellen Liebe öffentlich auftrat, mit dem Ausdruck Urninge belegt. Dieser Name ist geblieben.

Bei den Urningen sind die ersten kindlichen sexuellen Regungen so, daß sie sich, wenn sie Männer sind, andern Männern gegenüber als Weiber fühlen. Sie empfinden so etwas wie passives Unterordnungsbedürfnis; sie sind schwärmerisch, lieben es, weibliche Handarbeiten zu verrichten und sich weiblich zu kleiden, verkehren sehr gerne mit Frauen als mit Freundinnen und Geistern, die sie verstehen. Sie sind gewöhnlich (nicht immer) kleinlich sentimental, gerne frömmelnd, putzsüchtig und kokett, freuen sich an allem, was glänzt, an Prunk, an Luxus. Je nach den Fällen herrscht dieser oder jener Zug mehr vor. Sehr früh beginnt ihr gewöhnlich starker Sexualtrieb mit unglaublichen Liebesschwärmereien für bestimmte männliche Individuen. Der Urning verliebt sich gewöhnlich nicht so leicht in einen andern Urning, als in einen normalen Mann. Letzterer zieht ihn besonders an; er möchte „seine Frau" sein. Da er jedoch gewöhnlich mit Abscheu zurückgewiesen, mit gerichtlicher Anzeige bedroht, häufiger aber noch zu Erpressungen mißbraucht wird, muß er sich oft mit seinesgleichen begnügen. Wenn die sexuellen Regungen stärker werden und es ihnen allmäglich klar wird, daß die Mehrheit der Menschen anders empfindet als sie, daß die Menschheit durch die Verbindung von zwei verschiedenen Geschlechtern sich vermehrt usf., werden sie darüber sehr unglücklich, verbittert. Sie merken, daß es zugleich lächerlich und gefährlich wäre, ihr Inneres zu entdecken, und sie verfallen gewöhnlich der Onanie. Doch können sie ihre glühendsten Gefühle bestimmten jungen Männern gegenüber selten beherrschen, erregen dadurch Abscheu und Entsetzen bei den andern und sind so zu der Qual verurteilt, ihre heißen Begierden beständig wie Verbrecher zu verbergen und in fortwährender Angst zu leben, sich dennoch gelegentlich entdeckt zu sehen. Daher sind sie glücklich, wenn sie die geheime Verbindung anderer Urninge entdecken und schließen sich derselben an, wenn sie nicht auf sehr hoher ethischer Warte stehen.

Wir müssen mit v. Krafft-Ebing daran festhalten, daß die homosexuelle Liebe krankhaft ist, und daß nahezu alle Urninge auch sonst mehr oder minder tiefe Psychopathen, besonders Hysteriker, sind, deren Sexualtrieb nicht nur abnorm, sondern in der Regel gesteigert ist. Dieses stimmt durchaus mit meiner Erfahrung überein. Geisteskranke Urninge, wie König Ludwig II. von Bayern, eine große Zahl von an Pseudologia phantastica (krankhafte Lügenhaftigkeit und Schwindelsucht) leidenden Kranken, die gleichzeitig homosexuell sind, die vielen Algolagniker, die homosexuell fühlen, beweisen die nahe Verwandtschaft des Uranismus mit den anderen Psychopathien. Ich stimme auch völlig mit Rüdin gegen Hirschfeld darin überein, daß die übrigen psycho-pathologischen Erscheinungen der meisten Urninge primär, d. h. vererbt und keineswegs durch die Lebensschicksale erworben zu sein pflegen oder doch nur zum kleinsten Teil in dem Sinne, daß die Schicksale dabei nur eine auslösende, aber keine erzeugende Rolle spielen.

Diejenigen Urninge, mit denen man meistens in öffentlichen Anstalten und vor Gericht zu tun hat, sind schamlose, wollüstige Menschen, so sehr sie auch ihre Ideale im Munde führen. Doch täte man sehr unrecht, diese Wahrnehmung zu verallgemeinern. Gerade diese minderwertigen Subjekte kommen am meisten zum Vorschein, weil sie sich nicht schämen. Ich habe aber umgekehrt in meiner Privatpraxis auch viele sehr anständige, sogar ethisch und intellektuell sehr hochstehende und auch geniale Urninge kennen gelernt, die Scham und Kummer über ihre Perversion und Psychopathie zu Pessimisten machten. Solche endigen nicht selten mit Selbstmord, weil sie in aller Stille einen verzweifelten Heldenkampf gegen ihren krankhaften Trieb führen und lieber in den Tod gehen als unterliegen. Derartige Fälle gehören nun in das Gebiet der Tragik und müssen unser ganzes Mitleid, sogar zuweilen unsere Ehrfurcht hervorrufen. Sie halten sich von den oben erwähnten geheimen Verbindungen der Urninge meistens fern.

Das Urningwesen hat zwei sehr böse Schattenseiten, die zum größten Teil die Konsequenzen der strengen gerichtlichen Verfolgung sind, die die meisten Gesetzgebungen gegen diese abnormen Menschen anordnen: erstens, sobald ein Urning seiner absonderlichen gefährlichen Stellung in der Gesellschaft gewahr wird und sich als Ausgestoßener fühlt, glaubt er sich oft verpflichtet, dem Rat unwissender Freunde, leider auch oft unwissender Ärzte, zu folgen und versucht seine Abnormität durch Heirat zu kurieren. In manchen Fällen geht der Bordellbesuch seiner Heirat voran. Vielen Urningen gelingt im Bordell der Begattungsakt dadurch, daß sie sich in ihrer Phantasie die Dirnen als Männer vorstellen. Die dabei nur schwer überwundene Abneigung führen sie zum Teil auf die käufliche Liebe zurück, die sie anwidert, und lassen sich nun zur Ehe überreden. Das ist der größte Unsinn und zugleich die schlimmste Tat, die sie begehen können, denn ihre Frauen führen ein Marterleben, indem sie sich sehr bald betrogen, verachtet und verlassen fühlen. Der Urning behandelt seine Frau wie eine Magd oder Haushälterin, läßt sich gar nicht oder sehr selten zum Beischlaf herbei, führt seine männlichen Geliebten ins Haus ein und fällt sehr oft infolge dieses ehelichen Mißverhältnisses der Trunksucht anheim. Anständige verheiratete Urninge führen ebenfalls ein qualvolles Leben, sei es, daß sie die Sache ihrer Frau verheimlichen, sei es, daß sie ihr ihre Qual anvertrauen. Solche Ehen waren übrigens früher häufiger als heute, weil man die ganze Frage damals mißverstanden hatte und auf schlechte Gewohnheit zurückführte. Sie endigen meist mit tiefster Zerrüttung oder Ehescheidung, und sie wissentlich zu fördern ist geradezu verbrecherisch. Nur bei großer geistiger Übereinstimmung und Freundschaft, sowie bei großem Edelsinn beiderseits kann eine solche „Ehe" auf die Dauer bestehen. Dagegen und nicht durch Bestrafung urningischer Liebesverhältnisse zwischen erwachsenen Männern sollte das Gesetz Vorkehrungen treffen.

Eine zweite böse Folge der homosexuellen Liebe sind die zahllosen Erpressungsversuche, welchen die Urninge von seiten aller möglichen Gauner ausgesetzt sind. Eine der gewöhnlichsten Treffpunkte der Urninge sind die öffentlichen Pissoirs, Bäder u. dgl. Das wissen die Berufserpresser recht wohl, lassen sich dort an die Geschlechtsorgane greifen und geben sich gerne für Geld mit dem Urning ab. Sobald sie aber seinen Namen und seine Stellung erfahren haben, bedrohen sie ihn mit gerichtlicher Anzeige, wenn er ihnen nicht soundso viel Geld zahle. Ist der Urning reich, dann haben sie ihre Beute, ihre Milchkuh gefunden. Auf diese Weise gehen die meisten vermöglichen Urninge zugrunde und führen ein Leben voll Angst und Qual, weil ihr Trieb sie eben zu Andersfühlenden hinzieht.

Die Gesetze sind viel zu streng und fassen die Sache von einem falschen Gesichtspunkt auf. Schließlich ist die homosexuelle Liebe, solange sie sich nicht an Minderjährigen oder Unzurechnungsfähigen vergreift, ziemlich harmlos, indem sie keine Nachkommen erzeugt und sich selbst durch natürliche Auslese ausmerzt.

Ganz anders dagegen verhält sich die Sache, sobald der Urning sich an minderjährigen Knaben vergreift, oder sobald sein Urningtum sich mit anderen gefährlichen sexuellen Parästhesien, wie vor allem mit dem Sadismus verbindet. Vor einigen Jahren hat der schauderhafte Fall eines offenbar urningischen Sadisten die zivilisierte Welt Europas in Aufregung gebracht, nämlich der Fall des Lehrers Dippold, der die furchtbarsten Grausamkeiten an zwei ihm zur Erziehung anvertrauten Knaben verübte, den einen sogar schließlich zu Tode marterte. Der gesetzliche Schutz beider Geschlechter gegen sexuelle Mißbräuche jeder Art sollte entschieden mindestens bis zum 17., sogar bis zum 18. Jahre ausgedehnt werden.

Das Urningtum zieht ganz wunderliche Folgen nach sich, an die man viel zu wenig denkt. Die menschliche Gesellschaft betrachtet es naturgemäß als ungefährlich und den Anstand nicht verletzend, daß Individuen des gleichen Geschlechts zusammen baden, schlafen, wohnen usw. In den Irrenanstalten werden die Männer durch Männer, die Frauen durch Frauen gewartet. Das Keuschheitsgelübde katholischer Geistlicher und Nonnen veranlaßt ebenfalls zu einer Trennung der Geschlechter. In allen diesen Dingen ist auf das Urningwesen keine Rücksicht genommen worden. Man muß sich daher nicht wundern, wenn die Urninge sich dies zunutze machen und mit Vorliebe solche Situationen aufsuchen, in denen sie mit Grund auf gute Gelegenheit hoffen können, ihre perversen Leidenschaften ungefährlich mehr oder weniger zu befriedigen. Sie wählen mit besonderer Vorliebe z. B. den Beruf eines katholischen Geistlichen, eines Lehrers, eines Wärters, besonders eines Irrenwärters usw. In letzterem Fall rechnen sie z. B. auf die Verwirrtheit des Geisteskranken und auf seine Unfähigkeit sich zu beklagen. Im öffentlichen Bade können sie sich ohne Gefahr an dem sonst nicht so häufigen Anblick nackter Männer weiden u. dgl. m.

Es gibt ferner häufig eine unvollständige Homosexualität. Hirschfeld nennt solche Leute „bisexuell", weil sie ebenso gern mit Männern wie mit Frauen sexuell verkehren. Ich habe z. B. einen verheirateten Mann gekannt, der seiner Frau gegenüber sehr potent war, ihr aber außerdem sowohl mit Frauen als mit Männern vielfach untreu war und der wiederholt wegen päderastischer Unzucht mit Männern und Knaben verurteilt wurde.

Es gibt aber eine Reihe von Urningen, die zuerst normalen Sexualtrieb Weibern gegenüber zeigen. Wenn sie jedoch bei irgendeiner Gelegenheit zur mutuellen Onanie oder zur Päderastie verführt werden, werden sie dadurch heftig erregt, bekommen plötzlich (siehe Suggestion) oder allmählich Ekel vor Weibern und nur noch sexuelle Neigung für Männer. Diese Fälle gehören jedoch tatsächlich nur zum geringsten Teil zum erworbenen Uranismus. Es handelt sich da, außer bei den rein suggestiven und psychisch traumatischen Fällen, um eine schlummernde oder versteckte erbliche Urningsanlage, die dann bei der ersten Gelegenheit geweckt wird und mächtig auftritt. Es läßt sich unschwer nachweisen, daß sexuell normal angelegte Männer, selbst dann, wenn sie durch Verführung, Beispiel und Gewohnheit zur gegenseitigen Onanie oder Päderastie verleitet werden, sofort davon lassen, wenn ihnen der normale sexuelle Verkehr mit Frauen ermöglicht wird. Es ist somit falsch, die urningische Empfindung auf Verkommenheit und Lasterhaftigkeit zurückzuführen zu wollen. Sie ist und bleibt,

wenigstens in der weitaus überwiegenden Regel, ein pathologisches Produkt abnormer sexueller psychopathischer Anlagen.

Im Pubertätsalter kommen bei beiden Geschlechtern Anwandlungen von Bisexualität sehr häufig vor; das Geschlecht ist da auch korrelativ noch nicht so scharf differenziert (Bart z. B.), und manche Fälle mutueller Onanie, schwärmerischer Zuneigung, sogar päderastischer Anwandlungen sind darauf zurückzuführen und gehen dann auch vorüber.

Ein sonderbarer Fall einer rein psychischen Umkehrung der sexuellen Persönlichkeit oder, wenn man will, einer rein psychischen Homosexualität bei totaler sexueller Anästhesie ist der folgende:

A. M., 22 Jahre alt, Dorfbewohner, Sohn eines Trinkers, hat eine schwachsinnige Schwester. Von jeher zart, aber sehr intelligent und geweckt, mit vollständig normal gebauten männlichen Geschlechtsorganen, die sich auch zur Pubertätszeit durchaus normal entwickelten, fühlt er sich von Kindheit an als Mädchen. Er haßt den Umgang mit Knaben ebenso wie jede männliche Arbeit, beschäftigt sich dagegen leidenschaftlich mit Kochen, Nähen, Flicken, Waschen, Bügeln, Sticken, überhaupt mit weiblichen Hausarbeiten. Ein unwiderstehlicher Drang treibt ihn dazu, Weiberkleider anzuziehen. Hohn und Strafen nützen nichts. Er behauptet einfach, er sei ein Mädchen und wolle einen weiblichen Beruf annehmen. Der Versuch, ihn an einem größeren Ort männlich zu beschäftigen, scheiterte vollständig. Sein weibliches Benehmen wurde so verdächtig, daß die Polizei ihn für ein als Mann verkleidetes Weib hielt und ihn mit Verhaftung bedrohte. Gezwungen, Männerkleider anzuziehen, zieht er unter denselben weibliche Unterkleider, sogar ein Korsett an.

Ich habe den Fall genau untersucht. Das Interessante dabei ist, daß A. M. sexuell vollständig anästhetisch ist. Alles, was mit dem Geschlechtstrieb zusammenhängt, ist ihm ein Greuel. Der Gedanke an den sexuellen Umgang mit Männern, die er fürchtet, ist ihm womöglich noch schrecklicher, als derjenige an den normalen Beischlaf mit Frauen. Er hat niemals Erektionen, obwohl, wie gesagt, die Hoden und der Penis vollständig normal entwickelt sind. Seine Stimme ist allerdings eine hohe, und sein ganzes Wesen erinnert an das eines Eunuchen. Es handelt sich offenbar hier um eine sexuelle Anästhesie, verbunden mit rein psychischer Inversion (Umkehrung) der sexuellen Irradiationen (Ausstrahlungen) des Ichs. Dieser sehr lehrreiche Fall zeigt, wie die psychosexuelle Persönlichkeit unabhängig von den Geschlechtsorganen, rein im Gehirn, hereditär prädeterminiert (erblich vorausbestimmt) sein und sogar ohne jedwede sexuelle Empfindung und ohne jeden Sexualtrieb sich äußern kann. Im Fall des A. M. handelt es sich zweifellos um alkoholische Blastophthorie und nicht um gewöhnliche Vererbung (Vater arger Trinker bei der Zeugung).

Als „Junoren" bezeichnet J. Bloch ganz ähnliche Fälle, deren Sexualtrieb jedoch vorhanden und auf Frauen gerichtet ist, während sie sich als Frauen psychisch fühlen und den Drang haben, sich weiblich zu kleiden.

β) Das weibliche Urningtum oder die weibliche homosexuelle Liebe ist durchaus nicht selten, tritt aber in viel geringerem Grade und weniger häufig öffentlich hervor, als die entsprechende männliche Anomalie. Man nennt die weibliche Homosexualiät Amor lesbicus oder Sapphismus. Weibliche Urninge heißen Tribaden. Sie sind geschichtlich, aber auch in unseren heutigen Städten bekannt und befriedigen ihren Trieb durch gegenseitige Onanie, besonders aber durch gegenseitigen Cunnilingus. Der ausgesprochene weibliche Urning kleidet sich gerne als Mann, fühlt sich auch als Mann anderen Frauen gegenüber. Solche Weiber

schneiden gern ihre Haare kurz, reiten und haben überhaupt an männlichen Beschäftigungsarten ihre helle Freude. Sie sind nicht selten sexuell kolossal aufgeregt und werden zu den reinsten weiblichen Don Juans. Ich habe einige solche Fälle gekannt, die wahre Orgien feierten und eine ganze Reihe normaler Mädchen verführten resp. zu ihren Geliebten oder Frauen in der eben bezeichneten Weise machten. Wie bei den Männern, tritt auch hier das Bedürfnis nach Verlobung, Verehelichung und ewiger Treue auf. Heimliche, sogar öffentliche Verlobungsfeiern (letztere besonders, wenn der Urning sich für einen Mann ausgibt und sich als solchen verkleidet, oder ohne eine solche Vermummung, aber unter Zuhilfenahme geheimer, von den Beteiligten allein gekannter Symbole) werden veranstaltet, Ringe gewechselt u. dgl. m. Auch hier dient der Alkohol nicht selten als Hilfsmittel zu den sexuellen Orgien. Die Ausschweifungen, die in dieser Weise begangen werden, übertreffen an Intensität womöglich diejenigen der Männer; ein Orgasmus folgt in manchen Fällen dem andern, Tag und Nacht, fast ohne Unterbrechung; indessen sind derartige urningische Nymphomaninnen nicht gerade häufig. Ihre Eifersucht ist fast noch stärker als die der männlichen Urninge.

Eine höchst charakteristische Eigentümlichkeit des weiblichen Urningtums beruht auf der früher geschilderten Eigenart der psychischen Ausstrahlung des weiblichen Sexualtriebes, der, wie wir sahen, für gewöhnlich viel weniger auf die Geschlechtsteile beschränkt und weniger auf die örtliche Wollust gerichtet ist als beim Manne. Wenn nämlich ein urningisches Weib normale Mädchen verführen will, gelingt ihr dies gewöhnlich leicht dadurch, daß sie dieselben zu einer schwärmerischen Liebe aufreizt, die dem weiblichen Naturell auch Weibern gegenüber nicht sehr auffällig ist. Küsse, Umarmungen, Zusammenliegen im Bett, Liebkosungen usw. fallen bei Mädchen viel weniger auf als bei Knaben und rufen auch beim normalen Weib, das von einem anderen zum Gegenstand solcher Zärtlichkeit gemacht wird, in der Regel nicht den gleichen Ekel hervor. Ganz allmählich, durch geschickt herbeigeführte Steigerung bringt es oft der weibliche Urning dazu, bei seinem Opfer Wollustempfindungen durch Küssen der Brustwarzen und durch Reibung der Klitoris hervorzurufen. Das Wunderbare dabei ist aber, daß die Geliebte sich in der Regel oder wenigstens sehr oft der Abnormität der ganzen Sache nicht recht bewußt wird und sehr leicht schwärmerisch verliebt bleibt.

Der normale Mann trennt die geistige Schwärmerei und Sympathie, die er für einen anderen Mann empfindet, in der Regel vollständig scharf von jeder sinnlichen Regung und empfindet nicht die geringste Lust, seinen am heißesten geliebten Freund abzuküssen, zu streicheln oder gar sich sexuell mit ihm abzugeben. Eine Ausnahme bilden fast nur die Internate und andere ähnliche Männergemeinschaften, wo Frauen fehlen und wo Onanie und Päderastie durch Verführung, Angewöhnung oder Not sich gern einnisten. Jede sinnliche Liebkosung unter Männern ist daher verdächtig, wenn nicht immer der Homosexualität, so doch schlechter sexueller Ersatzgewohnheiten.

Beim normalen Weib dagegen rufen, wie schon erwähnt, die schwärmerischen Sympathiegefühle die Lust nach Küssen, Liebkosungen und Umarmungen vielfach hervor. Ein gewisser, wenn auch nicht lokalisierter sinnlicher Genuß wird dabei, wenigstens nicht selten, empfunden. Wenn derselbe dann zu gesteigerter Zärtlichkeit führt und schließlich in gegenseitige Onanie u. dgl. ausartet, so bleibt er doch innig mit der seelischen Schwärmerei und Sympathie verbunden und läßt sich von ihr nicht so trennen wie beim Manne. Wir haben dieses Verhältnis früher schon angedeutet; es

tritt aber am deutlichsten in den Liebesverhältnissen der weiblichen Urninge bei ihren Opfern hervor.

c) Geschlechtliche Neigung zu unreifen Kindern (Päderosis oder Pädophilie). Man könnte darüber streiten, ob diese Kategorie als etwas Besonderes für sich aufgestellt zu werden verdient, indem viele sexuelle Attentate auf Kinder, vielleicht die meisten, entweder die Folge des Altersblödsinns sind oder auf dem Mißbrauch kindlicher Unschuld zum Zweck der Befriedigung eines sonst normalen Geschlechtstriebes beruhen. Doch habe ich selbst zu viele Fälle gesehen, bei welchen der Sexualtrieb sich fast oder ganz ausschließlich auf Kinder richtet, um nicht der festen Überzeugung zu sein, daß es auch in dieser Richtung eine spezielle angeborene pathologische Anlage gibt. Freilich sind die meisten Kinderschänder entweder der normalen Begattung mit Frauen fähig oder sind zugleich auch Urninge oder endlich auch Algolagniker usw. Aber bei vielen ist der Trieb zu Kindern von Hause aus ein so auffälliger, daß er eine besondere Anlage verrät. Aus diesem Grunde schlage ich dafür den Namen Päderosis vor. v. Krafft-Ebing will die Sache nur als Laster von Wüstlingen gelten lassen, das er paedophilia erotica nennt. Ich kann diese Ansicht nicht anerkennen. Der Ausdruck Pädophilie allein ist zweideutig, weil er das sexuelle Element nicht enthält. Ein typischer Fall eines ausschließlich auf Kinder gerichteten Sexualtriebes ist folgender:

Ein begabter Mann, auch Künstler, ethisch hoch angelegt, zugleich mit feinem Empfinden ausgestattet, ist von Jugend auf ausschließlich durch kleine Kinder, besonders durch kleine Mädchen von fünf bis zehn Jahren sexuell angeregt worden. Ihre kurzen Röcke, ihre Beinchen usw. reizen ihn hochgradig; der Trieb richtet sich freilich hauptsächlich, wenn nicht ausschließlich auf Mädchen. Sobald dieselben etwas größer werden — sie brauchen noch nicht einmal geschlechtsreif zu sein — so verlieren sie für ihn jeden sinnlichen Reiz. Ebenso ist er Frauen und Männern gegenüber sexuell absolut gleichgültig und hat niemals in seinem Leben einen Beischlaf ausgeübt. Sein starker Sexualtrieb hat ihn in manchen Fällen psychisch zu einer förmlichen Verliebtheit in einzelne kleine Mädchen von fünf bis zehn Jahren geführt. Da er sehr früh die Abnormität seines Triebes erkannte, hat er ihn zeitlebens unterdrückt. Er ging nur so weit, in einzelnen Fällen kleine Mädchen in einer unauffälligen Weise zu liebkosen, auf den Schoß zu nehmen und etwas an sich zu drücken, bis dadurch Erektion und Samenentleerung erfolgte, ohne daß natürlich das Kind eine Ahnung davon hatte. Seine ethischen Gefühle und Grundsätze waren stark genug, um ihn von weitergehenden Handlungen abzuhalten, und er onanierte, um sich Ruhe zu verschaffen und bemeistern zu können, was jedoch sehr wenig half. Doch trieb ihn dieser Zustand allmählich zu einer großen nervösen Aufregung und zu einer gemütlichen Niedergeschlagenheit, die an Verzweiflung grenzte.

Mit anderen sexuellen Triebanomalien, wie insbesondere Homosexualität und Algolagnie, aber auch mit Exhibitionismus und Fetischismus verbindet sich die Päderosis besonders häufig, indem die bezüglichen Triebe sich oft auf Kinder richten.

Es kommt ebenfalls, wenn auch selten, vor, daß Frauen eine abnorme sexuelle Neigung zu kleinen Knaben haben.

d) Geschlechtliche Neigung zu Tieren (Sodomie oder Bestialität). Ein pathologischer Sexualtrieb, der ausschließlich auf Tiere gerichtet ist, ist jedenfalls nicht häufig. Die Begattung mit Tieren pflegt für gewöhnlich aus Mangel an Gelegenheit zu normaler Befriedigung des Sexualtriebes oder infolge von

Überreizung und Abwechslungssucht zu geschehen. Ich habe sie hauptsächlich bei Schwachsinnigen oder Tölpeln beobachtet, die, von allen Mädchen ausgelacht und verschmäht, in der Stille eines Stalles bei einer Kuh Trost suchten und fanden, dafür jedoch mit schwerer Zuchthausstrafe büßen mußten. Verschiedene verkommene Wüstlinge dagegen treiben Unzucht mit Ziegen, sogar mit (oft geschundenen) großen Vögeln, Kaninchen u. dgl. m., um ihren pervertierten überreizten Trieb zu befriedigen. Immerhin kommen Fälle vor, wo der Sexualtrieb in pathologischer Weise einzig und allein auf Tiere gerichtet ist.

In dieser „furchtbarsten aller Sünden Sodoms" können wir von einem nüchternen Standpunkt aus — außer der Tierquälerei, wenn es sich um kleine Tiere handelt — weder eine furchtbare Sünde noch ein Verbrechen erblicken. Tatsächlich ist es, menschlich und rechtlich betrachtet, in allen Beziehungen eine der harmlosesten Formen der pathologischen Verirrung des Sexualtriebes. Einzig und allein die menschliche Phantasie hat sie mit dem Brandmal des Schaurigscheußlichen versehen und zum Verbrechen gestempelt. Erstens wird bei der Sodomie mit großen Tieren niemand geschädigt, auch nicht das Tier selbst; zweitens ist keine Nachkommenschaft zu riskieren und drittens auch in der Regel keine Ansteckung, höchstens mag die Ästhetik dabei verletzt werden. Für die menschliche Gesellschaft ist es sicher besser, wenn ein Idiot oder ein Schwachsinniger sich an einer Kuh sexuell vergreift, als wenn er ein Mädchen schwängert und für Weitererzeugung von Idioten sorgt; die Kuh frißt gemütlich weiter und alles bleibt beim alten. Bei gerichtlichen Fällen dieser Art fand ich stets, daß die wirkliche Sünde und das wirkliche Unrecht nicht auf seiten des Sodomisten, sondern auf seiten seiner Denunzianten und der Richter lag, die den armen Teufel zu jahrelangem schwerem Zuchthaus verurteilten und damit zugrunde richteten. Ein Türke wurde einmal wegen Sodomie mit einer Ziege von christlichen Richtern verurteilt. Als man ihm seine Tat vorwarf, sagte er: „Was geht euch das an; die Ziege gehört ja mir; ich habe sie aus meinem Gelde gekauft." Er fügte sich zwar mit muselmännischem Fatalismus in die Strafe. Jedoch w a r u m man ihn strafte, dies konnte ihm nie begreiflich gemacht werden.

Gefährlich kann es nur werden, wenn die Sodomie mit sadistischen Gelüsten verbunden auftritt, wobei das Leiden und das Blut der Tiere die Wollust erregen, indem solche Sodomisten sich auch an Menschen vergreifen können.

8. **Die sexuellen Abnormitäten bei Geisteskranken und geistig Abnormen (Psychopathen).** Wenn man mit der Bevölkerung einer Irrenanstalt vertraut ist, muß man auf sexuellem Gebiet vor allem eine sonderbare und ganz auffällige Erscheinung feststellen. Ein beträchtlicher Teil der weiblichen Insassen der Anstalt zeigt sich hochgradig sexuell erregt. Diese Erregung äußert sich bei der einen Kranken in maßloser Onanie, bei der anderen in schlüpfrigen Redensarten, unzählige Male in sinnlicher oder rein psychischer oder eingebildeter Verliebtheit, nicht selten in direkter Aufforderung an die Ärzte zum Beischlaf, in beständigen, tollen Eifersuchtsszenen und nicht am wenigsten in sexueller Verdächtigung anderer. Kurz, alle Varianten des weiblichen Geschlechtslebens kommen gewöhnlich in der widerwärtigsten Verzerrung und Entartung in den Irrenanstalten zum Ausdruck: Kokettes Wesen, der Trieb, sich mit allerlei Tand zu schmücken, sich infolge sexueller Aufregung mit Kot und Urin zu besudeln, vor allem aber unflätiges Schimpfen über vermeintliche sexuelle Attentate oder unsittliche Handlungen anderer, besonders ihrer Person gegenüber. Geisteskranke Frauen wähnen sich mit Vorliebe Bräute oder Ehefrauen eines Kaisers, Christi, Gottes usw. Die Schwan-

gerschaften, die Geburten spielen dabei eine Hauptrolle. Daneben ist freilich der größere andere Teil der weiblichen Geisteskranken sexuell fast oder ganz gleichgültig.

Wenn man umgekehrt, selbst in weiblicher Begleitung, durch die Männerabteilung der Irrenanstalt geht, ist man über die blöde Gleichgültigkeit und die tiefe sexuelle Indifferenz fast aller geisteskranken Männer erstaunt. Nur eine geringe Zahl davon ist erotisch und befriedigt sich mit Onanie, einige wenige mit päderastischen Versuchen (außerhalb der Anstalten mit sexuellen Ausschweifungen).

Diese Tatsachen sind im höchsten Grad auffällig und beweisen vielleicht am besten, wie der weibliche Sexualtrieb viel mehr im Großhirn, der männliche dagegen eher in den untergeordneten Hirnzentren wohnt, wie wir es schon früher zeigten. Die Geistesstörungen beruhen auf Großhirnreizungen, und es dürfte darin der Grund liegen, warum sie bei Frauen eine derart gewaltige Erregung sexueller Vorstellungen hervorrufen, was bei Männern umgekehrt so viel weniger der Fall ist. Die wichtigsten pathologischen Eigentümlichkeiten auf sexuellem Gebiet bei Geisteskranken sind die folgenden:

a) Erotomanie (Satyriasis und Nymphomanie), d. h. abnorme Steigerung des Sexualtriebes. Sie kommt besonders bei akuten Manien, im Beginn der fortschreitenden Hirnlähmung (Paralyse) und des Altersblödsinnes sowie bei manchen anderen Psychosen vorübergehend oder dauernd vor. Sie gibt sich durch Verliebtheit, sexuelle Ausschweifungen, unzüchtigen Redensarten und maßlose Onanie kund. Die erbliche Nymphomanie und Satyriasis besprachen wir früher bei der sexuellen Hyperästhesie.

b) Schwermütige Zustände und manche Verblödungsprozesse sowie die späten Stadien der Paralyse und des Altersblödsinnes rufen umgekehrt oft sexuelle Anästhesie und Impotenz hervor. Bei der fortschreitenden Paralyse tritt oft im Beginn eine enorme Libido sexualis verbunden mit tatsächlicher Impotenz oder geschwächter Potenz ein. Dieses ist auch oft beim Alkoholismus der Fall.

c) Schreckliche sexuelle Exzesse können Verrückte begehen, die an Größen- und Verfolgungswahn leiden; sie sind oft sexuell sehr erregt, tyrannisieren und quälen ihre weiblichen Opfer in grauenerregender Weise. Zu den schlimmsten Äußerungen des verrückten Erotismus kommt es bei religiösen Formen der Verrücktheit, wo er, mit religiösen Wahnideen und Zuständen fanatischer Verzückung vermischt, häufig in sexuelle Orgien widerwärtigster Art ausartet. Die bösesten sind die sog. „partiell" Verrückten, die ihren Wahn sorgfältig verbergen und dem Volk nach außen als Gesunde oder gar als Heilige imponieren. Ich habe einen frommen Pfarrer untersucht, der großes Ansehen, selbst in Fachkreisen, genoß, strenggläubige, Entsagung fordernde Predigten hielt und dabei zu Hause seine Frau mißhandelte, manchmal halb zu Tode würgte, von ihr die schmutzigsten sexuellen Handlungen forderte, sein Vermögen und das seiner Frau vergeudete, aber dessen Wahnsystem zu wenig auffällig war, um von den deutschen Juristen anerkannt zu werden, so daß der Frau nur noch die Flucht übrig blieb.

d) Eine der verhängnisvollsten Anomalien im sexuellen Gebiet bei Geisteskranken ist die pathologische Eifersucht namentlich der Männer und ganz besonders der an sog. Verrücktheit (Paranoia) leidenden Männer, deren Frauen dadurch zu wahren Märtyrerinnen werden. Nicht selten erreichen ihre Qualen erst mit ihrer Ermordung ein Ende. Auch bei geisteskranken Frauen spielt die Eifersucht eine furchtbare Rolle und ebenso bei Alkoholikern. Der Eifersuchtswahn oder Wahn der ehelichen (eventuell

auch sexuellen, außerehelichen) Untreue bringt den daran Leidenden zur Raserei. In jedem harmlosen Wort, in jedem Blick, in jedem gleichgültigen Ereignis sieht er „unzweideutige Beweise" der Untreue seiner Frau. Mag diese auch noch so sorgfältig alles, sogar den leisesten äußeren Schein, der zur Eifersucht Anlaß geben könnte, vermeiden, es hilft nichts. Zurückhaltung und Sprödigkeit werden als Heuchelei gedeutet. Die Frau wird bewacht, bedroht, beschimpft, Tag und Nacht verfolgt, oft in rohester Weise auch Dritten gegenüber völlig grundlos verdächtigt, verleumdet, besudelt. Es werden ihr raffinierte Fallen gelegt. Und das alles wird als besonders große „Liebe" bezeichnet! Leider ist die Zahl solcher Fälle Legion, bei Säufern sogar fast die Regel.

e) Es ist selbstverständlich, daß die oben besprochenen sexuellen Parästhesien: Sadismus, Masochismus, Fetischismus, homosexuelle Liebe usw. bei eigentlichen Geisteskranken auch vorkommen.

f) Die furchtbarsten sexuellen Verbrechen resp. die widerlichsten sexuellen Abnormitäten werden mit Vorliebe von Idioten, ganz besonders aber moralischen Idioten begangen, da diesen jede ethische und vielfach jede ästhetische Gegenvorstellung abgeht. Notzucht, Kinderschändung, Lustmord, Nekrophilie, Bestialität u. dgl. m. sind in den meisten Fällen Produkte des Schwachsinns und speziell des moralischen Schwachsinns, besonders wenn er mit Perversionen oder Überreizung des Triebes einhergeht.

g) Auch die Hypochondrie zeitigt Blüten auf sexuellem Gebiet (sexuelle Hypochondrie). Manche Hypochonder sind überzeugt, sexuelle Exzesse zu begehen und dadurch furchtbar geschwächt zu werden, in Fällen, wo nichts Derartiges vorliegt. Ich kannte einen kräftig gebauten verheirateten Hypochonder, der sich durch sexuelle Ausschweifungen ruiniert glaubte, weil er einmal alle zwei bis drei Monate den Coitus mit seiner Frau ausübte. Andere Hypochonder werden impotent, nur deshalb, weil sie sich einbilden, es zu sein. Andere verbittern sich das Leben durch die Idee, an (nicht vorhandenen) venerischen Krankheiten zu leiden u. dgl. m.

h) Eine ganz besondere und wunderbare Sexualität besitzen die hysterischen Frauen und Männer. Die Hysterie beruht auf einer krankhaften Autosuggestibilität oder Dissoziabilität der geistigen Tätigkeit. Eine einzige Vorstellung genügt oft, um bei Hysterischen die Verwirklichung des Vorgestellten hervorzurufen. Ihre Phantasie kann sie zu ganz entgegengesetzten Anschauungen und Handlungen treiben, oft ohne daß sie sich des Widerspruchs deutlich oder überhaupt bewußt sind. Liebe und Haß wechseln rasch bei ihnen ab und wandeln sich leicht ineinander um. Das gleiche hysterische Weib kann je nach den Einflüssen, denen es ausgesetzt ist, ein Genie des Guten oder ein Genie des Schlechten werden. In der sexuellen Sphäre zeigen sich die gleichen Extreme in auffälligster Weise. Eine Hysterica kann glühend verliebt zu den furchtbarsten lüsternen Ausschweifungen geführt werden und umgekehrt sexuell vollständig kalt und gleichgültig sein. Sie kann dem Gegenstand ihrer Liebe gegenüber die heißeste sexuelle Begierde bekunden und zu gleicher Zeit andern Männern gegenüber so kalt wie Eis sein. Letzteres ist freilich zum Teil normal weiblich, aber nirgends so scharf ausgesprochen wie bei Hysterischen.

i) Eine Varietät der pathologischen Liebe geistig abnormer Menschen ist die nicht auf Wahnideen beruhende eingebildete Liebe. Es gibt Psychopathen, weibliche wie männliche, die sich einreden, jemand zu lieben und nachher, entweder schon während der Verlobung oder nach der Verheiratung plötzlich merken, daß sie sich

irrten und den Betreffenden nie liebten. Derartige sonderbare Selbsttäuschungen sind durchaus nicht selten. Sie führen zu vielen Verlobungsbrüchen, auch zu Ehescheidungen und Eheunglück.

k) Eine andere Variante der Liebespathologie bildet die Liebestyrannei sehr vieler Psychopathen, die darin besteht, den Gegenstand der Liebe in einem fort zu quälen, tyrannisieren, mit Wünschen, Aussetzungen, Empfindlichkeiten, sinnlosen Widersprüchen, Forderungen und Eifersüchteleien ihm das Leben sauer zu machen. Diese entsetzliche Art zu lieben kommt bei Männern und Frauen vor, vielleicht noch häufiger bei den letzteren.

l) Die Liebe der Psychopathen bildet überhaupt ein unendliches Kapitel. Würde die menschliche Gesellschaft dieselbe besser kennen, so würde ein großer Teil der Mißverständnisse und manches Unglück in der Ehe wegfallen. Die eben besprochene Liebestyrannei kann bei Psychopathen geradezu schauderhaften Umfang annehmen. Die unter d) besprochene Eifersucht kann ganz toll werden. Ich habe eine Frau gekannt, die ihrem Manen nicht gestattete, sich in den Abtritt einzusperren, weil sie fortwährend fürchtete, er könnte eine Dienstmagd mit einsperren. Eine andere kam in tiefste Aufregung, wenn an einem Hoteltisch ein Frauenzimmer ihrem Manne gegenüber saß und ihn auch nur anblickte. Der arme Mann wußte auf Straßen und in Hotels nicht, wo seine Blicke hinrichten, um von seiner Frau nicht verdächtigt zu werden. Andere Psychopathen quälen den Gegenstand ihrer Liebe durch beständige unnütze Sorgen, indem sie Tag und Nacht wegen nichts und wieder nichts sich Gedanken machen über eingebildete Gefahren, über ein geringes Unwohlsein u. dgl. Noch andere leiden an Hyperästhesie (Überempfindlichkeit), werden durch jeden starken Sinneseindruck aufgeregt und machen dadurch das Zusammenleben mit ihnen zu einer Qual für sich und den anderen. Noch schlimmer ist die gemütliche Überempfindlichkeit, bei welcher alles als Kränkung, böse Absicht usw. empfunden wird.

Das Mißverhältnis zwischen Liebe und Sexualtrieb bildet auch eine quälende Eigenschaft vieler Psychopathen, sei es, daß eine innige geistige Liebe sich mit sexueller Gleichgültigkeit, Impotenz, Anästhesie oder gar mit Schmerzen und Ekel beim Beischlaf verbindet (besonders bei Frauen, bei welchen der Beischlaf oft infolge des Vaginismus schmerzhaft ist), sei es, daß umgekehrt ein starker Sexualtrieb sich mit Lieblosigkeit oder gar krassem Egoismus verbindet (besonders bei Männern).

Die 1908 in Freiberg (Sachsen) hingerichtete Grete Beier, die in kühl berechneter raffiniertester Weise ihren Bräutigam vergiftete und niederschoß, nachdem sie ihm ein Testament zu ihren Gunsten entlockt hatte, das alles um ihren Liebhaber zu heiraten, war nach meinem Dafürhalten der Typus einer absolut ethisch defekten (moralisch idiotischen) Hysterika. Pfarrer, Irrenärzte und Laien sind an ihr ganz irre geworden. Die sexuelle Leidenschaft war ein Hauptmotiv ihres Handelns. Sie blieb echt hysterisch theatralisch bis zur Guillotine.

Andere krankhafte Symptome, die Zwangsimpulse und die Zwangsvorstellungen, besitzen auch eine besondere Bedeutung für den Sexualtrieb und die Liebe. Die Liebe oder die Abneigung sowie auch verschiedenartige sexuelle Vorstellungen können zum Objekt von Zwangsvorstellungen werden und die bezüglichen Menschen furchtbar quälen. Hier leiden die anderen weniger darunter, da die Zwangsvorstellung passiv zu bleiben pflegt und meist nur denjenigen plagt, der sie besitzt. Sie tritt immerwährend in den Vordergrund des Bewußtseins und läßt dem armen Kranken keine Ruhe. Zwangsimpulse können dagegen gefährlich werden und zu sexuellen Atten-

taten führen, denn hier treibt die krankhafte Vorstellung zur Tat. Solche Zustände können sich sowohl mit normalem Sexualtrieb als mit perversen Neigungen verbinden.

9. Einwirkung der narkotischen Mittel, insbesondere des Alkohols, auf den Sexualtrieb. Die funktionelle Gehirnlähmung, die durch die narkotischen Mittel bewirkt wird, hat in ihrem psychologischen und physiologischen Ausdruck bekanntlich eine große Ähnlichkeit mit der organischen Lähmung infolge langsamer Schrumpfungsprozesse der Hirnrinde, wie man sie bei der fortschreitenden Hirnparalyse beobachtet: Glückselige Stimmung, Verlangsamung und Unsicherheit der Bewegungen bis zur totalen Lähmung, Verkennung von Ort und Zeit, Unvermögen, die Gedanken überhaupt zu verbinden. Zugleich verliert der Mensch die richtige Schätzung seiner Person und der Außenwelt; er glaubt sich geistig und körperlich sehr fähig, während das Gegenteil der Fall ist und selbst in der schlimmsten Lage erscheint ihm alles in rosigen Farben. Er fühlt sich von großer Muskelstärke, während er taumelig gelähmt ist. Die Erscheinungen sind am Anfang der Narkose etwas anders als am Ende. Im Beginn derselben wiegt eine gewisse Aufregung, Unternehmungslust und Steigerung der Triebe vor, während später die Lähmung, die Erschlaffung und der Schlaf die Hauptrolle spielen. In der Sexualsphäre wirkt die Narkose in ähnlichem Sinne, und zwar allgemein so, daß sie bei Schwächung der Potenz die Lust und die Libido, zuerst wenigstens, erhöht. Shakespeare schrieb darüber: „D e r T r u n k b e f ö r d e r t B u h l e r e i u n d d ä m p f t s i e z u g l e i c h. E r b e f ö r d e r t d a s V e r l a n g e n u n d e r s c h w e r t d a s T u n." (Shakespeare, „Macbeth", Akt II, Szene 2.) Freilich sind nicht alle narkotischen Mittel gleich und hat jede Sorte ihre spezifischen Eigentümlichkeiten der Wirkung. Doch im ganzen und großen liegt in diesen wenigen Worten das Wesentliche der Wirkung der Narkose auf den Sexualtrieb ausgedrückt: zuerst Erregung der Libido, Wegfall der hemmenden ethischen und intellektuellen Vorstellungen und Steigerung der Unternehmungslust. Dann fortschreitende Lähmung der Potenz und schließlich Erlöschen des anfänglichen Reizes.

Von hervorragender Bedeutung sind diese Erscheinungen bei der Alkoholnarkose, die in den Kulturländern weitaus die Hauptrolle spielt. Bei derselben ist die anfängliche Erregung sehr ausgesprochen. Untersucht man letztere jedoch genauer, so zeigt sich gleich im Beginn eine Verlangsamung der sexuellen Tätigkeit und besonders der Empfindungsreize. Beim Coitus erfolgen die Erektionen langsamer; die Wollustgefühle sind zwar subjektiv sehr stark, entwickeln sich aber auch langsamer, und die Samenentleerung pflegt später einzutreten. Diese Verlangsamung verlängert die Dauer des Coitus und dadurch auch die Ansteckungsgefahr, wenn einer der Beteiligten venerisch krank ist. Die nachfolgende Erschlaffung ist eine sehr große, und ein selbst nur leicht angetrunkener Mann ist nicht imstande, so rasch und so oft nacheinander den Begattungsakt zu vollziehen wie im ganz nüchternen Zustand. Bei steigender Narkose erfolgt allmählich eine vollständige Impotenz. Im Gegensatz zu den wirklichen Tatsachen fühlt sich aber ein Betrunkener infolge der Selbsttäuschung, in die die Narkose ihn einwiegt, ungeheuer potent.

Eine weitere Eigentümlichkeit des Sexualtriebes in der Alkoholnarkose ist seine bestialische Roheit. Die höheren Liebesausstrahlungen des Triebes sind hier zumeist völlig gelähmt und die reinste Sinnlichkeit tritt nackt und ungehemmt, selbst bei solchen Menschen hervor, die im nüchternen Zustande feine und höhere Liebesgefühle in hohem Grade besitzen. Die verderblichen Wirkungen des Alkohols auf den Sexualtrieb sind infolgedessen unberechenbar und geradezu ungeheuer. Dennoch sind mit dem

Gesagten seine schlimmen Einwirkungen durchaus nicht erschöpft; wir müssen zwei derselben noch besonders hervorheben:

Der Alkohol begnügt sich nicht damit, durch die Lähmung der höheren ethischen Vorstellungen und der Vernunftüberlegung dem bestialischen Trieb völlig freien Spielraum zu verschaffen, sondern er hat eine große Neigung, den Trieb selbst pathologisch zu gestalten. Ein erheblicher Teil der Fälle von Exhibitionismus, der homosexuellen Triebe, der pathologischen Triebe zu Kindern oder Tieren u. dgl. m. werden durch die Wirkung des Alkohols ungemein verstärkt oder sogar (bei einigermaßen latenter Anlage) direkt erzeugt. Ich habe eine Reihe solcher Fälle sexueller Parästhesien behandelt, wo die Patienten im nüchternen Zustand einen normalen Sexualtrieb hatten, und nur im Zustand des leichten Rausches pervers wurden. Ich bin überzeugt, daß, wenn man dieser Tatsache mehr Aufmerksamkeit schenkt, die Zahl der Feststellungen wachsen wird, wo der Alkohol die Perversion gesteigert oder zum Ausbruch bringt.

Noch wichtiger ist die Tatsache, daß sowohl die akute wie die chronische Alkoholvergiftung in hohem Maße verderblich auf das Keimplasma der Erzeuger wirkt. Ich verweise auf das am Schluß des Kap. I über die Blastophthorie Gesagte. Es bleibt nichts anderes übrig als anzunehmen, daß, wenn eine Keimzelle gerade im Moment, während sie alkoholisiert ist, vom Körper ihres Trägers abgelöst wird und zu einer erfolgreichen Konjunktion gelangt, sie oft nicht mehr imstande ist, ihren normalen Zustand wieder ganz zu erlangen, weil ihr die rasche „Abwaschung" durch den Stoffwechsel des Blutkreislaufes fehlt, so daß sie blastophthorische Minderwertigkeiten dem aus ihr hervorgehenden Wesen überträgt.

Nach alledem können wir folgende individuell und sozial entartende Wirkungen der narkotischen Mittel und speziell des Alkohols auf sexuellem Gebiete hervorheben:

a) Unbesonnene sexuelle Verbindungen infolge des gesteigerten tierischen Triebes und des Wegfalles der ethischen und intellektuellen Hemmungen: also Mädchenverführungen, Prostitution, Erzeugung von Kindern mit minderwertigen Leuten und unter schlechten Bedingungen usw.

b) Aus den gleichen Gründen große Vermehrungen der venerischen Krankheiten. Eine von mir aufgestellte Statistik ergab, daß von etwa 200 Fällen ca. 75% der venerischen Ansteckungen unter dem Einfluß des Alkohols stattfanden, und zwar hauptsächlich im Zustand der leichten Anheiterung und gesteigerten Unternehmungslust. (Wiener medizinische Wochenschrift 1901, Nr. 16.)

c) Wiederum aus den gleichen Gründen allerlei Unheil und Katastrophen, wie uneheliche Schwängerungen, Verzweiflung, Selbstmord usw. als Folgen unbesonnener sexueller Verbindungen.

d) Erzeugung der Mehrzahl der sexuellen Verbrechen gleichfalls infolge der Unbesonnenheit und des gesteigerten Erotismus in Verbindung mit der auch noch so plumpen motorischen Aufregung. Hier spielen Eifersuchtstriebe auch eine große Rolle. Über die Hälfte bis zu drei Viertel der Verbrechen gegen die Personen werden durchschnittlich, nach den Statistiken, unter dem Einfluß des Alkohols ausgeübt. Darunter stehen die Sittlichkeitsverbrechen oder sexuellen Verbrechen obenan mit 75 bis 80% in den bedeutendsten und zuverlässigsten Statistiken (Baer, für Deutschland).

e) Steigerung und zuweilen Erzeugung von sexuellen Perversionen.

f) Erzeugung der erblichen alkoholischen Blastophthorie sowohl durch einmalige Berauschung wie durch die Gewohnheitstrunksucht und sogar durch das mäßige, gewohnheitsmäßige Trinken (siehe Kap. I: Laitinen). Die durch alkoholische Blastophthorie

erzeugte Nachkommenschaft leidet wiederum an zahllosen psychischen Abnormitäten, worunter ethische Defekte und sexuelle Perversionen eine Hauptrolle spielen.

g) Der Eifersuchtswahn ist ein spezifisches Symptom des chronischen Alkoholismus und zeitigt furchtbare Früchte, vor allem die grauenvollsten körperlichen und psychischen Mißhandlungen und Mordtaten.

h) Ferner ist der Alkohol das fast unentbehrliche Hilfsmittel der Prostitution und der Kuppelei, die ohne ihn, wenigstens in ihrer rohen, jetzigen Form, unmöglich bestehen könnten.

i) Der durch den Alkohol erzeugte täppische Erotismus veranlaßt an öffentlichen Orten, aber auch in der Intimität, eine höchst lästige Art des Flirtes, die sich oft geradezu unflätig, jeden Anstand roh verletzend gestaltet.

Das bisher Gesagte bezieht sich vornehmlich auf die Männer. Bei den Frauen ist der Alkoholismus, wenigstens bei uns im kontinentalen Europa, viel seltener. In England freilich grassiert er schauderhaft und hat die allerschlimmsten Folgen. Immerhin herrscht der Alkoholismus fast überall unter den prostituierten Weibern. Die Mädchen werden gewöhnlich mittels alkoholischer Getränke zur Prostitution verführt, indem sie mit schlauer Berechnung von Kupplern betrunken gemacht und dann verführt und mißbraucht werden. Dann trinken sie vielfach weiter, um sich in ihrer elenden Lage zu betäuben.

Sehr auffällig ist die Wirkung des Alkohols auf den Sexualtrieb des Weibes. Hier wird der Trieb in der Regel gesteigert, während bei der passiven Rolle des weiblichen Geschlechts die Potenz nicht in Frage kommt. Vor allem aber bewirkt der Wegfall der psychischen Hemmungen und Ausstrahlungen (Liebe, Schamgefühl usw.) durch die Alkoholwirkung eine ungeheure Widerstandsunfähigkeit des Weibes der Libido der Männer gegenüber. Ein betrunkenes Weib ist daher die leichte Beute jedes sexuell erregten Mannes. Ich habe in dieser Beziehung einige höchst lehrreiche Fälle kennen gelernt und will hier einen derselben erwähnen.

Ein junges, hübsches, frisches und vermögliches Mädchen heiratete einen Mann mit ziemlich schwachem und unfeinem Charakter, der übrigens nicht böse war. Beide tranken gerne etwas viel. Sie erhielt bei einer Schwangerschaft auf Grund ärztlicher Verschreibung reichliche Weingaben und wurde daraufhin eine leidenschaftliche Trinkerin. Da kamen nun die Freunde und Bekannten, machten sich mit ihr zu schaffen, und sie benahm sich allmählich wie die reinste Dirne, indem sie sich in ihrem ständigen Alkoholdusel jedem geschlechtlich hingab. Der Mann hatte zuerst nicht den Mut, der Sache ein Ende zu machen und wollte sich des Geldes wegen auch nicht scheiden lassen. Die Frau wurde deshalb in die von mir dirigierte Irrenanstalt gebracht, wo sie durch vollständige Entziehung des Alkohols behandelt wurde. Ich erwartete nun ein zynisches, sexuell reizbares, die Männer anlockendes Weib. Nicht im mindesten. Kaum war die Frau nüchtern geworden, so zeigte sie sich im höchsten Grade sittsam, anständig und fleißig. Ihr Schamgefühl war keineswegs gering. Ein näheres Eindringen in ihr psychisches Wesen zu Hause ergab, daß sie sich viel weniger aus starker Libido sexualis als aus psychischer Schwäche und Gleichgültigkeit infolge der Alkoholwirkung den Männern hingegeben hatte. Ihr Betragen blieb nun tadellos. Sie schloß sich einem Abstinenzverein an, kam wieder zu ihrem Mann und lebte seitdem, des Alkohols sich stets enthaltend, glücklich, sittsam und friedlich mit ihm, ohne je mehr in ihre frühere sexuelle Untreue zu verfallen. Ich sah sie noch mehrere Jahre später glücklich, dankbar, frisch und blühend, mit ihrem Manne zusammen.

Ich habe diesen Fall angeführt, um zu zeigen, daß sexuelle Ausschreitungen an und für sich, selbst beim Weibe, durchaus nicht den Charakter, den Willen, das Schamgefühl usw. zu verderben brauchen. Es kommt ganz auf ihre Ursache an. Liegt diese Ursache in einer angeborenen Charakterschwäche, dann ist der Schaden natürlich kaum zu bessern. Ist sie dagegen erworben und wird sie rechtzeitig beseitigt, so kann auch die Wirkung dauernd gehoben werden.

Es kommen übrigens auch trunksüchtige Weiber vor, die sexuell kalt und abweisend sind. Bei anderen dagegen verbindet sich der Erotismus bis zur Nymphomanie mit der Trunksucht in ekelerregender Weise.

Wer noch ein Herz hat für die Menschheit und ihre Zukunft und nicht nur die eben geschilderten Verhältnisse, sondern auch die übrigen Verwüstungen des Alkohols in der Gesellschaft ins Auge faßt, sollte sich endlich einmal dazu aufraffen, versuchsweise — sagen wir für ein halbes Jahr — sämtlichen alkoholischen Getränken zu entsagen, um durch sein Beispiel und nicht nur durch Phrasen dem sozialen Alkoholelend entgegenzuwirken. Findet er dann, wie es sozusagen alle abstinent gewordenen Menschen erfahren haben, daß der auch noch so mäßig genossene Alkohol ihm nichts nützte, sondern höchstens nur schadete, so wird er zeitlebens bei der Abstinenz bleiben. Er wird dann immer weniger die Torheit der sich alkoholisierenden Menschheit verstehen und auch nicht begreifen, wie er selbst früher aus Nachahmungssucht diese soziale Unsitte mitmachen konnte.

10. Sexuelle Abnormitäten und Perversionen durch Suggestion und Autosuggestion. Pathogene Wirkung der Affekte. Psychanalyse: Die Rolle hypnotischer Erscheinungen, d. h. der Suggestion im Sexualleben, ist viel gewaltiger, als man gewöhnlich annimmt. Wir werden in einem besonderen Kapitel darauf zurückkommen. Hier muß ich aber erklären, daß eine ganz bedeutende Kategorie von sexuellen Perversionen und Abnormitäten aller Arten, die nicht angeboren, sondern erworben sind, und die z. B. v. Krafft-Ebing, obwohl er selbst eklatante Fälle davon erwähnt, einfach unter den Folgen sexueller Exzesse und Verkommenheit oder gewöhnlicher Psychopathie einreiht, nichts anderes sind als die direkte Wirkung einer mächtigen Suggestion oder Autosuggestion. Dahin rechne ich alle die Fälle, in denen ein bis dahin sexuell normaler Mensch plötzlich infolge eines starken Eindrucks pathologisch wird. Ein Mann wird z. B. in einem Bordell oder sonstwo von einem erotischen Weib mit hübschen Stiefelchen mächtig sexuell erregt. Seine Erregung erreicht beim Anblick jener Stiefeletten zufällig die höchste Potenz. Von diesem Moment an üben weibliche Stiefeletten durch suggestive Gedankenverbindung auf ihn einen unwiderstehlichen sexuellen Reiz aus, der alles andere überflügelt, und er wird nun zum Schuhfetischisten, indem der weibliche Körper ihn nicht mehr, sondern einzig und allein noch der weibliche Stiefel geschlechtlich aufzuregen vermag. Auf gleiche Weise kann die konträre Sexualempfindung suggestiv erworben werden, wenn z. B. ein bis dahin sexuell normaler Mensch durch unzüchtige, päderastische oder onanistische Handlungen oder auch einfach durch irgendeine einfältige, aber stark suggestiv wirkende Vorstellung psychisch mächtig aufgeregt auf einmal seine Libido für Weiber verliert und nur noch Männern gegenüber libidinös wird.

Selbstverständlich kommt dies ganz besonders bei pathologisch suggestiblen oder hysterischen, aber auch überhaupt bei stark suggestiblen Menschen vor; hier liegt der Schlüssel zur Erklärung eines großen Teiles der erworbenen sexuellen Abnormitäten, zugleich aber auch der Wink zu ihrer Heilung. In allen diesen Fällen handelt es sich

also weder um moralische Verkommenheit, noch immer um eine angeborene, selbst schlummernde erbliche Anlage, sondern lediglich um eine gewöhnlich einmal plötzlich oder auch wiederholt eintretende suggestive Wirkung. Ich habe z. B. selbst unter manchen ähnlichen einen Fall erlebt, wo ein in seine junge Frau heißverliebter hochanständiger Mann, der aber sehr suggestibel war, plötzlich infolge einer einfältigen Vorstellung impotent und konträr sexuell wurde. Zwar ließ er sich keineswegs durch seinen erworbenen pathologischen Trieb zum Verkehr mit Männern hinreißen, war aber darüber ganz verzweifelt. Ich bin überzeugt, daß man durch sorgfältigeres Studium immer mehr solche Fälle durch Suggestion oder Autosuggestion erworbener sexueller Psychopathie finden wird.

Derartige Fälle können spontan genesen. Bei ihnen ist selbstverständlich die suggestive Therapie durchaus angezeigt und auch allein oder mit Psychanalyse vereint wirksam. Es wäre vollständig überflüssig, hier nochmals alle Arten von Abnormitäten zu besprechen, die wir in diesem Kapitel beschrieben haben, denn alles, was funktionell psychisch ist, kann suggestiv entstehen und suggestiv beseitigt werden.

Wichtig ist es aber, hier zu betonen, daß in allen Fällen, wo sexuelle Abnormitäten bei bisher normalen Menschen mehr oder weniger plötzlich oder scheinbar unvermittelt entstehen, ohne daß sie durch lange schlechte Gewohnheiten allmählich erworben worden wären, an Suggestion oder Autosuggestion gedacht werden muß. Die beiden Begriffe Suggestion und Autosuggestion sind hier kaum auseinanderzuhalten, denn dasjenige, was hier suggeriert, sind in der Regel Sinneswahrnehmungen (Gesichts-, Geruchs-, Gefühls-, Gehörswahrnehmungen), die mit bestimmten Situationen und heftigen Affekten verbunden sind, und auf diese Weise sich tief und fest ins Gehirn einnisten. Es können eventuell auch bloße Vorstellungen sein. In den seltensten Fällen handelt es sich um einen bewußten, d. h. mit Absicht suggerierenden Hypnotiseur. Es sind also für gewöhnlich mehr unbeabsichtigte, von Personen oder Objekten ausgehende Suggestionen, Situationen oder affektive Eindrücke, die den Nachahmungstrieb reizen u. dgl., was alles der Autosuggestion sehr nahe kommt. Die Fälle, in welchen bewußt eingewirkt wird, werden wir später besprechen.

Breuer und Freud (Studien über Hysterie) haben zuerst nachgewiesen, daß bei nervös veranlagten Kindern Affekte, besonders Angstaffekte und speziell solche sexuellen Inhalts (sexuelle Attentate, Onanie usw.), vornehmlich wenn der bezügliche Schauder das Kind verwirrt und mehr oder weniger besinnungslos macht, sog. psychische Wunden im Unterbewußtsein hinterlassen, d. h. ähnlich wie eine bei jedem entsprechenden Reiz schmerzende Schlacke oder Narbe eingeklemmt bleiben. Sie kommen dann nicht mehr oder nur unvollständig zum Bewußtsein, werden sogar meistens ganz vergessen, bewirken aber allerlei nervös-geistige Störungen, wie besonders Phobien (z. B. Platzangst), Zwangsvorstellungen, hysterische Anfälle usw., die jahrelang die Kranken quälen, oft sogar unheilbar werden. Durch Wiederdurchlebenlassen der ursächlichen Situation (des sog. Komplexes), besonders in der Hypnose, wie es Frank und W. Vogt tun, wird die damals mangelhaft erfolgte assoziative Überlegung hervorgerufen resp. vervollständigt und das Übel kann bleibend geheilt werden. Das ist die psychanalytische oder kathartische Heilmethode. Das Graben nach solchen Komplexen erfordert viel Geduld. Diese Komplexe sind durchaus nicht immer sexuell und nicht immer im zweiten oder dritten Lebensjahr zu suchen, wie es Freud will. Aber Frank ist der Ansicht, daß recht viele Fälle von sexuellen Perversionen auf diesem Wege erworben resp. bei bezüglicher erblicher Anlage gezeitigt werden. Ich pflichte ihm durchaus bei und

glaube, daß auch das Stottern in der Regel auf traumatisch wirkenden Affekten der Kindheit beruht. Das Stottern ist ja nichts als eine Phobie der Sprache.

In der Tat gehört die traumatische (verletzende) Wirkung der Angsteffekte und ihre Einklemmung in der unterbewußten Sphäre der Großhirntätigkeit zum Gebiet und Begriff der hysterischen Autosuggestion. Es sind nur andere Worte, um das gleiche zu bezeichnen. Das Neue in Breuer und Freuds Forschungen besteht in der Auffindung der psychanalytischen Methode, der Ausgrabung und des Wiederträumenlassens der pathogenen (die Störung bewirkenden) Komplexe und in der Feststellung, daß solche pathogene Wirkungen so oft auf die frühe Kindheit (drittes bis achtes Jahr) zurückzuführen sind.

Dieses erschwert sehr die Feststellung der Tatsache, inwiefern z. B. eine sexuelle Perversion ererbt oder erworben ist. Der reinen Erblichkeit kann man immer die Möglichkeit einer Affektwirkung in frühester Kindheit entgegenhalten. Aber dieses bleibt dennoch ein Wortstreit, denn die Erfahrung zeigt, daß nur dazu veranlagte Psychopathen, besonders Hysterische, durch Affekte solche Störungen (Phobien, Perversionen usw.) erleiden. Ferner ist hier noch zu betonen, daß die Wirkung der psycho- resp. neuropathischen Erblichkeit sich nicht auf eine bestimmte pathologische Form beschränkt, sondern sich auf die meisten oder auf alle erstreckt. Wie der Sohn eines Verrückten hysterisch oder tobsüchtig werden kann, kann er auch homosexuell oder Algolagniker werden. Und der Sohn eines Algolagnikers kann homosexuell oder Fetischist, oder sexuell normal, oder Hypochonder usw. werden. Die Form der Störung kann somit beim erblich psychopathisch Veranlagten zufällig durch einen traumatisch sexuell oder sonstwie wirkenden Affekt bedingt werden. Man sieht wie hier Erblichkeit und affektive Verletzung vielfach vereint wirken. Dieses gibt einen wichtigen Wink für die Behandlung. Man kann nämlich durch voreingenommene oder übertriebene Psychanalyse bei Veranlagten Komplexe befestigen oder erzeugen (suggerieren).

II. Sexuelle Perversitäten durch Angewöhnung. Nahezu sämtliche Perversionen des Geschlechtstriebes, die wir in diesem VIII. Kapitel besprochen haben, können, ohne angeboren zu sein und auch ohne auf einer besonderen erblichen Anlage mit oder ohne pathogene Affekte oder Autosuggestion zu beruhen, dadurch angewöhnt werden, daß ein künstlich gereizter Sexualtrieb in der Abwechslung und in der Sucht nach Seltsamkeiten Befriedigung sucht. Außerdem wird zu manchen perversen Befriedigungen des Geschlechtstriebes durchaus nicht selten Zuflucht genommen, sei es weil sie keine Zeugung nach sich ziehen (z. B. die Onanie, die Einführung des Gliedes in den Mund oder in den After), sei es, um venerische Infektionen zu vermeiden, sei es endlich als Notbehelf (besonders die Onanie), um einer möglichen Strafe oder Bloßstellung zu entgehen. Außerdem, wie soeben gesagt, treibt der so häufige Alkoholgenuß zu sexuellen Perversionen aller Art. Es liegt auf der Hand, daß ein systematischer, staatlich geduldeter Weiberhandel, wie die mit konzessionierter Kuppelei verbundene Prostitution es ist, zur Anziehung und Anreizung seiner Klienten alles Erdenkliche anwendet. So wird die Prostitution zur Hohen Schule der raffiniertesten sexuellen Perversitäten. Sie bietet nicht nur ihre Ware allen durch erbliche Anlage sexuell perversen Individuen an, wie wir sie kennen lernten, sondern sie züchtet künstlich Perversitäten bei normal angelegten Menschen. Sogar sadistische und masochistische Manipulationen werden zur Reizung eines durch Mißbrauch geschwächten Geschlechtstriebes verwendet, Impotent gewordene Individuen suchen sich nicht selten durch die Betrachtung der Begattung anderer aufzuregen u. dgl. m. Mit einem Wort, es entsteht ein Pfuhl der

Niedertracht und der Schweinerei auf Grund der künstlichen Züchtung eines zwecklosen Sexualtriebes zu Genußzwecken, und daß dieser Pfuhl bestehen bleibe, dafür sorgen ganz besonders die Anbeter des Mammons und des Bacchus, d. h. die Gewinnsucht und der Alkoholkultus — jene aus Geldinteresse, dieser durch Herbeiführung pathologischer Reizung und Entartung bei Lähmung aller Hemmungen des ethischen Fühlens und der Besonnenheit. Übrigens benützen die Interessenten den Alkohol in ergiebiger Weise, da sie seine wesentliche Mithilfe kennen und schätzen.

Damit man uns recht versteht, stellen wir also zusammenfassend fest:

a) daß es sehr häufig eine Päderastie gibt, ohne eine Spur von homosexuellem Trieb und Liebe. Sie kommt auch Frauen gegenüber vor (paedicatio mulierum);

b) daß es eine sehr häufige Notonanie gibt, die bei Gelegenheit zur normalen Geschlechtsbefriedigung von selbst aufhört;

c) daß es eine Sodomie aus gleichen Gründen gibt;

d) daß Kinderschändungen keineswegs immer, vielleicht nicht einmal in den meisten Fällen, auf angeborenen Triebperversionen beruhen;

e) daß es einen Amor lesbicus und einen Cunnilingus sowie einen Coitus in den Mund (Fellatio) gibt, ohne eine Spur von homosexueller Liebe oder von sonstiger angeborener Perversion des Triebes.

Alle diese Dinge werden besonders in Bordellen, überhaupt mit Prostituierten, in Kasernen, in Internaten, in Klöstern, an entlegenen Orten, wo Männer (manchmal auch Frauen) in Abgeschlossenheit vom andern Geschlecht zusammenleben, getrieben.

Der Natur der Sache nach sind Sadismus, Masochismus und Fetischismus sowie auch der Exhibitionismus viel seltener die Folge solcher Gewohnheiten, weil ihre Objekte und die Vorstellungen, mit denen sie verknüpft sind, den normalen Geschlechtstrieb selten und höchstens nebenbei reizen. Hier muß ich v. Krafft-Ebing entgegentreten, der den Exhibitionismus mehr als Folge der Impotenz verworfener Exzedenten oder als unbewußte Handlung von Epileptikern betrachtet. Es mag dies in gewissen Fällen vorkommen; die verschiedenen Fälle, die ich sah, beruhten jedoch alle auf angeborenem perversen Trieb, mit Ausnahme von zwei oder drei Fällen, die durch den Alkoholismus erzeugt worden waren oder bei welchen der Alkohol wenigstens die Anlage zum Durchbruch brachte.

Um Verwechslungen zu vermeiden, sollte man die nur durch lüsterne Abwechslungssucht und Angewöhnung erworbenen Perversionen „sexuelle Perversitäten" nennen. Wenn auch die Kategorie der erworbenen Perversitäten an und für sich von derjenigen der erblich angeborenen durchaus verschieden ist, so haben wir doch gesehen, daß durch mehr oder weniger entwickelte schlummernde Anlagen eine ununterbrochene Kette von Übergängen geschaffen wird, die die richtige Beurteilung einzelner Fälle erschweren.

Wir müssen betonen, daß unter denjenigen sexuellen Perversionen, die rein ererbt und angeboren sind, sehr viele Fälle bei durchaus anständigen, sogar bei hochbegabten und ethisch feinfühlenden Menschen vorkommen. Dieselben sind freilich fast immer auch sonst mehr oder weniger starke Psychopathen. Sie schämen und entsetzen sich aber in so hohem Grade über ihr sexuelles Gebrechen, daß sie oft vorziehen, es als ihr tiefes und schmerzliches Geheimnis ins Grab mitzunehmen, als sich auch nur einem Arzt anzuvertrauen. Andere eröffnen sich gelegentlich einem Arzt allein und da enthüllt sich nicht selten das Leben eines wahren Märtyrers und Dulders, der sich nach Tod sehnt und beständig an Selbstmord denkt. Schwächere Naturen, schamlose

Menschen, Egoisten und ethische Idioten pflegen dagegen solchen perversen Trieben zu unterliegen, und diese sind es dann, deren Fälle gewöhnlich gerichtlich oder sonst bekannt werden. Schließt man daraus in leichtfertig verallgemeinernder Weise, daß sexuell perverse Menschen überhaupt schamlose und gemeine, lasterhafte Menschen sind, so macht man demnach einfach einen groben Fehlschuß. Man kann leider nicht beurteilen, wieviel sexuelle Perversionen sich hinter einer großen Zahl von Hagestolzen, Pessimisten, Originalkäuzen usw. beider Geschlechter, besonders aber des männlichen, verbergen.

Ich glaube nicht irre zu gehen, wenn ich behaupte, daß, wenn eine sexuelle Perversion weder erblich angeboren, noch durch eine schlummernde Anlage unterstützt, noch durch Alkoholismus entwickelt und infolge alkoholischer Schwächung des Gehirns und speziell des Willens ganz befestigt worden ist, ihre Beseitigung mittels Suggestion oder Psychanalyse in der Regel gelingen dürfte. Die unverbesserlich Rückfälligen im Gebiete der sexuellen Perversionen sind somit nach meiner festen Überzeugung entweder erblich perverse, oder erblich stark zur Perversion veranlagte, oder durch Affektwunden erkrankte oder alkoholisch entartete Individuen. Eine soziale Gesundung der sexuellen Verhältnisse könnte gewiß die Perversitäten normal angelegter und nicht narkotisierter Menschen auf ein ungefährliches Minimum beschränken. Die durch Alkohol verursachten Perversionen können endgültig nur durch das Verbot alkoholischer Getränke und die ererbte Anlage dazu durch die gleiche Maßregel in Verbindung mit konsequenter gesunder menschlicher Zuchtwahl bekämpft und schließlich größtenteils beseitigt werden. Da die suggestiv und autosuggestiv bedingten Perversionen vielfach in Bordellen oder durch die Wahrnehmung der Perversionen anderer oder durch pathogene Affekte erzeugt werden, sind sie teils vorbeugend durch soziale Sanierung, teils therapeutisch durch suggestive oder psychanalytische Behandlung zu bekämpfen. Daß sexuell Perverse überhaupt dem Alkohol gänzlich zu entsagen haben, ist selbstverständlich.

Neuntes Kapitel

Rolle der Suggestion im Sexualleben. Liebesrausch

Die Erklärung der Suggestion oder des Hypnotismus durch Liebeault und Bernheim war für die menschliche Psychologie eine wahre wissenschaftliche Offenbarung. Unglücklicherweise blieb sie sowohl vom Publikum wie auch von den meisten Ärzten und Juristen mißverstanden. Heute noch fährt man meistens fort, darin nur entweder Zauberei und Mystik oder Aberglauben, Betrug und Schwindel zu erblicken. Dies rührt von der Unfähigkeit der meisten Menschen her, psychologisch und philosophisch zu denken, sich selbst richtig zu beobachten und über das Verhältnis zwischen unserer Seele und unserer Gehirntätigkeit ins klare zu kommen. Ich verweise hier auf mein Buch: „Der Hypnotismus und die suggestive Psychotherapie" (VI. Auflage 1911, Stuttgart bei F. Enke), denn auf die Details kann ich hier nicht eingehen. Immerhin muß ich das Wesen der Suggestionswirkung dem Leser zu erklären suchen, um ihr Verhältnis zu den sexuellen Gefühlen begreiflich zu machen.

Unter Suggestion versteht man die Einwirkung von Vorstellungen und Affekten auf das Nervensystem. Das Charakteristische für eine suggestive Vorstellung ist, daß sie unterbewußte Bahnen durchbricht, so daß ihre Wirkung unserem Bewußtsein unerwartet und verblüffend vorkommt. Ich suggeriere einem Menschen, daß es ihn an der Stirn jucken wird. Wenn er das Jucken empfindet, ohne sich darüber Rechenschaft geben zu können, wie aus meiner Prophezeiung ein wirkliches Juckgefühl entstanden ist, ist er darüber sehr erstaunt. Nun glaubt er an meine Macht über ihn, d. h. sein Gehirn wird meinen Worten gegenüber fügsamer, zugänglicher; es leistet weniger Widerstand infolge gemachter Erfahrung, daß die von mir vorausgesagten Wirkungen eintreten, gleichgültig, ob diese Wirkungen seine Gefühle oder seine Bewegungen (eventuell auch seine Blutbewegung, wie beim Erröten und Erblassen, bei suggerierter Menstruation usw.) betreffen. So wird er, wie man sich ausdrückt, mir gegenüber suggestibler; d. h. sein Gehirn gewöhnt sich daran, den von mir eingegebenen Vorstellungen zu folgen und sie dissoziierend d. h. zerklüftend in seine Tätigkeit eingreifen zu lassen. Dieser Glaube, d. h. dieses „Sichbeeinflussenlassen" durch suggerierte Vorstellungen, steckt durch Beispiel sehr leicht an. Wenn B. durch A. erfolgreich suggeriert wird und wenn C., D., E., F., G. dies mit ansehen, werden sie selbst um so leichter von A. suggeriert usf. Darin liegt der Schlüssel der Massensuggestion.

Ob das subjektive Gefühl des Schlafes bei der Hypnose mehr oder weniger stark vorhanden ist, ist gleichgültig. Dieses Gefühl hängt der Hauptsache nach nur vom Vorhandensein einer mehr oder weniger starken Amnesie nach dem Erwachen ab. (Amnesie heißt Erinnerungslosigkeit.) Die Amnesie beruht aber nur auf dem oft ganz zufälligen und unwichtigen Abreißen der Erinnerungskette im Bewußtsein. Man kann

bei stärker suggestiblen Hypnotisierten (sog. Somnambülen) ganz nach Belieben durch ein suggeriertes Wort die Amnesie setzen oder aufheben resp. Vergessenheit oder Erinnerung, wie man will, suggerieren. Ich betone dies, weil eine neuere Mode unter den Ärzten dahin geht, zwischen Wachsuggestion und Hypnotismus in dogmatischer Weise einen prinzipiellen Unterschied aufzustellen, der nur auf grobem Mißverstehen der ganzen Erscheinungsreihe beruht. Wachsuggestion und Hypnotismus sind, ich kann es nicht genug betonen, ein und dasselbe, d. h. unterscheiden sich nur durch die Suggestion der Amnesie (resp. des subjektiven Schlafgefühls) oder, wenn man lieber will, der subjektiven Schlaferinnerung, im Gegensatz zur Erinnerung wach gewesen zu sein, was beides sich im übrigen genau auf den gleichen Zustand beziehen kann!

Unter Autosuggestionen versteht man diejenigen Einwirkungen spontan (d. h. nicht nur durch den Einfluß anderer Menschen) auftretender Vorstellungen, die denjenigen einer Fremdsuggestion gleichkommen. Eine Autosuggestion entsteht dadurch, daß irgendein Gedanke oder ein Gefühl eine große Macht über unser Gehirn bekommt, alle assoziierten Gegenkräfte resp. Gegenvorstellungen überwindet und nach Art der Suggestion gewaltige Wirkungen irgendwo im Nervensystem, d. h. natürlich in bestimmten Richtungen, hervorruft. Die Vorstellung des Nichtschlafenkönnens genügt oft, um zu Schlaflosigkeit zu führen. Die Vorstellung der sexuellen Impotenz kann beim Mann das Glied plötzlich erschlaffen lassen oder das Eintreten der Erektionen verhindern und dadurch den Beischlaf unmöglich machen. Die Vorstellung des Gähnens vermag Gähnen auszulösen, die Vorstellung des Beischlafes Erektionen eventuell Wollustgefühle zu erzeugen, die Vorstellung der Scham Erröten, die des Entsetzens Erblassen, diejenige des Mitleids Tränen hervorzurufen.

Um suggestiv auf andere Menschen einzuwirken, muß man bei ihnen vor allem die suggerierten Vorstellungen mit Sympathiegefühlen zu verknüpfen suchen und in ihnen den Eindruck erwecken, daß sie nach dem Ziel, wohin man gelangen möchte, nicht nur auf Kommando des Hypnotiseurs streben, sondern daß es an sich entweder begehrenswert und angenehm oder wenigstens etwas Unabweisbares sei, dem man sich ergeben müsse. Es liegt nämlich, besonders beim Weibe, auch eine Art Lustgefühl in der Empfindung des Unterliegenden, der sich auf Gnade und Ungnade dem Sieger ergibt. Der hypnotisierende Arzt muß somit Sympathiegefühle des Hypnotisierten wecken, um, von ihnen unterstützt, das zu beseitigende Übel zu bekämpfen. Dieses Bestreben ist in der Regel ungefährlich, wenn Hypnotiseur und Hypnotisierter sexuell einander nicht anziehen, wenn also ein normaler Mann einen anderen normalen Mann, ein normales Weib ein anderes normales Weib, oder auch etwa ein Urning ein urningisches Weib hypnotisiert. Im anderen Falle jedoch birgt es die Gefahr, sexuelle Gefühle hervorzurufen, die nicht mehr so leicht zu beseitigen sind, wenn nicht die nötige Vorsicht angewendet wird. Diese sexuellen Gefühle können den Hypnotisierten wie den Hypnotiseur betreffen und dann zu fatalen Liebesgeschichten führen. Derartige Liebesgeschichten kamen z. B. im Fall Czinsky vor, wo eine hysterische Baronin, durch Hypnotismus sexuell aufgeregt, unter den Liebesbann des Czinsky geriet. Hier entstand bei der Baronin eine Art suggerierter Liebe, gegen welche ihre Vernunft sich mehr oder weniger wehrte, während der Hypnotiseur, selbst bis über die Ohren verliebt, das Konzept verlor. Man kann in solchen Fällen sagen, daß die Suggestion nur diejenigen sehr menschlichen Gefühle verstärkt, die im gewöhnlichen Leben bei jeder Verliebtheit vorkommen. Es gibt hier ein Meer von Übergängen, das alle Grenzen zwi-

schen normaler und suggerierter Verliebtheit verwischt. Ein Hypnotiseur kann freilich seine suggestive Macht mißbrauchen, um die erzeugte Verliebtheit der Hypnotisierten zum eigenen Vorteil auszunützen. Ich sah auch einen Fall, wo eine alte häßliche Spiritistin durch Hypnotisieren eines jungen reichen Mannes denselben derart an sich fesselte, daß er seine Familie verließ und sie heiratete.

Wesentlich anders sind die Fälle zu beurteilen, wo ein Hypnotiseur ein hypnotisiertes Weib in tiefen Somnambulismus versetzt und sie dann ohne ihr Wissen sexuell mißbraucht. Hier ist das Opfer völlig willens- und widerstandsunfähig. Besonders für Juristen sind diese letzteren Fälle leichter zu beurteilen.

Für uns sind aber die ersteren Fälle wichtiger. Die durch den Geschlechtstrieb hervorgerufenen Liebesausstrahlungen wirken wieder auf diesen fördernd zurück; sie wecken beidseitige Sympathiegefühle und wirken wie magnetische Kräfte, die einander anziehen. Wir haben aber soeben gesehen, daß die Suggestionswirkung auf dem Besiegen stark miteinander verbundener unterbewußter Gegenvorstellungen beruht, und anderseits haben wir die Verwandtschaft zwischen Sexualempfindungen und Sympathiegefühlen kennen gelernt; die letzteren sind ja die teils direkten, teils indirekten phylogenetischen Abkömmlinge der ersten. Man ersieht aus dieser einfachen Nebeneinanderstellung, welche mächtige Verwandtschaft zwischen Suggestion und Liebe besteht. Ich sage Verwandtschaft; man muß sich wohl hüten, diese Verwandtschaft dogmatisch in eine völlige Übereinstimmung umwandeln zu wollen, denn das wäre sehr falsch. Liebe und Suggestion sind keineswegs gleich. Zum Glück können die meisten Kranken, natürlich soweit sie heilbar sind, recht gut durch Weckung eines leichteren Grades von Sympathiegefühlen und durch das vereinte Bestreben des Hypnotiseurs und des Hypnotisierten, der Krankheitserscheinungen Herr zu werden, Heilung finden, ohne daß etwas anderes als ein gewisses Gefühl von Freundschaft und Dankbarkeit des Hypnotisierten für den Hypnotiseur entsteht. Umgekehrt können zwei Menschen innig sexuell verliebt sein, ohne daß der eine den anderen überhaupt zu hypnotisieren imstande ist; letzteres ist besonders da der Fall, wo zwei Menschen (z. B. Eheleute) seit Jahren einander genau kennen, oder wenn höhere Intelligenzen nicht allzu abhängig von der Libido sexualis, resp. von dem zwischen ihnen stattfindenden sexuellen Verkehr, einander geistig gegenübertreten. Dieses muß unbedingt festgestellt werden, damit man nicht durch falsche, vorschnelle Verallgemeinerungen meine Feststellungen mißdeute. Dagegen kann besonders da, wo ein stark assoziiertes Gehirn einem schwächeren Gehirn des anderen Geschlechts Sympathiegefühle suggeriert und dieselben geschickt mit der Weckung der Libido sexualis verbindet, dadurch eine suggerierte Verliebtheit entstehen, die dem gewöhnlichen, natürlichen Liebesrausch wie ein Ei dem anderen gleicht. Wird dann die suggestive Wirkung beim Hypnotisierten durch die Entdeckung eines Betrugs oder eines Machtmißbrauchs von seiten des Hypnotiseurs oder auch nur durch die Zeit abgeschwächt oder gar zerstört, dann kommt der Hypnotisierte zur Besinnung. Enttäuschung, Gram, Reue können sogar jetzt die Liebe bei ihm in Haß umwandeln. Oder es entsteht auch dieser eigentümliche Kampf zwischen Libido und enttäuschter Liebe, der als tragisches Moment gewöhnlicher menschlicher Liebe bekanntlich in so vielen Romanen und Dramen verwertet wird.

Vergleichen wir nun die Erscheinungen mit denjenigen des gewöhnlichen Lebens, die man kurz und bündig mit dem Ausdruck Liebesrausch bezeichnet. Die Berührungspunkte springen in die Augen. Ein Mann und ein Weib treffen sich und gefallen sich. Die gegenwärtige Einwirkung der Blicke, der Worte, der Berührungen, kurz des ganzen

Sinnes- und Geistesverkehrs wecken bei beiden zugleich Sympathiegefühle und sexuelle Libido, die sich ihrerseits wieder gegenseitig verstärken. Die Libido sexualis versieht jede Handlung und jedes Erscheinen des Geliebten mit einer immer glänzenderen Glorie von Reiz und Herrlichkeit, und diese sexuell bedingte Färbung verstärkt ihrerseits wieder die Sympathiegefühle. Umgekehrt wirken die Sympathiegefühle mächtig auf die Libido zurück. Dieser Schneeball wächst durch gegenseitige Suggestion und kann die bekannte Höhe „wahnsinniger Verliebtheit" erreichen. Es ist aber dies ein gegenseitiges Blendwerk. Je wahnsinniger, heftiger, unüberlegter, unvorbereiteter eine solche Verliebtheit auftritt und je mehr sie mit gegenseitiger Unkenntnis der Charaktere einhergeht, desto mehr ist sie auf Täuschungen gebaut, die bei eintretender Ernüchterung wie ein Kartenhaus zusammenfallen, so daß dann Gleichgültigkeit, Ekel und sogar Haß der „Liebe" auf den Fersen folgen. Hier ist das suggestive Element in der Liebe nicht zu verkennen.

Aber noch eklatanter ist die Verwandtschaft da, wo die volle Verliebtheit nur auf einer Seite besteht und wo der andere Teil die bekannte Rolle des Verführers spielt, der zwar in der Regel (wenn nicht schmutzige Geldmotive die alleinige Ursache der Verführung bilden), seine eigene Libido sexualis mitspielen läßt, dieselbe jedoch in weiser Berechnung benutzt, indem er sie nicht die Herrschaft über sein ganzes Gehirn, d. h. über seine ganze Seele gewinnen läßt, sondern nur als Mitarbeiterin an dem Verführungswerk mißbraucht. In solchen Fällen kann man dann sagen, daß der eine der Verführer und der andere der Verführte ist. Der Verführer spielt hierbei die Rolle des suggerierenden Elements, während der Verführte, wenn er sich nicht nur aus Angst, Schwäche oder Gutmütigkeit gibt, der Suggerierte ist. Zwar steht auch der Verführer meistens mehr oder weniger stark oder wenigstens einigermaßen unter erotischer Beeinflussung, aber nie ganz. Der rein Verführte dagegen wird völlig zu seinem Objekt und steht fast in allen Beziehungen unter seiner Macht. Seine Gedanken, seine Gefühle, sein Wille, alles richtet sich nach den vom Verführer eingegebenen Impulsen, und diese Macht hat der letztere vielfach mit Hilfe der Libido sexualis und ihrer Suggestivkraft erlangt. Immerhin gibt es Fälle, wo die Liebe und das Sichhingeben rein suggestiv und ohne Libido sexualis erzeugt werden; das sind gerade diejenigen, die die Gesetze nicht vorsehen und die die Juristen nicht verstehen. In der Regel spielt im gewöhnlichen Leben der Mann die Rolle des verführenden Hypnotiseurs. Es ist aber durchaus nicht immer der Fall. So war der römische Triumvir Antonius, als er zu den Füßen der Kleopatra lag und sich deren Pantoffelherrschaft gefallen ließ, entschieden der Hypnotisierte. Derartige Fälle sehen wir auch heute noch täglich unter uns. Immerhin bilden sie weder die Normalität noch die Regel.

Die große Rolle, welche die Suggestion im Sexualleben spielt, erklärt zugleich, warum umgekehrt eine richtig geleitete ärztliche hypnotische Behandlung durch passende Suggestionen mit oder ohne Psychanalyse das beste, oft das einzige Heilmittel gegen sexuelle Perversionen, Onanie und andere funktionelle sexuelle Abnormitäten bildet. Die soeben geschilderte Rolle der Suggestion in der Liebe ist von großer Tragweite und erklärt alle Blendwerkerscheinungen des Liebesrausches. Ohne der Kunst, die ihn vielfach verherrlicht, und dem Wonnegefühl, mit dem er einhergeht, zu nahe treten zu wollen, müssen wir doch aufrecht erhalten, daß der unkontrollierte Liebesrausch mit seinen illusorischen Suggestionen mehr Gift als Glück in das Menschenleben bringt. Ich will versuchen, dies noch deutlicher zu erklären. Wenn zwei edel angelegte Menschen nach gründlichem, ehrlichem Austausch ihrer Gefühle und unter mo-

mentaner Zurückdrängung und möglichst objektiver Schätzung des rein Sinnlichen in ihrer Begierde sich genügend kennen gelernt haben, um, soweit dies erreichbar ist, davon überzeugt zu sein, daß sie eine bleibend glückliche Verbindung eingehen können, dürfen sie sich gefahrlos dem Liebesrausch überlassen. Der Umstand, daß er jedem Teil den anderen in der idealsten Beleuchtung erscheinen läßt, wird dann nur dazu dienen, bei ihnen die Sympathiegefühle zu stärken und ihre Dauer lebenslänglich zu gestalten. Anderseits können aber auch zwei kühl berechnende Egoisten, selbst wenn sie eine starke Libido sexualis besitzen, welche jedoch mehr auf das Gebiet tierischer Triebe beschränkt bleibt und die besonnene Überlegung des Intellekts wenig trübt, auf Grund ruhiger herkömmlicher Berechnung eine relativ glückliche Ehe eingehen, bei welcher die Suggestion des Liebesrausches eine sehr geringe oder gar keine Rolle spielt. Ich muß die Häufigkeit dieser letzteren Fälle besonders betonen. Die schöne Literatur, die so häufig in der Schilderung wunderbarer Romangefühle schwelgt und eine besondere Vorliebe für sensationelle, gesuchte, oft pathologische Situationen zeigt, läßt uns zu sehr vergessen, daß vielleicht die meisten Durchschnittsmenschen für den suggestiven Liebesrausch wenig empfänglich sind und sich überlegt, in aller Herzenskühle und Gemütsruhe ihren sexuellen Wollustgefühlen ungefähr in der Weise hingeben, wie ein Feinschmecker den von ihm gesuchten und geliebten Küchengerichten. Das ist zwar sehr wenig poetisch, dafür aber um so menschlicher und besonders männlicher; übrigens werden auch viele Weiber zu derartigen Feinschmeckern. Von der Poesie des Liebesrausches ist dann freilich in dieser ganzen sexuellen Angelegenheit verzweifelt wenig mehr zu spüren. Das ist nicht mehr Liebe, sondern echt spießbürgerlicher, den übrigen philiströsen Begierdeobjekten, wie Geld, Stand, Geschäft usw. angepaßter sexueller Genuß.

Es kann, wie gesagt, hier nicht meine Aufgabe sein, das außerordentlich große Feld der Beziehungen der Suggestion zum Sexualtrieb und zur Liebe im Detail zu bearbeiten. Das Gesagte dürfte genügen, um dem Leser die ganze Frage genügend verständlich zu machen, ihn zum Nachdenken anzuspornen und ihm im konkreten Fall die Wirkungen der Suggestion zu erkennen zu geben.

Zehntes Kapitel

Die sexuelle Frage in ihrem Verhältnis zum Geld oder zum Privatbesitz. Geldehe, Prostitution, Kuppelei, Kokotten- und Maitressenwesen

1. Allgemeines.

Im Kap. VI lernten wir als Fortsetzung der Phylogenie die historische Entwicklung der menschlichen Ehe kennen und stellten fest, daß die Kaufehe und die Polygamie eine Art Mittelstufe und zugleich Verirrung der Kultur bilden, die als Folge der Entwicklung menschlicher Gesellschaften und menschlichen Besitzes zu betrachten sind. Wenn in der Tat ein geistig so hochstehendes, dabei aber so individualistisches und nach der Gründung und dem Wohlergehen einer eigenen Familie sich so stark sehnendes Wesen wie der Mensch zu einem Leben in notgedrungener Gemeinschaft und Gesellschaft mit anderen geführt wird, so kommt es bei der Vielseitigkeit und der großen individuellen Verschiedenheit seiner Gehirnentwicklung notwendig dazu, daß einzelne Individuen, die höher entwickelt und begünstigter sind, über Schwächere und Minderbegabtere zu herrschen und dieselben zu ihrer und ihrer Familien Gunsten auszubeuten suchen.

Erst als er einen gewissen Grad von Kultur erlangt hatte, begriff der Mensch individuell den Nutzen, den er aus dem Besitz an Boden und Arbeitsprodukten nicht nur, sondern auch an anderen Menschen (aus ihrer Arbeit) ziehen könne. Mit diesem vorteilhaften Besitz wußte der stärkere, männliche Teil der Menschen die Befriedigung seines Sexualtriebes zu verbinden, indem er das schwächere, weibliche Geschlecht immer mehr in Abhängigkeit von sich brachte und ausbeutete. So wurde das Weib einerseits Verkaufsobjekt, um dafür andere begehrenswerte Dinge einzutauschen, anderseits — für den Käufer — ein Mittel zur Stillung des Geschlechtstriebes und gleichzeitig ein wertvoller Besitz an Arbeitskraft, sowie eine Erzeugerin von neuen Arbeitskräften in Gestalt der Kinder. Aus diesem einfachen und in der Ethnologie und Geschichte überall aufs klarste zutage tretenden Grunde entstand der ganze Schacher, der mit der Liebe oder besser mit dem Geschlechtsgenuß getrieben wurde. Wir haben den Vorteil besprochen, den polygame Barbaren aus dem Besitz vieler Weiber und Kinder zu ziehen verstanden und wie infolgedessen Weiber und Kinder gekauft und verkauft wurden. Diese Zustände haben mit dem Sklavenhandel viel Ähnlichkeit und sind mit demselben sogar vielfach und innig verbunden. Solche rohe Verhältnisse sind für unsere jetzige moderne Kultur zum Glück überwunden. Dafür hat das Geld in einer kaum besseren Art seinen Einfluß auf unser modernes Sexualleben ausgeübt. Wie wir im Kap. VI sahen, werden bei der Verwicklung und der Verfeinerung des modernen

Lebens die Frau und die Kinder immer mehr zu Luxusgegenständen und sind nicht mehr ein Reichtum wie früher. Dies hat zwei Ursachen. Einerseits hat eine freiere und menschenfreundlichere Auffassung der sozialen Stellung der Frauen und der Kinder ihre Rechte immer mehr erweitert; sie können immer weniger vom Manne ausgebeutet werden, wie dies zur Zeit des Patriarchats der Fall war. Der Familienvater hat im Gegenteil die Pflicht, Weib und Kinder zu erhalten und für eine anständige Erziehung der letzteren zu sorgen. Bei Armen findet zwar die Ausbeutung der Kinder und der Frau in ergiebiger Weise noch statt. Bei Reichen und Gebildeten dagegen schlägt die Sache vielfach ins Umgekehrte um. In der Meinung und Absicht, fein und vornehm für seine Familie zu sorgen, erzieht sie der Vater oft im Luxus, Genuß und Müßiggang, und zwar auf eine Art, die ihr ungemein schadet. Außerdem wirkt auch die Verfeinerung, oder besser die größere Raffiniertheit der modernen Lebensführung und der Genüsse, verweichlichend auf die Sitten. Sie übt einen Druck auf die ganze Gesellschaft und artet in eine solche Sucht nach Schein und Glanz aus, daß die Erziehung einer schlichten, einfachen, kräftigen und nüchternen Familie immer mehr erschwert wird.

Betrachten wir nun die nachteiligen Folgen, welche diese Sachlage für das sexuelle Leben unserer modernen Kulturmenschen gehabt hat. Sie machen sich in dreifacher Gestalt geltend: erstens als Geldehe, zweitens als Prostitution und Kuppelei, drittens als Mittelstufe des Kokotten- und Maitressenwesens.

2. Geldehe.

Die Geldehe ist die moderne Form (die Nachfolgerin) der Kaufehe. Früher kaufte man sich eine Frau und verkaufte seine Tochter. Heute verkauft man sich an eine Frau und kauft sich einen Schwiegersohn. Freilich ist die Sache nicht mehr so schlimm, weil Käuferin und Verkaufter nicht mehr im Verhältnis von Eigentümer und Besitzobjekt zueinander stehen. Nichtsdestoweniger gibt der heutige Geldschacher in der Ehe zu den schmutzigsten Spekulationen und Ausbeutungen Anlaß. Dieselben sind so allbekannt, daß wir nicht lange darüber zu sprechen brauchen. Statt Liebe, Charakter, Tüchtigkeit, Wesenharmonie sowie geistige und körperliche Gesundheit, sucht man in der Ehe Geld als Erstes und Letztes. Das Geld blendet die meisten Menschen derart, daß sie davon ganz kurzsichtig werden und nicht merken, wie körperliche und geistige Tüchtigkeit und Gesundheit einer Ehegattin ein viel sichereres Kapital sind als die Werttitel, die sie auf der Bank liegen hat und die durch minderwertige, infolge erblicher Belastung oder sonst schlecht gearteter Kinder oft schnell genug vertan werden. So geschieht fortwährend das Unglück, daß aus Unkenntnis des Vererbungsgesetzes und aus Geldgier eine mißratene Nachkommenschaft erzeugt wird. Umgekehrt bleiben tüchtige Menschen vielfach unverheiratet und kinderlos, weil sie kein Geld haben. Sie werden vom Kapital als Arbeiter ausgebeutet und kommen nicht dazu, ihre Rasse fortzupflanzen.

Eine charakteristische und prinzipiell bezeichnende Erscheinung in diesem Gebiet finden wir in der deutschen Armee, wo Offiziere, die nicht von Haus aus bemittelt sind, nur Frauen heiraten dürfen, die ein gewisses Vermögen oder Einkommen besitzen, denn Frau und Familie müssen „standesgemäß" unterhalten werden können. Diese Einrichtung, die man durch allerlei Zweckmäßigkeitsrücksichten zu rechtfertigen sucht, zeigt so recht deutlich, wie tief unsere Sitten durch die Herrschaft des Geldes und der Standesvorurteile entartet sind.

Ein gebildeter, aber mittelloser Mann, der z. B. um der Prostitution oder sonstigen Unsitten zu entgehen, als Student heiraten und vielleicht mit seiner Frau in einem Zimmer und ohne weiteren Aufwand leben möchte, wird schwerlich ein gebildetes Mädchen finden, das sich dazu hergibt. Alles muß nach der herrschenden Mode und „standesgemäß" geschehen, so daß die Ehe dadurch in den meisten Fällen unmöglich gemacht wird. Dennoch kann der gleiche Student im Konkubinat leben, weil bei diesem Verhältnis die genannten Vereinfachungen zulässig sind. Warum können aber dieselben Existenzmittel, die zu einem Konkubinat reichen, für eine Ehe unmöglich genügen? Mit dieser Frage will ich nur das Problem andeuten, auf das wir später zurückkommen werden, und zugleich auf das Geschwür aufmerksam machen, das an unserem modernen Geschlechtsleben nagt.

Unter Geldehe versteht man die Ehe, die nicht aus Liebe, sondern aus Geldberechnung geschlossen wird. Das Geld kommt indessen nicht immer allein in Betracht. Stand, Name, Konvenienz spielen hierbei meistens mit und bilden allerlei Abstufungen. Einmal ist es ein ruinierter Adeliger, der eine reiche bürgerliche Erbin heiratet, um wieder zu Geld zu kommen, während diese aus Eitelkeit adlig werden will. Ein anderes Mal täuscht eine Kokette durch geschickten Flirt eine nicht vorhandene Liebe vor, um einen reichen Mann zu fangen. Öfters noch macht man auf beiden Seiten Berechnungen und betrügt sich gegenseitig, wobei vielfach auf Erbschaften spekuliert wird. Meistens sind es die Männer, die sich eine Frau von soundso viel Geldwert aussuchen, und sich dabei vielfach gründlich verrechnen, weil sie die Minderwertigkeit ihrer Charaktereigenschaften unterschätzen. In der Tat suchen ihrerseits reiche Leute minderwertige Kinder auf die Schultern braver aber ärmerer Menschen durch Ehe und Mitgift abzuladen. Es gibt nicht nur im Großen, bei den Reichen, sondern auch bei den Kleinen, im Volk, bei Bauern und Arbeitern alltäglich Geldehen, deren verderbliche Wirkung nicht ausbleibt. Brave Dienstmägde, die sogar nur einige hundert Mark oder Franken erspart haben, werden oft genug dieser kleinen Summe wegen geheiratet und dann verlassen, wenn der saubere „Gemahl" dieselbe durchgebracht hat. Damit soll nicht behauptet werden, daß eine Geldehe niemals glücklich werden kann. Es kann der Geldvertrag ehrlich sein und die Liebe nachkommen, besonders wenn der berechnende Teil oder beide Teile nicht nur das Geld, sondern auch den Charakter, die Gesundheit usw. mit in Rechnung gezogen haben.

Demgegenüber empfehlen wir den jungen Leuten durch einfaches, arbeitsames Leben und Ablegen aller Vorurteile, nachdem sie sich gründlich kennen gelernt, die Rücksicht auf das Geld durch die Rücksicht auf die individuelle Tüchtigkeit zu ersetzen. Wenn sie dabei in bewußter Weise die Kinderzeugung regeln (siehe später), können sie ohne Aussteuer und umständlichen Haushalt früh heiraten, meinetwegen in einem Zimmer wohnen, und dann durch Arbeit sich emporschwingen.

3. Prostitution und Kuppelei.

Die Prostitution ist schon, wie wir im Kap. VI, 17 sahen, eine sehr alte Einrichtung und ist als Entartungszeichen bei allen Kulturvölkern anzutreffen. Es ist nicht zu verwundern, daß da, wo das Weib Kauf- und Verkaufsgegenstand wurde, gewisse minderwertige Weiber auf den Gedanken kamen, wenn sie es konnten, das Geschäft auf eigene Rechnung zu besorgen, d. h. den Genuß ihrer Reize den Männern jeweilen zu verkaufen, statt sich als eheliches Kaufobjekt herzugeben. Da jedoch der Mann der stärkere ist, findet er es bei noch niedriger, barbarischer Kultur oft vorteilhaft, auch

dieses Geschäft für sich in Anspruch zu nehmen und die unter seiner Herrschaft stehenden Frauen zur Prostitution zu veranlassen. Wir sahen, daß Eltern ihre eigenen Töchter, Ehemänner ihre Frauen auf solche Weise mißbrauchen. In unseren modernen Kulturverhältnissen laufen die prostituierten Weiber aus dem gleichen Grunde (besonders wenn man die zweifelhafte Qualität ihrer Kundschaft berücksichtigt) ständig Gefahr, brutal mißbraucht oder nicht bezahlt zu werden. Es ist daher ganz naturgemäß, daß sie für ihr Gewerbe ein Schutzsystem suchen. Entweder nehmen sie sich als Schutzmannschaft männliche Geliebte, die von ihnen dafür bezahlt werden (Zuhälter), oder sie verdingen sich an Geschäftsleute (Kuppler), die aus ihrem Gewerbe Nutzen ziehen. Gelegentlich spielen der gesetzliche Ehemann, die Mutter oder der Vater der Dirne die Rolle des Zuhälters oder des Kupplers. So waren und sind Zuhälterwesen und Kuppelei die stetigen Begleiter der Prostitution. Die Prostitution blühte schon zur Zeit der Alten, ferner im Mittelalter, besonders infolge der Kreuzzüge. Ihre Geschichte zu schreiben, wollen wir nicht unternehmen, denn es genügt vollständig für unsern Zweck, die moderne Prostitution zu kennen. Wir bemerken bloß, daß bei vielen Urvölkern und bei jungen aufstrebenden Nationen, die noch solid und sexuell unverdorben waren, neben dem normalen Geschlechtsverkehr die Prostitution kaum oder nur im geringen Maße aufkommen konnte. Ihre heutige Organisationsform verdankt man hauptsächlich Napoleon I. Sie ist auch, wie seine ganze Gesetzgebung in bezug auf Ehe und Geschlechtsverkehr, der rechte Ausdruck seiner Grundsätze über die Behandlung des Weibes: Unterdrückung der Frau, Mißachtung ihrer Rechte und Herabwürdigung des Weibes zum Genußgegenstand für den Mann und zum Fortpflanzungsinstrument.

Organisation der Prostitution. Wir haben soeben die sozialen Bedingungen kennen gelernt, unter welchen sich naturgemäß die Organisation der Prostitution mit Zuhälter und Kuppeleiwesen entwickelte. Ein weiterer Faktor kam aber infolge medizinischer Erkenntnis hinzu. Im Kap. VIII (II) besprachen wir die venerischen Krankheiten. Als diese Geißel der Menschheit in ihrem Wesen allmählich genauer erkannt wurde, wurde auch ihr Zusammenhang mit der Prostitution nach und nach klar. Die Ansteckungskeime der Syphilis und der Gonorrhöe befinden sich gewöhnlich in den männlichen Geschlechtsteilen und in der weiblichen Scheide und Harnröhre. Jeder Beischlaf eines Erkrankten mit einem Gesunden kann diesen anstecken. Es ergibt sich daraus in sehr einfacher Weise, daß die Gefahr der Verbreitung dieser Ansteckung mit der Zahl der sexuellen Wechselbeziehungen wächst. Wenn somit ein Weib sich systematisch an alle sich ihr bietenden Männer verkauft, wächst erstens die Wahrscheinlichkeit ins Ungeheuere, daß sie bald von einem derselben angesteckt wird. Ist sie aber einmal angesteckt, so verdielfältigt sich zweitens die Ansteckungsgefahr jedesmal, da dieses Weib mit weiteren Männern sexuell verkehrt, denn die meisten derselben werden von ihr wiederum angesteckt. Diese einfache arithmetische Tatsache hat man leider viel zu wenig beachtet; man hat sich nur mit ihren Folgen befaßt. Man muß hier in Betracht ziehen, daß die Heilung der Syphilis sehr schwierig sicher festzustellen ist, und daß diese Krankheit mindestens während der ersten zwei Jahre ihres Bestandes außerordentlich ansteckend, im ganzen Organismus und auch im Blut verbreitet ist, daß somit nicht nur große äußerlich sichtbare Geschwüre anstecken können, sondern auch kleine, versteckte Schürfungen der Schleimhäute, der Scheide, des Mundes usw. Man muß ferner berücksichtigen, daß die Gonorrhöe beim Weibe wenig schmerzt und auch beim Manne nicht mehr, wenn sie, wie so häufig, chronisch

wird, daß ferner ihre Ansteckungskeime (die Gonococcen) sich für die Behandlung schwer erreichbar in allen möglichen kleinen Fältchen und Eckchen der Schleimhäute der Sexualorgane verstecken, beim Weibe vielfach bis in die Gebärmutter dringen, und daß infolgedessen die Heilung auch dieser Krankheit sehr oft fast oder ganz unmöglich wird. Überlegt man ferner, daß die weiblichen Geschlechtsorgane tiefe, versteckte Falten bilden, die sich einer vollständigen Durchsicht, trotz aller Hilfsinstrumente und Sorgfalt, zum Teil entziehen, daß ferner, infolge der bei der Prostitution so üblichen, unnatürlichen Manipulationen auch die Mundschleimhaut der Prostituierten vielfach venerisch angesteckt ist, und daß überhaupt kein Teil ihres Körpers Sicherheit vor Ansteckung bietet, so wird man ohne Mühe begreifen, welche ungeheuren Ansteckungsgefahren der Pfuhl des käuflichen Sexualgenusses in sich birgt.

Diese Gefahr erkennend, haben die Ärzte zu Napoleons Zeit das System der Reglementierung der Prostitution eingeführt, in der redlichen Absicht, ihre Gefahr zu beseitigen oder wenigstens zu vermindern und in der Meinung, es sei unmöglich, die Prostitution als solche niederzukämpfen. Genanntes System besteht darin, daß die Polizei veranlaßt wird, die sich prostituierenden Weiber ausfindig zu machen, um sie zur sog. Einschreibung zu zwingen. Sie bekommen dann eine Karte und sind verpflichtet, sich ein- oder zweimal pro Woche oder alle 14 Tage einer ärztlichen Untersuchung zu unterwerfen, andernfalls sie verhaftet und bestraft werden. Außerdem trachtet die Reglementierung meistens danach, zur Vereinfachung der Sache die Prostituierten gemeinschaftlich unter der Leitung eines Kupplers oder einer Kupplerin in sog. Bordelle oder Prostitutionshäuser einzusperren, die dann regelmäßig ärztlich kontrolliert werden. Selbstverständlich soll der Theorie nach das Bordell nicht gerade ein staatliches Institut sein; man gebraucht daher ihm und den Kartenweibern gegenüber den Ausdruck „Duldung" („Maisons de tolerance") und will dadurch andeuten, daß man sie nicht als Wohlfahrtseinrichtungen, sondern als geduldetes Übel zuläßt.

Aus den oben angeführten Gründen ist nun einerseits die ärztliche Visite der Prostituierten ein äußerst unzuverlässiges Ding und anderseits gibt sie doch dem männlichen Publikum ein trügerisches Gefühl der Sicherheit, in welches es sich gar zu gern einlullen läßt, um sich in die Arme der Prostitution zu werfen. Der Zweck dieser Visiten ist ja, die kranken Prostituierten aus dem Betrieb auszuschalten und sie einer Zwangsbehandlung im Spitale zu unterwerfen. Wer jedoch die Verhältnisse kennt, weiß, wie wenig damit erreicht wird. Fast alle Prostituierten werden in verhältnismäßig kurzer Zeit angesteckt. Einerseits haben sie nun selbst sowie der Bordellhalter ein Interesse daran, ihren Spitalaufenthalt möglichst kurz zu gestalten, anderseits lebt der Bordellarzt zum Teil aus der Bezahlung dieser Leute, die er daher mehr oder weniger schonen muß. Daraus entsteht ein fast unlösbarer Konflikt, weil die Behandlung solcher Kranken eine sehr langwierige und in ihrem Erfolg sehr wenig zuverlässige ist. In der gewöhnlichen Praxis drückt man auch im Spital ein Auge zu, heilt die auffälligsten Geschwüre, bringt den sichtbarsten gonorrhöischen Ausfluß zum Versiegen und läßt dann die Weiber wieder laufen. Außerdem pflegt die Visite im Galopp gemacht zu werden, denn wenn man jede Dirne alle acht Tage vollständig und genau am ganzen Körper untersuchen wollte, könnten weder die Bordelle, noch die Dirnen, noch ihre Ärzte mehr existieren.

Während aber eine völlig selbständige private Prostituierte infolge der freien Bestimmung, die sie über ihre Person hat, meistens noch menschliche Regungen sowie ein gewisses Schamgefühl besitzt und in der Regel ihre beschränkte Zahl Klienten

empfängt, unter welchen sie eine Wahl treffen kann, wird sie bereits durch die Polizeikarte offiziell in eine Klasse des Auswurfes der Gesellschaft eingereiht und verliert dadurch fast den Rest ihres Schamgefühls. Erst recht zugrunde geht der letzte Rest ihrer Menschlichkeit im gewöhnlichen Bordell.

Die private Prostitution läßt verschiedene Grade erkennen. Eine weniger niedrige Art von Prostituierten sucht sich Männer auf öffentlichen Bällen, in Nachtcafés oder ähnlichen zweideutigen Lokalitäten aus und hat, wie gesagt, eine Reihe zeitweiliger Bekannten, an welche sie sich verkauft. Die niedrigere, gewöhnlichere Form der Privatprostitution ist die sog. Straßenprostitution und die Art, wie sie ihre Klienten angelt, der „Strich". Gewöhnlich am Abend, manchmal auch am hellen Tag, laufen die betreffenden Weiber, möglichst auffällig gekleidet, in gewissen bekannten und sehr begangenen Straßen und geben sich durch herausfordernde Zeichen, Blicke usw. zu erkennen, bis einer sich an sie hängt und ihnen nach Hause folgt. Das ist in zwei Worten der in allen Städten übliche „Strich". Andere Dirnen stellen sich am Fenster ihrer Wohnung auf, um vorübergehende Männer anzulocken usw. Die verschiedenen Abarten des „Striches" werden also in reglementierten Ländern polizeilich überwacht und nur den auf Karten eingeschriebenen Dirnen gestattet. Hier schaltet sich die Tätigkeit der Zuhälter ein. Dieselben überwachen die Klienten in den Wohnquartieren der Dirnen. Wenn der Klient nicht oder zu wenig zahlen will oder sonst droht oder ungebührlich sich aufführt, kriegt er eine Tracht Prügel oder wird gelegentlich um sein Portemonnaie oder seine Kleider erleichtert. Auch wirkt der Zuhälter als Spion der Dirnen der Polizei gegenüber. Er hilft ebenfalls in s e i n e r Weise Klienten anzulocken. Er dient ferner der Dirne auf andere Art, besonders als gesetzlicher Ehegemahl, um ihre soziale Stellung zu erleichtern. Besonders für ausländische Dirnen und Kupplerinnen, die eine Ausweisung zu befürchten haben, ist ein solcher einheimischer „Ehemann" sehr bequem. Derselbe ist gewöhnlich ein völlig verkommenes, arbeitsscheues Subjekt und läßt sich ganz von seiner „Ehefrau" unterhalten. Andere Zuhälter glänzen durch ihre sexuelle Potenz und sind zugleich die wirklichen Liebhaber der Dirnen. Diese lassen sich dann von ihnen plündern und überhaupt alles gefallen. Während sie mit ihren Klienten tatsächlich ohne jeden Genuß den Beischlaf ausüben und nur, um sie zu befriedigen, durch Bewegungen, Atmung und Mienen Wollustgefühle vortäuschen, geben sie sich mit heißester Liebesinbrunst ihren Zuhältern hin. Dies trifft wenigstens sehr häufig zu. Daß die Zuhälter in der Regel zu der denkbar gemeinsten Sorte Menschen, vielfach zu den Verbrechern gehören, braucht nicht näher erörtert zu werden. Kenner der Prostitution erklären, daß dieselbe ohne Zuhälter in unseren Städten nicht durchführbar ist. Der Zuhälter ist zugleich der Freund, die Stütze und der Ausbeuter der Straßendirne, während der Kuppler einfach der systematische Ausbeuter der Bordelldirne ist.

Angeblich um den Nachteilen der Straßenprostitution zu entgehen, werden die Bordelle oder Prostitutionshäuser eingerichtet. Solche gibt es natürlich für jeden Geschmack, für Reiche und weniger Bemittelte. Sie werden gewöhnlich von einem geriebenen, älteren Weibe geleitet (Kupplerin, Bordellhalterin, auch Hurenmutter genannt), die nicht selten von einem „Ehemann" unterstützt wird. Letzterer pflegt einem „höheren Zuhälter" außerordentlich ähnlich zu sein. In diesem Hause leben nun die Dirnen als Pensionärinnen, tatsächlich aber wie Gefangene. Sie erhalten einen Teil des Geldes der Klienten des Hauses, welchen sie bei deren Besuch zur Wahl angeboten werden. Über ihre Person verfügt allein die Kupplerin. Sie werden reichlich ge-

füttert, damit sie recht fett bleiben, und werden mit sexuell anreizenden, kurzen Kleidern versehen. Diese Kleidungen, das Essen usw. werden ihnen sorgfältig und möglichst teuer angerechnet, denn die kluge Kupplerin sorgt wohlberechnend in der Regel dafür, daß die Dirnen stets in ihrer Schuld bleiben. Da dieselben sowieso als Ausgestoßene ziemlich rechtlos sind, ist es auf diese Weise den Kupplern ein leichtes, sie als förmliche Sklavinnen zu halten. Formell sind sie allerdings frei. Doch dürfen sie meistens das Haus nicht verlassen, ohne ihre Schulden gezahlt zu haben.

Es muß hier noch erwähnt werden, daß man zwischen den Kategorien der Privatdirnen, Straßendirnen, Bordelldirnen und sogar der später zu besprechenden Kokotten nicht immer scharf unterscheiden kann. Je nach Gelegenheit oder Not tritt vielfach ein Mädchen von einer Kategorie in die andere und wird dabei „befördert" oder fällt umgekehrt tiefer.

Die Gefahr der in den Bordellen so stark erhöhten sexuellen Wechselbeziehungen geht aus folgenden Zahlen Blaschkes hervor: Von den reglementierten Prostituierten erkrankten in Paris 12,2%, in Brüssel 25%, in Petersburg 33,5% und in Antwerpen 51,2% jährlich an Syphilis, während es für freilebende Dirnen in Paris nur bei 7%, Brüssel 9%, Petersburg 12%, Antwerpen 7,7% der Fall war.

Daß das Bordell meistens ein Gefängnis ist, wird zwar vielfach geleugnet, ist aber für sehr viele Fälle genügend erwiesen. Da, wo die Polizei, wie in Frankreich, das Recht hat, gelegentlich eine Dirne und sogar nicht so selten ein unbescholtenes Mädchen, das sie irrtümlich für eine Dirne hält, aufzugreifen und in ein Bordell zu befördern, liegt die Sache auf der Hand. Solches kommt wenigstens vielfach vor. Die Kuppler besitzen, außer den erwähnten, weise unterhaltenen Schulden, noch viele andere Mittel, um die Dirnen festzuhalten. Es ist sowieso schwer für eine solche Gefallene, wieder zu einem freien, anständigen Leben zu gelangen. Zeigt aber dennoch ein Bordellmädchen Gelüste fortzugehen oder läßt sie solche nur vermuten, so haben die Bordelle ein erprobtes, herrliches Mittel, ihr die Sache zu verleiden, nämlich den internationalen Austausch. Ein Mädchen, das die Sprache eines Landes nicht kennt, ist selbstverständlich noch viel mehr verkauft und unfähig, sich zu befreien als ein sprachkundiges. So tauschen einfach die Bordelle verschiedener Länder gelegentlich Mädchen aus, um ihnen ihre Entweichungsgelüste zu nehmen. So werden unter allen möglichen betrügerischen Vorwänden, wie angebliche Stellenvermittlungen u. dgl. m., Schweizer Mädchen nach Ungarn, ungarische Mädchen nach der Schweiz, deutsche Mädchen nach Frankreich, französische Mädchen nach England, Europäerinnen nach Buenos-Aires usf. versandt. Hat man ein deutsches Mädchen glücklich nach Budapest oder gar nach Buenos-Aires gebracht, so ist ihr die Entweichungslust vergangen, denn was soll sie da mittellos und fremd auf der Straße tun. Lügen, Druckmittel, Drohungen und Vorwände findet man immer, um selbst Mädchen, die bereits in einem Bordell sind, nach dem Ausland zu befördern.

Mit der eben besprochenen Erscheinung im nahen Zusammenhang steht der moderne weibliche Sklavenhandel (Traite des Blanches) überhaupt. Die erwähnte Art, wie die Bordelle ihre Ware gegenseitig austauschen, bildet nur einen Teil der Sache. Die Hauptkunst besteht darin, ganz junge Mädchen, fast noch Kinder, von 12 bis 16 Jahren für Bordelle zu erwerben. Das ist zwar in den meisten Staaten gesetzlich verboten. Wozu sind aber die Gesetze da, wenn nicht umgangen zu werden! Es gibt ja Mittel genug, um solche Kinder unter irgendeinem anderen Vorwand vorher abzurichten, bevor sie selbständig genug sind, um sich diesem Schauerleben zu entziehen. Es gibt

so viele schlechte, verkommene, hungernde Eltern, die ihre Kinder gern für Geld abgeben, wenn man ihnen, dazu in heuchlerisch durchsichtiger Sprache, von einer guten Stelle spricht, für welche sogar vorausgezahlt wird. Ich war selbst auf einer Reise Zeuge, wie ein zwölfjähriges Mädchen auf diese Weise nach Preßburg verkauft wurde. Meine Versuche, die Sache auf der Durchreise durch Vermittlung bei einem Konsul und einem Gesandten zu verhindern, erregten nur Achselzucken der hohen Herren. Wie hätte ich auch die Sache vor einem Gericht beweisen können! Das Kind war in Begleitung eines Ludermädchens, die mir zugab, es könne sich nicht wohl um etwas anderes als um Mädchenverkauf zu Prostitutionszwecken handeln. Sie hatte einfach den Auftrag erhalten, mit dem Kinde bis Wien zu reisen. In diesem Falle erkannte ich die Ohnmacht, in der man sich solchen Vorkommnissen gegenüber befindet. In den letzten Jahren hat sich endlich eine internationale Organisation gebildet, um diesen ebenfalls internationalen Weiberhandel zu bekämpfen; doch glaube ich nicht, daß infolgedessen eine merkliche Abnahme desselben stattgefunden hat. Die Kuppler finden immer Mittel und Wege, mit Hilfe gewissenloser Eltern und aller möglichen Verführungssysteme zu ihrem Ziel zu gelangen. Es ist in der Tat nicht einzusehen, wie der Staat einerseits die Kuppelei dulden und patentieren und sie anderseits an der Gewinnung der ihr nötigen Marktware hindern könnte. Blutjunge Mädchen sind sowohl leichter zu verführen als auch besonders begehrt. Im folgenden Kapitel werden wir sehen, daß in deutschen Ländern der Kellnerinnenhandel bald nicht mehr viel besser als der Dirnenhandel sein wird.

Vielleicht die scheußlichste Seite des Kuppeleigewerbes ist aber die systematische Verführung und Abrichtung der Mädchen. Hier spielen die Anlockung durch Geld, schöne Kleidung, Versprechung gut bezahlter Stellen und nicht zum mindesten die zielbewußt eingeleitete Berauschung mit alkoholischen Getränken abwechselnd ihre Rolle. Manches Mädchen aus dem Volke, das sich zwar gern lustig macht, aber nicht weiter gehen möchte, wird leicht verführt, wenn es durch Wein angeheitert wird. Ist es einem Kuppler oder einem seiner Helfershelfer, z. B. irgendeinem Zuhälter, gelungen, auf diese Weise ein Mädchen zu einem Fehltritt zu verleiten, so werden das Schamgefühl, die Angst vor Schande und Entdeckung, verbunden mit Drohungen oder Erpressungskünsten, dazu benutzt, sie auf der schiefen Bahn weiter zu führen, wo man dann vor ihren Augen schöne Kleider, leichtes Leben, gutes Essen, gute Bezahlung und ähnliche lockende Dinge glänzen läßt. Ist nun das Mädchen erst einmal an sexuellen Verkehr gewöhnt, so beginnt die hohe Schule des Lasters, und sie wird systematisch dazu abgerichtet, den Geschlechtstrieb der Männer auf alle erdenkliche Weise zu reizen und auch unnatürlich zu befriedigen. Sie muß durch ihre Bewegungen, ihre Atmung usw. eine nicht empfundene Wollust vortäuschen, den Penis aussaugen und mehr dergleichen lernen, von den pathologischen Forderungen der Masochisten, Sadisten, Fetischisten usw. (siehe Kap. VIII) nicht zu sprechen. Verführte und verlassene Mädchen, solche, die unehelich geboren haben, sind außer den Kindern immer besonders günstige Objekte der Ausbeutung für die Schakale der Kuppelei. Wendet man uns ein, daß die meisten Prostituierten von Hause aus schlecht geartet sind und durch Faulheit und Leichtsinn zu diesem Beruf neigen, so bemerken wir, daß Leichtsinn und Vergnügungssucht noch lange nicht mit der schauderhaften und ekelerregenden Dressur und Sklaverei einer Bordelldirne gleichbedeutend sind. Der Alkohol ist ein Hauptträger der Prostitution. Ohne ihn wäre dieselbe, wenigstens in ihrer rohesten Form, nicht möglich; sie wäre jedenfalls anständiger, reinlicher und freier. Durch Trink-

gelage werden die meisten Mädchen verführt und durch chronischen Alkoholdusel in ihrer Erniedrigung erhalten.

In gewissen Städten (z. B. in Hamburg) hat man versucht, ein Mittelding zwischen der Privatprostitution und dem Bordell zu schaffen, indem man sämtliche Prostituierte zwang, in bestimmten, wenigen, für sie reservierten Straßen oder Häusern zu wohnen und sich dann polizeilich einschreiben zu lassen. Die Sache wurde nicht besser und der Skandal in dessen Straßen unerträglich. Man darf auch nicht vergessen, daß die Besitzer und Vermieter solcher Häuser in mancher Hinsicht mehr oder weniger den Kupplern ähnlich werden. Wer sein Haus zu solchen Zwecken hergibt, muß schon erbärmlich wenig Scham- und Pflichtgefühl besitzen, denn sein Erwerb bringt ihn dazu, aus der Prostitution der Dirnen zu leben. Wir sprachen von den Staatsbordellen. Doch wuchern im geheimen daneben eine Unzahl Kuppelei-Institute aller Art, die der Staat um so weniger verbieten und bekämpfen kann, als er selbst die Kuppelei duldet und einrichtet. Eine Unzahl Winkelwirtschaften besitzen Hinterstübchen und Oberstübchen, die nichts anderes sind als kleine Bordelle, in welchen Kellnerinnen zu gleicher Zeit die Rolle der Dirnen spielen. Das gleiche gilt von vielen Coiffeurbuden, Tabakbuden und sonstigen Winkelhandlungen, bei welchen der Handel mit irgendeinem harmlosen Gegenstand nur zur Maskierung des Kuppeleigewerbes dient. Eine Reihe Tingel-Tangels und herumziehender Sänger- und Artistengruppen sind ebenfalls mit Kuppelei und Prostitution verbunden. Besonders Tabak- und Coiffeurbuden, aber auch gewisse Papierhandlungen usw. verdecken nur halb und halb unzüchtige Verkaufsgegenstände, wie pornographische Bilder, oder legen im Schaufenster Bilder halbnackter Weiberfiguren aus, die alle nur Lockmittel der Kuppelei resp. der Prostitution sind. Diese Dinge wirken besonders bei der Jugend und werden unter größeren Schülern mit Vorliebe verbreitet.

Man schätzt die Zahl der Prostituierten in Berlin auf 30 000, in Paris auf 40 000, in London auf 60 000. Daraus allein geht hervor, daß nur ein Teil dieser Weiber von Hause aus psychopathologisch geartet sein kann.

Die Psychologie der Prostituierten ist ein schwieriges und kompliziertes Kapitel. Je nach dem Standpunkt ihrer Beurteiler werden dieselben als von Hause aus unverbesserliche, schlechte Weiber oder umgekehrt als Opfer unserer faulen sozialen Einrichtung hingestellt. Beide Behauptungen sind einseitig, daher falsch. Aus christlicher Nächstenliebe haben viele Vereine zur Hebung der Sittlichkeit sich mit der Aufrichtung gefallener Mädchen, d. h. Bordelldirnen usw. befaßt. Doch sind im ganzen ihre Resultate sehr unbefriedigende und das läßt sich leicht begreifen. Das weibliche Gehirn ist, wie wir sahen, von den sexuellen Vorstellungen und ihren Ausstrahlungen viel stärker beherrscht als das männliche. Es ist außerdem weniger plastisch und wird leichter zum Sklaven der Gewohnheit und der Routine. Wurde daher ein Weib systematisch von Jugend an auf sexuelle Abwege geleitet und darin erhalten, wurden außerdem ihre sämtlichen Vorstellungen von früh bis spät nur auf Unzucht und sexuelle Verrichtungen mißleitet, so ist sie kaum mehr zu einem arbeitsamen Leben und zur Erfüllung ernster sozialer Pflichten zurückzuführen. Seltene Ausnahmen bestätigen auch hier nur die Regel. Zudem darf man nicht vergessen, daß die sexuelle Reizung beim Weibe die Libido sexualis erst zu wecken pflegt, dieselbe aber dann durch Wiederholung und Übung immer steigert. Anderseits ist nicht zu verkennen, daß faule, charakterschwache, hysterische, leicht suggestible, kokette und nymphomanische Weiber besonders günstige Verführungsobjekte bilden. Ein Hauptfördernis der Prostitution

ist und bleibt endlich die Armut. Wir wollen nicht sentimental sein und nicht das Hauptgewicht auf die bekannte, auf Rührung berechnende Behauptung legen, nach welcher ein armes Weib sich prostituiert, um den Hunger ihrer Kinder oder ihren eigenen Hunger zu stillen. Dies kommt zwar besonders bei orientalischen Juden und im Großstadtproletariat vor, ist jedoch mehr die Ausnahme. Die Armut wirkt viel intensiver auf indirektem Weg. Zunächst zwingt sie den armen Proletarier in der ärgsten Promiskuität zu leben. Wenn Vater, Mutter und Kinder in derselben Stube nicht nur wohnen, kochen und essen, sondern auch schlafen und oft sogar im gleichen Bett zusammen liegen, bleibt für das Schamgefühl wohl keine Stelle mehr übrig. Die Kinder wohnen direkt dem Begattungsakt ihrer Eltern bei und werden von frühester Jugend an in der schmutzigsten Weise mit den sexuellen Verhältnissen bekannt. Verwahrlost, mit anderen ähnlichen und meistens schlecht genug gearteten Kindern zusammenlebend, lernen sie nicht nur die gröbsten und die schmutzigsten, sondern auch die abnormsten und pathologischsten Auswüchse des ungesunden sexuellen Stadtlebens von frühester Kindheit an kennen. Es gibt Städte, in deren Proletariat es nur wenige 14jährige Mädchen gibt, die noch keusch, d. h. Jungfrauen sind. Dies weiß ich aus zuverlässigen Quellen. Aber nicht nur im elenden Proletariat, sondern bis ins Bürgertum hinein macht sich die Armut als direkter Antrieb zur Prostitution geltend. Auch hier zeigt sich die Wirkung der erbarmungslosen Ausbeutungssucht, indem die Arbeitgeber gewisse, den Mädchen freie Abende lassende Gewerbe, wie die Arbeit in den Läden u. dgl., elend schlecht bezahlen, weil sich die Prostitution gut damit verbinden läßt. Bekannt ist, wie Ladenmädchen, Näherinnen, Modistinnen wegen der großen Konkurrenz in diesen Berufsarten sich häufig mit einer erbärmlichen Bezahlung, manchmal mit einem wirklichen Hungerlohn begnügen müssen, und daß man ihnen, wenn sie sich deswegen beklagen und, sofern sie etwas hübsch sind, nicht so selten deutlich genug zu verstehen gibt, wie sie bei ihrem vorteilhaften Äußern es leicht hätten, ihre Einnahmen zu vergrößern, und wie mancher Mann sich glücklich schätzen würde, ihnen als Freund an die Hand zu gehen und was dergleichen zarte Andeutungen mehr sind. Die Kellnerinnen werden direkt, wie schon erwähnt, als Lockvögel von zweifelhaften Wirtsleuten benutzt. Unter allen Umständen spielt somit das proletarische Elend eine gewaltige Rolle dadurch, daß es alle einigermaßen dazu veranlagten Mädchen in die Arme der Prostitution treibt. Folgende Zahlen, die ich Herrn de Morsier in Genf verdanke, sprechen von selbst. In Paris treiben 80% der Prostituierten daneben noch ein Handwerk. In der gleichen Stadt verdienen im Durchschnitt in der Fabrik die Männer Frs. 4,20, die Frauen Frs. 2,20 pro Tag, in der Hausindustrie dagegen die Männer Frs. 2.10 und die Frauen Frs. 1,10 oder sogar nur 90 Centimes. Wie soll ein Weib bei solchen Hungerlöhnen, dazu noch in Paris, leben? Antwort: mit Hilfe der Prostitution. In London, New York usw. ist es noch schlimmer.

Es bilden somit die Prostituierten eine Sammlung ganz verschiedener Individuen, und wenn sie auch durchschnittlich eine erschreckend schamlose, rohe, verkommene und alkoholisierte Gesellschaft zu sein pflegen, so wäre es gleichwohl ein Irrtum, daraus zu schließen, daß alle diese Mädchen von Hause aus schlecht seien. Eine große Zahl derselben sind pathologische Geschöpfe, darunter viele hysterische oder nymphomanische oder sonstige Psychopathinnen. Andere sind ethisch defekte, dumme, faule, verlogene oder durch und durch gleichgültige, gefühllose, leicht suggestible Naturen, die eben jedem von außen kommenden Impuls und jeder Verführung nachgeben, daher auch vielleicht den größten Haufen des Materials zur Prostitution liefern, weil sie die leichteste und

bequemste Beute der Kuppler werden. Sehr viele andere jedoch kommen dazu nur Schritt für Schritt durch die Verführung, schämen sich anfangs eines Fehltritts, haben aber nicht den Mut, seine Folgen zu tragen, fangen allmählich an, mit der prostituierten Welt anzubinden und geraten so immer tiefer in den Sumpf. Hier spielen uneheliche Geburten eine große Rolle. Ferner gibt es eine große Zahl Prostituierte, die sich hauptsächlich aus Not und Armut verkaufen und sich darüber schämen, aber das Geld zum Leben oder zur Erhaltung ihrer Familie brauchen. Eine kleine, aber nicht uninteressante Gruppe wird durch solche Individuen gebildet, die sozusagen aus Liebe zur Prostitutionskunst sich derselben ergeben. Es sind dies gewöhnlich krankhaft sexuell erregbare Weiber, die außerdem ethisch defekt sind und ihr Vergnügen an dieser Erwerbsart finden. Es haben sich schon reiche Weiber, Gräfinnen und Prinzessinnen, der Prostitution ergeben.

Es gehört schon fast der völlige Verlust eines jeden entsprechenden Schamgefühls und eine große schamlose Frechheit dazu, um Straßendirne zu werden. Entschieden eine Stufe höher stehen die verschämten Prostituierten, die sich nur gelegentlich durch Vermittlung verkaufen und weder den Mut haben, auf den Strich zu gehen, noch denjenigen, sich polizeilich einschreiben zu lassen. Doch laufen sie zu jeder Zeit Gefahr, da, wo die Reglementierung herrscht, polizeilich aufgegriffen und zu Straßenprostituierten herabgesetzt zu werden. Diese verschämten privaten Prostituierten bilden den Übergang der eigentlichen Prostitution zum Kokotten- und Maitressentum, das wir unter Ziffer 3 besprechen werden.

Wir sagten soeben, das Heer der Prostituierten bestände zum Teil aus pathologischen Individuen. Alkohol und die Gewohnheit des Lasters verstärken diese pathologischen Züge immer mehr, so daß das Gebaren der Dirnen an abgeschmackter Launenhaftigkeit, der Ton, der unter ihnen herrscht, an Gereiztheit, Impulsivität, Schamlosigkeit und Frechheit nichts zu wünschen übrig läßt. Hierzu liefern auch die venerischen Abteilungen der Spitäler eine treffliche Illustration. Sobald eine Bordelldirne im Spital etwas besser wird, weckt die sexuelle Abstinenz einiger Tage ihren Geschlechtstrieb meist derart, daß sie nicht selten mit ihren Mitkranken lesbische Liebe treibt, oder sich nackt zum Anlocken der Männer ans Fenster stellt. Ferner pflegt sie unverschämt und grob, ja flegelhaft mit den Wärterinnen zu werden usw. Die Wärterinnen solcher Abteilungen verzweifeln oft darüber. Einige besser geartete Dirnen leiden zunächst tief unter diesem Ton, gewöhnen sich aber schließlich denselben an und machen später mit. Für Frauen, die durch Zufall venerisch angesteckt wurden und keine Dirnen sind, bedeutet der Aufenthalt in solchen Spitalabteilungen ein wahres Marthyrium.

Was wird nun mit der Zeit aus den Dirnen? In den Bordellen können sie nicht sehr lange verbleiben, denn, besonders die feineren Hurenhäuser, können nur junge, blühende, hübsche Mädchen brauchen. Es wäre interessant, das Schicksal dieser Mädchen zu verfolgen. Jedenfalls ist es aber schwer, etwas Unsinnigeres vorzubringen als die landläufige Bemerkung, daß durch Abschaffung der Bordelle die Straßenprostitution gefördert oder umgekehrt, daß durch Einführung der Bordelle die Straßenprostitution beseitigt werde. Es ist doch klar, daß das Mädchenmaterial eines Bordells infolge seiner beständig notwendig werdenden Erneuerung nach einiger Zeit immer wieder auf die Straße zurückgeworfen wird. Sehr viele Dirnen gehen an Alkoholismus, Syphilis usw. frühzeitig zugrunde. Vielen anderen bleibt jedoch nichts übrig, als Straßenprostituierte zu werden oder in minderwertigen Bordellen und Spelunken sich zu betätigen. Gescheitere, für das Gewerbe künstlerisches oder industrielles Verständnis zeigende, also

geriebenere Individuen wissen sich allmählich zu Kupplerinnen heraufzuarbeiten; das sind aber seltene Bevorzugte. Manche endigen durch Selbstmord oder in der Irrenanstalt. Die meisten verfallen zu guter Letzt, wenn sie kein Mann mehr begehrt, den minderwertigsten und schmutzigsten Gewerben. Sie werden zu Winkelverkäuferinnen, Zwischenhändlerinnen, Abtrittsreinigerinnen, Wahrsagerinnen und zu allen möglichen und unmöglichen Arten alter Hexen, die wir hier nicht alle aufzuzählen brauchen, je nach Charakter und Temperament. Es war früher in München sprichwörtlich, daß in der Zunft der sog. Radiweiber und Nußweiber (alte Weiber, die an den Straßenecken Rettiche und Nüsse verkaufen) sich sehr viele frühere Prostituierte befanden. Hier und da gelingt es einer etwas schlaueren oder besseren Dirne, sich zu verheiraten.

Betrachtet man den elenden Lebenslauf einer Prostituierten ohne Voreingenommenheit, so kann man den deutschen Ausdruck „Freudenmädchen" nicht ohne eine Anwandlung von Wehmut anhören, denn es liegt in diesem Wort eine tragische, bittere Ironie, die jedem Manne die Schamröte ins Gesicht treiben sollte, der sich der Prostitution bedient. Könnte man die wahre Gemütsstimmung nachfühlen, die sich hinter dem Lachen und Singen mancher Tingel-Tangel-Mädchen oder den schamlosen Künsten mancher Dirne verbirgt, und könnte man ahnen, was dem alles vorausgegangen und was sie so weit gebracht, so würde keiner leichten Herzens da genießen können, der noch einen Funken von Mitgefühl für seine Mitmenschen besitzt.

Wenn es wahr ist, daß viele Prostituierte pathologischer Natur sind, so entspricht es in noch höherem Grade der Wirklichkeit, daß ein guter Teil der Prostituierten *im Dienste der Pathologie* steht. Die so häufigen und zahlreichen sexuellen Abnormitäten, die wir im Kap. VIII besprachen, stehen mit der Prostitution im engsten Zusammenhang. Die Verdorbenheit der modernen Kultur läßt in dieser Beziehung nichts mehr zu wünschen übrig und bietet jeder pathologischen Form des Sexualtriebes ihre eigenen Bordelle oder wenigstens ihre eigenen dafür eingeschulten Objekte. So gibt es für homosexuelle Männer eigene Männerbordelle, in welchen sich junge Burschen für Geld zur Päderastie hergeben. Auch Kinder beider Geschlechter werden für raffinierte Roués und für solche, die nur an Kindern Gefallen finden, in Bereitschaft gehalten. Das ist jedoch eine teure Ware, weil ihre Beschaffung mit den Gerichten in Konflikt bringt. Sehr hoch werden auch noch jungfräuliche Mädchen bezahlt und man geht so weit, ihr Hymen (Jungfernhaut) nach der Defloration wieder zu nähen, um sie mehrmals als Jungfrauen teuer an den Mann zu bringen.

Die Prostitution und die Kuppelei verteidigt man unter dem Vorwand der Hygiene, des Schutzes ehrbarer Frauen gegen männliche Attentate usw. Tatsächlich hat man aber mit ihrer Hilfe die Männer weibisch gemacht und korrumpiert, den *normalen* mit Liebe verbundenen sexuellen Verkehr in der Jugend unterdrückt, die Liebe selbst verdorben, eine große Zahl braver und tüchtiger Frauen von der Ehe, der Liebe, dem sexuellen Verkehr überhaupt ferngehalten und das sexuelle Leben unserer Gesellschaft auf böse Abwege geführt.

Aus naivem, oft ganz unbewußtem Egoismus wird von wohlhabenden Mädchen in der Frage der Ausbeutung viel gesündigt. In der guten Absicht zu arbeiten und dabei sich etwas, wenn auch sehr wenig, zu verdienen, machen solche Mädchen dadurch den armen Frauen eine unlautere Konkurrenz, daß sie Handarbeiten oder sonstige Dienste zu Schundpreisen verrichten, oder in Geschäften, Bureaus usw. für einen Spottlohn Stellungen annehmen. Dadurch drücken sie die Preise herunter und treiben arme Mädchen der Prostitution in die Hand. In Graz gibt es z. B. verschiedene erst-

klassige Geschäftshäuser der Stickerei- und Handarbeitsbranche, die alle Aufträge durch Agenten an Privatdamen abgeben. Diese arbeiten zu ganz niedrigen Preisen und verdienen etwa ihr Handschuhgeld durch solche angenehme Nebenbeschäftigung. Gebildete und vermögliche Mädchen sollten in solchen Fällen entweder gleiche Belohnung wie andere (also einen der Leistung angemessenen Lohn) fordern oder dann, wenn sie kein Geld wollen, für gemeinnützige Zwecke gratis arbeiten. Aber so oder so, sollten sie es als Ehrensache betrachten, die genannte unlautere Konkurrenz zu meiden, die nur von geldgierigen Geschäften und Personen mißbraucht wird. An gemeinnützigen, sozialen Arbeiten fehlt es nicht, sehr dagegen an gutwilligen Arbeiterinnen.

Es wird die Aufgabe späterer Kapitel unserer Arbeit sein, zu untersuchen, welche Heilmittel unserem heutigen sexuellen Unwesen abhelfen können, und wir wollen hier nicht vorgreifen. Einiges müssen wir aber an dieser Stelle schon den Befürwortern der Reglementierung der Prostitution aus ärztlichen, hygienischen Gründen zu bedenken geben. Nie und nimmer kann die staatliche Regulierung und Konzessionierung des Weiberkaufes und -verkaufes die venerischen Krankheiten bekämpfen und vermindern. Das Großziehen eines naturwidrigen Lasters durch den Staat kann nicht hygienisch sein. Außerdem sahen wir ja, wie unsicher und sogar wie undurchführbar die gründliche Desinfektion der Dirnen ist, welche übrigens ohne gleichzeitige Desinfektion oder Beseitigung ihrer angesteckten Klienten ihren Zweck verfehlt. In der Tat sehen wir gerade in Frankreich, wo das System am frühesten und strengsten durchgeführt wurde, die venerischen Krankheiten furchtbar verbreitet, während sie in der Schweiz, wo die Reglementierung jetzt nur noch in Genf besteht, nachdem sie vor einigen Jahren auch im ganzen Kanton Zürich aufgehoben wurde, weniger verbreitet sind. Genf zeigt auch keineswegs bessere sanitäre Verhältnisse als andere Städte in der Schweiz, trotz seiner prunkhaften Bordelle, und Zürich hat zum zweitenmal durch eine erdrückende Volksmehrheit die früher durchgeführte Volksinitiative*) zur Abschaffung der staatlichen Duldung bestätigt.

Man hat ferner behauptet, die Zahl der Sittlichkeitsverbrechen würde durch die Abschaffung der staatlichen Regulierung sich vermehren. Auch dieses Schreckgespenst beruht auf Täuschung. Weitaus die meisten, wenn nicht alle Sittlichkeitsverbrechen beruhen auf geistigen Abnormitäten (siehe Kap. VIII) oder auf den Folgen des Alkoholrausches und werden durch eine Organisation der Prostitution keineswegs eingedämmt. Auch hier wird die Behauptung der Regulierungsfreunde durch die Tatsachen Lügen gestraft.

Um die Prostitution und die venerischen Krankheiten wirksam zu bekämpfen, sind gründliche Sozialreformen nötig. Erstens muß das schändliche moderne System der Ausbeutung des Armen durch ungenügende Bezahlung seiner Arbeit bekämpft und die soziale Wirtschaft gründlich umgestaltet werden. Zweitens muß die Sitte des Genusses narkotischer Mittel und speziell des Alkohols beseitigt werden. Drittens muß die falsche Scham der Menschen in bezug auf die normalen geschlechtlichen Verhältnisse aufhören. Viertens müssen die Gefahren der venerischen Krankheiten und die Mittel zur Vermeidung der Ansteckung durch dieselben überall bekannt gegeben werden. Fünftens

*) In der Schweiz dürfen 50 000 stimmberechtigte Bürger (in einzelnen Kantonen vielfach schon 5000) mit beglaubigter Unterschrift einen Gesetzvorschlag machen oder irgendeine Gesetzveränderung verlangen. Dieses Gesetz muß die Regierung der Volksabstimmung unterbreiten. Das nennt man Volksinitiative.

muß die Reinlichkeit überall und speziell im sexuellen Verkehr große Fortschritte machen und sechstens muß man für die Behandlung der venerischen Krankheiten in Spitälern in anständiger und humaner Weise überall Vorsorge treffen und dabei das Schamgefühl beider Geschlechter, besonders aber der Frauen, schonen, so daß Angesteckte, die keine verkommenen Subjekte sind, nicht mehr Angst und Höllenqualen auszustehen brauchen, bis sie sich getrauen, sich einer sachkundigen Behandlung im Spital zu unterziehen. Ordnung und Diskretion gehören dazu, während tatsächlich heute die Spitalabteilungen für venerisch Kranke vielfach eher kleinen Bordellen als Krankenzimmern gleichen. Letzteres ist recht begreiflich, solange der Staat die durch seine Fürsorge aufs tiefste herabgewürdigten öffentlichen Dirnen, wenn sie erkranken, wie eine räudige Herde hineinpfercht und dadurch diese Abteilungen für Personen, die noch einen Funken Schamgefühl besitzen, unmöglich macht. Es ist nicht zu verwundern, wenn unter solchen Verhältnissen namentlich Frauen, sogar die anständigeren Prostituierten (denn es gibt solche) sich bis aufs äußerste dagegen sträuben, sich einer Spitalbehandlung zu unterziehen und infolgedessen zu besonders schlimmen Ansteckungsherden werden. Eine würdigere und rücksichtsvollere Spitalbehandlung, ein menschlicheres und offeneres Verhalten in der ganzen Frage der Geschlechtskrankheiten überhaupt, und eine bessere Sonderung der Kranken nach ihrem Verhalten könnten solche Übelstände wohl beseitigen. Die venerischen Kranken würden dann ohne größere Überwindung sich zur Spitalkur stellen, als jetzt etwa Hautkranke u. dgl., und könnten viel eher geheilt werden. In Italien ist bereits manches in dieser Richtung geschehen.

4. Kokotten- und Maitressenwesen (bezahltes Konkubinat).

Die jetzt zu besprechende Gruppe ist nicht gar scharf begrenzt; sie bildet den Übergang von der eigentlichen Prostitution zum außerehelichen Liebesverhältnis, d. h. zum Konkubinat. Vom letzteren unterscheidet sie sich wesentlich nur durch ihre Eigenschaft als b e z a h l t e „Liebe", die jedoch selbst wieder außerordentlich undeutliche Grenzen zeigt. Die Vorbilder der hierher zählenden Spielarten wurden besonders in Paris geliefert und charakterisiert. Sie werden gewöhnlich nach dortigem Jargon bezeichnet.

Die niedrigste Stufe bezahlter Weiber, die nicht mehr eigentliche Prostituierte sind, mag man Kokotten (früher Loretten, jetzt in Paris Demi-mondaines) nennen. Sie sind kaum von den etwas verschämteren und nicht offiziell eingeschriebenen Prostituierten zu unterscheiden. Doch wollen wir darunter solche verstehen, die wenigstens den „Strich" vermeiden und sich nicht ohne weiteres jedem hergelaufenen Manne verkaufen, sondern die eine gewisse Auswahl treffen und sich jeweils, wenigstens für recht kurze Zeit, immer an dasselbe oder dieselben wenigen männlichen Individuen halten Eine ethisch höhere Stufe bildet die besonders früher bekannte Grisette oder die „Petite Femme" des Pariser Studenten und ähnlicher Leute. Man kann dieses Verhältnis mit einer Art völlig freien und meistens nur kurz dauernden Ehe vergleichen, bei welcher relative Treue herrscht. Die Grisette pflegte (wie übrigens manche freie Prostituierte) nicht nur von ihrem Liebhaber zu leben. Sie war vielfach Arbeiterin, Modistin, Näherin oder Ladenmädchen, war, früher wenigstens, relativ schlicht und einfach, ließ sich aber doch nebenbei, um besser und vergnügter zu leben, von einem Manne unterhalten, mit dem sie wohnte und schlief und dessen Haushalt (Zimmer) sie oft besorgte. In letzterer Beziehung wechseln die Verhältnisse übrigens sehr. Ein sehr häufiges ist heute das sog. Garniverhältnis, bei welchem der Mann und seine „Petite Femme" zusammen ein Zimmer in einem sog. Hotel-garni bewohnen. Aus diesem Grunde haben be-

kanntlich die Hotel-garnis einen recht zweifelhaften Ruf. Andere Male stellt sich das „Verhältnis“ dadurch etwas höher, daß das Zusammenwohnen intimer wird, und daß das Mädchen allenfalls für ihren Geliebten kocht, näht u. dgl. Arbeiten besorgt. Doch geht dieser Fall bereits in eine höhere Ordnung über. Bei der Grisette ist eine gewisse Zuneigung und sogar Liebe durchaus nicht ausgeschlossen. Doch pflegen die Verhältnisse derart geregelt zu werden, daß die Liebe nicht sehr tiefen Fuß fassen kann, denn solche „Ehen“ oder „Verhältnisse“ pflegen, wie gesagt, von sehr kurzer Dauer zu sein und alle paar Wochen oder Monate zu wechseln, so daß die natürlichen weiblichen Liebesgefühle durch solche Polyandrie sich nach und nach abstumpfen. Es handelt sich hier schließlich doch noch immer um ein „Nebengewerbe“. Es gibt Kokotten und Grisetten aller Stufen. Doch pflegen dieselben weniger mit den sehr Reichen als mit Kleinbürgern, Studenten, Kommis, Arbeitern usf. zu leben. Es ist eine Art geschlechtliches Verhältnis auf kurze Miete nach gegenseitigem Übereinkommen. Dieses Verhältnis ist in den größeren Städten sehr verbreitet, wo die Einwohner voneinander weniger wissen und sich nicht umeinander kümmern. An kleineren Orten, wo jeder den andern kennt, ist es dagegen schwerer durchführbar.

Die höhere Stufe solcher Mittelverhältnisse kann man mit dem Ausdruck Maitressenwesen bezeichnen. Hier zeigt sich aber bereits deutlich der Übergang zu den einfachen Konkubinatsverhältnissen, die auf Liebe beruhen, indem eine Maitresse nicht immer nur des Geldes wegen sich hingibt. Die Hetären der alten Griechen entsprachen mehr oder weniger den modernen Maitressen, besonders den geistreicheren Maitressen großer Männer. Georges Sand war eine Art Hetäre, aber aus reiner Zuneigung, während die Geldfrage bei den griechischen Hetären eine große Rolle spielte. Es gibt bezahlte, kameradschaftlich auf gleichem Fuß mit ihrem Geliebten lebende und sogar denselben unterhaltende Maitressen. Es muß heute ferner wesentlich unterschieden werden, ob eine Maitresse mit einem Unverheirateten oder mit einem Verheirateten lebt. Der typischere Fall ist derjenige, wo ein lediger Mann, der frei sein will, sich eine Maitresse nimmt, die zugleich seine Haushälterin ist und daher eine Art ungesetzlicher Ehefrau bildet, die deshalb zu jeder Zeit fortlaufen oder abgedankt werden kann. Manche Weiber geben sich dazu ohne weitere Bezahlung, nur für ihren Unterhalt her, für welchen sie wiederum ihre Hausarbeit leisten. Hier treten wir aus dem eigentlichen Selbstverkauf heraus. Der Vertrag kann auf bestimmte oder unbestimmte Zeit geschlossen werden, ist aber in der Regel viel dauerhafter als das Grisetten- und erst recht als das Kokottenverhältnis. Man kann bei solchen Verhältnissen die Wirkung des Geldes sofort herausfühlen, da der Ton des Mannes einer bezahlten Maitresse gegenüber ein ganz anderer, viel gröberer und viel verächtlicherer zu sein pflegt als einer unbezahlten gegenüber. Bei den regelrecht bezahlten Verhältnissen pflegt die Liebe nicht viel tiefer und dauerhafter zu sein als beim Grisettenwesen, mit welchem es fast zusammenfällt. Es gibt auch verheiratete Maitressen.

Viel heikler ist das Maitressenwesen bei verheirateten Männern. Hier haben wir auch nur diejenigen Fälle zu besprechen, die bezahlt werden. Solche kommen bei verheirateten Männern meistens nur dann vor, wenn die Ehe zerrüttet ist, sei es, daß Mann und Frau getrennt, sei es, daß sie in Hader leben. Umgekehrt kann ein verheirateter Mann bei innigen Familienverhältnissen dennoch Prostitutionshäuser und Privatprostituierte heimlich oder auch mit Wissen seiner Frau besuchen, weil dieselben mit den Familienverhältnissen nicht direkt zusammentreffen. Man hat auch diesen traurigen Grund benutzt, um die Prostitution zu verteidigen. Freilich bestehen oft

genug heimliche Liebesverhältnisse bei Verheirateten und dafür wird auch der Ausdruck „Maitresse" vielfach gebraucht. Doch spielt hier das Geld keine oder eine andere Rolle. Häufig handelt es sich freilich um Intrigantinnen, welche versuchen, einen Mann seiner Frau abwendig zu machen, um ihn samt Vermögen zu heiraten, oder auch umgekehrt um männliche Intriganten, die Ehefrauen verführen. Wir deuten diese Verhältnisse nur an, um zu zeigen, wie schwer es oft ist, die bezahlte Maitresse von der Messaline resp. von dem libidinösen Weibe zu unterscheiden, deren sexuelle Abenteuer nicht auf Geldinteressen beruhen.

Bei Kokotten, Grisetten und bezahlten Maitressen pflegen Kinder selten zu entstehen. Diese Weiber, wenigstens die höheren Sorten derselben, sind zwar venerisch viel weniger oft angesteckt als die Prostituierten. Dafür sind sie aber gebildeter, geriebener, umständlicher und verstehen sich darauf, Mittel anzuwenden, die die Zeugung verhindern. Das Schicksal der Kinder solcher Weiber, die sich für Geld hergeben, pflegt in den meisten Fällen recht traurig zu sein. Es sind keine Früchte der Liebe, sondern eines meistens unnatürlichen, aus Genußsucht, Leichtsinn und Faulheit entstandenen Verhältnisses. Das Kind erscheint als Störenfried. Man pflegt es dann im Keime durch künstlichen Abortus abzutreiben oder nach der Geburt irgendeiner Engelmacherin zu geben, die für seinen baldigen Tod sorgt. Es gibt freilich bessere Qualitäten verkaufter Weiber, und man sieht sogar ganz gewöhnliche Bordelldirnen ihre gelegentlich erzeugten Kinder mit wahrer Mutterliebe versorgen und pflegen, während manchmal umgekehrt Damen aus der höchsten Gesellschaft für Beseitigung eines unehelichen Kindes am ehesten und eifrigsten besorgt sind, weil die Sache für sie viel schimpflicher ist. Gewisse Ehefrauen pflegen den künstlichen Abortus sogar aus purer Bequemlichkeit herbeizuführen.

Wir haben die eben besprochene vierte Gruppe hier nur wegen ihres Verhältnisses zur Käuflichkeit in Betracht gezogen. Alle diese Verhältnisse sind aus dem Grunde unnatürlich und unwürdig, weil es sich um einen Verkauf des eigenen Körpers handelt. Verkaufte Liebe ist keine Liebe. Sie ist ein schmählicher Vertrag zur Befriedigung des niedrigsten, tierischen Sexualtriebes des Mannes. Gelegentlich kommen auch ähnliche Verträge vor im anderen oder umgekehrten Sinne, indem ein Homosexueller oder Urning (siehe Kap. VIII) sich zur Befriedigung seines abnormen Triebes junge Männer kauft oder indem ein nymphomanisches Weib sich, wenn auch in verblümter Form, arme aber schöne Männer zum Beischlaf anschafft.

Die Göttin Venus oder Aphrodite war bei den Alten das Sinnbild der Schönheit und der Liebe. Fruchtbar und sehnsüchtig, wenn auch tückisch, verkörperte sie nicht nur natürliche menschliche Begierden, sondern auch künstlerische und humane Ideale. Zwei Aftergötter reichen sich jedoch heute immer frecher die Hand, um sie in den Kot zu ziehen, nämlich Bacchus, der aus ihr eine gemeine und rohe Bestie macht und der Götze Mammon oder das goldene Kalb, der sie in eine feile Dirne verwandelt, während anderseits starrer, neidischer oder heuchlerisch religiöser Asketismus ihr immer wieder eine Zwangsjacke anzulegen versucht. Möge die moderne Kultur noch die Kraft finden, sie zugleich aus jener Zwangsjacke und aus der Tyrannei der beiden genannten infamen Zuhälter zu befreien, dann wird die Göttin der Liebe wieder im alten Glanz am Himmel der Menschheit und ihres Glückes erstrahlen.

Elftes Kapitel

Einfluß der äußeren Verhältnisse auf das Sexualleben

So gewaltig auch das auf der Grundlage uralt-phylogenetisch ererbter Triebe aufgebaute Sexualleben des Individuums von innen heraus sich geltend macht, so unzweifelhaft ist es anderseits, daß bei einem derart zusammengesetzten Organismus wie der Mensch mit seinem vielseitigen Hirnleben die Angewöhnung und die Anpassung an äußere Verhältnisse des Lebens einen ungeheuren Einfluß auf Sexualtrieb und Liebe ausüben. Wir wollen hier die auffälligsten bezüglichen Erscheinungen untersuchen, sofern sie nicht in anderen Kapiteln behandelt sind.

Klima. In heißen Ländern werden die Menschen meistens frühzeitig geschlechtsreif und mehr zu sexuellen Ausschreitungen geneigt. Andere Einwirkungen des Klimas kenne ich nicht. Es ist auch möglich, daß indirekt der große Einfluß, den das Klima auf die ganze Existenz des Menschen ausübt, vor allem die schweren Lebensbedingungen sowie die härtere Arbeit, zu welcher die Völker der kalten Zonen gezwungen sind, stärkere Regungen ihres Geschlechtslebens dämpfen.

Landleben, Stadtleben, Vereinsamung, Geselligkeit und Fabrikleben. Die geselligen Verhältnisse des Menschen üben einen außerordentlichen Einfluß auf sein Geschlechtsleben aus. Lehrreich sind in dieser Hinsicht die bei Eremiten und einsam lebenden Farmern beobachteten Zustände. Die große Vereinsamung führt den Menschen in der Regel zu grillenhafter Entartung und melancholischer Verstimmung, wenn er nicht einen großen Wissensschatz in eine zur stillen Verarbeitung desselben gesuchte Einsiedelei mitnimmt. Dann aber ist das Experiment unrein, denn er hat diese Schätze vorher in einer Kulturgesellschaft erworben, mit der er im Geiste in seiner Abgeschiedenheit weiterlebt. Ganz anders bei dem geistig Öden, oder bei dem Einsiedler von Jugend auf. Dieser wird eine Art Wilder, kehrt zu den Urzuständen zurück, wird scheu und geistig verkümmert. Der Erwachsene, der ohne geistiges Kapital als Farmer in die Einöde zieht, neigt auf die Dauer stark zu Seelenstörungen. Der ganz oder nur in Gesellschaft nächster Familienglieder Vereinsamte neigt außerdem sehr oft zu sexuellen Perversitäten, welche durch die Verhältnisse ihm nahe gelegt werden, wie Blutschande, Sodomie, Päderastie und Onanie.

Umgekehrt weisen unzweifelhaft die Ackerbau treibenden Menschenvereinigungen auf dem Lande die gesundesten sexuellen Verhältnisse, wie die gesundesten Verhältnisse überhaupt auf. Die Bauernfamilien zeugen durchschnittlich mehr und viel gesündere Kinder als die Familien der Städter. Mögen auch in den modernen Städten, dank der ärztlichen hygienischen Kunst, vielfach mehr Kinder am Leben bleiben als

auf dem in dieser Hinsicht nachlässigeren und weniger begünstigten Lande, so sind dafür die Kinder vom Lande besser geartet und in allen Beziehungen durchschnittlich gesunder und kräftiger. Die sexuellen Ausschreitungen sind auf dem Lande viel weniger unnatürlich und bestehen in der Regel in Konkubinat, ehelicher Untreue, sowie gelegentlich in Prostitution, die jedoch bei einer kleinen Bevölkerung, wo jeder ganz genau den andern kennt, niemals große Ausdehnung gewinnen kann. Ein eingehendes Studium der Alkoholfrage hat mir bewiesen, daß die sexuellen Schäden und auch die erblichen Entartungen auf dem Lande fast lediglich dem Alkoholismus und der dadurch bewirkten Blastophthorie (siehe Kap. I) zu verdanken sind. Nur wenn durch Fabriken, Bergbau u. dgl. ungesunde Erwerbsverhältnisse geschaffen werden, die das Leben der Landbevölkerung umgestalten, treten auch bei ihr die Schäden der Stadt, oft sogar in erhöhtem Maße auf.

Die Gesellschaft der großen städtischen Zentren setzt sich aus vielen einzelnen Kreisen zusammen, die wenig oder gar nicht untereinander in Berührung kommen, nichts voneinander wissen, und sich nicht umeinander kümmern. Das einzelne Individuum ist nur in seinem Kreise bekannt. Dies ermöglicht ein Wuchern des Lasters im Dunkeln, das verderblich wirkt. Dazu kommen die vielfach schlechten, unhygienischen Wohnräume, das aufregende Leben, die unzähligen Vergnügungen, was alles eine unnatürliche, gehetzte Lebensweise bedingt. Die Lebensbedingungen des Menschen: Luft, Licht, freie Natur, hinreichende und nicht zu einförmige Bewegung und Arbeit sind im Stadtleben, speziell beim Armen, verkümmert. Als Ersatz bietet man ihm künstliche ungesunde Nachtvergnügungen, eine ungestrafte, von der öffentlichen Meinung unbeachtete Prostitution mit allen ihren geschilderten Gefahren und Folgen, während er in wirklich gesunder, natürlicher Liebe erzeugte Kinder kaum anständig erhalten, ernähren und erziehen kann.

In fast noch erhöhtem Maße gilt das Gesagte von Fabrikzentren, Bergwerksbezirken usw. Hier verkommen die Menschen bei einseitiger, ungesundester Arbeit in schlechten Räumen und unter den schlimmsten sexuellen Verhältnissen. Alkohol, Prostitution, Promiskuität verbinden sich mit Spiel und Tand, um Fabrikbevölkerungen vollständig entarten zu lassen.

Hier müssen wir einer sehr interessanten und äußerst modernen Erscheinung gedenken, die ich kurz folgendermaßen bezeichnen möchte: Die ungeheure Entwicklung und Verbilligung der Verkehrsmittel, verbunden mit den Fortschritten der Wohnungshygiene, wecken und fördern immer mehr das moderne Bestreben, die Stadt auf das Land und gleichzeitig das Land in die Stadt zu verpflanzen resp. beide einander ähnlicher zu gestalten, und darin erblicke ich die Möglichkeit einer Rettung für die Zukunft. Man hat bereits mit den sog. Gartenstädten einen Anfang gemacht. Gelingt es nun der Technik — und daran ist kaum zu zweifeln — die Verkehrsmittel noch billiger und einfacher zu gestalten und sie überall ins Land hineinzutragen, so wird nach und nach auch die Gartenstadt nicht mehr nötig sein. Man wird auf dem Lande selbst alle wirklichen und ernsten Vorteile des Stadtlebens genießen können, ohne dafür die Nachteile der Stadtpromiskuität zu haben. Der Nachteil des Landes besteht in der Verkümmerung der natürlichen, geistigen Anlagen infolge des Mangels an Anregung. Durch die verbesserten Verkehrsmittel kann jedoch diese geistige Anregung dem Lande immer mehr zuteil werden. A g r o p o l i s (städtisches Land oder ländliche Stadt) könnte man eine solche zukünftige Gestaltung des Bodens eines Kulturstaates bezeichnen, wie ich sie im Auge habe. Auf diese Weise entsteht die Möglichkeit,

ein idealeres geistiges und Gemütsleben der Menschen zu erreichen und dasselbe mit einem gesunderen und ebenfalls idealeren Geschlechtsleben zu verbinden. Der Bauernstand ist der Ehe günstig, nicht nur deshalb, weil er der Prostitution keinen rechten Boden bietet, sondern auch, weil die Tatsache, daß man einander auf dem Lande viel besser kennt, die Gefahr der venerischen Krankheiten bedeutend vermindert und weil eine gesunde Nachkommenschaft dem Eheglück und der Ehebeständigkeit förderlich ist. Man hat vielfach gegen die Unmoralität gewisser sexueller Bauernsitten vom kirchlichen Standpunkte aus entrüstet gesprochen. Solche bestehen gewöhnlich darin, daß Knaben und Mädchen vor der Ehe in verschiedenen Formen frühzeitig einen freien geschlechtlichen Verkehr pflegen. Derselbe kommt vielfach einer Art Probe nahe, wie sie gewisse wilde Völker als Probeehen kennen. Menschen, welche die Prostitution dulden, sollten sich ihrer Heuchelei oder dann ihrer ethischen Verdrehtheit schämen, wenn sie dem Bauernstand über seine natürlichen, unehelichen Verhältnisse Moralpredigten halten. Wie gesund das Landleben für die Kinderentwicklung ist, ersieht man aus den Erfolgen der Ferienkolonien für Stadtkinder.

Mit dem Großstadtproletariat verbindet sich meistens das Verbrecherproletariat. Im Kreis der Kuppler, Gauner, Gewohnheits- oder Anlageverbrecher usw. bildet sich eine eigene Lebensanschauung aus, nach welcher der geriebenste Schurke zum angesehensten Individuum wird. Zeigt ein Kind entsprechende erbliche Anlagen, so ist es „vielversprechend". In dieser Gesellschaft werden brave Kinder, die altruistisch empfinden, als Störenfriede, Spielverderber oder Dummköpfe angesehen und entsprechend vielfach verachtet, gehaßt und oft mißhandelt. Um so mehr ist es Pflicht des Staates und der Philanthropie, sich der armen Kleinen anzunehmen.

Die einzelnen erwähnten schädlichen Einflüsse wirken vielfach zusammen mit den anderen Schädlichkeiten auf das Sexualleben. Es kann sexuelle Verkommenheit auf dem Lande und Normalität in einer Stadt z. B. vorkommen, je nachdem andere Einflüsse sich geltend machen; man muß sich überall hüten, die Wichtigkeit eines einzelnen Faktors zu übertreiben oder zu verallgemeinern. Ein alkoholisiertes Dorf kann schlimmere, ungesundere sexuelle Verhältnisse aufweisen als eine reinliche, nüchterne, solid verwaltete Stadt.

V a g a b u n d e n t u m; F a m i l i e Z e r o. Im Archiv für Rassen- und Gesellschaftsbiologie 1905 erzählt Dr. Joerger die sorgfältig beobachtete Geschichte mehrerer Generationen der Nachkommen eines Vagabundenpaares (Familie Zero). Es ist geradezu erschreckend, zu sehen, wie nahezu sämtliche Mitglieder dieser Familie zu Vagabunden, Dieben, Prostituierten und sonstigen sozialen Schädlingen geworden sind. Es sind deren eine sehr große Zahl. Die Gemeinde hat sich mancher Individuen völlig vergebens durch gute Erziehung von Jugend auf angenommen; sie liefen der Schule und anständigen Familien davon, um ein Vagabundenleben zu beginnen. Bei anderen dagegen konnte die Erziehung etwas, wenn auch nichts besonderes Glänzendes erreichen. Der Alkoholismus und seine Blastophthorie spielt in dieser Familie eine bedeutende Rolle.

W i r t s h a u s u n d A l k o h o l. Ich will hier nicht auf das zurückkommen, was ich im Kap. I über die Blastophthorie, im Kap. VIII und III, 9a von der Einwirkung des Alkohols auf die Keime unserer Nachkommen, auf das Gehirn und auf das sexuelle Leben, sowie im Kap. X von seinen Beziehungen zur Prostitution gesagt habe. Ich will nur noch die schlimmen Einwirkungen des Wirtshauslebens erwähnen. Die Trink-

sitten wirken verderblich auf das Sexualleben. Wie wir bei der Prostitution und der Kuppelei sahen, sind sie der Träger ihrer schmutzigsten Formen, bilden sie ein Hilfsmittel zur Verführung der Mädchen und zur Unterhaltung des ganzen schändlichen Gewerbes. Ich brauche nur noch die Animierkneipen und die Wirtshauskellnerinnen zu nennen, um den verderblichen Einfluß des Alkohols auf das Sexualleben anzudeuten.

Unter dem Titel „Kellnerinnenelend" bringt die „Abstinenz-Rundschau" (Red. Max Warming, Emilienstraße 21, Hamburg 19) folgende treffliche Schilderung des deutschen Kellnerinnen-Unwesens:

„Zu den beklagenswertesten Opfern des Trinkunwesens gehören ohne Zweifel, schreibt der Mäßigkeitsfreund Nr. 2, die Kellnerinnen. Es liegt eine furchtbare Gefahr in diesem Berufe, ein Abgrund des Jammers in diesem Wort. Mag es auch immer hin und her im Land nicht nur in ehrenwerten Gasthäusern, sondern selbst in Wirtschaften, noch manch anständige und sittsame Kellnerin geben, die Masse derselben geht elendiglich unter im Schlamm des Wirtshauslebens. Ahnungslos läßt sich das junge Mädchen mit dem hübschen Gesicht infolge falscher Vorspiegelungen hineinziehen in den Strom des gefährlichen Berufes — als moralische und oft wirkliche Leiche wird sie nach Jahren von ihm ans Ufer geworfen."

„Ihr Beruf verlangt von ihr eine körperliche Arbeitsleistung, deren Maß weit über das Mögliche hinausgeht: 10 bis 16 Stunden sind das Gewöhnliche; müssen doch selbst die Kellnerinnen im Königlichen Hofbräuhaus zu München (der staatlichen ‚Muster'-Wirtschaft) so lange arbeiten und in der Bockbierzeit gar 17 Stunden! Dort bedienstete Kellnerinnen erhalten weder Lohn, noch Wohnung, noch Frühstück, müssen dagegen jeden Tag noch M. 1,20 für das Schwenken der Krüge an den Pächter bezahlen, also über M. 400 im Jahr! Ferner müssen sie noch ihre üblichen weißen Schleifen und Abwischtücher selbst beschaffen und reinigen lassen. Geschieht das in einem staatlichen Schankbetriebe, so läßt sich leicht denken, wie es erst in Privatwirtschaften in dem Stück aussehen muß. Also die Kellnerin ist darauf angewiesen, zu sehen, daß sie viel Trinkgeld bekommt, denn dieses ist ihr einziger Verdienst. Sie muß deshalb die Kunst lernen, den Herren zum Trinken Lust zu machen, zu „animieren", was sie um so mehr tun wird, wenn ihr der Wirt etwa noch etliche Pfennige Provision zugesteht. Es ist leicht einzusehen, wie sie, da der Alkohol bei ihr und ihren Kunden natürlich seine bekannte Wirkung tut, nach und nach ihre Sitte preisgibt um den Judaslohn des notwendigen Trinkgeldes. Wie verrohend muß solch ständiger, sich zwischen Spaß und Zote bewegender Umgang mit mehr oder weniger alkoholisierten Männern auf die weibliche Seele wirken, mit Männern, von denen sie sich um des Trinkgeldes willen hundertmal gefallen lassen muß, was sie sich sonst mit einer kräftigen Maulschelle verbitten müßte! Nicht ein Abstinent, sondern ein alkoholfreundlicher Menschenfreund, der das Leben der Kellnerinnen zum besonderen Studium gemacht hatte, war es, der neulich im „Bayerischen Vaterland" schrieb: „Was ich da erfuhr, und was ich beobachtet habe, das spottet aller Beschreibung, und deshalb ist es keine Übertreibung, wenn ich die Kellnerinnen in sehr vielen der sog. besseren Restaurants (solchen erster und zweiter Klasse), in der Hauptstadt sowohl als in den Provinzialstädten, ‚die weißen Sklavinnen des gebildeten Junggesellentums ohne Charakter und des gebildeten Ehemannes mit dem Eheringe in der Westentasche nenne.' Angesichts dieser traurigen Zustände ist es auch nicht zu verwundern, daß die Kellnerinnen einen erschreckend hohen Bruch-

teil zur Gesamtheit der Geschlechtskranken stellen, in Berlin z. B. 13½%, die ‚sogenannten‘ Kellnerinnen aber, die ihren Beruf nur noch als Vorwand treiben, sogar 30%, und daß auf je zwei Kellnerinnen eine venerisch angesteckte kommt.“

Durch das Trinken werden Mann und Weib sinnlich und roh, zugleich aber auch unbedacht, nachlässig, alle Vorsicht vergessend. Ich habe, wie schon erwähnt, das Verhältnis der venerischen Ansteckung zum Alkohol statistisch festzustellen gesucht (siehe Kap. VIII, III 9) und eine Beeinflussung in Dreiviertel der Fälle gefunden. Neuerdings hat Dr. Laquer-Wiesbaden in Berlin im gleichen Sinn berichtet: „Der Alkoholisierte, sagt er, geht oder taumelt aus der Kneipe auf die Straße .... die Dirne streicht vorbei, der Handel beginnt, das Unglück (die venerische Ansteckung) ist fertig“ — oder aber man geht aus der Kneipe gemeinschaftlich ins Bordell und holt sich dort eine Kollektivinfektion.

Das Wirtshaus entfremdet den Menschen dem häuslichen Herd. So geht die Alkoholisierung eines Volkes Hand in Hand mit seiner sexuellen Entartung. Diese Tatsache müssen wir viermal unterstreichen, denn keine Umgebung ist einem gesunden Sexualleben so ungünstig wie dasjenige, wo der Alkohol herrscht. Das Trinken wirkt direkt dem Bevölkerungszuwachs entgegen. Man kann es in Rußland sehen, wenn man die enthaltsamen Dissidenten (eine russische Glaubensgemeinde) mit den übrigen trinkenden Russen vergleicht. Blastophthorisch, d. h. keimverderbend, wirkt übrigens nicht nur der chronische Alkoholgenuß, sondern auch der einmalige Rausch. Gäbe die Menschheit den Alkohol als Genußmittel auf, so wäre ein großer Teil der sexuellen Frage im günstigsten und gesunden Sinne gelöst.

R e i c h t u m u n d A r m u t. Während auf einer Mittelstufe der Kultur der Reiche viele Frauen und viele Kinder zugleich als Bedingung und als Produkt seines Reichtums betrachtet, sehen wir eigentümlicherweise in unserer heutigen Kultur die Zahl der Kinder mit dem zunehmenden Reichtum sich vermindern. Einerseits sind, wie wir sahen, die Kinder keine Quelle des Reichtums mehr, sondern verursachen heute, besonders bei höheren Kulturansprüchen, viele Kosten; anderseits hat die höhere soziale Stellung der Frau ihr Angst vor der Schwangerschaft eingeflößt. Die größere Verfeinerung ihres Lebens macht sie auch schwächer und empfindlicher, so daß sie die Erzeugung der Kinder weniger gut erträgt. Diese letzteren Erscheinungen sind durchaus ungesunde Auswüchse unserer Kultur. Hier zeigt sich im allgemeinen die Tatsache, daß ein mäßiger Wohlstand, der zwar eine Existenz ohne Not und Sorge um ein dürftiges tägliches Brot und unter hygienisch günstigen Bedingungen zuläßt, den Menschen jedoch noch zur Arbeit für seinen Lebensunterhalt zwingt, die gesundesten sexuellen Verhältnisse, wie überhaupt die gesundesten Lebensverhältnisse im allgemeinen zur Folge hat.

Die immer wachsende Leichtigkeit, sich bei unseren heutigen Verhältnissen Geld auf alle mögliche andere Weise als durch Arbeit zu verschaffen, entartet aber das Geschlechtsleben nicht nur beim schwelgenden Reichen und beim darbenden Proletariat, sondern leider auch im Mittelstand. Ein normales und gesundes Geschlechtsleben will durch redliche und beharrliche Arbeit verdient sein.

Könnte die Menschheit für das soziale Wohl ohne den Köder des privaten Geldvorteils arbeiten, so würden sofort die sexuellen Verhältnisse in natürlichere Bahnen einlenken; nur ist hier die Formel der praktischen Durchführung der Sache außerordentlich schwierig zu finden.

Adel und Stände. Bis zu einem gewissen Grad spielten und spielen auch noch die sog. Klassen und Standesunterschiede eine Rolle im Sexualleben. Dies ist ganz besonders da der Fall, wo gewisse Standessitten oder Standesvorurteile besondere Ehearten vorschreiben. Die Inzucht des hohen Adels und der Herrscherfamilien, die nur unter sich heiraten dürfen, hat bekanntlich eine bedenkliche Entartung zur Folge gehabt.

Andere Stände zeigen ebenfalls sexuelle Eigentümlichkeiten. Wir erwähnen das Zölibat der katholischen Priester und seine verderblichen Folgen; einerseits entzieht es der Fortpflanzung einen großen Teil der Intelligenz, anderseits befördert es die heimliche Unzucht (Ohrenbeichte usw.).

Eine ebenso schlimme Wirkung auf die sexuellen Verhältnisse übt das Militär- und Marinewesen aus. Erstens unterhält es eine der zugleich gemeinsten, niedrigsten und gefährlichsten Formen der Prostitution. Die Soldatenhuren sind sprichwörtlich. Eine solche allein kann ein ganzes Bataillon anstecken. Zweitens fördert der Mangel an normalem sexuellen Verkehr allerlei Unsitten, wie die Päderastie und die Onanie. Ferner haben alle die abscheulichen sexuellen Verhältnisse der Land- und Marinesoldaten zur Folge, daß sie zu einem großen Teil sexuell verderbt werden und später in die Ehe neben allerlei schlimmen sexuellen Gewohnheiten auch Syphilis und Gonorrhöe mitbringen, ihre Frauen anstecken und infolgedessen vielfach eine verkrüppelte Nachkommenschaft erzeugen, wobei natürlich auch der Alkoholismus eine große Rolle spielt. Auch in seiner Weise gleichfalls verderbend wirkt das schon erwähnte System, nach welchem ein nicht bemittelter Offizier, um standesgemäß leben und erscheinen zu können, nur eine Frau mit einem gewissen Vermögen heiraten darf. Wohltuend mit diesen Verhältnissen kontrastierend fand ich diejenigen der norwegischen Handelsmarine, wo wenigstens die Offiziere mit ihren Frauen an Bord lebten. Norwegen könnte uns überhaupt vielfach in der sexuellen Frage als Vorbild dienen. Ist es nicht ebenso rührend als gerecht, zu sehen, wie dort das Familienleben dadurch gefördert wird, daß die Ehefrauen, die mit ihren Männern reisen, auf den Schiffen (neuerdings soll es sogar auf die Eisenbahnen ausgedehnt worden sein) nur den halben Fahrpreis bezahlen!

Individuelle Lebensweise. Daß diese auf das sexuelle Leben von Einfluß ist, unterliegt nicht dem mindesten Zweifel. Der Geschlechtstrieb wird durchschnittlich durch ausgiebige und kräftige Ernährung bei geringer körperlicher Arbeit gesteigert und umgekehrt durch mangelhafte Ernährung und durch intensive körperliche Strapazen herabgesetzt. Die geistige Arbeit wirkt verschieden. Während ein hervorragender Gelehrter und feiner Psychologe mir versicherte, daß jede angestrengte geistige Arbeit ihn sexuell reize, machen andere die gegenteilige Erfahrung. Im allgemeinen wird der Geschlechtstrieb durch eine sitzende Lebensweise eher erhöht und durch eine mit viel Bewegung verbundene eher herabgesetzt.

Eine eigentümliche Rolle spielt die Frage des Zusammenlebens beider Geschlechter. Wir sahen im Kap. VI, daß ein von Kindheit an gewohntes Zusammenleben von Mädchen und Knaben den sexuellen Reiz zwischen ihnen in der Regel abstumpft, ähnlich wie bei Geschwistern, auch Adoptivgeschwistern. Etwas dem entsprechendes findet auch im allgemeinen bei einem ungezwungenen, freien Zusammenleben in den verschiedenen Zweigen menschlicher Tätigkeit, in den Schulen, bei der Landarbeit und überhaupt bei gemeinschaftlichen Arbeiten und Vergnügungen statt.

Immerhin erfährt diese Regel gewisse Einschränkungen und Ausnahmen, und sie darf nicht dogmatisch verallgemeinert werden. Es gibt Verhältnisse, wo ein intimeres Zusammenleben beider Geschlechter zu schlechten sexuellen Reizungen und zu Perversitäten führt. Dies ist vor allem unter dem Einfluß des Alkohols und bei psychisch oder nervös abnormen Personen der Fall.

Gewiß ist das Zusammenleben beider Geschlechter natürlich und normal, jedoch nur unter der Voraussetzung, daß es schließlich zum normalen Geschlechtsverkehr für die Sexuell- und Liebesbedürftigen führen kann. Beständige Reizung ohne Befriedigung kann weder gut noch normal sein. Wer aus religiösen oder sonstigen Gründen sexuell enthaltsam leben will, soll sich weder durch einen zu intimen, noch durch einen zu vielfältigen Verkehr mit dem anderen Geschlecht beständig reizen, sondern umgekehrt dasjenige vermeiden, was ihn reizt und dasjenige fördern, was den Sexualtrieb abstumpft. Sexuell kalte oder gleichgültige Naturen kommen hier, bei Männern wie bei Frauen, selbstverständlich viel weniger in Betracht.

So kommt es, daß gewisse Berufe, wie z. B. diejenigen der Ladenangestellten, Telegraphisten usw., die beide Geschlechter in starkem Kontakt bringen, etwas zweischneidig sind und je nach den Naturen reizend oder abkühlend wirken können. Solche Berufe dagegen, die eine ganz einseitige, ungesunde Lebensweise bei mangelhaften Wohn- und Ernährungsverhältnissen, in Verbindung mit allerlei Verführungen, mit sich bringen, wie z. B. der Beruf der Fabrikarbeiter, wirken entschieden nachteilig auf das Geschlechtsleben. Letzteres ist dann ein ganz schlimmes da, wo beide Geschlechter vereinigt arbeiten und kaum besser, wo sie nur während der Arbeit getrennt sind.

P r e s s e , A n n o n c e n u n d B e r u f e. Ein großer Teil der sexuellen Mißbräuche aller Art wird durch die Presse vermittelt oder verbrochen. Einerseits gibt es pornographische Blätter aller Arten, auch unter dem Deckmantel der Kunst, die überhaupt nur aus sexuellen Skandalen, aus Sensationsprozessen und aus der Reizung einer ungesunden Erotik leben. Anderseits aber wird das ganze Annoncenwesen von der Kuppelei in allen Genren benutzt: Heiratsbureaus, Chambres garnies, Rendez-vous aller Art, Geldanleihen mit Hilfe sexueller Reizung usw. — Auch die Pervertierten (Homosexuelle, Algolagniker usw.) bedienen sich der Annoncen gewisser Blätter.

I n t e r n a t e. Einen eigentümlichen Einfluß auf das Geschlechtsleben üben alle Internate, d. h. alle Institute, wo ein und dasselbe Geschlecht in intimer Weise für längere Dauer in einer größeren Anstalt zusammenlebt. Als solche sind alle Klöster und Internatschulen, wie z. B. die französischen Lyceen, zu erwähnen. Die große Schattenseite aller dieser Institute liegt in der Gefahr der Ansteckung ihrer Insassen durch onanistische und homosexuelle Gewohnheiten.

Aber auch ohne homosexuell zu sein und mit oder ohne Verführung durch Homosexuale, suchen viele sehr sinnlich-erotische Individuen in derartigen Instituten ihren Geschlechtstrieb an den Genossen, die Männer durch Päderastie, die Weiber durch lesbische Liebe und beide Geschlechter durch gegenseitige Onanie zu befriedigen. Die Gefahr kommt immerhin besonders daher, daß unter den vielen Leuten sich leicht ein sexuell perverses Individuum unvermerkt einschleicht, daß es allein viele andere anstecken, d. h. verführen kann, und schwieriger als in einer Familie zu überwachen ist. In vielen Internaten fehlt eine genügende Aufsicht. Viel schlimmer noch ist aber der Mangel an gegenseitigem Vertrauen zwischen Lehrer und Schüler.

Verschiedenes. Es würde zu weit führen, wollte ich alle erdenklichen Einflüsse der Umgebung schildern. Man ersieht jedoch wiederum aus den angeführten Beispielen, daß bei einem Naturtrieb wie dem Geschlechtstrieb die beiden Gegensätze der Entsagung und der Ausschweifungen zu naturwidrigen, schlimmen Auswüchsen führen und daß es vor allem darauf ankommt, für ein gesundes sexuelles Leben eine gesunde Umgebung zu finden oder zu schaffen. Man spricht vielfach von Glück und Zufall in der Liebe. Es ist auch zweifellos, daß zufällige Verhältnisse vielfach das Liebesglück oder -unglück eines Individuums bestimmen. Um so schlimmer ist es, daß unsere sog. Gesellschaftssitten es so schwer machen, Mißgriffe und Mißverständnisse des Liebesgottes zu verbessern. Darin sollte es besser werden. Es gäbe dann weniger Liebesunglück, und was ungünstige oder schlechte Einflüsse der Umgebung verbrochen haben, könnte vielfach durch Trennung und Veränderung gut gemacht werden, wenn die Möglichkeit bestände, rechtzeitig einzuschreiten.

Zwölftes Kapitel

Religion und Sexualleben

Ich schicke voraus, daß ich unter Religion hier sowohl das sog. religiöse Gefühl als die Kirchendogmen verstehe.

Wir lernten die höchst interessante ethnographische Tatsache kennen, daß die Menschenstämme vielfach ursprünglich profane (weltliche) Sitten im Verlauf der Zeiten unbewußt zu Bestandteilen ihrer Religion werden lassen, sei es, daß sie ihnen einen göttlichen Ursprung zuschreiben, sie zu Geboten Gottes stempeln, oder daß sie anderweitige Dogmen daran knüpfen oder sie mit dem Kultus verweben usw. In dieser Hinsicht spielen die sexuellen Verhältnisse eine sehr wichtige Rolle. Eine große Zahl religiöser Gebräuche sind nichts anderes als zu Symbolen umgearbeitete Sitten des Geschlechtslebens (im weitesten Sinne), und manche Dogmen wiederum dienen nur dazu, dergleichen sexuellen Sitten eine religiöse Unterlage und damit mehr bindende Kraft zu verleihen. Ihrerseits wirken sie dann wieder mächtig auf das Geschlechtsleben und dessen ganze Auffassung zurück. Zauberei und Hexenkünste stehen damit in nahem Zusammenhang. „Alle Zauberei kommt aus der Brunst", sagte ein alter Indianer zu dem Ethnographen Ph. v. Martius. Wir wollen einige eklatante Beispiele anführen.

Bei Hexen und Hexenprozessen spielen sexuelle Ausschweifungen und Perversionen eine Hauptrolle. Wir sahen im Kap. VI, daß die Polygamie besonders mit dem Besitz und der Kaufehe zusammenhängt und historisch daraus entsprungen ist. Dadurch jedoch, daß sie z. B. im Islam und bei den Mormonen zum Bestandteile des religiösen Dogmas wurde, hat sie die ganze soziale Organisation jener Völker oder Religionsgemeinschaften und ihrer Denkungsart eigenartig gestaltet. Wir sind zwar tatsächlich wohl ebenso polygam wie sie, aber wir haben eine monogamische und sie eine polygamische sexuelle Ethik, wobei sich jeder auf angebliche bezügliche Gebote Gottes stützt. Sonderbare religiöse Vorstellungen gewisser Inder führten zu der Vorschrift, daß die Frau ihrem verstorbenen Manne ins Grab folgen müsse, was selbstverständlich wiederum tief ins Geschlechtsleben einschneidet. Bei vielen Wilden besteht die Sitte der weiblichen Erbfolge, die dem Weib eine höhere Stellung verleiht. Auch sie erhielt ein religiöses Gewand, während sie ursprünglich aus dem sehr natürlichen Gedanken hervorging, daß die Mutter mit den Kindern inniger verbunden ist als der Vater. Die Pflicht des Mannes, die Witwe seines Bruders zu heiraten, war ebenfalls ursprünglich eine profane Vorschrift zur Regelung der Eheverhältnisse, die zum religiösen Dogma erst mit der Zeit erhoben wurde. Ebensowenig hatte die Beschneidung bei den Juden zuerst mit dem religiösen Glauben etwas zu tun; sie war eine rein hygienische Maßregel. Nichtsdestoweniger spielte sie später eine ebenso wichtige Rolle im jüdischen Kultus wie die Taufe im christlichen, und behielt diese Wichtigkeit. Sie hatte für das

jüdische Volk den Vorteil, dasselbe in nicht geringem Maße gegen venerische Ansteckungen, zum Teil auch gegen Onanie zu schützen. Wir haben bereits das Priesterzölibat der Katholiken und seinen Ursprung erwähnt. Die katholische Religion kennt aber noch eine ganze Reihe erst spät zu Dogmen gestempelter Detailvorschriften über den Geschlechtsverkehr im allgemeinen und die Ehe im besonderen, und diese Vorschriften üben, indem sie auf Anschauung und Sitten innerhalb des Geschlechtslebens vielfach bestimmend wirken, zugleich einen bedeutenden sozialen Einfluß aus. Zunächst besiegelt das absolute Verbot der Ehescheidung (was Gott vereint hat, darf der Mensch nicht scheiden) für immer das Schicksal der unglückseligsten Ehen und zieht als Folgen allerlei körperliche Trennungen der Ehegatten und uneheliche Verbindungen nach sich. Ferner ist es in einer streng katholischen Ehe Vorschrift, so viele Kinder zu erzeugen wie überhaupt entstehen können, denn alle Vorsichtsmaßregeln beim Beischlaf zwischen Eheleuten sind streng untersagt, so daß Eheleute nur noch zwischen völliger Enthaltung (falls beide dazu entschlossen sind) und fortwährenden Kinderzeugungen zu wählen haben, wenn die Frau sehr fruchtbar ist. Die Frau darf ihrem Mann den Beischlaf nicht verweigern und der Mann seiner Frau auch nicht, sofern er dazu fähig ist. Es ist leicht zu ersehen, welch gewaltige Wirkungen diese Vorschriften auf das Eheleben der Katholiken, sowie auf Quantität und Qualität ihrer Nachkommenschaft ausüben müssen.

Eine besondere Erwähnung verdient die Ohrenbeichte. In seinem Buche „Cinquante ans dans l'eglise romaine" (Genf bei Jeheber), Seite 151, erwähnt der berühmte Reformator Kanadas, Chiniqui, der selbst lange Jahre in der dortigen katholischen Geistlichkeit eine große Rolle spielte, mit den höchsten Würdenträgern verkehrte, später aber zum Protestantismus überging, die sexuellen Gegenstände, über welche der Beichtvater nach ihm seine Beichtkinder auszufragen hat. Unfähigkeit zur Beurteilung der katholischen Kirche wird man Chiniqui nicht vorwerfen können. Diese Gegenstände beziehen sich auf alle Einzelheiten, nicht nur des normalen, sondern vielfach des perversen Beischlafes und anderer sexuellen Perversionen.

Chiniqui war der gewaltige Mann, der die Alkoholabstinenzreform in Kanada durchsetzte. Sein langes Leben war das eines unbeugsamen Vorkämpfers für sozial-ethische Reformen auf christlichem Boden. Man möge sein oben erwähntes höchst spannend geschriebenes Buch im Original nachlesen. Chiniqui starb 90 Jahre alt.

Ich habe ihn erwähnt, weil ich aus einer durchaus zuverlässigen Quelle schöpfen wollte. Chiniqui hat die katholische Kirche nicht leichten Herzens, sondern erst nach langjährigen, heftigen und bitteren inneren Verzweiflungskämpfen verlassen. Er fängt das bezügliche hier erwähnte Kapitel mit folgenden Worten an:

„Mögen die Gesetzgeber, die Väter und die Ehegatten dieses Kapitel lesen und sich dann selbst die Frage stellen, ob die Achtung, die sie ihren Müttern, ihren Gattinnen und ihren Töchtern schulden, sie nicht verpflichtet, denselben die Ohrenbeichte zu versagen. Wie kann ein Mädchen nach solchem Zwiegespräch unter vier Augen mit einem unverheirateten Manne im Herzen und Geist rein bleiben? Wird sie da nicht eher für Lasterhöhlen als für das Eheleben vorbereitet?"

Dies schreibt ein Mann, der selbst jahrzehntelang Beichtvater sein mußte und gesehen hat, wie die Ohrenbeichte sowohl die Frauen wie die Priester sexuell zu verderben pflegt. Daß sowohl feste Charaktere als besonders sexuell kühle Naturen — Priester wie Frauen — der bezüglichen sexuellen Aufregung widerstehen, ist selbstverständlich. Für solche ist aber die Beichte am wenigsten bestimmt!

Ich sah mich veranlaßt, ein durchaus ehrliches, treues, solides, älteres, mir längst bekanntes, streng katholisches Mädchen über die Sache unversehens zu befragen. Sie sagte mir, ohne zu zaudern, der Priester frage bei der Beichte sehr viel aus und warte durchaus nicht auf das, was man ihm aus eigenem Antrieb beichte. Auf meine Frage, ob er viel über sexuelle Dinge frage, antwortete das Mädchen: „Hauptsächlich." Ich drang nicht weiter in sie ein. Diese völlig zuverlässige und ganz unbeeinflußte Aussage ist recht bezeichnend.

Es ist aber vielleicht das Gebiet der sexuellen Pathologie, in dem die Beziehungen zwischen Religion und Sexualleben am mächtigsten hervortreten (siehe Kap. VIII). Man darf nicht vergessen, daß die Verhältnisse der Fortpflanzung für unwissende und erst recht für barbarische Völker höchst mystisch erscheinen. Diese Völker hatten von den Keimzellen und ihrer Konjunktion noch keine Idee und erblickten in den Tatsachen der Zeugung, der Geburt usw. die Wunder verborgener höherer Mächte oder der Gottheit, eventuell des Teufels. Die starke Gefühlsaufregung, die mit dem Geschlechtstrieb und der Liebe einhergeht, treibt sowieso den Menschen zur Ekstase; somit ist es nicht zu verwundern, wenn die Erotik mit schwärmerisch religiösen Gefühlen sich beständig vermischt.

V. Krafft-Ebing hat in seinem Buch über die Psychopathia sexualis darauf mit Recht hingewiesen. Religion, Poesie und Erotik vermischen sich leicht in den dunkeln, ahnungsvollen Gefühlen der reifenden Jugend. Im Leben der Heiligen findet man beständig sexuelle Anfechtungen, bei welchen sich die höchsten und idealsten Gefühle mit dem widerlichsten erotischen Vorstellungen vermischen. Auf der gleichen Grundlage entstanden die sexuellen Orgien der religiösen Feste der Alten Welt und mancher tollen Sekte der Neuzeit. Mystik, religiöse Verzückung und sexuelle Wollust verbinden sich vielfach zu einer wirklichen Dreieinigkeit, und oft sieht man die nicht befriedigte Sinnlichkeit einen Ersatz in religiöser Schwärmerei suchen und finden.

Ich verweise ferner auf das im Kap. VIII, III 8 Gesagte. Bei Geisteskranken, und zwar ganz besonders bei Frauen, aber auch gelegentlich bei an Paranoia (Verrücktheit) leidenden Männern, findet man oft ein geradezu ekelerregendes Gemisch von Erotismus und religiösen Vorstellungen. Es sind ewige Brautschaften mit Christus und mit der Jungfrau Maria oder mit Gott oder dem heiligen Geist, wobei sexueller Orgasmus sowie eingebildete Begattungen (und wirkliche Onanie) mit nachfolgenden halluzinierten Schwangerschaften und Geburten vereint abwechselnd mitspielen. Diese krankhaften Erscheinungen geben aber einen sehr deutlichen Fingerzeig für den Zusammenhang zwischen Erotismus und religiöser Schwärmerei.

Noch im Jahre 1906 hat in Kecskemét, Ungarn, ein religiös geisteskranker und wohl sexuell abnormer Arbeiter eine neue „Offenbarung" gehabt und eine große Zahl Weiber zu seinem Gefolge verleitet. Die ganze neue Gemeinde mußte sich nackt ausziehen und ihre Kleider in einem Ofen mitten im Zimmer verbrennen. Mit verzückten Blicken wurde dann der Rauch betrachtet, in welchem der heilige Geist mit der hl. Jungfrau und Engelchören erschienen resp. halluziniert wurden. Die Mädchen betrachteten sich dann als Bräute Christi, von welchem sie schwanger zu sein erklärten. Bei zirka zehn derselben wurden geistige Störungen festgestellt, als endlich die Sache entdeckt wurde. Dies alles muß recht verstanden werden.

Auf ähnliche Weise entstehen beständig kleine Betörungen und Verführungen einzelner Menschen durch derartige geisteskranke Propheten, Messiase, heilige Jungfrauen und ähnliche Erleuchtete. Es werden sogar auf diesem Wege Geistesstörungen er-

zeugt, die man Ansteckungspsychosen genannt hat. Ist der Prophet noch etwas geordneter in seiner Handlungsweise oder ist seine Umgebung noch durchaus ungebildet und abergläubisch, so vermehrt sich bald die Herde der Gläubigen, und so entstehen heute noch, besonders in weniger zivilisierten Ländern, neue vorübergehende Sekten und religiöse Gemeinschaften. Nicht selten arten deren Zusammenkünfte in sexuelle Orgien aus, die der Geist des Propheten heraufbeschwört. Bei nüchternen, höheren Kulturvölkern wird jedoch der Prophet rechtzeitig, zur größten Entrüstung seiner wenigen Jünger (gewöhnlich seiner Frau und einiger schwächeren Köpfe), der Irrenanstalt zugewiesen. Auch lassen heute viele Geisteskranke ihre religiösen Erzeugnisse drucken. Das sind Erscheinungen, denen wir auf Schritt und Tritt in der Psychiatrie begegnen, die jedoch den Schlüssel zu den folgenden geben:

Handelt es sich nicht um einen an eigentlicher Verrücktheit oder sonst schwerer Geistesstörung leidenden Menschen, sondern um einen erblichen Psychopathen, der nur „halb verrückt" (z. B. teilweise angeboren verrückt) oder gar nur hysterisch ist, und ist derselbe daneben geistig begabt, so nimmt die ganze Sache, obwohl auf der gleichen Grundlage beruhend, einen wesentlich anderen Verlauf. Der Betreffende verbindet dann seine Schwärmerei mit einer im einzelnen oft recht strengen Logik, wobei nur die Basis, von der er ausgeht, krankhaft ist. Außerdem hüllt er seine Lehren in schönere poetischere Form, und so gelingt es ihm, nicht nur einige minderwertige, beschränkte oder unwissende menschliche „Normalschafe", sondern gebildete Menschen und sogar weitere Kreise der menschlichen Gesellschaft für sich zu gewinnen. In solchen Fällen kann sich die pathologische Schwärmerei mit hohen, ethischen oder intellektuellen Idealen verbinden, welche die kranken Schrullen des Propheten zu verdecken geeignet sind, und so stehen wir vor der wunderbaren, aber unzweifelhaften Tatsache, daß bedeutende, historische Persönlichkeiten, welche auf die Menschheit einen gewaltigen Einfluß ausgeübt haben, vielfach durch und durch pathologische Naturen waren. Bald mehr, bald weniger entdecken wir bei denselben erotisch-religiöse Züge als Leitfaden ihrer Lehren. Diese hochwichtige Menschenkategorie bildet eine Übergangsstufe zwischen den vorhin erwähnten, ganz geisteskranken Propheten und den genialen, aber dabei in geistig gutem Gleichgewicht stehenden Menschen. Es gibt eine ganze Stufenleiter zwischen geistiger Abnormität und Genialität, die zu mannigfaltigen, sehr abwechselnden, oft schwierigen Deutungen Anlaß gegeben hat und immer wieder geben wird. Jedenfalls aber berechtigt die Tatsache, daß viele Genies krankhafte Naturen sind, nicht dazu, in vorschneller Verallgemeinerung jede geniale, originelle Persönlichkeit für geistig abnorm zu erklären, sobald sie der Routine und dem Vorurteil ihrer gedankenlosen Zeitgenossen entgegentritt und neue geistige Bahnen öffnet oder betritt. Einige Beispiele mögen hier Platz finden: Johanna d'Arc (die Jungfrau von Orleans) war nach meiner Überzeugung eine geniale Hysterica, deren Sinnestäuschungen auf Selbsteingebungen beruhten. Die Notlage Frankreichs hatte sie tief bewegt. Von der Begierde entflammt, ihrem Vaterland zu helfen, wurde ihr Gehirn autosuggestiv von heiligen Stimmen und Visionen befallen, die ihr ihre Mission ankündigten und die sie wirklichen, im Himmel wohnenden Heiligen zuschrieb. Eine wunderbare Fügung des Schicksals war es, daß dieses zugleich pathologische und geniale Mädchen, durch seine visionär-ekstatischen Zustände begeistert, Frankreich zum siegreichen Befreiungskriege geführt und gerettet hat. Nach zuverlässigen historischen Quellen war das sittliche Leben Johanna d'Arcs durchaus rein, und ihr Verhör bei der Inquisition zeugt von ebenso hohem Verstand wie hohen ethischen Gefühlen.

Offenbar nahmen bei ihr die Liebesgefühle die Form der ekstatisch-religiösen Verzückung an oder wurden in die Begeisterung für ihre ideale Mission umgewandelt, wies dies gerade bei Weibern durchaus nicht selten der Fall ist.

Noch in anderer Beziehung wirken sexuelle Abnormitäten auf die Handlungen hysterischer Personen und anderer Psychopathen bestimmend mit. So waren die römischen Kaiser Nero, Tiberius, Caracalla zweifellos Sadisten und fühlten eine sexuelle Wonne beim Anblick der Qualen ihrer Opfer. Historische weibliche Sadisten waren Valeria Messalina und Katharina von Medici. Wiederum unter dem Deckmantel der Religion wurde letztere bekanntlich mit die Hauptanstifterin der Bartholomäusnacht in Paris und weidete sich mit Wollust beim Anblick der Ermordung der Hugenotten.

Umgekehrt finden wir den Masochismus als Grundton des sexuellen Denkens und Fühlens mancher hervorragenden Persönlichkeit (wie z. B. Rousseaus) oder asketischer Sekten und Brüderschaften, wie der Fakire, der Flagellanten u. dgl. m.

Das sexuelle Empfinden eines jeden Propheten und Religionsstifters, oft sogar nur während einer kurzen Periode seines Lebens, bestimmt also unwillkürlich teilweise sein religiöses System und die darauf gegründete nach seinem Tode fortbestehende Sittenlehre. So kommt es vielfach dazu, daß Empfindungen, die individuell sehr verschieden sein können, sich dem Zwange starrer, tyrannischer Dogmen zu fügen haben, welche dadurch jahrhunderte-, eventuell jahrtausendelang die Qual anders fühlender Menschen ausmachen.

Überall finden wir in der Religion den Erotismus idealisiert und vielfach den Idealismus erotisch angehaucht. Das, wie die meisten religiösen Dinge, ursprünglich weltlich gemeinte Hohe Lied Salomos, mag es noch so sehr nachträglich als eine Allegorie auf Christus und seine Kirche von Exegetikern (Exegese = Auslegung der Bibel) gedeutet worden sein, ist und bleibt eine erotische Dichtung.

Im bürgerlichen Leben finden wir überall die Spuren der Vermischung der Religion mit sexuellen Vorstellungen und Gefühlen. Die religiösen Ehezeremonien aller Völker bilden ein deutliches Überbleibsel davon. Sucht man nach dem Grund plötzlich oder allmählich eintretender religiöser Schwärmerei, so pflegt man ganz gewöhnlich oder wenigstens sehr oft auf fehlende, enttäuschte oder betrogene Liebe zu stoßen, die darin einen Ersatz gefunden hat. Ich spreche hier von innerlich wahrer, inbrünstiger Schwärmerei, in welcher das ganze Ich, die ganze Seele aufgeht, und nicht von der Gewohnheitsreligion, deren der normale Durchschnittsmensch im Getriebe des Alltagslebens sich überhaupt kaum mehr erinnert und die er höchstens etwa am Sonntag noch mit den Feierkleidern aus dem Schranke holt, um damit den herkömmlichen Gang in die Kirche anzutreten. Diese Gewohnheitsreligion ist freilich nur noch eine leere Form, die bei ihren Anhängern überhaupt keine Empfindungen mehr hervorruft, weshalb auch Anklänge und Zusammenhänge mit erotischen Empfindungen hier kaum mehr vorkommen. Aber das hindert nicht, daß sich dies anders verhält bei anderen Menschen und namentlich anders verhielt in früheren Zeiten.

Vertieft man sich in das Studium des religiösen Empfindens, namentlich in der christlichen Religion und besonders im Katholizismus, so findet man immerhin auf Schritt und Tritt die genannte wunderbare Verquickung desselben mit dem Erotismus. Man findet sie in der schwärmerischen Verehrung der heiligen Frauen (Maria Magdalena, Maria von Bethanien usw.) für Jesus, ferner in den heiligen Legenden, im Marienkultus des Mittelalters und ganz besonders in der Kunst. Man möge nur die schwärmerischen Madonnen betrachten, die überall in den Kunstgalerien ihren in-

brünstigen Blick, sei es auf Christus, sei es auf den Himmel, werfen. Namentlich der Ausdruck der „Immaculata conceptio" Murillos kann ebensogut als höchstes Liebesentzücken wie als heilige Verklärung gedeutet werden. Corregios „Heilige" schauen die heilige Jungfrau mit einer verliebten Inbrunst an, die zwar himmlisch sein soll, jedoch höchst irdisch, menschlich erscheint.

Ich konstatiere hier, daß wenn der Mensch nach reinem Geist und reiner Heiligkeit schwärmt und dadurch seine wahre Natur verleugnet, er unbewußt in die plumpeste Sinnlichkeit zurückfallen und damit letztere heilig zu sprechen in Gefahr steht.

Mit allem diesem soll nun durchaus nicht etwa gesagt werden, daß die Religion ausschließlich oder auch nur hauptsächlich aus dem sexuellen Fühlen entspringt. Das wäre ebenso einseitig wie falsch. Angstgefühle vor dem Tode und den Rätseln des Daseins, Gefühle der Schwäche, der Unzulänglichkeit des Lebens, Bedürfnis des Trostes für alles Ungemach der Existenz und Hoffnung auf ein Leben nach dem Tode spielen selbstverständlich eine hervorragende, zum Teil ausschlaggebende Rolle in der Entstehung der Religion. Doch darf man die ungeheure, einerseits zur Inbrunst hinreißende, und anderseits, besonders für Andersfühlende, so oft widrige tyrannische Rolle des erotisch-sexuellen Momentes in den religiösen Gefühlen und Dogmen ja nicht unterschätzen.

Es ist demnach eine ebenso wichtige wie schwierige Aufgabe der wissenschaftlichen Erkenntnis für die Zukunft der Menschheit, deren sexuelle Verhältnisse von jeder Tyrannei einer religiösen Dogmatik zu befreien und sie statt dessen mit einer rein humanen Ethik möglichst harmonisch in Einklang zu bringen.

Dreizehntes Kapitel

Das Recht im Sexualleben

A. Allgemeine Rechtsbegriffe.

Der Mensch ist von Natur aus ein halb nomadisches Familientier, mit Jagd- und Herrschergelüsten, mit vielen egoistischen Genußbedürfnissen, und nun treffen seine Ellenbogen, wo er sich nur hinwendet, auf andere Menschen, auf andere Rechte, auf andere Freiheits- und Herrschergelüste, die ihn zur Unterwerfung seines Ichs zwingen. Daher das schwächliche und machtlose Not- und Ärgergeschrei über die Schlechtigkeiten der anderen und über die sozialen Einrichtungen. Und doch ist dieses Not- und Ärgergeschrei durchaus nötig, damit für die Zukunft eine möglichst erträgliche, soziale Lösungsformel gefunden und praktisch durchgeführt werde. Außer in der Besitz- und Arbeitsfrage gibt es wohl kein Gebiet, wo sich diese peinliche Not so fühlbar macht wie in der sexuellen Frage.

Was ist nun das menschliche Recht? Bevor wir auf die formell anerkannten Unterscheidungen übergehen, müssen wir psychologisch und menschlich das sog. Recht in zwei Kategorien von Begriffen einteilen: Das natürliche Recht und das herkömmliche Recht.

Natürliches Recht. Das absolute Naturrecht ist das Recht des Stärkeren, den Schwächeren aufzufressen oder zu unterdrücken. Es gibt aber ein relatives natürliches Recht, das sich auf bestimmte Gruppen tierischer oder menschlicher Individuen bezieht. Das Gruppenrecht weicht vom individuellen Recht ab. Für die Wohlfahrt der Gruppe muß das Individuum seine Rechte unterordnen; daraus entstehen die Pflichten eines jeden Individuums den anderen der gleichen Gruppe gegenüber. Wer Gruppenrecht sagt, sagt soziale Rechte und Pflichten.

Das soziale Recht ist beim Menschen notwendig künstlich. Ganz natürlich sind nur wenige, elementare Rechte und Pflichten. Als solche können wir das Recht auf das Leben, das Recht und die Pflicht auf Arbeit bezeichnen. Ferner die Pflicht der Eltern, ihre Kinder zu ernähren, zu pflegen, die Pflicht des Mannes seine Familie zu schützen, das Recht aus dem Pflanzen- und Tierreich seine Nahrung zu beziehen, ein Recht auf die Befriedigung seines Sexualtriebes u. dgl. m. Besonders auf sexuellem Gebiet, wo so viele Widerstreite bestehen, ist Künstliches im Recht unvermeidlich.

Die idealste Organisation des Gruppenrechtes bei Tieren finden wir bei den sozialen Insekten mit Hilfe des Instinkts. Jedes Individuum einer Gruppe (einer Ameisenkolonie z. B.) darf alles fressen und mißbrauchen was nicht zur Kolonie (zur Gruppe)

gehört. Innerhalb der Gruppe hat es Anspruch auf Fütterung, Wohnung und Stillung aller seiner individuellen Bedürfnisse und umgekehrt die Pflicht, an der Herstellung und Erhaltung der gemeinsamen Wohnung, sowie an der Fütterung, am Fortpflanzungsgeschäft, an der Verteidigung und an dem Angriff gegenüber der Außenwelt durch rastlose Arbeit und durch Kampf teilzunehmen. Rechte und Pflichten sind hier durch phylogenetische (erbliche) Anpassung vollständig zum Instinkt, d. h. ganz selbstverständlich geworden und ergeben sich von selbst aus der natürlichen Organisation der Ameisen, ohne jeden äußerlichen, gesetzlichen Zwang. Hier fehlt also der oben erwähnte Notschrei des menschlichen Raubtieres, da die Pflichterfüllung triebartig, instinktiv, von Lustgefühlen begleitet geschieht. Jede Ameise könnte ungestraft faulenzen und genießen, wenn sie es wollen könnte; sie kann aber beides nicht. Die Ameisengemeinschaften konnten nur auf Grund jenes sozialen Aufopferungs- und Arbeitsinstinktes überhaupt entstehen und würden beim Ausfall desselben sofort zugrunde gehen.

Ungleich komplizierter und schwieriger gestalten sich die Begriffe des natürlichen menschlichen Gruppenrechtes. Wie wir sahen, ist das ursprünglichste instinktive menschliche Gruppenrechtsgefühl auf die Familie und die direkte Umgebung beschränkt. Aber selbst da läßt es ungeheuer viel zu wünschen übrig. Ehezwist, Händel und Fehden unter den Geschwistern sind ja häufig genug, selbst Eltern-, Bruder-, Kindsmord nicht so selten. Bemerken wir aber weiter, wie außerhalb des engen Kreises der Familie Streit und Hader zwischen den einzelnen, Betrug, Diebstahl und Schlimmeres erst noch recht an der Tagesordnung ist, wie in Parteifehden, Klassenkämpfen, Mißbrauch von Standesvorrechten oder der Geldmacht, Kriegen, kurz überall sich darstellt, daß Sonderinteressen den allgemeinen menschlichen weit vorangestellt werden, so legen diese und hundert andere trostlose Erscheinungen der menschlichen Gesellschaft trauriges Zeugnis ab von der individualistischen menschlichen Raubtiernatur, und beweisen, wie ungemein schwach der soziale Instinkt im menschlichen Gehirn entwickelt ist. Die menschlichen Gesellschaften sind daher viel mehr auf erzwungene Angewöhnungen als auf das menschliche Naturell gegründet. Die Kinder gleichen zuerst mehr jungen Katzen als jungen sozialen Wesen. In früheren Zeiten, wo die Erde dem Menschen noch groß erschien, waren dementsprechend die Gruppenrechte auf kleine Gemeinschaften beschränkt, welchen die übrigen Menschen, so gut wie Tiere und Pflanzen, als willkommene Beute erschienen. Der Kannibalismus zeugt deutlich genug, daß der Mensch zuerst sogar wieder viel raubgieriger wurde, als sein affenähnlicher Ahn es gewesen. Erst viel später, infolge allmählicher Vergrößerung, stärkerer Gemeinschaften auf Kosten schwächerer, noch später infolge der Erkenntnis der Leiden, die aus der unbegrenzten Herrschgier und Genußsucht einzelner den anderen erwachsen, endlich der Entdeckung der Begrenztheit des Erdenraumes, haben sich die Begriffe der Menschlichkeit und der Menschheit, sowie das menschliche Solidaritätsgefühl gebildet: Ich bin ein Mensch, und nichts Menschliches kann mir fremd sein.

Es war nötig, diese nüchterne wissenschaftliche Erörterung voranzustellen. Sie mag Gefühlsmenschen verletzen. Was nützt es aber, wie der Vogel Strauß den Kopf im Sande zu verstecken. Klar müssen wir der Zukunft ins Angesicht schauen. Nur so kann Brauchbares und Gutes zustande kommen. Das natürliche Recht des Menschen muß sich also immer mehr zu einer Zusammenstellung von sozialen Rechten und Pflichten für eine große Gruppe ausgestalten, welche Gruppe wir Kulturmenschheit nennen

können, und deren relative Grenzen nur allmählich und auf dem Wege der Praxis zu ziehen sein werden. Selbst wenn es so verstanden und umgrenzt wird, kann aber dem natürlichen Recht die sogar im Kulturmenschen noch tief wurzelnde Raubtiernatur nur mühselig und allmählich sich anpassen. Wir müssen daher ehrlich gestehen, daß es nur in sehr eingeschränkter Weise und sehr relativ das Prädikat „natürlich" verdient.

Herkömmliches Recht. Das herkömmliche Recht ist genau genommen gar kein Recht. Hier spielen das natürliche Recht des Stärkeren und seine Folgen, die Mystik, alle möglichen menschlichen Leidenschaften und in hohem Grade auch der Sexualtrieb sehr wechselnde Rollen. Der beste Beweis, wie widersinnig und unrecht das herkömmliche Recht zum großen Teil ist, liegt in der Verschiedenheit, ja sogar in der vollkommenen Gegensätzlichkeit der bezüglichen Rechtsanschauungen bei verschiedenen Völkerschaften. Hier ist die Vielweiberei Recht, dort ist sie Verbrechen. Der Einzelmord gilt als Verbrechen, der Massenmord des Krieges dagegen als Tugend und Pflicht usw.

Dem Recht des Stärkeren folgen in historischer Reihenfolge gewisse auch noch als ursprünglich zu bezeichnende Rechtsbegriffe, vor allem das auf dem natürlichen Rachegefühl begründete Wiedervergeltungsrecht, das Talion- oder Lynchgesetz, das da sagt: Auge um Auge und Zahn um Zahn. Das Talionrecht ist eigentlich sehr „natürlich", sehr menschlich und hat, wenn auch noch halb raubtierischen Ursprungs, wenigstens das eine Gute, daß es — freilich in roher und brutaler Weise und ohne Berücksichtigung innerer Motive — eine Gleichberechtigung der Menschen in der Wiedervergeltung zugefügter Schäden anerkennt. Es spukt dagegen im alten Recht ein anderer, aus der religiösen Mystik abgeleiteter Begriff, der Begriff der Sühne. Nachdem der Mensch sich nach seinem eigenen Bilde eine mit menschlichen Leidenschaften ausgestattete Gottheit zurecht gestutzt hatte, schrieb er ihr aus Angst insbesondere Zorn- und Entrüstungsgefühle über seine Feigheiten und Schlechtigkeiten zu. Und nun galt es, um diese zurechtgemachte Gottheit zu versöhnen und zu besänftigen, ihr Tiere- oder gar Menschenopfer zu bringen. Anfangs waren es durchaus nicht immer verbrecherische, schuldige Menschen, sondern vielfach armselige, unschuldige Lämmer, die man zur Besänftigung der erzürnten Gottheit ihr oft unter allerlei Qualen opfern zu müssen glaubte. Allmählich wurde jedoch die Sitte humaner und schmuggelte sich in das Recht hinein in der umgewandelten Form des heutigen Sühnebegriffes. Wer ein Verbrechen begeht, muß dasselbe durch irgendeine Strafe, eventuell sogar durch den Tod sühnen. Sühne und Wiedervergeltungsbegriff mischen sich vielfach im heutigen Strafrecht.

Das zivilisierte Altertum hat als Rechtsideal eine Göttin, Themis, mit einer Binde vor den Augen und einer Wage in der Hand, abgebildet. Die Wage bedeutete, daß Recht und Unrecht bei jeder Tat genau gegeneinander abgewogen werden soll, die Binde, daß der Richter seinen Spruch fällen soll ohne Ansehen der Person und unzugänglich sein soll jeder äußeren unrechtmäßigen Beeinflussung durch die Parteien.

So einfach wie früher hat es aber heute Themis nicht mehr, denn die Fortschritte der Humanität und der Wissenschaft, besonders der Psychologie und der Psychiatrie, zwingen sie dazu, ihre Binde abzulegen, nicht um der Parteilichkeit zugänglich zu werden, sondern aus tieferen Gerechtigkeitsgründen, um klar in den Menschen hineinzusehen. Es handelt sich nicht mehr einfach darum, zu wissen, ob ein Angeklagter

oder Gemaßregelter die ihm zur Last gelegte Tat begangen hat oder nicht, sondern noch darum, ob er gewußt hat was er tat, was für Gründe ihn dazu bewogen und wer der wahre Urheber der Übeltat war. Alkohol, geistige Abnormitäten und Krankheiten, Suggestionen, Leidenschaften usf. wetteifern miteinander, um das arme Menschenhirn derartig zu beeinflussen, daß seine Taten ihm dann nicht oder kaum mehr zugerechnet werden können. Schon der große Philosoph Spinoza hat es meisterhaft dargetan, und die heutige Wissenschaft bestätigt es im weitesten Umfang, daß jede Wirkung in der Welt ihre Ursache hat und alle unsere Entschlüsse durch nur scheinbar freie Willenstätigkeiten unseres Hirns bedingt sind, die ihrerseits wieder von den ererbten und erworbenen Engrammen als innere, mit den äußeren vereinte Ursachen beeinflußt und mitbestimmt werden.

Es bleiben also nach dem Gesagten nur noch zwei Gründe übrig, die das Dasein des Strafrechts wirklich berechtigt erscheinen lassen:

1. die menschliche Gesellschaft dadurch zu schützen, daß es die Verbrecher verhindert zu schaden, und überhaupt Begriffsbestimmungen und Gesetze zu schaffen, die die gegenseitigen Interessen der Menschen möglichst geeignet für das Zustandekommen günstiger, naturgemäßer Lebensbedingungen sowohl des einzelnen wie der Allgemeinheit gestalten;

2. die Ursachen des Verbrechens sowie der sozialen Uneinigkeiten, Unvollkommenheiten und Ungleichheiten zu erforschen und durch die stetige zweckmäßige Bekämpfung jener Ursachen eine fortschreitende Besserung der Menschen und ihrer sozialen Zustände herbeizuführen.

Was wir hier fordern, bedeutet freilich eine völlige Umwälzung der herkömmlichen Rechtsbegriffe, nicht nur unseres alten, vermoderten Strafrechts, sondern auch vielfach unserer zivilen Rechtsbegriffe. Diese Umwälzung ist aber unvermeidlich und hat übrigens bereits begonnen.

Die Naturwissenschaft zwingt uns den Satz aufzustellen, daß die sexuellen Gefühle des Menschen zu den innigsten und heiligsten Bedingungen des individuellen Glückes gehören; aber ebenso fest und unwandelbar sind sie anderseits mit dem sozialen Wohle der Menschheit verbunden. Und dennoch ist es ein folgenschwerer, vielfach verhängnisvoller Satz; denn die Befriedigung des Geschlechtstriebes eines Menschen zieht nicht nur andere Menschen direkt, sondern eine noch viel größere Zahl anderer Menschen indirekt in Mitleidenschaft, und kann dieselben vielfach bedeutend mehr schädigen als beglücken. Gerade dadurch bieten die sexuellen Verhältnisse die größten Schwierigkeiten. Unser heutiges Recht steht hier zum großen Teil noch auf dem barbarischen Standpunkt der rechtlichen Ungleichheit der Geschlechter. Aber selbst in den 130 bis 150 g schwereren Gehirn des Mannes liegt noch kein Grund, ihm größere soziale Rechte zuzugestehen als seiner sexuellen Lebensgefährtin und seiner Mutter, und somit sind die sozial-rechtliche Gleichstellung des Weibes und der Schutz der Kinder vor Ausbeutung seitens der Eltern die erste Forderung auf sozial-sexuellem Gebiet.

B. Zivilrecht und Verwandtes (mit Ausschluß des Strafrechtes).

Das Zivilrecht hat mit dem Staatsrecht, Verwaltungsrecht usw. besonders die Aufgabe, die soziale Basis für gegenseitige Verträge und Verbindlichkeiten zu schaffen. Wir wollen das Bestehende und das Wünschenswerte mit einigen Worten untersuchen, sofern es unser Thema betrifft.

Die Ehe und die sexuellen Verhältnisse an und für sich. Der freie Begattungsakt an sich, sofern er keine weiteren Folgen hat und von erwachsenen, zurechnungsfähigen Personen ausgeübt wird, ist eine private Angelegenheit, und schädigt weder die Gesellschaft noch ihre Mitglieder.

Trotzdem hat die Rechtspraxis lange nicht überall diesen Satz anerkannt. Viele Gesetze, besonders bei germanischen Völkern, bestrafen den außerehelichen Geschlechtsakt als solchen. Und da, wo das Konkubinat geduldet wird, wird es meistens als minderwertig behandelt, so daß besonders Weib und Kinder darunter zu leiden haben.

Im allgemeinen wird die Begattung zivilrechtlich nur in der Form der Ehe anerkannt. Im Eherecht spielen religiöse Überlieferungen (die selbst, wie wir sahen, meist aus barbarischen Sitten herstammen) eine ungeheure Rolle. Nur mit Mühe und Not hat sich das Prinzip der Zivilehe in den meisten Kulturstaaten Bahn gebrochen, und fast überall herrscht noch die religiöse Ehe als Hauptsitte neben der Zivilehe.

Es ist ganz klar, daß wir nach unserem heutigen, rein menschlich-sozialen Standpunkt nur eine Zivilehe anerkennen können. Sie bedeutet einen Vertrag zwischen zwei Menschen verschiedenen Geschlechts behufs gemeinschaftlicher Fortpflanzung, und ihr erster Grundsatz sollte, unserer Meinung nach, die absolute rechtliche Gleichstellung und die vollständige Gütertrennung der Ehegatten sein. Gütergemeinschaft sollte als zivilrechtlich ungültig erklärt werden, da bei etwaigen Scheidungen oft der ehrliche und arbeitsame Teil, sowie die Kinder, geschädigt zu werden pflegen.

Die Ehescheidung sollte als eine zivilrechtliche Notwendigkeit anerkannt werden, da es eine Grausamkeit ist, zwei Menschen aneinandergekettet zu halten, die aus den verschiedensten Gründen, wie venerische Krankheiten, Geistesstörungen, Ehebruch, lasterhafter Lebenswandel, Ehezwist und Unverträglichkeit ꝛc. nicht mehr miteinander leben können.

In weiterem muß das Recht feststellen, daß entmündigte und minderjährige Menschen kein Eherecht besitzen. Unter 17 Jahren sollte bei uns kein Mädchen, unter 18 bis 20 Jahren kein Knabe sexuellen Verkehr pflegen, dieses gebietet eine gesunde soziale und individuelle Hygiene, infolgedessen auch ein gesundes Recht. Ganz das gleiche gilt auch von Geisteskranken, jedenfalls müßte bei letzteren unbedingt die Kinderzeugung verhindert werden.

Gewisse verschwiegene oder verkannte körperliche Schäden sind dazu geeignet, einen bereits vorhandenen Ehevertrag ungültig zu machen; dazu gehören z. B. chronisch ansteckende, vor allem venerische Krankheiten, sowie sexuelle Impotenz des Mannes oder Empfängnisunfähigkeit des Weibes. Aber auch hier sollte das Gesetz nur dem Verlangen des geschädigten Teiles nachgeben, und nur gegen die eventuelle Zeugung von Krüppeln Vorkehrung treffen, nicht aber den sexuellen Verkehr als solchen verbieten.

Eine wichtige Frage ist diejenige des Ehebruches. Auch hier sind wir der Ansicht, daß das Gesetz durchaus nicht von sich aus einzuschreiten hat. Vor allem sollte der nachgewiesene Ehebruch bei versprochener Treue einfach, wie bisher, dem geschädigten Teil das Recht zur Ehescheidung mit den Vorteilen eines Geschädigten ohne weiteres geben. Gewisse Formen des Ehebruchs jedoch, die mit Einverständnis beider Ehegatten eher den Charakter einer Bigamie oder Biandrie annehmen, sollte das Gesetz nicht kennen. Ich erwähne z. B. den Fall, wo zwei Ehegatten aus allen möglichen anderen Gründen beisammen bleiben wollen, wo jedoch die Impotenz oder Sterilität des einen ihn veranlaßt, dem anderen einen bestimmten außerehelichen

sexuellen Verkehr zu gestatten. In einem solchen Fall fehlt überhaupt eine Schädigung anderer Individuen oder der Gesellschaft, und somit fehlt der Grund zum rechtlichen Einschreiten.

Außerordentlich schwierig gestaltet sich die Frage, was zu tun ist, wenn ein Ehegatte die Trennung will und der andere nicht, und wenn keine sonstigen Scheidungsgründe vorliegen. Nach meinem Dafürhalten hat das Gesetz hier fast nur dafür, aber um so strenger, die Rechte etwa vorhandener Kinder und die Erhaltungspflichten des unbeständigen Ehegatten im Auge zu behalten. Ebenso muß es die pekuniären und sonstigen Rechte des den Fortbestand der Ehe wünschenden Ehegatten wahren. Gerade hier zeigt sich so recht die Notwendigkeit der Gütertrennung. Dagegen geht es nach meiner Überzeugung nicht an, mit Gewalt eine Ehe aufrechtzuerhalten, von welcher der eine Teil durchaus nichts mehr wissen will.

In der Ehe muß notwendig die freie Gestattung der Befriedigung des Geschlechtstriebes von der freiwilligen Zustimmung beider Teile abhängig gemacht werden. Nach meiner Ansicht darf von dieser Regel keine Ausnahme gestattet werden. Es genügt nicht, die Unmündigen zu schützen; auch die Mündigen dürfen nicht gegen ihren Willen körperlich mißbraucht werden. Tatsächlich aber enthält das Institut der sog. christlichen, speziell der katholischen Ehe, in dieser Beziehung noch barbarische Roheiten, indem die Ehefrau meistens gehalten ist, sich ihrem Herrn und Gebieter sexuell so oft hinzugeben als dieser es verlangt, sofern nicht Krankheit, Schwangerschaft oder Menstruation Gegengründe liefern. Darin liegt sozusagen die Kehrseite der in der Ehe formell von dem Manne geforderten sexuellen Treue. Umgekehrt dagegen kann schon aus physiologischen Gründen ein sehr erotisches, sexuell anspruchsvolles Weib durchaus nicht Gegenrecht fordern, da ein Mann keine Erektionen auf Kommando bekommen kann. Sie kann nur dann auf Scheidung klagen, wenn nachweisbar vollständige Impotenz vorliegt. Der Hinweis auf diese Verhältnisse genügt, um zu zeigen, wie mißlich es ist, das Detail der sexuellen Verhältnisse gesetzlich regeln zu wollen. Dadurch wird notwendig das Recht zur Ungerechtigkeit. Dies wird auch in der gerichtlichen Praxis meistens eingesehen und die „Ehepflicht" demgemäß ausgelegt. Wir sahen, wie ungeheuer verschiedenartig der individuelle Geschlechtstrieb ist. Denselben nach einem monogamischen gesetzlichen Ehegesetz regeln zu wollen, führt zu abgeschmackten Quälereien und ist doch undurchführbar. Bei allem Respekt vor den ethischen Absichten Tolstois müssen daher seine strengen Anschauungen über das Eheleben als schwärmerische Träumereien bezeichnet werden. Wenn ein stark libidinöser Mann ein sexuell kaltes Mädchen heiratet, ohne dies zu ahnen, und wenn seiner Frau der Beischlaf auf die Dauer ein Greuel bleibt, so ist es ebensogut eine Grausamkeit, von dem Manne Enthaltsamkeit, als von der Frau sexuelle Hingabe zu verlangen. Hier kann nur Scheidung oder Gestattung eines Konkubinates oder einer Bigamie für beide Teile ein erträgliches Verhältnis schaffen, falls eine Anpassung auf Grund gegenseitiger Zugeständnisse sich nicht durchführen läßt. Heutige Anschauungen lassen aber höchstens die Scheidung gelten. Da, wo jedoch Mann und Weib bereits durch eine Schwangerschaft oder ein geliebtes Kind und, abgesehen von ihren verschiedenen sexuellen Bedürfnissen, durch Liebe und Eintracht aneinander gebunden sind und bleiben wollen, ist wiederum die Scheidung eine Grausamkeit.

Selbstverständlich geben wir zu, daß solche extreme Verhältnisse nichts weniger als die Regel bilden dürfen, daß in vielen Fällen der erotischere Teil sich mäßigen und der kalte Teil sich gewöhnen kann. Guter Wille kann viel erreichen. In diesem Ka-

pitel aber haben wir es nicht mit der Moral, sondern mit dem Rechte zu tun, und wir haben bloß die Frage zu beantworten, was soll geschehen, wenn in der sexuellen Frage der eine Teil dauernd will und der andere Teil dauernd nicht will. Der sozial sonst günstige Umstand, daß die sexuelle Leidenschaft des Menschen sich vielfach auf ein einziges Individuum konzentriert, ist für diese Fälle der allerfatalste. Ein Mann verliebt sich leidenschaftlich in ein Weib oder ein Weib leidenschaftlich in einen Mann; die Liebe wird aber nicht erwidert, sondern verschmäht. Dieses leider alltägliche Unglück, das sowohl im Leben wie in der Dichtung zu den tragischsten Konflikten führt, kann in der Regel doch nur durch den Verzicht des Liebenden gelindert werden. Diese Grausamkeit ist entschieden noch geringer als diejenige, zur Geschlechtsbeute eines Wesens zu werden, von welchem man angewidert oder angeekelt wird. Es ist daher unmenschlich, d. h. unmoralisch, sei es in der Religion, sei es in der Dichtung oder in welcher Form immer, den Exklusivismus und die monogamische Unabänderlichkeit in der Liebe zu predigen und sie als Dogmen hinzustellen. Ich meine hier monogam im Sinne des Satzes: „Ein Weib (oder gar ein Mann!) kann und darf in seinem Leben nur einmal, d. h. nur eine Person lieben."

Eine vom hygienisch-humanitären Standpunkte aus sehr wichtige Frage ist die der venerischen Ansteckung. Es sollte nach meiner Ansicht geradezu als Verbrechen angesehen werden, daß ein an einer venerischen Krankheit wissentlich leidender Mensch den Beischlaf ausübt, es sei denn, der andere Teil leide an der gleichen Krankheit. Hier sollte das Gesetz in der Art eintreten, daß es für den Betrogenen oder Angesteckten eine starke Zivilentschädigung und für den schuldigen Teil eventuell eine Strafklage vorsähe. Hier kann wohl nur von einem Antragvergehen die Rede sein und muß der Geschädigte klagen, was er heutzutage aus Schamgefühl so gut wie immer zu tun unterläßt. Es kann aber darin besser werden, und es wäre ein Glück für die Menschheit, denn damit wäre eines der wirksamsten Mittel gegeben, der venerischen Ansteckung und damit der schweren Schädigung der Familie und der Nachkommen entgegenzuarbeiten. Es wäre ferner noch sehr wünschenswert, Mittel und Wege zu finden, die Zeugung angeboren syphilitischer Kinder hintanzuhalten. Syphilitische Eheleute sollten, solange wenigstens ungeheilt, durch Anwendung von Kondoms (siehe Kap. XIV) solchen Zeugungen selber vorbeugen.

Fassen wir das Gesagte zusammen, so kommen wir zu dem Schluß, daß die Zivilehe durch allmähliche Reformen dazu gebracht werden muß, ein viel freierer Vertrag zum Zweck des sexuellen Zusammenlebens zu werden als bis jetzt. Nicht in unnötigen, unwirksamen und nur schädlichen Plackereien in Sachen des sexuellen Verkehrs, der Liebe und der Ehescheidung, sondern in der Regelung der Pflichten der Eltern den von ihnen erzeugten Kindern gegenüber soll das Gesetz den Schutz und das sexuelle Heil der Gesellschaft für die Zukunft suchen. Der Unterschied zwischen der Ehe und einem freien Liebesverhältnis soll allmählich dadurch schwinden, daß der Gesetzgeber nicht mehr auf die Aufrechterhaltung eines angeblich von Gott eingesetzten sexuellen Instituts, sondern auf den Aufbau der natürlichen, die ethischen und sozialen Gefühle hebenden Verhältnisse der Familie seine ganze Sorgfalt verwendet. Man hat verschiedene Vorschläge gemacht, um den freien Liebesverhältnissen, die tatsächlich existieren, eine würdigere Gestaltung zu geben. Moderne Frauen haben mit vollem Recht darauf hingewiesen, daß die einfältige Sitte, ein unverheiratetes Weib anders als ein verheiratetes zu titulieren, eine ganze Kategorie armer Frauen und unschuldiger Kinder sozial in Acht und Bann versetzt, und daß man ebensosehr berechtigt wäre, unver-

heiratete Männer mit „Herrlein" anzusprechen, als unverheiratete Frauen mit Fräulein. Ein Fräulein, das ein Kind besitzt und dabei nicht schlimmer sich verging, als daß sie der Natur gehorchte, wird durch diesen Titel allein mit dem Stempel der Schande versehen.

Rechtliche Verhältnisse der Kinder. Matriarchat (Mutterrecht). Die Kinder sind es also, welche den wahren phylogenetisch und psychologisch tief begründeten Kitt der Ehe und der Familie bilden. Die Pflichten, die zwei Menschen durch die Zeugung weiterer Menschen auf sich nehmen, sind hohe, ja vielleicht die höchsten sozialen Pflichten, welche die Menschen überhaupt auf sich nehmen können. Es ist daher eine niederträchtige Widernatürlichkeit, den einen der Erzeuger, den Mann, gesetzlich von diesen Pflichten nur deshalb völlig zu entheben, weil vor der Zeugung gewisse religiöse und gesetzliche Formalitäten nicht erfüllt worden sind. Ist vielleicht der Mann bei einer außerehelichen Zeugung weniger schuldig als das Weib, wenn man hier überhaupt von Schuld sprechen will? Ist es nicht ein Hohn und eine Lächerlichkeit, wenn man außerehelich gezeugte Kinder in der französischen Sprache mit dem Ausdruck „Enfants naturels" (auch gelegentlich in der deutschen „natürliche Kinder") bezeichnet? Sind vielleicht die ehelichen Kinder dafür „surnaturels" oder gar unnatürlich? Und welche Schändlichkeit bedeutet es nicht, daß alle unsere Gesetze die unschuldigen Kinder, die außerhalb der Ehe geboren werden, mit einem Schandmal bereits bei ihrer Geburt dadurch versehen, daß sie ausnahmsweise den Familiennamen der Mutter statt desjenigen des Vaters erhalten? Das elementare Naturrecht fordert, daß alle Kinder, ob ehelich oder unehelich, sozial gleichberechtigt seien, und daß sie deshalb alle entweder den Namen ihres wahren Vaters oder den Namen ihrer Mutter tragen. Letzteres wäre entschieden das Logischere und Natürlichere. Die weibliche Namenfolge entspricht einem bei Kulturvölkern häufig zu findenden System des sog. Matriarchats (siehe Kap. VI und XIX), das viel gerechter ist und zu viel weniger Unfug führt als das Patriarchat. Übrigens, wenn die Frau die ihr gebührenden sozialen Rechte vollständig erlangt haben wird, wird die gesetzliche Herrschaft einer einzigen Person in der Ehe aufhören müssen. Die Gleichberechtigung beider Geschlechter wird es mit sich bringen, daß der mütterliche Name ganz von selbst aus Klarheits- und Einfachheitsgründen zum Familiennamen werden muß, denn es liegt in der Natur der Dinge, daß die Mutter dem Kinde viel näher steht als der Vater, und daß zwar die Mutterschaft auch nicht so selten unbekannt oder zweifelhaft bleibt (Findelkinder, betrügerische Kindervertauschung oder -unterschiebung), aber doch im ganzen, der Natur der Sache nach, ungeheuer viel leichter festzustellen ist und ungeheuer viel häufiger festgestellt wird als die Vaterschaft. So z. B. genügt der sexuelle Verkehr der Mutter mit zwei Männern, um die Feststellung des Vaters oft unmöglich zu machen. Auch hat die Mutter bei der Zeugung und Erziehung der Kinder so viel mehr Sorgen, Gefahren und Ausgaben aus dem eigenen Körper auf sich zu nehmen als der Vater, daß von Natur und daher von Rechts wegen ihr Name derjenige der Familie werden sollte.

Überall da in der Natur, wo die Sprößlinge eine lange, unbeholfene Kindheit durchzumachen haben, ist es Pflicht der Eltern, dieselben zu ernähren und aufzuziehen. Dieser Pflicht die menschlichen Eltern auf Grund gewisser unreifer und unnatürlicher sozialer Theorien entziehen zu wollen, hieße die Promiskuität und dadurch die soziale Entartung einführen. Wir haben in den Kap. VI und VII den unwiderleglichen Beweis geliefert, daß die Familie, die Sympathiegefühle zwischen Mann und Weib,

Eltern und Kindern, die phylogenetische Grundlage der sexuellen Verhältnisse des Menschen bilden, und daß daher die innerlich wahre Monogamie das normalste, höchste und beste sexuelle Liebesverhältnis bei ihm darstellt, so sehr auch, besonders der Mann, egoistische, polygamische Triebe haben mag. Leider gibt es entartete Eltern, die sich schmählich gegen ihre Kinder benehmen, dieselben wirtschaftlich ausbeuten, der Prostitution und dem Verbrechen zuführen, sie mißhandeln, martern usw. Nicht selten sogar werden unbequeme Kinder in unauffälliger Weise durch langsame Martern dem Tode zugeführt. Für alle diese Ausnahmefälle müssen besondere gesetzliche Bestimmungen aufgestellt werden, die die Kinder von der elterlichen Gewalt befreien oder wenigstens gegen den Mißbrauch derselben schützen. Ich empfehle zur Beachtung und Nachahmung besonders die neueren Anregungen, die für den Rechtsschutz des Kindes in Österreich, infolge der Initiative des Fräuleins Lydia v. Wolfring, für die Gesetzgebung gemacht worden sind. Der Staat soll mißhandelte, vernachlässigte oder verlassene Kinder durch wohltätige Stiftungen aufziehen lassen, nachdem man sie unwürdigen Eltern entzogen hat, die jedoch von ihren Erhaltungspflichten dadurch keineswegs befreit werden. Am besten tut man, nach dem Vorbild der genannten Autorin, dieselben gruppenweise braven, kinderlosen Ehepaaren unter Oberaufsicht zur Erziehung zu übergeben, denn dort finden sie gerade wieder das ihnen fehlende Familienleben. Aus pädagogischen Gründen sollen solche künstliche Familien- oder Kinderheime, die natürlichen nachahmend, Kinder beiderlei Geschlechts und verschiedenen Alters erziehen. So wird die Regel gerade durch diese Ausnahme am besten bestätigt.

Das Normale aber ist und bleibt, daß die Eltern, und zwar beide, für die Aufziehung ihrer Kinder sorgen. Freilich muß hier der Staat, vor allem durch die Schulen, helfend und sogar zwingend eingreifen, denn sie auf eine gewisse Höhe der Kultur zu heben, ist die Gesellschaft ihren Kindern schuldig, und hier darf die elterliche Gewalt nicht hemmend dazwischen treten. Der Staat soll ferner die Kinder dadurch schützen, daß er der elterlichen Gewalt gewisse engere Grenzen zieht, als es heute noch der Fall ist. Das Kind darf nicht ein Nutzgegenstand für die Eltern sein. Es hat auch das Recht, gegen schädliche, launenhafte Züchtigungen geschützt zu werden, besonders wenn sie den Charakter der Mißhandlung an sich tragen. Daß die heute noch vielfach bestehende Gestattung der Prügelstrafe u. dgl. in Schulen eine unbedingt abzuschaffende barbarische Roheit bleibt, ist selbstverständlich.

Vor allem aber muß der Staat streng an der Alimentationspflicht beider Geschlechter für die von ihnen erzeugten Kinder festhalten. Es darf kein Vater (und auch keine Mutter), ob er reich oder arm und ob das Kind ehelich oder unehelich sei, sich dieser Pflicht entziehen. Bei unseren unvollkommenen sozialen Verhältnissen wird es heute besonders dem besitzlosen Manne noch viel zu leicht, sich aus dem Staube zu machen und die von ihm erzeugten Kinder der Mutter oder dem Findelhaus zu überlassen. Der Besitzende ist leichter zu fassen. Er muß gezwungen werden, ergiebig für das Leben und die Erziehung seiner unehelichen wie seiner ehelichen Kinder zu sorgen, wenn er es nicht selbst tut. Wer nichts besitzt, soll dafür zu einer bestimmten Arbeitsleistung zur Erhaltung seiner Kinder genötigt werden. Auf diese Weise werden die eheliche Treue und die Monogamie besser gewahrt, als durch alle direkten Einmischungen des Gesetzes in die sexuellen Verhältnisse selbst. Ich betone wieder, daß auch solche unwürdige Eltern, denen die Kinder entzogen werden müssen, für ihren Unterhalt pekuniär resp. durch Arbeit sorgen müssen.

Hier wird man mir sofort einwerfen, wie ich auf arme Leute, die sich oft kaum selbst ernähren können, in so unbarmherziger Weise eine derartige Pflichtenlast häufen könne. Allerdings ist die Tragung einer solchen Pflichtenlast bei unseren jetzigen sozialen Einrichtungen vielfach ein Ding der Unmöglichkeit. Wer aber Pflicht sagt, sagt Recht. Es ist daher selbstverständlich, daß den Pflichten, die wir von allen Eltern fordern müssen, entsprechende Rechte gegenüberzustellen sind. Vor allem kann eine volle Gerechtigkeit auf diesem Gebiete erst durch einen wesentlichen Fortschritt des Sozialismus erreicht werden. Ich verstehe hier unter Sozialismus nicht starre kommunistische, nicht einmal marxistische Doktrinen, sondern nur einen wesentlichen sozialen Fortschritt in der Bekämpfung der Kapitalherrschaft. Die Menschen sollen so gestellt werden, daß ihnen der Ertrag ihrer Arbeit wirklich voll und ganz zukommt, damit sie auch in sexueller Beziehung ein würdiges menschliches Leben führen können. Aber dieses genügt noch nicht. Vom sozialen Standpunkt aus ist es eine Ungerechtigkeit, daß die Menschen, welche Kinder erzeugen, allein die Last für die Erziehung der künftigen Generationen zu tragen haben. Den egoistischen Satz der kinderlosen Menschen, die da sagen: „Ich darf mir das Leben bequem machen, genießen und faulenzen, weil ich auf das Glück des Besitzes von Kindern freiwillig oder unfreiwillig Verzicht leistete", darf eine gesunde, soziale Gesetzgebung nicht gelten lassen. Der Staat hat die Pflicht, große Familien stark zu entlasten, dadurch die Erzeugung gesunder, gut gearteter Kinder zu erleichtern und dafür die kinderlosen Menschen um so stärker mit Arbeit oder Lieferung von Arbeitsprodukten zu belasten. Früher (1695—1706) gab es in England eine Junggesellensteuer. Heute spricht man dort wieder davon, eine solche einzuführen.

Wenn aber, wie heute in Norwegen, Ehefrauen und größere Kinder zum halben Preis fahren dürfen, wenn für unentgeltliche Schulbildung, Alters-, Waisen- und Krankenversorgung usw. überall genügend gesorgt sein wird: alsdann wird kein Mensch mehr sich mit Recht der Forderung entziehen dürfen, für die Alimentation seiner Kinder und für deren familiäre Erziehung zu sorgen. Nur Faulenzer und schlecht geartete Menschen werden es wohl noch versuchen. Hier rufen wir wieder mit aller Energie der von ihrer Augenbinde befreiten Themis zu: „Öffne die Augen und schaue, daß du mit Hilfe naturwissenschaftlicher und sozialer Erkenntnis d e i n e W a g e i m w a h r e n u n d g e r e c h t e n G l e i c h g e w i c h t h ä l t s t."

Eine vorzügliche Einrichtung unseres heutigen Staatslebens ist diejenige der Vormundschaft für Waisenkinder, Geisteskranke usw. Dieselbe bedarf nur eines gründlichen und sorgfältigen Ausbaues. Eine schlimme Einrichtung dagegen ist in manchen Ländern die Befugnis und Gepflogenheit der Gemeinden, arme, verlassene oder Waisenkinder, die ihrer Fürsorge anheimfallen, dem Mindestfordernden zur Pflege zu übergeben. Daraus entstehen häßliche Mißbräuche (Erziehung zum Bettel, Verwahrlosung u. dgl.). Noch schlimmer ergeht es den unehelichen Kindern, die von herzlosen Müttern an Engelmacherinnen abgegeben werden. Geldgier verbindet sich hier mit der sozialen sexuellen Heuchelei sog. guter Sitten, um solche Zustände herbeizuführen. Geldnot und Schamgefühl bedingen ferner viele Kindsmorde und Kinderabtreibungen. Hierin sollte das Zivilrecht in Verbindung mit dem Strafrecht die energischsten Vorkehrungen treffen, um derartigen Mißständen allmählich ein Ende zu bereiten.

Wenn alle die Forderungen, die wir aufgestellt haben, vor allem die Erleichterung der Scheidung, auf sozialgesetzgeberischem Wege erreicht sein werden, wird der Unterschied zwischen der Ehe und dem freien Liebesverhältnisse fast nur noch ein formeller sein. Die Folgerungen für Eltern und Kinder wären bei beiden dieselben geworden.

Der Unterschied bestände nur noch in dem Vorhandensein oder Nichtvorhandensein eines amtlichen Ehevertrages auf bestimmte oder unbestimmte Zeit. Trotzdem dürfte die wahre Monogamie daraus nichts verlieren, sondern umgekehrt sehr viel gewinnen. Wir hätten freilich nicht mehr unsere heutige, künstlich mittels der Prostitution, d. h. mittels der schmutzigsten Promiskuität erhaltene und gleichzeitig durch sie trügerisch gemachte Zwangsmonogamie, dafür aber eine auf Naturgesetze solider sich aufbauende, formell viel freiere, jedoch durch inneren und äußeren Pflichtenzwang den Kindern gegenüber besser in sich gefestigte relative Monogamie.

Ehe zwischen Verwandten. Ich verweise auf das im Kap. VI Gesagte. Nach meiner Ansicht genügt es vollständig, um eine schädliche Inzucht unter den Menschen zu vermeiden, die Ehe resp. die geschlechtliche Verbindung zum Zweck der Kindererzeugung zwischen direkten Aszendenten (vor allem zwischen Eltern und Kindern) und zwischen Geschwistern zu verbieten.

Einschränkungen der persönlichen Freiheit bei sozial schädlichen oder sozial gefährlichen Personen in bezug auf das Sexualleben. Die Unfähigkeit der Menschen, das Krankhafte und Zwangsmäßige vom Gesunden und Anpaßbaren bei den Motiven der Handlungen ihrer Mitmenschen zu unterscheiden und beides auseinander zu halten, ist eine der fatalsten Erscheinungen auf sozialem Gebiet. Sie macht es, daß eine große Zahl Geisteskranker und geistig Abnormer verurteilt werden und in Strafanstalten sich befinden, während sehr viele andere sich als höchst gefährliche Menschen frei herumtreiben und wiederholt die furchtbarsten Verbrechen verüben oder auch die kaum weniger furchtbaren Peiniger einer großen Zahl armer, unschuldiger und geduldiger geistig gesunder Menschen, besonders ihrer Frauen und Kinder, werden. Ein Irrenarzt, der diesem ganzen Jammer und Elend zusieht, wird leicht zum Pessimisten, weil er seine Ohnmacht dem Unverstand der Masse und ihren Gefühlswallungen gegenüber klar erkennt. Die natürliche Feigheit der Menschen macht, daß sie gern die Augen zudrücken und gerade die gewalttätigen Scheusale aus Angst schonen, um sich keinen Unannehmlichkeiten auszusetzen, und so hört das Martyrium der von so vielen chronischen Alkoholisten, Sadisten, Querulanten u. dgl. m. geschundenen armen Weiber und Kinder nicht auf, weil das feige Geschrei über die angebliche Gefährdung der sog. persönlichen Freiheit es so haben will. In Wirklichkeit bedrückt man die Schwachen und Gutmütigen und tritt ihre Freiheit mit Füßen, indem man sich vom Freiheitsgeschrei der Gewalttätigen und Lärmmacher hypnotisieren läßt.

Auf diesem Boden spielen die sexuellen Verbrechen und Scheußlichkeiten, zu einem großen Teil von den Trinksitten begünstigt, eine hervorragende Rolle. Unbekümmert um das Vorurteil will ich hier kurz sagen, was not tut:

Solange Juristen und Gesetzgeber keine Psychologie und Psychiatrie studieren und solange nicht sämtliche Gewohnheitsverbrecher und gefährliche Menschen einer gründlichen psychiatrischen Untersuchung unterzogen werden, wird ein Wandel zum Guten nicht stattfinden können. Zu dieser Besserung der Zustände ist ein einiges Zusammengehen der Juristen und der Irrenärzte notwendig, und ein gegenseitiges Verständnis ist nur möglich, wenn die Juristen Psychologie studieren und während ihrer Studien eine Art praktischer Klinik bei den Sträflingen durchmachen. Wie kann man über das Schicksal seiner Nächsten richten, ohne die blasseste Ahnung von der Seelenverfassung jenes Auswurfs der Gesellschaft zu haben?

Es ist ja klar, daß man nicht nur die direkten Ausschreitungen solcher Individuen (z. B. der Sadisten) anderen Menschen gegenüber bekämpfen und diese Gefährlichen unter sichere Aufsicht stellen und unschädlich machen müßte, sondern daß man auch Mittel und Wege finden sollte, um zu verhindern, daß Nachkommenschaft aus ihrem meist von alkoholischen Eltern her blastophthorisch verdorbenen (siehe Kap. I) Keimplasma hervorgehe. Die erstere Frage hat uns hier nicht zu beschäftigen; über die zweite dagegen erlaube ich mir einige Worte.

Man hat vor mehreren Jahren die Kastration als Heilmittel für allerlei Krankheiten bei Männern und Weibern ausgeführt, bei Weibern besonders wegen Hysterie. Ich gestehe hier ganz offen, daß ich in den neunziger Jahren an einem psychisch kranken Scheusal, das in meiner Anstalt sich befand und wegen Schmerzen im Samenstrang die Kastration selbst verlangte, diese Operation vornehmen ließ, obwohl die Sache für mich mehr eine Vorbeugungsregel gegen Kindererzeugung durch den Kranken als einen Eingriff seines persönlichen Leidens wegen bedeutete. Ich ließ auch ein hysterisches 14 jähriges Mädchen kastrieren, deren Mutter und Großmutter Kupplerinnen und Dirnen waren und die sich bereits aus Vergnügen jedem Knaben auf der Straße hingab, weil ich dadurch der Entstehung unglücklicher Nachkommen vorbeugen wollte. Damals war es Mode, die Hysterie durch Kastration zu behandeln, und ich nahm diese Mode als Vorwand für mein Vorgehen, das in Wirklichkeit nur einen sozialen Zweck hatte und diesen auch vollständig erreichte. Um wenigstens die Vermehrung der unglücklichsten, verfehltesten und gefährlichsten Wesen zu verhindern, sollte man nach meiner Ansicht, wenn auch nicht gerade die Kastration, so wenigstens gewisse unschuldigere Operationen vornehmen resp. vornehmen dürfen, wie die Dislokation oder Ausschneidung der Tuben beim Weibe, durch welche die Eierstöcke nicht zerstört werden, sowie die Ausschneidung der Samengänge beim Manne, wodurch das Hervorbringen des Samens und des Prostatasaftes nicht verhindert wird. Er kann nur nicht mehr in die weibliche Scheide gelangen und so auch nicht befruchtend wirken. Beim Weibe sowohl als beim Manne wird aber dadurch eine endgültige Unfruchtbarkeit erreicht, und zwar ohne den sexuellen Genuß zu vermindern. Bei gewissen Individuen, wie den Sadisten, deren Sexualtrieb als solcher gemeingefährlich ist, ist freilich die völlige Kastration erforderlich. Nach meiner Ansicht sind solche Operationen bei allen Individuen angezeigt, deren psychopathologischer Zustand in diesem Gebiet derart ist, daß sie ganz unfähig sind, ihren bezüglichen Trieben zu widerstehen oder die Ermahnungen der Vernunft zu begreifen, denn so wird man ihnen, in manchen Fällen wenigstens, ihre Freiheit lassen können, die sonst z. B. durch Unterbringung in geschlossenen Anstalten beschränkt werden müßte, was für sie tatsächlich viel schlimmer ist.

Ich muß dagegen dringend betonen, daß eine so eingreifende Maßregel nur ganz ausgesprochenen, unzweifelhaften und gefährlichen Fällen gegenüber gestattet werden dürfte. Besonders wenn sie frühzeitig vorgenommen würde, könnte sie Sadisten, Kinderschänder u. dgl., mit perversem und zugleich gefährlichem Sexualtrieb behaftete Menschen vor einem unglücklichen Verbrecherleben und die Gesellschaft vor ihren Verbrechen und denjenigen ihrer eventuellen Nachkommen schützen. Beim Weib wäre natürlich in solchen Fällen die Kastration und nicht nur die Tubendislokation nötig. Anders jedoch verhält sich die Sache, wenn es sich nur darum handelt, die Erzeugung einer Nachkommenschaft zu verhindern und wenn die Kranken einer Einsicht in ihren Zustand und dessen Folgen fähig sind. Hier genügt die Belehrung und die Anwendung von Schutzmitteln gegen die Zeugung, welche jedem Menschen erlauben, seinem Ge-

schlechtstriebe nachzugehen, ohne Kinder zu erzeugen. Dieses hat aber mit dem Gesetz nichts zu tun. Es ist geradezu haarsträubend, daß vielerorts der Verkauf von Mitteln zur Regulierung der Zeugungen (Kondome u. dgl.) noch verboten resp. als unsittlich verfolgt wird. Wir werden im Kap. XIV darauf zurückkommen.

C. Strafrecht.

Das Strafrecht ist ein Recht zur Strafe. Das Recht zur Strafe gründet sich auf die Begriffe der Schuld und der Sühne und diese wieder auf den Begriff der Willensfreiheit, dessen Unhaltbarkeit wir bereits unter A. (Allgemeines) dargetan haben.

Anderseits aber finden wir, daß die plastische Fähigkeit eines Menschengehirns sich möglichst angemessen, d. h. der Sachlage entsprechend, an möglichst viele und verschiedenartige Verwicklungen des Lebens anzupassen, in Tat und Wahrheit das Maß dessen gibt, was wir unter relativer Freiheit zu verstehen haben. Der anpassungsfähigste Mensch ist der freieste Mensch. Am unfreiesten ist dagegen derjenige, der durch niedrige Leidenschaften und Triebe beherrscht oder durch mangelhafte Intelligenz oder auch durch Willensschwäche gebunden, sich im Leben nicht selbst zu leiten vermag, jeder Versuchung, jedem Antrieb unterliegt, in jede Falle geht und dadurch beständig in Konflikte mit der Gesellschaft gerät. Ein Schutzrecht gegen gemeingefährliche Menschen wird das Strafrecht werden, wenn es sich entschlossen auf wissenschaftlich-sozialen Boden stellt, seine eigenen noch barbarischen Wurzeln abschneidet und sich damit durchaus den Aufgaben des Zivilrechts anschließt.

Man hatte geglaubt, mit der Strafe die Leute aus dem Volke, die schwachen Charaktere überhaupt abzuschrecken und vom Verbrechen dadurch abzuhalten. Die Erfahrung hat aber gezeigt, daß Gewalt und Roheit ansteckend sind und wiederum Gewalt und Roheit hervorrufen. Die Abschreckungstheorie hat sich als grundfalsch erwiesen. Der Mensch gewöhnt sich an Verbrechen, Strafe und Blut, wie an alles; das zeigen die Kriege. Nur die Suggestion der Güte und der Gerechtigkeit kann günstig dagegen wirken. Die Todesstrafe wirkt nur durch Beseitigung des Verbrechers, wie die Einsperrung dadurch, daß er unschädlich gemacht wird. Letzteres kann ohne Sühne- und Strafbegriff erreicht werden. Das heutige Zuchthaus ist noch eine Schule des Lasters und des Verbrechens. Wandelt man es allmählich in eine psychologisch geleitete Sicherungs- und Erziehungsanstalt um, so kann es zur Besserungsschule werden, soweit Besserung noch möglich ist. Für Unverbesserliche wird es zum ergänzenden Nachbarraum des Irrenhauses.

Daß wir nicht übertreiben, zeigt die Geschichte der Psychiatrie und der Hexenprozesse. Geisteskranke wurden noch vor wenigen Jahrhunderten in der Regel nicht als Kranke, sondern je nachdem als Verbrecher oder Verhexte angesehen und dementsprechend mit Strafen belegt oder mit Teufelsaustreibung behandelt. Heute noch gibt es bei Katholiken und selbst bei gewissen protestantischen Sekten Hexengläubige und, wenn diese Meister würden, hätten wir heute noch Hexenprozesse und ihre Greuel. Aus der Zeit der Hexenprozesse stammt bekanntlich auch das furchtbare Vorurteil des Volkes gegen die Geisteskranken.

Daneben stehen wir noch unter dem Banne des Vorurteils, daß eine gerichtliche Verurteilung genüge, um Schmach und Entehrung auf den Verurteilten werfen zu dürfen. Ich erwähne hier ein geflügeltes, zwar etwas unglaublich klingendes, jedoch einer tiefen Wahrheit entsprechendes Wort, das ich von dem ehemaligen, langjährigen Zuchthausdirektor und jetzigen Vorsteher des eidgenössischen statistischen Bureaus,

Dr. Guillaume, persönlich hörte. Er hatte einem Tischgespräch über die vorliegende Frage zugehört und sagte uns dann bedächtig etwa folgendes: „Meine Herren, ich habe in meinem Leben sehr viele Verbrecher kennen gelernt und fand unter denselben immer wieder nur zwei Kategorien; die einen waren Kranke; die anderen aber, ach die anderen! Jedesmal, als ich tiefer in dieselben eindrang, mußte ich mir selbst die Frage stellen: hättest du nicht an ihrer Stelle auch so gehandelt?" — Eine so scharfe Einteilung ist selbstredend damit nicht gemeint, denn in der Mehrzahl der Verbrecher liegt etwas von den Elementen der beiden Kategorien. Nichtsdestoweniger stimmt die Grundanschauung mit der Wirklichkeit unbedingt überein. Ich erwähne auch noch das Buch von Hans Leuß (Aus dem Zuchthause), das viel zu Beherzigendes enthält. Der Verfasser war selbst im Zuchthaus.

Will man Willkür, Ungerechtigkeit und lächerlichen Widerspruch vermeiden, so muß man sich, wie gesagt, auf den Boden stellen, daß das Strafrecht nur da einzuschreiten hat, wo Schädigungen von Individuen oder der Gesellschaft vorliegen oder drohen. Dabei muß in jedem Fall untersucht werden, ob derjenige, der geschädigt hat, zur Zeit der Begehung der Tat unzurechnungsfähig, d. h. geistig krank war, oder ob er vermindert zurechnungsfähig, d. h. halb krank, oder endlich zurechnungsfähig, d. h. gesund und in oben erklärtem Sinne relativ frei war. Je nach dem Befund wird der Richter dann zu entscheiden haben, wie die Gesellschaft am besten vor der Wiederkehr solcher Schädigungen zu schützen und wie der Täter am ehesten, wenn überhaupt, zu bessern sein wird. Ist der Täter z. B. ein noch heilbarer Trinker, so wird gewiß seine Versetzung in eine Trinkerheilanstalt und sein Eintritt in eine Abstinenzorganisation die Gesellschaft sicherer schützen und ihn bedeutend mehr bessern als alle Zuchthausstrafen. Ist er ein bereits unheilbarer Säufer oder ein unverbesserlich Rückfälliger, der seinen verbrecherischen Trieben nicht widerstehen kann, dann wird man ihn sicher zu versorgen haben oder wenigstens ihm gewisse gefährliche Freiheiten entziehen. Das Vorleben des Täters, seine Vorbestrafungen und ein sorgfältiges psychologisches Studium seiner Person werden fast immer volle Klarheit verschaffen. Hier ist das Zusammenwirken von Psychiatern und praktischen Juristen segensreich.

Zunächst kann der normale Beischlaf dadurch zur Strafklage Anlaß geben, daß er mit Gewalt oder List erzwungen wird (Notzucht, Mißbrauch einer Betäubten oder einer Hypnotisierten usw.). Daß Schutzmaßregeln gegen solche Taten dringend nötig und daß außerdem dem so Mißbrauchten starke Zivilentschädigungen zugesprochen werden sollen, versteht sich von selbst. Bereits hier sagen wir, daß wir viel weniger eine Milderung des Verfahrens dem Täter gegenüber, als einen größeren Schutz für seine Opfer wünschen. Im Fall der Notzucht, wo das Weib gegen seinen Willen geschwängert wird, sollte ausnahmsweise nach meiner Ansicht der künstliche Abortus gesetzlich gestattet sein. Man kann keinem Weibe zumuten, wider ihren Willen ein Kind auf solche Weise zu bekommen. Das gleiche sollte bei sexuellem Mißbrauch von minderjährigen Mädchen gelten. Wenn umgekehrt ein minderjähriger Knabe von einem Weib zum Beischlaf verführt wird und daraus ein Kind entsteht, sollte nach meiner Ansicht einfach das Weib allein für das Kind zu sorgen haben, nicht aber das Recht zum Abortus erhalten, da sie es gewollt hat und der Knabe noch nicht zurechnungsfähig war. Die größere Zugehörigkeit des Kindes zu seiner Mutter rechtfertigt wohl derartige Bestimmungen.

Blutschande. Unter dem Titel „Ehe zwischen Verwandten" haben wir beim Zivilrecht gesehen, wie wir den Begriff der Blutschande zu umgrenzen haben. Ich

verweise auch auf Kap. VI. Die entschieden schlimmen Fälle von Blutschande kommen besonders zwischen Eltern und Kindern vor. Ihre gewöhnlichste Ursache liegt in familiären geistigen Abnormitäten, Alkoholismus, proletarischen Promiskuitätsverhältnissen oder in großer Abgeschiedenheit einer Familie von der übrigen Welt. Bei einzellebenden Sennhüttenbewohnern kommt in der Schweiz Blutschande relativ häufig vor. Beispiele strafbarer Blutschande erstgenannter Art sind die folgenden:

Ein roher betrunkener Ehemann verfolgte seine Frau mit Beischlafversuchen. Um denselben zu entgehen, gab die Frau ihre eigene Tochter dem Manne zum sexuellen Mißbrauch.

Eine dem Trunke ergebene Frau verführte ihren eigenen 17- bis 18 jährigen Sohn zum Beischlaf mit ihr. Darüber empört, daß seine Mutter ihn zu ihrem Geliebten gemacht hatte, erschlug sie der Sohn eines Tags, als er selbst auch betrunken war. Als Muttermörder verurteilt, führte sich dieser junge Mann im Gefängnis vorzüglich auf. Er war nur durch den Alkohol und die Verführung zum Mörder gemacht worden.

Ein ehemaliger Geschworner erzählte mir den folgenden Fall, den er zu beurteilen hatte: A. R., 50 Jahre alt, mit einer stattlichen Frau verheiratet, Vater von sechs Kindern (Knaben und Mädchen, 6 bis 24 Jahre alt), hatte alle sechs sexuell mißbraucht und außerdem noch sich mit Hunden und Katzen geschlechtlich abgegeben. Der 18 jährige Sohn hatte sich außerdem mit seiner Mutter und mit seiner Schwester begattet. In der ganzen Familie herrschte psychopathologische Perversion.

In einer Familie, die aus lauter Schwachsinnigen und Psychopathen bestand und die ich teilweise zur psychiatrischen Behandlung bekam, herrschte die Blutschande fast zwischen allen Familienmitgliedern: Vater mit Töchtern, Mutter mit Söhnen und Geschwister untereinander. Aus diesem letzten Fall, wie aus den meisten ähnlichen, kann man entnehmen, daß die Blutschande meistens *nicht Ursache*, sondern *Folge* von geistigen Abnormitäten und Krankheiten zu sein pflegt. Damit soll nicht behauptet werden, daß die Produkte solcher Verbindungen nicht bis zu einem gewissen Grade auch durch die Blutschande als *solche* gefährdet sind. Aber die geistigen Abnormitäten bilden hier mit dem Alkohol die Hauptquelle des Übels.

Eine eigentlich strafrechtliche Verfolgung der Blutschande sollte nur in den Fällen stattfinden, wo Verführung minderjähriger oder geisteskranker Personen oder Mißbrauch einer gesetzlichen oder sonstigen Gewalt vorliegt, sowie überall da, wo die Blutschande mit Notzucht verbunden ist.

Alle Attentate auf Minderjährige müssen selbstverständlich geahndet werden. Man wird aber verschieden zu verfahren haben, je nachdem es sich um eine pathologisch perverse Anlage des Verbrechers oder nur um Vertrauensmißbrauch eines normalen Menschen handelt. Ein Lehrer, der, ohne sexuell abnorm zu sein, Attentate auf Mädchen verübt, muß vor allem durch das Verbot der Ausübung eines Lehramts bei Mädchen gestraft werden, denn er ist meistens nur darin gefährlich. Ist er dagegen sexuell pervers, so werden noch weitere Vorsichts- und Schutzmaßregeln, je nachdem, nötig werden. Homosexuellen ist das Lehramt beim gleichen Geschlecht eventuell zu verbieten.

Wenn wir zu den im Kap. VIII behandelten sexuellen Perversionen übergehen, so werden erst recht die Folgewidrigkeiten und die Mystik klar, die noch in unserem heutigen Strafrecht herrschen. Dasselbe bestraft und verfolgt, wie schon gesagt, solche sexuelle Handlungen, die niemanden schädigen oder die auf beiden Seiten freiwillig sind. Da mögen die Moral und die ärztliche Kunst einsetzen, niemals das Strafrecht.

Hierher gehören alle onanistischen, päderastischen, masochistischen, fetischistischen und andere Handlungen zwischen Erwachsenen, bei welchen beide Teile freiwillig vorgehen und keinen Dritten behelligen. Wozu vor allem die Urninge strafrechtlich verfolgen? Es ist für die Gesellschaft ein wahres Glück, wenn diese unglücklichen Psychopathen untereinander sexuell verkehren und auf diese Weise keine Nachkommen erzeugen. Das wahre Verbrechen ist umgekehrt, wie wir sahen, die heutige durch das Gesetz gebilligte Ehe eines Urnings oder Homosexuellen mit einem Individuum des anderen Geschlechts. Das ist ein Verbrechen, begangen an dem normalen Ehegatten und an den erzeugten Kindern.

Ganz anders verhält sich die Sache bei solchen abnormen oder perversen Formen des Geschlechtstriebes, deren Befriedigung nur gegen den Willen und unter Schädigung ihres Objektes möglich wird. Da muß das Gesetz die strengsten Schutzmaßregeln treffen, nicht um den perversen Menschen zu strafen, sondern um seine Opfer rechtzeitig zu schützen. Dahin gehört in erster Linie der Sadismus, in zweiter Linie die Kinderschändung.

Eine besonders schwierige Kategorie bilden die Exhibitionisten. Sie sind nicht gefährlich, denn sie berühren niemand. Man sollte sich damit begnügen, solche Individuen jedesmal einer kürzeren Zwangskur in einer Irrenanstalt zu unterziehen und höchstens bei zu großer Schwäche sie länger versorgen. Ähnlich sollte sich das Strafrecht zu der einfachen Nekrophilie oder Leichenschändung stellen. Dieselbe muß jedoch besonders beachtet werden, weil sie nicht selten mit Sadismus einhergeht. Es gibt Nekrophilen, die ihre sadistische Lust aus Angst vor einem Mord an Leichen verüben. Derartige Menschen gehören hinter Schloß und Riegel, weil sie sehr gefährlich werden können. Die Fetischisten sind dagegen gewöhnlich harmlos; höchstens dürfte man sie wegen Entwendung von Gegenständen belangen, die ihre Fetische bilden. Am meisten werden solche Mädchen geschädigt, deren Zöpfe von Zopffetischisten abgeschnitten werden.

Unter allen Umständen muß man aber Kuppelei und Mädchenhandel strafrechtlich aufs strengste verfolgen. Hier handelt es sich um Verbrechen, die gegen die Gesellschaft und gegen die Individuen aus purer Gewinnsucht verübt werden. Es muß streng verboten werden, daß ein Mensch mit dem Leibe anderer Menschen Handel treibe. Dies gehört mit zum Sklavenhandel und zu verwandten Mißbräuchen. Wir verweisen hier im übrigen auf das Kap. XII. Weiter sollte das Gesetz unbedingt öffentliche Herausforderungen, Schamlosigkeiten und Roheiten sexueller Art mit Strafen belegen, wenn auch in milderer Form. Der Geschlechtsakt und was damit verbunden, muß auf vollster Freiwilligkeit beruhen, und ein Mensch hat kein Recht, andere Menschen sexuell herauszuforderu resp. zu belästigen, solange dieselben ihm kein Entgegenkommen zeigen. Es ist nicht ganz leicht, hier die Grenze zu ziehen, denn die Prüderie kann auch zu weit gehen und jede relativ harmlose Anspielung als Herausforderung auffassen. Eine gewisse Breite muß der normalen sexuellen Werbung unbedingt gelassen werden; nur darf dieselbe die üblichen Grenzen des Anstandes nicht überschreiten, solange nicht gegenseitiges Einverständnis vorliegt (siehe Kap. IV, Flirt).

Hier knüpft sich ganz natürlich die Frage an, wie weit, auch bei beiderseitigem Einverständnis, gegangen werden darf, wenn dritte Personen nicht geschädigt werden sollen. Im ganzen sind unsere Sitten in dieser Beziehung ziemlich frei. Eine größere Freiheit des Flirtes dürfte von Übel sein.

Unsere heutigen Sitten haben die Pornographie sehr weit gehen lassen. Die gefährlichste Form derselben ist jedoch nicht diejenige, die sich schmutzig und brutal in

den Schaufenstern zeigt, sondern die feinere, ästhetischere Pornographie, die in der Form von hübsch ausgeführten Bildern, erotischen Romanen und Bühnenstücken usw. unter dem Deckmantel der Kunst, ja sogar moralischer Bestrebungen, ihre Netze legt.

Hier wird das sexuelle Laster nicht geschildert, um es in seiner Häßlichkeit oder in seinen tragischen Konsequenzen zu kennzeichnen, sondern um es zu verherrlichen, ihm ein hohes Lied zu singen und Jünger zu gewinnen. Mag es dargestellt werden in glänzender, frecher, brutaler Nacktheit oder in Schleier gehüllt, die doch alles erraten lassen, was sie verbergen zu wollen scheinen; mag es auftreten im bacchantischen Taumel, im festlichen Glanze elektrischer Lampen oder in der Stille und im gedämpften Licht eines galanten Boudoirs, eindeutig oder zweideutig, in welcher Perversion immer — in jeder Form soll es prickeln, kitzeln, schmeicheln, reizen, verführen, die Lüsternheit wecken, die niedrigsten Triebe entzünden.

Es ist außerordentlich schwierig und erfordert ungemein viel Takt und Scharfblick, in dieser Frage vorzugehen, ohne ungerecht zu werden und ohne durch bornierte drückende Maßregeln die Kunst und die Wissenschaft zu schädigen. Immerhin muß da ein richtiger Mittelweg gefunden und eingeschlagen werden.

Eine höchst schwierige Frage ist diejenige, wie weit das Recht der Frau auf ihre Frucht gehen soll und welches die Rechte und Pflichten der Gesellschaft in diesem Punkte seien. Daß letztere die Pflicht hat, das einmal geborene Kind zu schützen, steht fest. Hier können die Gesetze nicht streng genug gegen den Mißbrauch der Kinder von seiten der Eltern und gegen die sog. Engelmacherinnen einschreiten, deren Gewerbe es ist, Neugeborne möglichst bald zu Tode hungern und sie rasch verschwinden zu lassen. Das gleiche gilt von verwandten, beim Zivilrecht bereits besprochenen Mißbräuchen. Übrigens sind diese Mißbräuche vielfach die Folge einerseits unserer sozialökonomischen Verhältnisse und anderseits der Schutzlosigkeit der Kinder und der unehelich Gebärenden, sowie der Schande, mit der unsere heuchlerischen Sitten die letzteren brandmarken.

Schwieriger gestaltet sich die Frage mit Bezug auf die noch im Leibe der Mutter sich befindliche Frucht. Soll und darf das Gesetz den künstlichen Abortus oder die Fruchtabtreibung bestrafen oder nicht? Die Ansichten sind darüber verschieden. Ich habe schon erwähnt, daß der künstliche Abortus in Fällen der durch Notzucht u. dgl. erzwungenen Schwängerung gestattet sein sollte. Ich glaube dagegen, daß man als Regel aufstellen darf, ein künstlicher Abortus sei im Prinzip nicht zu gestatten, wenn der befruchtende Beischlaf beiderseits ein freiwilliger war und keine ärztliche Rücksicht diese Maßregel erfordert. Das Recht auf Leben soll die Frucht haben, sobald sie gezeugt worden ist; die Geburt ist ja nur eine Episode im Leben des Embryos; sie erfolgt normalerweise nach dem zehnten Schwangerschaftsmonate. Die Schwangerschaftsmonate werden zu vier Wochen als Mondsmonate gerechnet. Aber schon im siebenten Monat kann das Kind bekanntlich bei einer Frühgeburt am Leben bleiben.

Auf der anderen Seite sollen recht viele Ausnahmen von dieser Regel gestattet werden und sollten die Ärzte nicht gar zu streng sein, denn sie sind es vor allem, die in der Frage zu entscheiden haben, ob ein künstlicher Abortus stattfinden darf oder nicht. Manche Schwangerschaften können ein rechtes Unglück für Eltern und Kinder bedeuten, wenn die Gesundheit der Mutter oder des Kindes körperlich oder geistig gefährdet ist. Wenn ein schwer Geisteskranker seine Frau schwängert, sollte der künstliche Abortus gestattet sein; ebenso, wenn eine Idiotin, eine Geisteskranke oder eine Epileptica geschwängert wird; auch dann, wenn ein sinnlos betrunkener Saufbold

seine geängstigte Ehefrau gegen ihren Willen schwängert. Selbstverständlich soll der Abortus gestattet werden da, wo die Schwangerschaft das Leben oder die Gesundheit der Mutter ernstlich bedroht oder wenn ein schweres körperliches Leiden das werdende Kind von vornherein zum Krüppel stempelt. Freilich dürfen solche Krankheitsmerkmale nicht zu leicht genommen werden, und auch hier ist eine berechtigte Grenze Sache der Praxis und eines gesunden Urteilsvermögens.

An diese schwierige Frage anknüpfend, muß ich eine sehr heikle weitere Frage erwähnen, nämlich diejenige, ob geborene Krüppel und Kinder mit schweren Mißbildungen unter allen Umständen am Leben zu erhalten seien oder nicht. Es ist eigentlich schrecklich, daß die Gesetze uns zwingen, Früchte, die als Kretinen, Idioten, Hydrozephalen (Wasserkopf), Mikrozephalen (zu kleiner Spitzschädel, der daher notwendig ein zu kleines Gehirn enthält) u. dgl. geboren werden, oder die ohne Augen und Ohren oder mit verkrüppelten Geschlechtsorganen auf die Welt kommen, am Leben zu erhalten. Wird man nicht in Zukunft dazu gelangen, es wenigstens zuzulassen, daß unter Zustimmung der Eltern und nach gründlicher ärztlicher Untersuchung solche unglückliche Neugeborene durch milde Narkosen beseitigt werden, statt sie durch den Zwang des Gesetzes einem Märtyrerleben zu überliefern? Auch hierin schmachtet unsere Gesetzgebung noch unter dem Druck einer alten religiösen Dogmatik. Einerseits organisiert man große Armeen, um Tausende der gesundesten Menschen zu töten, und läßt viel tausend andere durch Hunger, Prostitution, Alkoholismus und Ausbeutung zugrunde gehen, während man anderseits von der Medizin verlangt, daß sie alle Kunst und Anstrengung darauf verwendet, um elende körperliche und geistige Krüppel möglichst lange am Leben zu erhalten. Man baut große Idiotenanstalten und freut sich königlich darüber, wenn nach jahrelangen, heißen und rührenden Bemühungen des sich dazu aufopfernden Personals der kleine Blödsinnige etwa wie ein Papagei einige Worte laut zu sprechen vermag oder gar aufs Papier kritzeln kann, noch mehr, wenn solche kleine Affen mit nach oben gedrehten Augen maschinenmäßig ein Gebet herzusagen gelernt haben. Man kann schwerlich diese zwei Kategorien Tatsachen nebeneinander stellen, ohne die bittere Ironie unserer sog. humanitären Sitten zu empfinden. Ehrlich ausgesprochen täten die aufopfernden Pfleger und Lehrer solcher Idioten besser, letztere milde sterben zu lassen und selbst tüchtige Kinder zu zeugen! Doch gehört diese Frage eigentlich nicht mehr in unser Gebiet.

Ein Unterschied wird gewöhnlich zwischen dem künstlichen Abortus in den ersten und demjenigen in den späteren Schwangerschaftsmonaten gemacht. Ist das Kind bereits lebensfähig, so spricht man nicht mehr von künstlichem Abortus, sondern von künstlicher Frühgeburt. Wird diese lediglich zum Zwecke der Beseitigung des Kindes vorgenommen, so ist die Strafe bedeutend höher als bei künstlichem Abortus. Die Sache wird dann als Kindsmord taxiert. Schon aus diesem Grunde, und da die ganze Angelegenheit so heikel und schwierig ist, sollte man niemals die künstliche Fruchtabtreibung, außer im Falle erzwungener Schwangerschaft, dem freien Ermessen der Mutter ohne weiteres überlassen. Es sollte vielmehr die Sache von einer ärztlichen Untersuchung und Begutachtung abhängig gemacht werden. Dies ist um so mehr angezeigt, als unsere heutigen Kenntnisse in der Anwendung von antikonzeptionellen Mitteln (Mittel zur Verhinderung der Zeugung) es uns leicht machen, eine Schwangerschaft zu verhüten. Die Gesellschaft ist daher berechtigt, von der Mutter zu fordern, daß sie dieselbe nicht unterbreche, wenn sie einmal eingetreten ist. Gelangen wir, wie wir es hoffen, zu größeren Frauenrechten sowie zu einer größeren sexuellen Frei-

heit im allgemeinen und auch in der Ehe, so werden immer seltener andere als streng medizinische oder sozial-hygienische Gründe den künstlichen Abortus rechtfertigen können. Der ungerechte Makel, der heute noch an unehelicher Mutterschaft haftet, erklärt und rechtfertigt zwar bis zu einem gewissen Grade viele Fälle von künstlicher Fruchtabtreibung und sogar von Kindsmord. Es muß aber anders werden; keine Schwangerschaft sollte zukünftig zum Schandmal für ein Weib werden und irgendeinen Grund zur Verheimlichung geben.

Wirft man mir vielleicht vor, ich sei inkonsequent, jedem Menschen, somit auch dem Weibe, müsse die Verfügung über ihren eigenen Körper in allen Fällen gewahrt bleiben und das Strafrecht habe sich damit nicht zu befassen, so antworte ich, daß in diesem Falle die Sache anders liegt. Es handelt sich nicht mehr um einen Leib, sondern um zweie oder mehr (Zwillinge usw.). Vom Moment der Zeugung an bekommt der Embryo, wenngleich sein Leben noch aufs intimste mit dem der Mutter verbunden ist, soziale Rechte, die um so mehr Schutz verdienen, da er sie selber noch nicht geltend machen kann.

Zum Schlusse bemerke ich noch, daß das Strafrecht und das Zivilrecht sich mit Verwaltungsmaßregeln verbinden sollten, um im sexuellen Gebiet zugleich die Individuen und die Gesellschaft zu schützen und die Interessen der künftigen Generationen zu wahren, jedoch nur insowiet, als krankhafte oder sonst gar zu starke Auswüchse menschlicher Schwächen es verhindern, ein ebenso gutes oder besseres Resultat durch ethische und intellektuelle Belehrung und Erziehung freiwillig zu erzielen.

Anhang zu Kapitel XIII.

Ein Gerichtsfall.

Der folgende Fall hat sich 1904 im Kanton St. Gallen, Schweiz, zugetragen und ist wohl dazu geeignet, unsere Ansichten zu erhärten. Frieda Keller, geboren 1879 in Bischofszell, Kanton Thurgau, stammt von ordentlichen Eltern. Ihre Mutter war sanft, zartfühlend, ihr Vater ehrlich, aber sehr streng, manchmal heftig. Frieda ist das fünfte von elf Geschwistern. Sie war eine Musterschülerin, war jedoch sehr jung, vier Jahre alt, an einer Hirnhautentzündung erkrankt, von welcher sie häufige Kopfschmerzen behielt. 1896 und 1897 lernte sie mit bestem Erfolg den Beruf einer Näherin und Schneiderin und beschäftigte sich im Elternhaus mit der Haushaltung. In der freien Zeit stickte sie, um der Familie zu helfen. Bald trat sie als Näherin in ein Konfektionshaus in St. Gallen. Man war mit ihr sehr zufrieden und lobte ihre Arbeit sehr; sie erhielt 60 Fr. Lohn im Monat.

Um mehr zu verdienen, arbeitete sie am Sonntag als Hilfskellnerin im Café zur Post. Der Wirt, ein verheirateter Mann, stellte ihr nach, und sie hatte Mühe, sich seiner Zudringlichkeiten zu erwehren.

Nun trat sie in ein neues Nähgeschäft, wo sie 80 Fr. im Monat verdiente. Eines Tages jedoch (1898; sie war 19 Jahre alt) wurde sie vom genannten Wirt, der ihr lange aufgelauert hatte, unter dem Vorwand eines Auftrags in den Keller gelockt, wo er ihr folgte und sie durch Übertumpelung dazu brachte, sich ihm sexuell zu ergeben, was freilich noch ein paarmal nachher stattgefunden haben soll. Am 27. Mai 1899 gebar sie einen Knaben im Frauenspital St. Gallen.

Sie hatte ihren Eltern und Geschwistern die Tat gestanden, deren Opfer sie geworden war, suchte aber sonst aus Schamgefühl dieselbe ganz geheim zu halten. Ihre Mutter war gegen sie milde und mitleidsvoll. Dieselbe war selbst mit 18 Jahren verführt und geschwängert worden. Auch sie hatte der Verführer verlassen und sie hatte das Kind gleich bei der Entbindung getötet. Unter Zubilligung mildernder Umstände wurde sie zu sechs Jahren Zuchthaus verurteilt, hatte sich übrigens vorher wie nachher stets gut aufgeführt. Das Gericht hatte angenommen, ihr Verbrechen habe sie „weniger aus sittlicher Verdorbenheit als aus falschem Ehrgefühl begangen". Frieda, die ihre Mutter zärtlich liebte, wußte nichts davon. Der Vater zeigte sich gegen seine Tochter sehr hart, verweigerte ihr jede Hilfe und jedes Mitleid und wollte sie fortjagen. Darüber wurde sie sehr unglücklich. Zwölf Tage nach der Geburt brachte das Mädchen mit Hilfe ihrer Mutter das Kind im Kinderheim St. Gallen unter.

Der feige Schwängerer beeilte sich schöne Versprechungen zu machen und versicherte, er würde für den Unterhalt des Kindes zahlen. Tatsächlich zahlte er zweimal an Frieda je 40 Fr., im ganzen 80 Fr., dann niemals mehr etwas. Er verließ nach einiger Zeit die Stadt, und man sah ihn nicht mehr.

Bei der Gerichtsverhandlung wurden die Vorfälle bei der Schwängerung nicht abgeklärt und der Schwängerer unbehelligt gelassen. Man kann zwar von einer Notzucht nicht sprechen, wohl aber von der Übertumpelung eines ängstlichen, geistig unbeholfenen, sich schämenden Mädchens. Der Verteidiger versichert, daß hier ein „Liebesverhältnis" unter keinen Umständen bestanden habe. Davon erwähnen auch die Gerichtsverhandlungen nichts. Man mag von Verführung oder Übertumpelung sprechen. Frieda Keller empfand wohl nur Abneigung gegen ihren Verführer, dem sie offenbar aus Schwäche und Angst nachgab, soweit sich die Sache beurteilen läßt. Allerdings hat der Wirt nachträglich versucht, die Sache anders darzustellen und die Vaterschaft zu leugnen; doch verdient dieses keinen Glauben, denn erstens durch seine Zahlungen und zweitens durch sein Verschwinden hat er tatsächlich seine Schuld bekannt.

Nun mußten 5 Fr. wöchentlich für das Kind im Asyl gezahlt werden. Von ihrem Verdienst mußte außerdem Frieda 34 Fr. monatlich ihrer verheirateten Schwester in St. Gallen als Pensionspreis für Kost und Logis zahlen. 1901 starb ihr Vater und 1903 ihre Mutter, ihre letzte Hilfe, denn ihre einzige Freundin hatte das Land verlassen. Frieda hatte 2471 Fr. von ihrem Vater geerbt. Dieses Geld blieb jedoch im Schuhmachergeschäft ihres älteren Bruders, und sie erhielt niemals Zinsen davon, dachte auch nicht daran, solche zu fordern.

Nun fängt für das arme Mädchen ein Kampf- und Verzweiflungsleben an. Zwei fixe Gedanken verfolgen sie: Sie kann dem Unterhalt des Kindes nicht genügen und will aus Scham nichts gestehen. Sie fühlt sich verloren und entehrt. Mehrmals forderte das Asyl rückständige Zahlungen. Im November 1903 erfährt sie von der Asyldirektion, daß das Kind nicht länger als bis Ostern 1904 bleiben könne, weil es dann die Altersgrenze (fünf Jahre) erreicht habe.

Was wird sie nun tun?

Frieda Keller befand sich damals in einem außerordentlichen, offenbar pathologischen Gemütszustand, der von ihrem Verteidiger, Dr. Janggen, mit Recht stark hervorgehoben wurde. Sie will ihr Geheimnis verbergen, möchte dem Unterhalt des Kindes genügen, und doch stellt sie dazu keine Versuche an. Sie sucht keine billige Unterkunft, fordert keine Lohnerhöhung, nicht einmal von ihrem Bruder das ihr gehörende

Geld, und dieser gebraucht für sich die Zinsen ihres Kapitals. Sie spricht weder mit ihrer verheirateten Schwester, noch mit der Gemeinde, noch mit sonst jemandem über ihre verzweifelte Lage. Der Schwängerer und Vater ist verschwunden, und sie hat niemals ihm, dem verheirateten Manne gegenüber, eine Klage anhängig gemacht, weil sie ihr Geheimnis wahren will. Übrigens kann nach dem gültigen Gesetz keine Vaterschaftsklage gegen einen verheirateten Schwängerer erhoben werden (!). Sie überlegt und versucht kein praktisches Mittel, um das Kind unterzubringen. Vor Gericht erklärte sie, daß kein Gedanke an einen solchen Versuch ihr in den Kopf kam, nicht einmal derjenige, eine Gehaltserhöhung zu fordern. Vom Ostermontag 1904, d. h. vom Moment an, wo das Kind aus dem Asyl fort muß, wird sie nur von einer einzigen Vorstellung verfolgt, die sich langsam in ihrem durch Angst und Scham gestörten schwachen Kopf einnistet und ihr als einzige mögliche Lösung erscheint: die Beseitigung des Kindes. Sie kämpft lange Zeit gegen diese Art Zwangsvorstellung, die jedoch immer mächtiger und schließlich zum Entschluß wird.

Frieda, die für die Kinder ihrer Schwester stets Zuneigung zeigte, liebte ihr eigenes Kind offenbar nicht. Die dem Asyl vorstehenden Schwestern bezeugen dies. Sie besuchte das Kind sehr selten. Sie bezahlte die Pension mit Mühe aus ihrem mageren Lohn, schien aber im übrigen das Kind nicht zu kennen. Wenn sie ins Asyl kam, lief ihr das Kind fröhlich entgegen; sie jedoch blieb kalt, brachte ihm nie weder Zuckerzeug noch kleine Geschenke, küßte es nie, gab ihm selten die Hand. Man lud sie zum Weihnachtsbaum ein; sie kam nicht. Dieses in allen anderen Beziehungen sanfte, gute Weib, dessen Betragen vortrefflich war, das keiner Fliege ein Leid zufügte, sah das Kind nur kurz und ohne mit ihm zu sprechen. Sie schrieb nun am 9. April dem Asyl, sie würde bald das Kind abholen.

An einem der vorhergehenden Nachmittage hatte sie am sog. Rosenberg einen langen Spaziergang gemacht und war am andern Tag lange weinend im Haus herumgeirrt, eine Schnur suchend. Der innere Kampf, bei dem ihr keine Seele zur Seite stand, der sie ihr Herz hätte ausschütten können, hatte in ihr einen schrecklichen Entschluß gezeitigt. „Ich konnte mich von dieser Zwangsvorstellung nur durch die Beseitigung des Kindes befreien", sagte sie vor Gericht.

Sie ging darauf zum Kinderheim, nachdem sie für das Kind vollständig neue Kleider gekauft hatte, und erzählte den Schwestern des Asyls, daß eine Tante aus München das Kind in Zürich erwarte, um es zu sich zu nehmen. Nun nahm sie das Kind an der Hand, ohne ihm nur zur Verabschiedung Zeit zu lassen und ging mit ihm zum Hagenbachwald. An einer abgelegenen Stelle angekommen, blieb sie lange auf einer Bank sitzen, während das Kind mit dürren Blättern spielte. Lange dachte sie — wie sie erklärte — nach. Sie glaubte, daß sie nie den Mut zu der Tat haben würde. Sie kämpfte mit sich selbst und nun trieb sie, wie sie sagte, eine geheimnisvolle Kraft zur Lösung der Situation. Eine halbe Stunde vor ihrem Verbrechen grub sie mit ihren Händen und ihren Schuhen das Grab des Kindes, und erwürgte dann dasselbe mit der Schnur. Der Knoten war so stark angezogen, daß es sehr schwer war, ihn zu lösen. Sie kniete einige Augenblicke beim Kinde und wartete, bis jedes Lebenszeichen verschwunden war. Dann begrub sie das Kind und kam auf einem langen Umweg heim, das Weinen mit großer Anstrengung zurückhaltend.

Am 1. Juni schrieb sie dem Asyl, das Kind sei glücklich in München angekommen. Am 7. Juni wurde die Leiche durch einen starken Regen bloßgelegt und von Italienern

aufgefunden. Am 11. Juni schickte die Keller dem Kinderheim den Rest ihrer Schuld an der Pension ihres Kindes. Am 14. Juni wurde sie verhaftet. Während des ganzen Prozesses erklärte Frieda Keller, bald ruhig, bald weinend, daß ihre Tat einerseits die Folge ihrer Unfähigkeit gewesen sei, für das Leben des Kindes allein zu sorgen, und anderseits der Notwendigkeit, ihr furchtbares Geheimnis zu bewahren. Dieses Geheimnis sei ihre Schande, die Schmach jener ungewollten Mutterschaft und unehelichen Geburt gewesen.

Alle Zeugen sprachen zugunsten Frieda Kellers. Sie war sanft, gut, intelligent, arbeitsam, sparsam und führte sich vortrefflich auf, sie liebte, wie schon gesagt, die Kinder ihrer Schwester. Sie stellt den Vorbedacht bei ihrer Tat keineswegs in Abrede, sucht überhaupt nicht ihre Tat zu beschönigen.

Nach dem St. Gallischen Gesetz (Artikel 133) ist für einen solchen Fall die Todesstrafe vorgesehen. Dieselbe wurde auch von dem Gerichte ausgesprochen. Als Frieda Keller dies hörte, stieß sie einen Schrei aus und fiel bewußtlos zu Boden.

Nun hat der Große Rat des Kantons St. Gallen von seinem Begnadigungsrecht Gebrauch gemacht und die Todesstrafe mit allen Stimmen gegen eine in lebenslängliches Zuchthaus umgewandelt.

Das sind die nackten Tatsachen, die wir sowohl dem Originalprotokoll des Urteils und der Botschaft des Regierungsrates und dem Tagblatt der Stadt St. Gallen und einem vorzüglichen Auszug aus dem Signal de Geneve (von Herrn A. de Morsier) entnommen haben.

Mit Herrn de Morsier müssen wir ausrufen, ob eine Gesetzgebung, die in einem solchen Fall das Todesurteil ausspricht und den wahren ursprünglichen Urheber des Verbrechens unbehelligt läßt, nicht ganz dazu angetan ist, jeden Glauben an die Gerechtigkeit in einer sog. christlichen Demokratie zu nehmen. Es ist die reinste Barbarenjustiz, eine Schmach für das 20. Jahrhundert. Wir fügen noch hinzu:

Fiat justitia, pereat mundus. Gericht und Geschworene haben einen Gesetzesparagraphen gewissenhaft angewendet. Damit Punktum; das nennt man Gerechtigkeit.

Lebenslängliches Zuchthaus für das arme Opfer eines so grausigen Geschickes ist eine Art der Begnadigung, die wirklich dem bittersten Hohne gleicht. Die St. Gallische Justiz hat nur ein Mittel, die Sache wieder gut zu machen, nämlich mit der Änderung ihrer Gesetze und der Befreiung ihres Opfers nicht lange zu warten.

Beim gewöhnlichen Kindsmord ist der wahre Mörder meistens nicht die Mutter, die an das Kind Hand anlegt, sondern viel eher der feige Vater, der die Geschwängerte verließ oder das Kind verleugnete. Im vorliegenden Fall vereinigen sich Erblichkeit von Mutterseite, Folgen einer Hirnhautentzündung, Unbeholfenheit, materielle Not, Schamgefühl und krankhafte Zwangsvorstellung mit dem nicht zu benennenden Benehmen des Vaters, um Frieda Keller als Opfer viel mehr denn als Verbrecherin erscheinen zu lassen. Offenbar war das Kind für sie ein Gegenstand nicht nur schwerer Verpflegungs- und Nahrungssorge, sondern auch des Abscheus. Alles spricht dafür. Wie kann aber ein im übrigen gutes, braves und fleißiges Weib, das die Kinder sonst lieb hat, dazu kommen, ihr unschuldiges eigenes Kind zu fürchten und zu verabscheuen? Hätten sich die Richter diese Frage gestellt und dieselbe beantwortet, so hätten sie den Mut zu einer Verurteilung, geschweige zu einem Todesurteil nicht finden können. denn ihr Gewissen hätte ihnen die wahren Schuldigen zu deutlich gekennzeichnet:

feige männliche Roheit, heuchlerische sexuelle Sitten und ungerechte Gesetze.

Nachtrag Oktober 1908. Über das bisherige Verhalten Frieda Kellers im Gefängnis habe ich folgende zuverlässige Nachricht erhalten:

Sie wurde zuerst sechs Monate in Einzelhaft gehalten. Seither wird sie in der Wäscherei der Strafanstalt beschäftigt und führt sich sehr gut auf. In besseren Kreisen von St. Gallen beginnt die Sympathie für sie zu erwachen. Da man früher schon einen ebenfalls zum Tode verurteilten und zu lebenslänglichem Zuchthause begnadigten Mann (Aichele) auf gestelltes Gesuch hin in St. Gallen nach einigen Jahren Zuchthaus auf freien Fuß stellte, ist es nicht ganz ausgeschlossen, daß es mit der armen Frieda Keller vielleicht auch so geschehen wird.

Vierzehntes Kapitel

Medizin und Sexualleben. Sexuelle Hygiene

Allgemeines. Wenn die Theologie eine Glaubenslehre über Gott und das Jenseits, das Recht eine geordnete Sammlung alter und neuer Sitten und Gesetze darstellt, ist die Medizin, so sagt man, eine Kunst, die Kunst, den kranken Menschen zu heilen. Ein Gefühl und eine Erkenntnis liegen einer jeden dieser drei Lehrfächer zugrunde. Die Angst vor eingebildeten, finsteren, unbekannten, höheren Mächten und vor dem Schicksal nach dem Tode, verbunden mit der Erkenntnis der Beschränktheit seines Wissens und Könnens, führte den Menschen zur Religion und Gottesverehrung; die aus Sympathiegefühlen sich phylogenetisch herleitenden Gefühle für Recht und Unrecht, d. h. das Gewissen, verbunden mit der Erkenntnis der Notwendigkeit sozialen Zusammenwirkens der Menschen, gab dem Recht, und das Gefühl des Schmerzes und der Angst vor Krankheit und Tod, verbunden mit der Erkenntnis, daß manche Leiden gelindert oder geheilt werden können, gab der Medizin ihre Entstehung.

„Grau, teurer Freund, ist alle Theorie und grün des Lebens goldner Baum."

Dieser Worte Goethes sollte jeder Arzt stets eingedenk sein. Um eine Krankheit zu heilen, d. h. die gestörten oder abnormen Körperfunktionen wieder ins richtige Geleise zu bringen, sofern dies überhaupt möglich ist, muß der Arzt den normalen Körper und seine Lebensäußerungen kennen. Darum muß sich seine Kunst auf der Grundlage von Hilfs- und Erfahrungswissenschaften aufbauen, die ihm jene Kenntnisse übermitteln, vor allem auf den Lehrfächern der Anatomie und der Physiologie. Aus diesem Grunde haben sich im Entwicklungsgange der Medizin deren Hilfswissenschaften immer höher ausgebildet. Die Medizin ist zum großen Teil sogar die Triebfeder der Erforschung der intimsten Lebenswissenschaften, wie der Gewebelehre, der Embryologie, der vergleichenden Anatomie und Physiologie, der Gehirnanatomie und -physiologie und in neuerer Zeit der Bakteriologie geworden. Was erforscht nicht der Mensch, um sein liebes Ich zu erhalten und zu flicken!

Besonders wichtig für uns ist die Selbsterkenntnis der medizinischen Wissenschaft, die, die Schwäche ihrer Heilkunst einsehend, den hygienischen Satz aufgestellt hat: „Vorbeugen ist besser als heilen."

Die heutigen Anschauungen der Ärzte in der sexuellen Frage sind leider noch, wie in der Alkoholfrage, von Vorurteilen sowie von dem indirekten Einfluß der Lehren der religiösen Ethik und des Autoritätsglaubens stark getrübt. Dennoch dürfen wir die Medizin nicht schelten, denn ihr und ihren Hilfswissenschaften verdanken wir die Erkenntnisse, die es uns heute ermöglichen, die sexuellen Verhältnisse des Menschen von einem gesunden, naturwissenschaftlich wahren und ethisch-sozialen Standpunkt aus zu

beurteilen. Es würde mich zu weit führen, wollte ich hier alle Beziehungen der Medizin zum sexuellen Leben besprechen. Unsere Kap. I, II, III, IV und VIII fußen bereits ganz und gar auf den Ergebnissen der Medizin und der Naturwissenschaften. Was wir hier zu besprechen haben, ist vor allem die sexuelle Hygiene, denn wir haben die sexuelle Pathologie im Kap. VIII behandelt. Ich will aber den allgemeinen und sozialen Teil der Hygiene auf das Schlußkapitel sparen und hier besonders gewissen irrigen medizinischen Anschauungen in der sexuellen Frage entgegentreten.

Wir haben bereits gesagt, daß es die schlimme Folge einer alten falschen Überlieferung ist, wenn heute noch sehr viel Ärzte aus allen möglichen Gründen junge Männer, die über dieses oder jenes klagen, ins Bordell oder zu Prostituierten schicken. Das ist ein Heilmittel, das schlimmer und gefährlicher ist als die Übel, die es beseitigen soll, schlimmer als die Onanie, viel schlimmer als nächtliche Pollutionen u. dgl. m. Sexuelle Abnormitäten und Perversionen werden in Bordellen keineswegs geheilt, sondern vielmehr groß gezogen.

Unter vielen ähnlichen Erzählungen bringe ich hier wörtlich den Brief eines armen Nervenkranken, dessen Worte die Geschichte unzähliger anderer kurz zusammenfassen. Er lautet wie folgt:

„Bin jetzt 31 Jahre alt, war $3^1/_2$ Jahre verheiratet und verlor vor zwei Jahren meine Frau, nachdem sie drei Jahre an Lungenschwindsucht gelitten. Kaum war meine Frau beerdigt, brach bei meinem Kind die Krankheit in einem Bein aus, so daß ich dasselbe volle 18 Monate in einem Sanatorium hatte."

„Diesem Umstand schreibe ich meine Krankheit zu, denn diese Schicksalsschläge haben so furchtbar auf mein Gemüt gewirkt, daß es mir nicht mehr möglich ist, mich aufzuraffen."

„Des Nachts kann ich nicht schlafen und tagsüber schleppe ich mich mühevoll und energielos umher, geplagt von den seltsamsten schwarzen Gedanken und Anfällen von Schwermut."

„Als körperliche Beschwerden sind vorhanden: Kopfdruck, Würgen im Hals, Brennen in der Haut, dann Samenverluste (Pollutionen) usw."

„Alle ärztliche Kunst kann nichts gegen dieses Leiden. Gegen Schlaflosigkeit wurde ich mit Brom und Opium behandelt. Gegen Samenverluste mit Lupulin. Als dies nichts helfen wollte, sagte mir ein Arzt, es gebe kein anderes Mittel, als mir Geschlechtsverkehr zu verschaffen. Gegen mein moralisches Gefühl überschritt ich vor drei Monaten die Schwellen eines Lasterhauses, um in den Armen einer Prostituierten Heilung zu finden gegen meine Samenverluste. Statt dessen habe ich mir eine Gonorrhöe zugezogen, die mir der Arzt nicht heilen kann. Gonosan und Einspritzung erweisen sich nutzlos."

„Ich bin am Rand der Verzweiflung angelangt, die Selbstmordgedanken nehmen derart überhand, daß ich mich fast gar nicht mehr dagegen wehren kann. Doch sollte ich leben und arbeiten können für mein Kind, dessen unglückseliges Dasein ich verschuldet habe . . . . . usw."

Ebenso widersinnig ist es auf der anderen Seite, wie wir sahen, die Folgen der Onanie und der sexuellen Ausschweifungen an und für sich zu übertreiben und damit den Leuten Angst zu machen. Wir haben in Kap. IV (Geschlechtstrieb) die Schwankungen der Normalität und die Luthersche Regel kennen gelernt. Was der Arzt vor allem zu raten hat, ist folgendes:

Der junge, unverheiratete Mann soll seine Gedanken soviel er kann und so lange er nicht heiraten will, von den sexuellen Vorstellungen fern halten und sich mit den von selbst sich einstellenden nächtlichen Samenentleerungen begnügen, indem er jede willkürliche onanistische Manipulation vermeidet. Das gleiche gilt erst recht vom jungen Mädchen, dessen Triebe normalerweise viel geringer sind und mit keiner gebieterisch zum Beischlaf drängenden Drüsenentleerung einhergehen. Bei solchen Personen, die sich einfach nicht zu halten imstande sind, ist die größte Vorsicht bei außerehelichen Verhältnissen zu empfehlen. Diese brauchen übrigens keineswegs den Charakter der Prostitution zu tragen (siehe Kap. XI, XII und XIX).

Mit Bezug auf die sexuelle Kontinenz (Enthaltsamkeit) gehen freilich die Ansichten weit auseinander. Hier sind die extremen Behauptungen falsch. Sicher ist es, daß man die Nachteile der Kontinenz mancherorts lächerlich übertrieben hat. Unter normalen Verhältnissen ist dieselbe für beide Geschlechter, wenn auch oft mit Mühe, durchführbar, und es gilt im allgemeinen das einseitige Gutachten der medizinischen Fakultät Christiania, welche behauptet hat, niemals Erkrankungen durch Kontinenz, wohl aber viele durch sexuelle Ausschweifungen beobachtet zu haben. Immerhin geht dieses Gutachten zu weit, denn besonders gewisse Psychopathen und sexuell Hyperästhetische geraten zuweilen durch erzwungene Kontinenz in eine nervöse und psychische Aufregung, die sie geistes- oder nervenkrank machen kann. Ich habe dies bei Männern und sogar bei Frauen beobachtet; Impotenz, Phobien und gewisse Perversionen können durch erzwungene Kontinenz auftreten. Es sind aber Ausnahmefälle. Die Kontinenz ist immerhin bei sexuell erregbaren Menschen keine leichte Sache und fordert von ihnen, besonders von Männern, oft fast übermenschliche, heldenmütige, innere Kämpfe. Es klingt fast wie Hohn, wenn man im Gegensatz zu diesen Erscheinungen gar nicht selten beobachtet, wie durchaus kühle Naturen, die fast keinen Sexualtrieb haben und am liebsten enthaltsam bleiben würden, entweder ins Bordell gehen oder heiraten, nur „um wie die anderen zu tun" oder um ja nicht ausgelacht zu werden! Ich habe einen derartigen, reichen, gebildeten jungen Mann gekannt, der, durch den Hohn seiner Kameraden getrieben, ein einziges Mal in seinem Leben ins Bordell ging, sich dort die Syphilis holte und einige Jahre später infolgedessen jämmerlich an fortschreitender Gehirnlähmung zugrunde ging.

Wenn ursprünglich beim Menschen, wie im Tierreich, aus dem er hervorging, Begattung und Zeugung noch gleichbedeutend waren, haben seither sich die Dinge gewaltig geändert. Würden wir triebgemäß zeugen, so würde unsere Nachkommenschaft bald verhungern. Wie wir sahen, besorgt ferner eine brutale Zuchtwahl nicht mehr die Ausmerzung der Schwachen unter uns. Es ist daher, wie wir gleichfalls schon betonten, von ungeheurer Wichtigkeit, die Zeugung solcher Schwachen und Krüppel möglichst zu verhindern, und es entsteht demnach für uns die soziale Pflicht, die Befriedigung des Sexualtriebes von der Zeugung scharf zu trennen, um diese nötigenfalls zu vermeiden, ohne doch auf jene verzichten zu müssen. Hierzu fordert uns das Wohl unserer Frauen und unserer Kinder gebieterisch auf!

Mittel zur Regulierung, eventuell Verhinderung der Zeugungen. Den Mechanismus der Begattung und der Fortpflanzung lernten wir in den Kap. I und III kennen. Es genügt danach, seinen gesunden Menschenverstand etwas anzustrengen, um einzusehen, daß es nicht sehr schwer sein kann, eine Begattung vorzunehmen resp. seinen Geschlechtstrieb zu befriedigen, ohne daß eine Zeugung erfolgt, wenn man nur verhindert, daß die Samenflüssigkeit durch den Mutter-

mund in die Gebärmutter eintritt. Dies kann auf sehr verschiedenen Wegen vermieden werden dadurch, daß entweder das Weib oder der Mann oder beide gewisse Vorkehrungen beim Beischlaf treffen.

1. Vorkehrungen von seiten des Weibes. Das Weib kann unmittelbar vor und sofort nach dem Beischlaf eine Ausspritzung der Scheide mit lauwarmem Wasser und Essig 3% bis 5% vornehmen. Dieses Mittel ist stets anzuwenden, wenn irgendein anderes Mittel (auch ein vom Mann angewendetes) versagt oder irgendeine Ungeschicklichkeit vorkommt. Sicher ist es aber keineswegs, denn die kleinen Spermatozoen können ja inzwischen bereits recht gut in den Muttermund geschlüpft sein.

Man hat auch behauptet, daß der Beischlaf, der kurze Zeit vor dem Monatsfluß vorgenommen wird, keine Zeugung zur Folge hat. Die Zeugungen sind zu jener Zeit freilich seltener, aber durchaus nicht ausgeschlossen; wer sich daher auf jene Regel verläßt, kann schwer enttäuscht werden. Dieses Mittel ist somit ganz unzuverlässig.

Man hat ferner mit Desinfektionsmitteln oder Essiglösung getränkte Schwämmchen angewendet, die das Weib vor dem Beischlaf möglichst tief in die Scheide einführt und mittels eines daran hängenden Fadens nachher wieder herausholt. Auch diese Schwämme sind recht unsicher, denn der Same ergießt sich gar leicht daneben und dringt dann doch in den Uterus ein. Mindestens müssen sie breit genug sein, die Form einer hohlen Halbkugel haben und mit der Wölbung nach oben eingeführt werden. Trotzdem bleiben sie unzuverlässig.

Nicht viel sicherer sind die sog. Okklusivpessarien oder Verschlußringe aus Kautschuk, die das Weib einführt und die vor den Muttermund gespannt werden. Es genügt eine falsche Einführung oder eine Verschiebung auf einer Seite, um ihre Wirkung trügerisch zu machen. Zudem entfernen sie den Samen nicht aus der Scheide. Die Frau führt den Ring durch die Kante ein, indem sie ihn seitlich etwas zusammendrückt. Ist er dann in der Scheide, so wird er durch eine geschickte Schiebbewegung mit dem Finger quergestellt. Dies muß gelernt sein, z. B. von einer Hebamme. Ferner muß der Ring mindestens vor den Regeln und überhaupt oft (eventuell nach jedem Beischlaf) entfernt und gereinigt werden. In neuerer Zeit werden auch sog. „Sicherheitsovale" viel empfohlen, die aus Kakaobutter und Chinin bestehen und tief in die Scheide eingeführt werden, wo man sie sich unmittelbar vor dem Beischlaf auflösen läßt. Ich habe hierüber keine Erfahrung und kann der Sicherheit solcher Mittel nicht trauen. Das gleiche gilt vom Scheidenpulverbläser „Atekos" des Dr. Gustav (Einblasen eines aus Bor, Zitronen und Gerbsäure bestehenden, mit Gummi und Mehl vermischten Pulvers in die Scheide), das alles kann nur unsicher sein.

Mit einem Wort, alle vom Weibe angewendeten Mittel sind unsicher, weil man in der Tiefe einer Höhle, wie die Scheide, in der Dunkelheit operiert und nichts Sicheres einrichten kann. Außerdem sind alle die genannten Mittel unvollkommen, was ein Blick auf unsere Fig. 18 bereits begreiflich macht.

2. Vorkehrungen von seiten des Mannes. Ein sehr gebräuchliches Mittel ist der sog. Coitus interruptus (der unterbrochene Beischlaf), bei welchem der Mann im Augenblick vor der Samenergießung sein Glied aus der Scheide zurückzieht und die Samenergießung entweder gegen den Bauch oder zwischen den Beinen des Weibes sich vollenden läßt. Dieses Vorgehen ist höchst peinlich. Es stört nicht nur den Genuß, sondern direkt die Samenentleerung und ist nicht einmal sicher, denn man kann sich zu spät zurückziehen und, besonders wenn die Entleerung zwischen den Beinen

noch stattfindet, gelangt nicht selten trotzdem etwas Samen in den Scheideneingang und kann unter Umständen noch befruchtend wirken.

Statt dessen üben sexuell ausschweifende Männer vielfach die Paedicatio mulierum aus und führen ihr Glied in den Mastdarm des Weibes ein oder lassen sich auf andere Weise durch dasselbe reizen (mit dem Mund usw.). Abgesehen von der Abnormität und der Ekelhaftigkeit derartiger Maßnahmen, gewähren sie der Frau die ihr zukommende sexuelle Befriedigung nicht und sind zu verwerfen.

Das einfachste und zweckmäßigste Mittel ist, über das erigierte (steif gewordene) männliche Glied eine undurchlässige Membran von der Form eines Handschuhfingers zu ziehen. Der Same bleibt dann in dieser membranösen Hülle liegen, wenn man die Vorsicht gebraucht, an deren Basis (d. h. nahe an deren Öffnung) einen elastischen Ring zu befestigen (oder lose über dieselbe und über die Basis des Gliedes anzulegen). Dieser Ring preßt die Membran fest an das Glied an und verhindert dadurch gleichzeitig ihr Rutschen während der Begattungsbewegungen und das Ausfließen des Samens in die Scheide. Solche Membrane nennt man Kondoms oder Präservativs.

Sehr gebräuchlich sind Kautschukkondoms, an deren Öffnung ein verdickter und verengender Ring schon angebracht ist. Diese sind aber erstens sehr unangenehm, weil sie die Empfindungen der Eichel und dadurch das Zustandekommen der Wollustgefühle und Samenergießung hemmen, indem sie sich hart und dicht und nicht wie eine Schleimhaut anfühlen. Zweitens sind sie etwas unsicher, weil sie plötzlich zerreißen können. Immerhin gibt es feinere, bessere Qualitäten, die das Gefühl weniger stören, besonders wenn man vor dem Gebrauch etwas Schleim oder Speichel hineingießt. Kautschukkondome müssen stets aus neuem, frischem Kautschuk sein, denn alter Kautschuk zerreißt und platzt. Die Eichelkondome, die ebenfalls aus Kautschuk sind, aber nur die Eichel bedecken, sind kaum angenehmer, da ja gerade die Eichel den Sexualreiz vermittelt, und sind außerdem noch viel unsicherer. Man hat daher besonders präparierte, sog. zökale Kondoms angefertigt, die aus dem Blinddarm verschiedener Tiere gemacht werden und im Handel den Namen Fischblasenkondoms oder -präservativs tragen. Wenn dieselben stark genug und nicht dünn wie Spinngewebe sind, sind sie vortrefflich. Aber man muß folgende Vorsicht anwenden: Erstens einen Kautschukring nehmen, der dem Umfang des erigierten Gliedes angepaßt ist und den man, wie eben erwähnt, an der Basis des Gliedes über den Kondom legt, damit dieser bei den Koitusbewegungen nicht in Falten zusammenschrumpft oder rutscht. Vor dem Gebrauch näßt man den Kondom mit Wasser, nachdem man etwas Schleim oder Speichel hineingegossen hat. Dadurch wird beim Mann wie beim Weib das Gefühl des Vorhandenseins eines Fremdkörpers völlig beseitigt. Man kann auch die Eichel mit etwas Vorvaselin schmieren. Man zieht dann nach dem Koitus am besten das Glied aus der Scheide, bevor es g a n z erschlafft ist und nimmt vorsichtig Kondom und Ring mit hinaus. Letztere werden dann sorgfältig gewaschen. Man kann den gleichen Kondom, wenn er solid ist, sehr oft brauchen, wenn man ihn in Borwasser hält, oder, nachdem er gewaschen und zwischen zwei Tüchern beiderseits getrocknet ist, Luft hineinbläst, die Öffnung an der Basis zudreht und den so aufgeblasenen Kondom b i s z u m M o r g e n, am besten auf einem Stück Wollstoff, trocknen läßt. Dann dreht man die Öffnung wieder auf, weitet sie gleich aus, bevor sie zu hart geworden ist, und der Kondom ist von neuem gebrauchsfähig. Eine solche Maßregel erlaubt zugleich die Luftdichtigkeit des Kondoms zu prüfen. Ist er nicht ganz luftdicht, so sinkt er bald zusammen, statt aufgeblasen zu bleiben. Da wo Luft oder Wasser, das man hineingießt, nicht durch kann, kann aber auch kein Sperma-

tozoon durch. Man muß sehr beharrlich und sorgfältig sein, um sicher zu gehen. Hat man zu dünne Kondoms, so kann man zwei solche übereinander anziehen. Im schlimmsten Falle soll das Weib, wenn nach dem Beischlaf eine Undichtigkeit entdeckt wird, oder sonst etwas geschehen ist, sofort eine Ausspülung von mit Essig angesäuertem Wasser vornehmen. Niemals darf man den Kautschukring weglassen oder anzuziehen vergessen. Beobachtet man ausnahmslos die nötige Vorsicht, so kann die Zeugung mit ziemlicher Sicherheit ausgeschlossen werden. Diese Einzelheiten sind alle sehr wichtig, denn arme Leute können sich solche ziemlich teuern Dinge nicht jedesmal frisch kaufen. Ist der Kondom nicht mehr luftdicht, so muß man einen neuen nehmen. Ein guter Kondom kann aber sehr oft gebraucht werden. Wenn die Sache sehr ernst liegt, so daß absolute Sicherheit geboten ist, empfiehlt es sich, daß das Weib beim Beischlaf stets ein Okklusivpessar oder einen Schwamm und der Mann außerdem einen Kondom anzieht. Werden Essigwasserspülungen vorgenommen, so ist wohl jede Möglichkeit einer Befruchtung ausgeschlossen. Bei einiger Übung brauchen diese Vorsichtsmaßregeln sehr wenig Zeit. Betrunkene Menschen vergessen bekanntlich jede Vorsicht und zeugen leicht Idioten. Es ist deshalb den Frauen zu empfehlen, die sich ihrer betrunkenen Ehemänner nicht erwehren können, sich wenigstens mit Okklusivpessaren u. dgl. sowie durch Ausspülungen zu helfen.

Ich halte es, es sei hier nochmals gesagt, für außerordentlich wichtig, daß diese Maßregeln in einer praktischen und billigen, zugleich aber regelmäßigen und genauen Weise durchgeführt werden können, denn sie erleichtern ungeheuer die Verhältnisse einer normalen Ehe oder eines sonstigen sexuellen Verhältnisses, erlauben dem Manne seine Frau mit unzeitigen oder vorzeitigen Schwängerungen zu verschonen, ohne den sexuellen Verkehr und die Liebe erkalten zu lassen, gestatten Kindererzeugungen unter schlimmen Verhältnissen überhaupt zu vermeiden und dadurch das ganze Zeugungsgeschäft durchgreifend zu regeln. Ich brauche kaum noch daran zu erinnern, daß da, wo die Zeugung gefährlich und für eine Frau auf immer vermieden werden muß, die ungefährliche Operation der Tubendislokation oder Ausschneidung sich empfiehlt und Kondome usw. unnötig macht.

Die in neuerer Zeit sehr häufig bei Gebärmutterleiden ausgeführte Totalausschneidung (Exstirpation) der Gebärmutter hat selbstverständlich ebenfalls absolute Sterilität zur Folge.

Die antikonzeptionellen Mittel erlauben bedauernswerten pathologischen Menschen, die keine Kinder haben sollen, ihre sexuellen Bedürfnisse zu befriedigen, ohne fürchten zu müssen, daß sie damit die Welt mit unglücklichen, unbrauchbaren Krüppeln bereichern helfen. Sie erlauben ferner jungen Leuten zu einer Zeit zu heiraten, wo ihre pekuniären Verhältnisse ihnen noch nicht erlauben, eine Familie zu erhalten. Mit ihrer Hilfe kann man geradezu den Geburtsmonat der Kinder vorausbestimmen, wenn das Weib normal und fruchtbar ist. Man wird z. B. in heißen Ländern sich so einrichten, daß die Geburt im Herbst und nicht anfangs Sommer stattfindet. Kurz, man kann auf diese Weise die von mir gestellte Forderung erfüllen, die Zeugung vernünftig und bewußt zu gestalten und sie von der Befriedigung des Geschlechtstriebes zu trennen. Es ist ja kein so großes Unglück, wenn infolgedessen leichtsinnige und genußsüchtige Menschen sich um so mehr sexuell amüsieren. Erstens werden sie dadurch viel weniger Unheil stiften als heute und zweitens werden sie ihre sozial unbrauchbare Sippe um so weniger vermehren. Um so mehr werden sich dafür die

lebens- und zeugungslustigen, sozial denkenden Menschen vermehren, von welchen ein munterer und kräftiger, brauchbarer Kindernachwuchs zu erwarten ist.

Die genannten Mittel erlauben auch, aus den erwähnten Gründen der Prostitution aus dem Wege zu gehen, indem dem geschlechtlichen Verkehr durchaus nicht mehr notwendig Schwangerschaften und Geburten unmittelbar zu folgen brauchen, wodurch seine heute noch vielfach tragischen Folgen vermieden werden können. Wird die Sache mit den Reformen verbunden, die wir im Kap. XIII bei Besprechung der rechtlichen Verhältnisse als Erfordernis aufstellten, so kann allmählich eine wohltätige Gesundung unseres sexuellen Lebens stattfinden. Endlich gewähren noch die Kondoms einen relativen, wenn auch durchaus nicht sicheren Schutz gegen Ansteckung durch venerisch erkrankte Individuen (siehe unten).

Die oben erwähnte Operation beim Weibe ist überall da am Platze, wo das betreffende Weib überhaupt und für immer auf Kindererzeugung zu verzichten hat (enges Becken, Geisteskrankheit, Epilepsie usw.).

Es ist geradezu unglaublich, daß noch manche Ärzte, die sich gar nicht schämen, junge Männer der Prostitution in die Arme zu führen, fast wie junge Mädchen erröteten oder sich wenigstens entrüsteten, wenn ich ihnen von antikonzeptionellen Mitteln sprach. Gewohnheit und Vorurteil machen eben, daß das Schamgefühl am unrechten Ort sich regt, das Harmlose verpönt und die große Ehrlosigkeit samt dem größten Schmutz gerechtfertigt wird.

Die richtige Anwendung der Mittel zur Regulierung der Zeugungen bildet überhaupt den Angelpunkt der ganzen individuellen und sozialen sexuellen Hygiene, und es wäre die heilige Pflicht der Ärzte, sich sehr eingehend mit dieser Frage zu befassen und den Gebrauch der Kondome usw. an richtigem Orte zu empfehlen und zu fördern.

Hygiene der Ehe. Wir haben bereits in den Kap. VI, X und XIII B vieles darüber gesagt. Aus dem, was wir in den Kap. IV und V auseinandersetzten, geht auch das Wesentliche über die physiologischen und psychischen Bedingungen der Ehe hervor. Wird die Ehe auf Grund beidseitiger freier Entschließung eingegangen, wissen beide Teile, was sie tun, macht sich der entwürdigende Einfluß des Geldes nicht mehr geltend, und sind alle unnatürlichen Zwangsbestimmungen und überflüssigen Einmengungen von seiten der Religion und eines veralteten ungerechten Rechtes beseitigt, ist endlich das Weib dem Manne gleichberechtigt, so bilden gegenseitige Liebe und Achtung, verbunden mit dem Sexualtrieb, auf der einen Seite den persönlichen, inneren, und die gesetzlich vorgeschriebenen Pflichten gegenüber den erzeugten Kindern, mit oder ohne entsprechende instinktive Gefühle, auf der anderen Seite den äußeren, dauernden Kitt der Ehe. Bei gut gearteten Menschen verschmelzen jedoch beide miteinander, da bei ihnen das instinktive soziale Pflichtgefühl, d. h. das Gewissen, den Pflichten auch ohne äußeren gesetzlichen Zwang nachkommt. Es bleiben aber noch eine Reihe spezieller medizinischer Punkte zu besprechen.

Wir sahen bereits im Kap. VII B, daß der Ehemann etwas älter sein sollte als seine Frau, im Durchschnitt vielleicht sechs bis zwölf Jahre. Dieser Punkt ist für eine monogamische Dauerehe sehr wichtig. Das Weib ist sexuell und geistig früher reif, früher fertig, anderseits auch früher alt und früher zeugungsunfähig als der Mann. Polygamische Völker helfen sich dadurch, daß zwar blutjunge Knaben ebenso junge Mädchen heiraten, später aber dieselben auf die Seite schieben und sich wieder junge nehmen. Bei unseren jetzigen Verhältnissen hilft sich der Mann anders, nämlich mit der Prostitution. Er verfällt meistens in seiner Jugend dieser körperlichen und geistigen

sexuellen Entartung, die sich sehr oft mit venerischer Ansteckung verbindet, und betrachtet dann vielfach die Ehe als eine Art Versorgungsanstalt, bei welcher die Frau mehr oder weniger die Rolle einer pflegenden Haushälterin spielt. Es ist nicht leicht, zwischen diesen beiden Abwegen sich durchzufinden und das richtige ärztliche Rezept für eine dauernde Monogamie anzugeben. Die Polygamie nach altem System ist brutal und die Prostitution noch gemeiner. Hier lacht einfach mancher schadenfrohe, egoistische Mensch mit der Maxime: „Nach mir die Sündflut." Es hilft alles doch nichts, also lumpen wir darauf los, erwidert nun der leichtsinnige Schwächling. Der Mensch muß seine Leidenschaften im Zaum halten, antwortet aber der moralisierende Sittenprediger. Wir schlagen einen Mittelweg ein und sagen: Der junge Mann, der entweder die Energie besitzt, seine sexuelle Begierde zu bemeistern oder dessen Sexualtrieb mäßig genug ist, um ihm die Enthaltsamkeit leichter zu machen, so daß er, dächten wir, bis zum 25. Jahre keusch zu leben und sowohl die Prostitution wie vorübergehende sexuelle Verhältnisse, desgleichen die Onanie zu vermeiden imstande ist — dieser junge Mann, sagen wir, hat entschieden Aussicht, das große Los des Lebens zu gewinnen. Ist er vorurteilsfrei und scheut er sich nicht, antikonzeptionelle Mittel im Notfalle eine Zeitlang anzuwenden, so kann er auch dann heiraten, wenn er vollständig mittellos ist und sich ein Mädchen nehmen, das jung genug ist, um ihn dauernd zu fesseln, wenn die Charaktere zueinander passen. Ein Mädchen ihrerseits kann sehr gut mit 17 oder 18 Jahren, jedenfalls mit 18 bis 19 Jahren heiraten. Sie ist damit in der Regel sexuell durchaus reif und geistig genügend entwickelt, und so kann der wünschenswerte Altersunterschied eingehalten werden. Auch verehelicht können so junge Leute weiter studieren und Erfahrungen sammeln. Ihre Verbindung wird sie sogar ungemein zur Arbeit anregen, wenn sie bald eine Familie gründen wollen.

In der Ehe, wenn der Rausch der Flitterwochen vorbei ist, beruht, wie schon gesagt (siehe Kap. V b und VII B) die Dauer des Glückes auf einer innigen geistigen, gemütlichen und sexuellen Anpassung, die die Liebe auf beiden Seiten läutert. Gemeinsame Arbeit, gemeinsame Ideale, gegenseitige liebevolle Zuvorkommenheit, die nicht zur V e r ziehung, und gegenseitige Erziehung, die nicht zur Schulmeisterei oder Tyrannei wird, das sind die Bedingungen des Eheglückes. Alles, was irgendwie, auch nur äußerlich, entfremdet, muß vermieden werden. Die Trennung von Schlafzimmer ist, wir wiederholen es (siehe Kap. V), möge es auch manchen erhabenen Geistern kindisch und lächerlich erscheinen, ein sehr bedenklicher Schritt in der Ehe und führt, selbst wenn sie auf den edelsten Motiven beruht, leicht zur Entfremdung. Das gleiche gilt in noch höherem Maße von der sexuellen Enthaltsamkeit, selbst wenn sie nicht jahrelang dauert, abgesehen von den Fällen, wo sie durch eingetretene Altersimpotenz oder durch ernste Krankheit veranlaßt wird. Man hat viel von längeren Schonungszeiten beim Weibe gesprochen, und wir sahen im Kap. IV, wie gewisse wilde Völker das Weib zwei Jahre und noch länger nach deren Entbindung (während der Stillungsperiode) unberührt lassen, weil sie „unrein" sei. Diese Fälle beweisen aber gar nichts, weil es sich um Polygamie handelt, und jene Wilden die Befriedigung, die sie sich bei der einen Frau versagen müssen, bei anderen finden. Soll unsere monogamische Ehe weder unnatürlich sein, noch zur Scheinehe werden, so muß der sexuelle Verkehr ein inniger und beständiger bleiben, d. h. er darf nur durch die kurze Frist unterbrochen werden, die den Bedürfnissen beider Eheleute unter gegenseitiger Anpassung entsprechen. Davon abgesehen, bilden nur die Menstruation und das Wochenbett physiologisch, d. h. normal bedingte Unterbrechungen. Nach Gruber (Hy-

giene des Geschlechtslebens, Stuttgart bei Moritz) soll letztere Unterbrechung mindestens vier Wochen betragen; wir wollen sie sogar lieber auf sechs Wochen ausdehnen. Solange kann sich jeder Ehemann, selbst der ärgste Sexualheld, halten, eventuell einige nächtliche Pollutionen dabei ertragen. Die Schwangerschaft bildet dagegen an und für sich keinen Enthaltungsgrund. Während dieser Zeit wird nur der Mann seine Frau in Berücksichtigung ihres Zustandes noch schonender als sonst zu behandeln haben, vor allem, bei etwas vorgerückter Schwangerschaft, aus Schonung für das Kind, den Koitus von rückwärts aus vornehmen und heftige Bewegungen vermeiden, auch das Glied nicht tiefer als nötig einführen.

Um so wichtiger ist es dagegen, daß der Ehefrau zwischen je zwei Kindbetten eine längere Ruhe gegönnt werde. Mindestens ein Jahr sollte zwischen jeder Geburt und der nächsten Zeugung verstreichen, somit ungefähr zwei Jahre zwischen je zwei Entbindungen. Das alles kann, wie vorhin erwähnt, mit Hilfe der Zökalkondome sehr leicht geregelt werden. So bleibt die Frau gesund und bekommt man eine gesunde Nachkommenschaft. Es ist wahrhaft besser, nur sieben Kinder zu erzeugen, die am Leben und gesund bleiben, anstatt 14 Kinder, wovon sieben sterben, ohne von der armen Mutter zu sprechen, die die fortwährenden Schwangerschaften und Wochenbetten rasch welken lassen und die sich dabei halb, wenn nicht ganz zu Tode plagen muß.

Bezüglich der Häufigkeit des Beischlafes läßt sich keine Regel aufstellen; es ist Sache gegenseitiger Übereinkunft und persönlicher Gemütsart. Wir erinnern an die Luthersche Regel (zwei- bis dreimal in der Woche) als an einen Durchschnitt, der im kräftigen Zeugungsalter wohl das Richtige treffen dürfte.

Gewisse kalte Weiber, die zwar an Kindern Freude haben, welchen aber der Beischlaf ein Greuel ist, haben nach meinem Dafürhalten kein Recht, als Vorbild der normalen Ehefrau zu gelten und von ihren Männern Enthaltsamkeit von jedem Beischlaf, der nicht den Zweck der Kindererzeugung hat, zu fordern. Das Weib hat dagegen ein Anrecht darauf, bevor sie in die Ehe tritt über die sexuellen Verhältnisse vollständig aufgeklärt zu werden. Noch mehr. Es sollten Mann und Weib, bevor sie eine Ehe eingehen, über ihre sexuellen Verhältnisse und Bedürfnisse einander aufklären, damit nicht schwere Enttäuschungen und dauernde unheilbare Unverträglichkeiten nachher eintreten.

Ohne einen eigentlichen wollüstigen Orgasmus durch Beischlaf oder Onanie empfunden zu haben, fühlt ein normales Mädchen, obwohl sie keusch gelebt hat, wenn sie über die sexuellen Verhältnisse einigermaßen unterrichtet ist, in der Regel ganz gut, ob sie durch den Gedanken an den Beischlaf mit einem Manne, für welchen sie Zuneigung empfindet, abgestoßen oder angezogen wird. Erst recht gilt dies vom Knaben. Eine medizinisch gebildete Frau, die völlig keusch gelebt hatte, aber durch ihre Studien über das Sexualleben genau unterrichtet war, gab mir bestimmt an, lange Zeit beim Anblick aller Männer vor dem Gedanken an den Beischlaf mit denselben Ekel empfunden zu haben, bis sie denjenigen kennen lernte, der ihre Neigung gewann. Dann aber wandelte sich die Unlust in Lust um. Dieser einfache Fall kennzeichnet zugleich deutlich das monogamische Sexualgefühl des Weibes. Ich verweise hier auf das Kap. XVII, wo die Art besprochen wird, wie die Jugend über die sexuelle Frage aufgeklärt werden soll. Bei unserem jetzigen Formenwesen und der Unwissenheit wohlerzogener Mädchen über die Geschlechtsverhältnisse ist eine gegenseitige Verständigung darüber vor einer endgültigen Verlobung meistens noch unmöglich.

Dank den Prostitutionsgewohnheiten der Männer leiden heute viele junge, gesunde Frauen darunter, daß sie bereits ältere, abgelebte Individuen mit abgeschwächter Potenz heiraten, so daß sie infolgedessen wohl sexuell angereizt, aber nicht dauernd befriedigt werden können. Diesem Übel kann erst durch eine gründliche Umwälzung unserer sexuellen Verhältnisse gesteuert werden.

Es gibt ferner eine Art pathologischer, hysterischer Liebe, die sich nur in der Phantasie abspielt, mit Sehnsuchtsphrasen und Koketterie einhergeht, sich jedoch beim ersten Beischlaf in Ekel oder Haß umwandelt. Wenn schon häufiger beim Weib, kommt diese Pseudoliebe auch bei hysterischen Männern vor. Dann kommt die Erklärung: „Ich habe mich getäuscht; ich habe ihn oder sie nie lieb gehabt." Oft kommt diese Selbsterkenntnis noch rechtzeitig und veranlaßt die Aufhebung einer vorhandenen Verlobung; oft aber kommt sie zu spät und das Unglück ist da. Für solche Fälle sind Probeehen und große Erleichterung der Scheidung sehr nötig. Auch andere unvorhergesehene Dinge können störend gleich im Beginn der Ehe einsetzen. Ich erwähne nur den meist höchst schmerzhaften Vaginismus des Weibes, der jedoch in der Regel geheilt werden kann. Eine ärztliche Untersuchung vor der Ehe ist jedenfalls, auch aus allerlei anderen Gründen (ich nenne die zu große Enge des Beckens, die Geburten höchst gefährlich macht), eine sehr empfehlenswerte Vorsicht.

Will ein Weib nach dem Rezept des alternden Tolstoi einzig und allein zum Zweck der Kindererzeugung den Beischlaf dulden, so soll sie zuerst einen dazu bereitwilligen äußerst kühlen Bräutigam finden. Findet sie keinen und will sie ihrem Ehemanne keine zweite Frau oder Konkubine gönnen, so soll sie entweder auf ihren Wunsch verzichten oder ihre gewünschten Kinder außerehelich erzeugen. Diese meine Ansicht mag für viele Menschen äußerst unmoralisch klingen, ist aber doch natürlich und berechtigt und daher ethisch richtig. Selbstverständlich will ich damit nicht behaupten, daß dem Mann ein Recht zukomme, sein Weib zum Beischlaf zu zwingen, so oft es ihm beliebt; ich habe ja sogar das Gegenteil erklärt. Es ist dies im ganzen eine sehr heikle Frage. Doch läßt sich bei gutem Willen durch größere Freiheit und Offenheit in den meisten Fällen zu einer befriedigenden Lösung in dem Sinne gelangen, den wir oben andeuteten. Hier wird gegenseitige Zuvorkommenheit und Liebe stets das Richtige finden. Man muß sich nur sowohl vor asketischen Übertreibungen und verschrobenem Idealismus, wie umgekehrt davor hüten, feige und schwächlich allen seinen Trieben und Leidenschaften nachzugeben. Wenn irgendwo im menschlichen Leben, so ist hier der goldene Mittelweg am Platz.

Ein wichtiger Punkt ist die Frage der Kindererzeugung. Da wir, wie wir sahen, dieselbe nach unserem Willen regeln können, ist es unsere Pflicht, eine möglichst gute Qualität der Kinder zu erzielen. Dazu ist in erster Linie eine gute Qualität der Eltern nötig. Hier sind wiederum sehr wichtig deren Erblichkeitsverhältnisse, d. h. die geistige und körperliche Qualität ihrer Vorfahren. Man soll nicht nur auf geistige Begabung und körperliche Gesundheit, sondern noch mehr auf gute Gemütsart, auf Gewissenhaftigkeit und auf eine ausdauernde Willensenergie Gewicht legen. Was nützt es, körperlich gesunde und kräftige, intelligente resp. schlaue Kinder zu erzeugen, die im übrigen willensschwach, egoistisch, impulsiv oder gar verbrecherisch angelegt sind? Solche Individuen (kräftige Kanaillen) sind die größten Plagegeister der braven, arbeitsamen Menschen, wahre Unglückspilze für sich und die Gesellschaft.

Ich verweise auf das über Erblichkeit im Kap. I Gesagte. Ferner dürfen die Eltern zur Zeit der Zeugung nicht krank und auch nicht alkoholisiert sein, sonst können ihre

Erzeugnisse blastophthorisch (siehe Kap. I) verdorben sein. Auch kommt das Alter der Zeugenden in Betracht; Kinder von alten Eltern werden gewöhnlich schwach.

Ich erlebte mehrmals die Freude, daß Braut und Bräutigam gemeinschaftlich zu mir kamen, mich in offenherzigster Weise über ihre Verhältnisse aufklärten und mich dann um Rat fragten, ob sie unter solchen Umständen heiraten dürften. So sollte es in derartigen Fällen immer geschehen, wenn die Menschen in sexuellen Dingen ehrlicher wären und ihre eigenen Interessen besser verständen. So wird es auch dem Arzt am leichtesten gemacht, einen durchgreifenden Rat zu erteilen. Es steht übrigens zu hoffen, daß die wachsende Einsicht und Aufklärung des Publikums in der ganzen Frage es ihm leichter machen wird, auch ohne Arzt das Richtige zu treffen.

Es ist ebenso einsichtslos als fatal, daß heutzutage die Kindererzeugung so vorwiegend von den Geldverhältnissen abhängig gemacht wird. Tüchtige, gute, gesunde Eltern sollten sich, auch wenn sie unbemittelt sind, nie von einer kräftigen Vermehrung abhalten lassen. Erzeugnisse guter Qualität erziehen sich sozusagen ganz von selbst und wissen sich prachtvoll durch die Welt zu schlagen. Was verkümmert und nachhinkt, war eben von erblich schlechter Qualität, blastophthorisch oder sonst verdorben. Freilich können zufällige Krankheiten oder Unfälle immer ein Kind schädigen, aber das sind nur Ausnahmen, die die Regel bestätigen, denn auch hier widersteht der von gesunden Eltern Stammende besser, wenn er nicht durch Alkohol, venerische Ansteckung u. dgl. künstlich seine Widerstandsfähigkeit schwächt. Bei Wilden, und heute noch bei vielen Bauernvölkern, sind die Kinder mehr ein Reichtum als eine Last, weil diese Leute einfache und gesunde Lebensbedürfnisse haben. Es sind unsere ungesunden künstlichen Bedürfnisse nach Tand, Luxus, verfeinerten Genüssen, unsere künstlich erzogene Muskelschwäche, unsere verkehrte Angst vor Krankheiten und Bakterien, kurz unsere Verweichlichung, die uns so unfähig macht, größere Familien einfach und billig zu erziehen. Hinzu kommen freilich berechtigte erhöhte Ansprüche auf gute Erziehung unserer Kinder, und dafür wird der Staat künftig aufzukommen haben.

Hier stellt sich nun die Frage ein, die heute noch heikel ist, die aber künftig, bei Verwirklichung unserer Wünsche, viel weniger heikel werden dürfte. Zwei Menschen lieben sich innig, wollen heiraten und fragen den Arzt, ob sie heiraten dürfen, weil sie an dieser oder jener Krankheit leiden, oder weil der eine oder beide stärker mit schlimmen Eigenschaften erblich belastet ist. War einer derselben bereits geisteskrank, oder ist er sogar noch nicht wieder geistig gesund, ist er schwer tuberkulös, oder von Syphilis oder Tripper nicht vollständig geheilt, so muß der Arzt rundweg seine Verehelichung als eine leichtsinnige, antisoziale Handlung bezeichnen. Ich habe es als Arzt stets pflichtgemäß getan.

Ist die Sache weniger schlimm und handelt es sich namentlich nur um stärkere erbliche Belastung, oder um nicht ansteckende, die Ehe als solche nicht gefährdende Gebrechen, so kann man in den mißlicheren Fällen, besonders wenn mit Wahrscheinlichkeit Kinder zu erwarten wären, die körperlich oder geistig qualitativ unter dem Durchschnitt ständen, zwar die Ehe als ärztlich zuläßig erklären, die Kindererzeugung dagegen vom ethisch-sozialen Standpunkt aus verbieten. Gerade hier zeigt sich die Wichtigkeit der antikonzeptionellen Mittel. Man wird den Leuten vorstellen, wie böse und geradezu verbrecherisch die Zeugung armer krankhaft angelegter Kinder ist und wird sie vor solchem Leichtsinn warnen. Lieber sollen sie dann gesunde arme Waisenkinder anderer adoptieren. Ich war wiederholt im Fall und mit gutem Erfolg solche Ratschläge zu geben.

Man darf jedoch nicht allzu streng sein. Der Arzt hat eine pessimistische Tendenz, überall die Krankheit zu sehen und schwarz anzustreichen. Er darf nicht wegen jeder geisteskranken Mutter oder gar Tante, die in einer Familie vorgekommen ist, der nachfolgenden Generation die Kindererzeugung verbieten. Er muß die im Kap. I erwähnte Wahrscheinlichkeitsrechnung der Vererbung aufstellen. Unter Berücksichtigung der geistigen und körperlichen Gesundheitsverhältnisse und des Charakters der beiden Ehekandidaten und ihrer sorgfältig zu ermittelnden Aszendenz muß er sich fragen, welche Durchschnittsqualität von Kindern wohl zu erwarten wäre. Je nachdem er zu dem Schlusse kommt, daß dieselbe oberhalb oder unterhalb des Durchschnittsniveaus der Bevölkerung stehen dürfte, wird er den Rat geben, die Kindererzeugung mehr oder weniger einzuschränken oder umgekehrt zu fördern. Er darf dabei das Durchschnittsniveau nicht zu hoch schätzen und soll stets an die geistige Beschränktheit, die Willensschwäche, die ethische Minderwertigkeit und die körperliche Unzulänglichkeit des großen Haufens der Bevölkerung denken. Wenn dann gebildete und intelligente, aber leicht psychopathisch oder erblich belastete Menschen sich mit solchen Fragen an den Arzt wenden, weil sie besonders gewissenhaft und vorsorglich sind, wird man sie beruhigen, ihnen eine recht *hygienische* und *alkoholfreie* Lebensweise empfehlen, sich aber wohl hüten, ihnen die Sterilität zur Pflicht zu machen, denn man kann doch hoffen, daß ihre Produkte ethisch und geistig über dem Durchschnitt stehen werden und bei Vermeidung aller blastophthorischen Einwirkungen einer Regeneration entgegengehen dürften. Kurz, der Arzt muß hier sehr individualisieren, alle Seiten des Problems genau prüfen und sich wohl hüten, sich von einseitigen Dogmen beeinflussen zu lassen. Nur so wird er einen richtigen Rat erteilen können.

Die Behandlung sexueller Leiden. Im Kap. VIII sagten wir, die Vermeidung der venerischen Ansteckungen sei ihre einzige ganz zuverlässige Behandlung. Wie vermeidet man sie nun? 1. durch Vermeidung der Prostitution; 2. durch Alkoholenthaltsamkeit; 3. durch große Reinlichkeit beim Beischlaf und gleich nachher (Waschungen); 4. durch vorhergehende Untersuchung seines Partners; 5. durch Anwendung von Kondomen*) durch den Mann; 6. durch Vermeidung von Mundküssen bei zweifelhaften Individuen; 7. durch Ätzung mit Jodtinktur jeder verdächtigen Stelle (Schürfung, Aknepustel usw.). Jeder Mann, dessen Vorhaut nicht sehr weit offen ist, sollte ferner dieselbe operativ (Phimoseoperation) entfernen lassen. Frauen sollen unmittelbar vor eventuell nach dem Beischlaf lauwarme Einspritzungen, wenn eine Ansteckung zu befürchten ist, mit 1 pro mille Sublimatlösung machen. (Für Dirnen, die täglich mit vielen Männern verkehren, könnte dies freilich, der Häufigkeit wegen, gefährlich werden.) Die Vorhaut der Männer ist ein Unratsack. Die Beschnittenen werden viel weniger venerisch angesteckt als die nicht Beschnittenen. Urinieren nach dem Beischlaf dient auch zur Ausspülung der Harnröhre.

Ungeheuer wichtig ist es ferner, alle Menschen über die Gefahr und Verhütung der venerischen Krankheiten schon in früher Jugend aufzuklären.

Die Ansichten über Behandlung und Verlauf der Syphilis gehen weit auseinander. Sehr auffallend ist es, daß in den Kulturvölkern die Rückenmarksdarre und die fortschreitende Hirnlähmung bei alten Syphilitikern so arg wüten, während es z. B. bei

*) Zur Vermeidung von venerischen Ansteckungen sind Kautschukkondome sicherer, weil sie leicht zu waschen und ganz undurchlässig sind. Immerhin kann man auch Zökalkondome anwenden, wenn man sie nur einmal braucht und zu diesem Zweck in Sublimatlösung taucht.

Arabern durchaus nicht der Fall ist, die dafür um so mehr an Knochen- und Hautsyphilis leiden. Liegt dies an unserem Alkoholgenuß, an unserer stärkeren Gehirnarbeit, an der Quecksilberbehandlung? Ich glaube eher an der Mitwirkung des Alkohols bei uns und daran, daß die Einschleppung der Syphilis bei Arabern jüngeren Datums ist. In neuerer Zeit hat die Behandlung der Syphilis mit Salvarsan (606 von Ehrlich) durch ihre großen Erfolge eine Umwälzung hervorgerufen und das Quecksilber verdrängt. Hoffen wir das Beste. Immerhin kann sie keine vorhandene Rückenmarks- und Hirnschrumpfung beseitigen und sind die Erfahrungen noch zu jungen Datums für eine so lang dauernde Krankheit, um endgültige Schlüsse zuzulassen.

Es kann nicht unsere Aufgabe sein, hier auf Details der eigentlichen Behandlung einzugehen, da es sich um eine rein medizinische Frage handelt. Nur einige allgemeine Punkte wollen wir berühren. Die venerischen Krankheiten werden ganz besonders häufig deshalb mangelhaft behandelt, weil die Kranken sich, wie wir im Kapitel X sahen, schämen, sich einer Behandlung deswegen zu unterziehen. Nach meiner Ansicht sollte man mit allen Mitteln suchen, eine Behandlung dieser Krankheiten unter Schonung des Geheimnisses und des Schamgefühls zu fördern. Es sollen dafür eigene Spitäler für nur je ein Geschlecht und mit getrennten Abteilungen existieren und es sollte den Kranken dort gestattet sein, sich unter Wahrung der Anonymität (Ungenanntheit) behandeln zu lassen. Die Kranken könnten ja das Spitalgeld im voraus entrichten, nötigenfalls sogar Dominos anziehen dürfen, damit ihre Persönlichkeit nicht verraten wird. Nichts hindert so sehr, besonders venerisch angesteckte F r a u e n daran, sich behandeln zu lassen, als die Angst, erkannt zu werden. Während freches schamloses Gesindel sich nichts daraus macht, und die öffentlich gebrandmarkten Dirnen der Staatsprostitutionen die Behandlung höchstens darum hassen, weil sie sie hindert, ihrem Verdienst nachzugehen, sind es gerade die anständigeren Elemente (besonders Frauen), wenn sie das Unglück einer Ansteckung trifft, die der Behandlung aus achtbaren Gründen ausweichen. Furchtbar ist es ihnen, sich entdecken zu müssen und noch furchtbarer, in die scheußliche Gesellschaft der Bordelldirnen in den üblichen venerischen Abteilungen der Spitäler zu geraten. Diese ehrbaren Gefühle sollen geschont werden. Ich sehe keinen anderen Weg dazu, als die Schaffung von Gelegenheiten zu einer verschwiegenen, anständigen, anonymen Spitalbehandlung an allen größeren Plätzen, und zwar auch für mittellose Menschen. Man würde dadurch nicht nur für die Kranken, sondern für das ganze Volk durch Verminderung der Ansteckungen ein menschenfreundliches Werk verrichten.

Freilich bleibt noch die Behandlung durch einen Privatarzt übrig. Diese kann aber nicht leicht anonym sein und kostet außerdem armen Leuten zuviel. Krankenkassen versagen hier meistens ebenfalls. Um so notwendiger wäre es daher im allgemeinen Interesse, derartige Institute zu schaffen, die zur sozialen Gesundung viel mehr beitragen dürften als die verfehlte Regulierung der Prostitution, von der wir sprachen.

Ebenso wichtig ist die Behandlung der sexuellen Perversionen. Hierfür gibt es wichtige allgemeine Regeln, die ich angeben möchte. Ganz im allgemeinen beruhen die sexuellen Perversionen hauptsächlich auf ererbter Anlage des Gehirns, oder sie sind dann die Folge von Autosuggestionen, von Affektwunden oder von schlechten Angewöhnungen. In diesen letzten Fällen gibt es eigentlich nur ein Mittel, das durch Erlangung guter Gewohnheiten oder durch Ausklemmung der alten Affektwunde direkt dem Übel entgegenwirken kann, und dieses Mittel ist die Psychotherapie, sei es einfach durch hypnotische Suggestion, sei es in Verbindung mit Psychanalyse. Andere

Mittel wirken nur indirekt suggestiv, z. B. Ablenkung durch Arbeit, körperliche Strapazen u. dgl., oder auch Massage, Elektrizität usw. Bei den durch Gewohnheit oder Autosuggestion erworbenen Perversionen, vor allem bei der Onanie, sollte die hypnotische Suggestion stets angewendet werden. Bei diesem letzteren Übel kann, sofern der normale Trieb zum anderen Geschlecht vorhanden ist, und nur die Not, der Mangel an Gelegenheit, seinen normalen Geschlechtstrieb zu befriedigen, die schlechte Gewohnheit entstehen ließ, ein normales sexuelles Verhältnis, eine Ehe, bleibend Heilung verschaffen.

Man muß sich aber wohl hüten, zu rasch und ohne weiteres einfach angewöhnte oder autosuggestiv erworbene Perversionen anzunehmen. Mit Ausnahme der sehr gewöhnlichen Notonanie und der Päderastie, die eigentlich keine Perversionen, sondern nur Notbehelfe sind, sind die nur angewöhnten Perversionen durchaus nicht so häufig als man glaubt. Vor allem aber sind die Personen, die nur aus Notbehelf onanieren, päderastieren u. dgl. Dinge vornehmen, sich selbst ganz klar darüber, daß es nur ein Notbehelf ist, daß sie sonst normal sind und am liebsten den normalen Beischlaf ausüben würden, wenn sie dazu die Gelegenheit oder die Mittel hätten, kurz, wenn nicht äußere Verhältnisse sie daran hinderten. Oder es sind bewußte Wollüstlinge, die ihre naturwidrigen Ausschweifungen aus Abwechslungssucht oder berechnet, um Zeugung oder Ansteckung zu verhüten, begehen. Solche Individuen hüten sich wohl, den Arzt zu konsultieren. Sie fühlen sich normal und nicht krank, wie wir schon sagten.

Diejenigen Fälle, die zum Arzt kommen, sind fast immer pathologische Fälle und gehören ganz oder teilweise zu den erblich angeborenen (eventuell autosuggestiven oder affektiv erzeugten) Perversionen. Für die ersten vor allem muß man sich daher in der Regel vor Eheempfehlungen wohl hüten. Besonders bei männlichen Urningen ist es v. Schrenk-Notzing (auch mir einmal) gelungen, Umkehrung der Homosexualität in sexuelle Begierde nach Weibern durch hypnotische Suggestion zu erzielen. Während es aber v. Schrenk-Notzing nach etwas längerer Dauer des Erfolges wagte, eine Ehe zu empfehlen, habe ich dies nicht über mich bringen können, weil ich keine genügende Garantie für bleibenden Erfolg bei einem so tief erblich eingewurzelten Übel besaß. Ich suchte soviel wie möglich bei solchen Menschen den Sexualtrieb zu dämpfen und sie dazu zu bringen, sich mit den von selbst entstehenden nächtlichen Pollutionen zu begnügen. Ich riet dem Urning stets dringend von der Ehe ab, erklärte ihm, es sei dies für ihn geradezu ein Verbrechen; er solle lieber im Notfall onanieren oder schließlich wilde Verhältnisse anknüpfen, die wenigstens keine ernsteren Folgen hätten. Vor Kindererzeugung müsse er sich auf alle Fälle hüten wie vor dem Feuer. Leider hindern es noch unsere heutigen Gesetze und Anschauungen, daß man den Urningen ruhig empfehlen darf, sich mit ihresgleichen zu verheiraten, wie sie es so leidenschaftlich gern täten. Das wäre doch eigentlich, wie wir sagten, sozial sehr harmlos. Die armen Teufel hätten Ruhe und die normalen Menschen wären auch vor ihnen eher geschützt. Daher schließe ich mich unbedingt, wie im Kap. XIII gesagt, denjenigen Ärzten an, welche die Abschaffung der Bestrafung der homosexuellen Liebe und der Päderastie zwischen Erwachsenen bei beiderseitigem Einverständnis verlangen. Wünscht aber ein solcher Kranker die ärztliche Behandlung, weil er sich schämt und nervös aufgeregt wird, so soll man ihn hypnotisieren, durch Psychanalyse behandeln, ablenken und nützlich beschäftigen. Die psychische Behandlung kann da sehr viel. Wenn eine Perversion ganz sicher eine zugleich rein erworbene und leicht heilbare ist (an Mischung von erblicher Anlage mit Gelegenheits-

ursachen muß man stets denken), wird man aber erst nach gänzlicher Heilung eine Ehe, im besten Falle sogar die Erzeugung von Kindern gestatten können. Ich spreche hier nicht von den bereits erwähnten sterilen Ehen zwischen Perversen oder Psychopathen, die man immer ärztlich gestatten kann, wenn beide Teile genau wissen, was sie tun.

Man kann ebenfalls übermäßige Pollutionen, Onanie, sexuelle Hyperästhesie und psychische Impotenz mit hypnotischer Suggestion erfolgreich behandeln. In solchen Fällen, wenn der Sexualtrieb sonst normal ist, ist die Ehe zu gestatten, und selbst bei psychischer Impotenz durchaus nicht immer zu untersagen. Man wird jeden einzelnen Fall zu untersuchen haben.

Für die Impotenz hat man in neuerer Zeit das Yohimbin sehr angepriesen und seine Erfolge gerühmt. Mir wurde fast nur über Mißerfolge geklagt. Zur Einführung eines nicht oder ungenügend erigierten Gliedes in die Scheide hat man die teuren Gassenschen Apparate (Erektor, Ultimo usw.) empfohlen. Mir will scheinen, daß eine einfache, richtig angepaßte und befestigte Rinne aus guter Guttapercha besser wäre, wo alle Mittel zur Wiederherstellung der Erektionen (vor allem die Suggestion) fehlschlagen. Doch fehlt mir noch hierüber die Erfahrung. Daß die Heilung der Impotenz durch Versuche außerhalb der Ehe, vor Gestattung der letzteren, festzustellen ist, versteht sich wohl von selber.

Bei sexueller Anästhesie (Empfindungslosigkeit) ist die eigentliche Ehe ein Unsinn, der auf einem schweren Mißverständnis beruht. Sie kann selbst bei teilweiser Anästhesie des Mannes ein Unding sein. Das Gesagte betrifft freilich nur den Mann, da vielleicht die meisten Mädchen vor der Ehe insofern sexuell anästhetisch sind, als sie den orgasmus venericus nicht kennen lernen, solange sie keusch leben. Sie können schwerlich genau wissen, wie stark der in ihnen schlummernde Sexualtrieb sich entwickeln wird. Immerhin wird durch sexuelle Aufklärung der Mädchen soviel gewonnen, daß solche, die einen förmlichen Ekel vor dem Gedanken des Beischlafes empfinden, sexuelle Verhältnisse vermeiden werden, sobald sie wissen, worauf es ankommt, und das wird gut sein. Doch ist die Folge der sexuellen Anästhesie beim Weib viel harmloser als beim Mann, da sie den Beischlaf nicht hindert. Allerdings können trotzdem sexuell kalte, d. h. dauernd halb oder ganz anästhetische Mädchen mit sexuell anästhetischen Männern, wenn nur beide Teile sich darüber klar sind, lediglich auf Grund geschwisterlicher Freundschaftsgefühle sehr gut eine „Ehe" eingehen, die damit entweder gar nicht oder fast nicht sexuell wird, und nur eine geistige und wirtschaftliche Vereinigung zweier gleichfühlender und gleichgesinnter Seelen darstellt. Das ist dann die wahre platonische Liebe, wie sie in der Theorie geschrieben steht. Gerade sehr häufig ist sie nicht, und man darf sie vor allem nicht mit homosexuellen Neigungen verwechseln. Sie hat ihre Berechtigung, denn sexuell Anästhetische können doch das Bedürfnis nach geistiger und gemütlicher Liebe und nach einem eigenen Heim haben. Leider sind die total Anästhetischen so absolut unfähig über die sexuellen Gefühle zu urteilen, wie Blinde über die Farben. Sie können sich sexuelle Gefühle gar nicht vorstellen, merken dieselben bei den anderen nicht und stehen daher immer in großer Gefahr, auf Grund ihres Mißverstehens der Sache, eine Ehe mit einem sexuell fühlenden Partner einzugehen, was dann zu großem Unglück führt. Diese Verhältnisse müssen die Ärzte kennen.

Die sexuelle Kurpfuscherei. Der leidende Mensch verliert leicht den Kopf. Dies, mit dem Erotismus verbunden, wird weidlich von Ausbeutern miß-

braucht, denn die Dummheit bildet eine unerschöpfliche Quelle. Und da besonders das sexuelle Gebiet zugleich ängstigt und prickelt, bildet es ein großartiges Ausbeutungsfeld. Es hat sich eine entsprechende Industrie durch patentierte und unpatentierte Schwindler gebildet, die den Onanisten, Pervertierten, Hypochondern usw. Angst machen und dieselben durch Reklamen zugleich anlocken und ausbeuten. Auch im Gebiete des sog. Okkultismus (Lehre vom Geisterspuk u. dgl.) wird ein schrecklicher sexueller Schwindel getrieben. Sexueller Mißbrauch Hypnotisierter kommt auch vor.

Was da alles für heimliche Geschäfte der Kuppelei, der Kinderabtreibung, der Unzucht überhaupt mit unterläuft, ist unsäglich. Gerade die krasse Unwissenheit und der blöde Aberglaube des Volkes und sogar der Salongebildeten, der hohe und allerhöchste Adel inbegriffen, in der sexuellen Frage bilden den saftigen Boden, auf welchem all dieses Unkraut üppig wächst. Fast täglich jammern mir arme Patienten vor über derartige Fallen, in welche sie geraten sind. Unsere Gesetze sind aber so vorzüglich, daß ich die bezüglichen Schwindler nicht einmal nennen darf, ohne eine Klage und Verurteilung für mich zu riskieren. Da tut Aufklärung über das sexuelle Gebiet not.

Fünfzehntes Kapitel

Sexuelle Ethik oder sexuelle Moral

Die Grenzen der Moral und des Rechts sind schwer zu ziehen. Bei der alten Auffassung des Rechts, und besonders bei der Auffassung der gerichtlichen Strafe als eine Sühne, waren die Grenzen scheinbar leichter zu bestimmen. Dennoch hat gerade das alte Recht auf Grund religiös metaphysischer Dogmen die meisten Übergriffe in das ethische Gebiet dadurch verbrochen, daß es Verstöße gegen herrschende religiöse und moralische Anschauungen und Vorurteile zu Verbrechen stempelte, wie wir dies im Kap. XIII bereits gesehen haben, und umgekehrt auch direkt unmoralische und ungerechte Handlungen und Gesetze billigt, weil sie auf religiöse Glaubenssätze sich stützen, sogar durch sie geboten werden.

Anderseits, wenn wir nun das Recht nur als Schutzeinrichtung für die Gesellschaft und die Individuen gegen schädigende Übergriffe betrachten, so ist es innig mit der Ethik verknüpft und nicht scharf von ihr abgegrenzt, wie eine ganze dogmatische Schule es haben will, denn was ist eigentlich die Ethik, die wahre menschliche Moral?

Man hat freilich eine dogmatische Ethik aufgebaut, die aus einer Sammlung angeblich göttlicher Gebote besteht. Die Religionen haben darunter vielfach Gebote gegen Gott aufgestellt, und diese Gebote sind zum Teil recht unmenschlich. Dadurch ist vielfach ein direkter Widerspruch zwischen der angeblich von Gott geoffenbarten Ethik und der rein menschlichen Ethik entstanden. Jede Religion hat wieder andere göttliche Gebote. Wenn der Gott gewisser Malayen ihnen befiehlt, das Herz ihrer Feinde zu essen; wenn Jehova rachsüchtig und eifersüchtig ist, zur Prüfung Abrahams seinen Sohn als Opfer fordert, ganze Völkerschaften durch die Waffen seiner Bevollmächtigten morden läßt und sogar alle Menschen durch die Sündflut ertränkt, während der Gott der Christen milder und versöhnlicher wird; wenn Allah dagegen fatalistisch herrscht und Christenmord sowie Alkoholabstinenz anordnet, während Christus Feindesliebe vorschreibt, dagegen den Wein gestattet (sogar Wein aus Wasser macht), während der Gott der Inder der Witwe vorschreibt, ihrem Manne ins Grab zu folgen und während so und so viel andere Götter Menschenopfer fordern, so muß man zugeben, daß es kaum möglich ist, auf Grund der verschiedenen religiösen Ethiken ohne weiteres etwas Gereimtes und Zusammenhängendes darzustellen. Speziell in der sexuellen Frage stehen sich angeblich göttliche Gebote, z. B. der Polygamie oder der Monogamie, der Anordnung oder des Verbotes der Verwandtenehe usw., direkt einander entgegen.

Aus diesem sehr einfachen Grunde wollen wir die religiöse Offenbarungsmoral den Priestern der verschiedenen Religionen und Konfessionen überlassen, die dieselbe direkt von Gott erhalten zu haben behaupten, und uns hier auf die rein menschliche Moral beschränken, die auf den Natur- und Sozialwissenschaften beruht. Diese darf sich aber

nun ihrerseits nicht auf irgendeine formelle Dogmatik stützen, wie jene auf eine religiöse, sondern muß aus den natürlichen Lebensbedingungen des Menschen sich ergeben. Wir sahen soeben, wie sie mit dem Recht verknüpft ist. Ebenso innig berührt sie sich mit der Hygiene (Medizin). Wo sich ein Widerspruch zwischen Ethik und Hygiene zu ergeben scheint, so kommt er daher, daß man nur die individuelle und nicht die öffentliche oder soziale Hygiene ins Auge faßt. Wir haben aber bereits gesehen, daß der Arzt die Pflicht hat, die soziale Hygiene über die individuelle zu stellen, d. h. das hygienische Wohl des einzelnen dem hygienischen Wohl der Gesellschaft unterzuordnen. Zwischen dieser sozialen Hygiene und der menschlichen Ethik darf und kann aber kein innerer Widerspruch bestehen.

Fragen wir uns nun, was wir unter Moral oder Ethik zu verstehen haben. So weit als möglich von allen Hypothesen befreit, ist die Ethik theoretisch das Studium dessen, was in den Handlungen der Menschen gut und schlecht ist und praktisch, als Moral die Pflicht, das Gute zu tun und das Schlechte zu lassen. Doch heißt dies sehr wenig; denn was hat man unter gut und schlecht zu verstehen? Nicht nur betrachten die einen als gut, was andere für schlecht halten, sondern auch die Worte, die Goethe seinem Mephistopheles in den Mund legt:

> („Ich bin) ein Teil von jener Kraft,
> Die stets das Böse will und stets das Gute schafft",

behalten stets ihre tiefe Wahrheit. Sagen wir: „die oft das Gute schafft, wenn sie das Böse will", so werden wir ein getreues Bild davon haben, wie wenig die guten oder die bösen Folgen unserer Taten mit der Güte oder der Schlechtigkeit unserer Motive in Einklang stehen. Der umgekehrte Satz ist ebenso wahr; denn die Mächte, die das Gute wollen, verrichten bekanntlich dabei nicht selten das Schlechte. Wir müssen daher das ethische Motiv von den guten oder schlechten Folgen einer Tat sorgfältig auseinanderhalten.

Untersuchen wir weiter, so finden wir sogar, daß die gleiche Tat für den einen gut und für den andern schlecht sein kann. Frißt ein Wolf ein Lamm, so ist es gut für den Wolf und schlecht für das Lamm. Wir selbst können nicht leben, ohne andere pflanzliche oder tierische Leben zu zerstören. Das Geld, das ich verdiene, kommt aus der Tasche anderer, ohne daß es denselben immer nützt usf. Die Moral ist also relativ, und nirgends läßt uns unser Erkennungsvermögen etwas absolut Gutes oder absolut Schlechtes erkennen. Alles, was wir dadurch erreichen, daß wir Menschen, Weisheit und guten Willen untereinander austauschen, ist, daß wir einander möglichst wenig Schlechtes und möglichst viel Gutes zufügen, d. h. daß wir das Maß unserer physischen und geistigen Leiden verringern, indem wir durch unsere Anstrengungen unsere gegenseitigen Lebensbedingungen nach Kräften verbessern, wodurch wir zugleich das Gute allgemein steigern. Selbst dies ist nur möglich, wenn wir die Begriffe gut und schlecht so ziemlich auf die Menschheit beschränken und im großen und ganzen uns um die Lebens- und Entwicklungsbedingungen der andern Wesen nicht kümmern, sondern vielmehr uns dieselben rücksichtslos dienstbar machen. Es ist sogar praktisch, wie wir sahen, außerordentlich schwer, den Begriff des sozialen Wohles auf alle heute lebenden Menschenrassen auszudehnen, denn einige derselben sind zugleich so fruchtbar und von so minderwertiger Qualität, daß, wenn man sie gutmütig und friedlich ohne Vorsicht sich unter uns vermehren ließe, sie uns bald ausgerottet haben würden. Dann aber würde die grausamste Barbarei, die in ihren Instinkten ruht, wieder die Ober-

hand gewinnen resp. allgemeiner werden, wie das Beispiel der Negerrepublik Haiti zeigt. Ein Übermaß eines auf falscher Basis beruhenden und in die Praxis übersetzten ethischen Gefühles unserseits würde somit praktisch später die allerschwerste Schädigung der Moral herbeiführen. Fügen wir noch der Vollständigkeit wegen hinzu, daß das gleiche Ding mir zuerst weh und dann wohl, oder zuerst wohl und dann weh tun kann; so z. B. eine peinliche, aber wahre und verdiente Belehrung und umgekehrt die übertriebene Befriedigung meiner Naschhaftigkeit.

Aus diesen sehr einfachen Überlegungen geht hervor, daß unsere moralischen Pflichten nur relative sein, und daß sie uns nicht in gleichem Umfange und in gleicher Höhe allen lebenden Wesen, und nicht einmal allen menschlichen gegenüber verbinden können, wenn nicht das Höhere dem Minderwertigen geopfert werden soll. Theoretisch bestände dann die Definition der menschlichen Moral in der richtigen, d. h. wissenschaftlichen Definition des sozialen Wohles und seiner Anforderungen an die einzelnen Individuen, und praktisch in dessen Weiterentwicklung und siegreichen Durchführung durch individuelle und soziale Anstrengungen. Jenes soziale Wohl fordert in erster Linie die Erziehung des guten Willens und der altruistischen Gefühle eines jeden. Nicht durch Lehrsätze und Predigten, sondern nur durch die Tat, das Beispiel, das Leben selbst, kann eine solche Erziehung gefördert werden.

Die höchste Aufgabe der ethischen Tat ist die Arbeit für das Wohl der künftigen Generationen.

Richtig verstanden sind Altruismus und Egoismus keine oder wenigstens nur relative Gegensätze. So falsch es wäre, die soziale Ordnung auf eine uneingeschränkte Anerkennung und auf ein rücksichtsloses Waltenlassen aller unserer selbstsüchtigen Triebe begründen zu wollen, so sinnlos ist es ebenfalls, den letzteren die Forderung einer übertriebenen und widernatürlichen Enthaltsamkeit entgegenzustellen, die nur ein ganz verfehltes Ideal des Altruismus vorspiegelt. Wenn eine Biene oder eine Ameise aus ihrem Vormagen ihren Gefährtinnen Honig herausgibt, ist es für sie ein Genuß. Opfert sie ihr Leben für die Gemeinschaft, so befriedigt sie einen altruistischen Instinkt, der für sie zur Leidenschaft geworden ist. Kann nun nicht auch den Menschen das Geben ebenso beglücken wie das Nehmen? Wie wäre irgendeine freie Opfertat überhaupt denkbar, wie würde man den Märtyrer, der für sein Vaterland, seine Familie oder die Wissenschaft leidet oder stirbt, erklären, wenn nicht Begeisterung — ein Lustgefühl — den Menschen dazu triebe, oder sonst ein innerer Drang zum Guten darin seine Befriedigung fände? Suchen wir die Mittel, die uns befähigen können, unseren noch zugleich so raubtierähnlichen und so apathischen menschlichen Egoismus durch soziale Anpassung zu veredeln, auf sein berechtigtes, d. h. notwendiges Maß zu beschränken und ihm durch einen tätigen, opferwilligen Altruismus, durch gute soziale Gewohnheiten, immer mehr die Wage halten zu lassen, so werden wir ein wenn auch noch sehr relatives Paradies für das Leben unserer Nachkommen auf der Erde vorbereiten, das dem heutigen anarchistischen Interessenkampf weitaus vorzuziehen sein dürfte.

Was nun vor allen Dingen fehlt, das ist die gute erbliche Qualität der menschlichen Individuen, welche Qualität gegenwärtig noch fast ganz durch den Zufall einer miserablen Zuchtwahl bestimmt wird; und was uns weiter fehlt, ist die Erziehung des Willens und des Charakters unserer Kinder. Unsere Schule und unsere Religion haben es nicht vermocht, die Masse des Volkes aus der Barbarei, d. h. aus der Apathie, aus der Gefühlsroheit, aus der Willenslosigkeit und aus dem Schlendrian der Un-

wissenheit und des Vorurteils zu ziehen. Die Kultur und die Ethik haben freilich gewisse sittliche Fortschritte gezeitigt. Die Methoden und Lehren der Kirchen und auch der Schulen haben sich aber überlebt und sind unseren gegenwärtigen Bedürfnissen und Kenntnissen, sowie besonders den Erforderenissen der Zukunft nicht mehr angepaßt.

Auf der eben dargestellten Grundlage einer natürlichen menschlichen Moral haben wir die sexuelle Ethik oder sexuelle Moral aufzubauen, und es ist nicht schwer, über dieselbe ins klare zu kommen, wenn man die in den 13 ersten Kapiteln besprochenen Tatsachen und Verhältnisse in solchem Licht betrachtet. Unbekümmert um ihre Motive können wir eine Tat als sozial-ethisch positiv, d. h. nützlich, sozial-ethisch neutral, d. h. gleichgültig, und sozial-ethisch negativ, d. h. schädlich erklären. In einem kleineren Kreise jedoch kann eine Tat bereits *einem anderen oder wenigen anderen Menschen gegenüber* gut (positiv), schlecht (negativ) oder indifferent sein, während ihr Verhältnis zur Allgemeinheit sich anders stellt. Es handelt sich aber, wie gesagt, bei der Ethik nicht nur um die Tat an und für sich, sondern vor allem um ihre inneren Beweggründe. Auch diese können ethisch-positiv, indifferent oder negativ sein. Es ist im ganzen schwer für einen Menschen, sozial-positive Taten zu vollbringen, wenn ihm das ethische Gefühl, d. h. das Gewissen, das Pflichtgefühl, abgeht. Anderseits kann ein dummer, ungeschickter, falsch urteilender Mensch aus moralischen Beweggründen sozial sehr negative Handlungen begehen, während umgekehrt gelegentlich ein Mensch aus moralisch perversen Gründen zufällig oder nebenbei sozial-positive Taten vollbringen kann. Aus Eitelkeit oder Rachsucht kann man z. B. ein „großmütiges", gemeinnütziges Legat vermachen, das eine verhaßte Person schädigt und der Allgemeinheit nützt. Ohne pervers zu sein, können auch die Motive rein egoistisch, ehrgeizig sein und das Gute nur aus berechnendem Egoismus oder Eitelkeit anstreben usf.

Unter Altruisten versteht man Menschen, die starke ethisch positive Gefühle besitzen und dieselben in gute soziale Taten umzusetzen bestrebt sind. Unter reinen Egoisten versteht man solche Individuen, deren Sympathiegefühle ausschließlich auf das liebe eigene Ich und ihm direkt dienliche Wesen gerichtet sind. An und für sich ist der Egoist ethisch gleichgültig, solange er andere nicht schädigt, und wiederum kann ein Altruist ohne eine genügende Dosis Egoismus nicht existieren. Somit besteht das Ideal des Sozialgefühls in einer den Bedürfnissen der Gesellschaft und ihrer Glieder völlig angepaßten Wechselwirkung des Egoismus mit dem Altruismus. Wie bei den Ameisen sollte eine völlig ausgleichende Regelung zwischen den egoistischen und den sozialen Gefühlen und Trieben stattfinden. Der Gegensatz zum Altruisten ist nicht der ruhige und vernünftige reine Egoist, sondern der ethisch perverse oder in aktiver Weise ethisch negative Mensch. Freilich treibt der Egoismus den Menschen so unwiderstehlich zur Schädigung anderer, um sich selbst zu befriedigen, daß ein reiner Egoist selten ethisch ganz indifferent bleiben kann. Aus diesem Grunde allein schon ist es unmöglich, die soziale Ordnung auf reinem Egoismus aufzubauen, wie es manche wollen.

Aus solchen Betrachtungen ergibt sich die sexuelle Ethik von selbst. Der Sexualtrieb ist an und für sich ethisch indifferent. Es ist eine schwere, auf Grund religiöser Mißverständnisse entstandene Begriffsverwirrung, die dazu geführt hat, die Ausdrücke „Sittlichkeit", Moralität überhaupt, und moralisches (d. h. je nach dem bezüglichen Dogma einwandfreies) Verhalten auf geschlechtlichem Gebiet beinahe als gleichbedeutend zu erklären und sich decken zu lassen. Ein sexuell unempfindlicher Mensch ist selbstverständlich außerordentlich „sittlich" in sexueller Beziehung, kann aber dabei der

größte Schuft sein. Seine sexuelle Kälte und Gleichgültigkeit hat nicht den mindesten ethischen Wert. Wenn ein Urning kein Mädchen verführt, so ist das sicher von ihm kein moralischer Vorzug u. dgl. m. Doch führt der Geschlechtstrieb aus dem Grund zu großen Konflikten mit der Ethik, weil er andere Menschen als Genußobjekt fordert. Höchstens der Fetischismus (allenfalls noch die Sodomie), bei welchem der Sexualtrieb auf leblose Gegenstände oder Tiere gerichtet ist, kann kaum zu Konflikten mit der Moral in unserem Sinne führen. Wie verkehrt die Anschauungen über die sexuelle Ethik sind, zeigt z. B. die Vorstellung vieler Menschen, daß die Anwendung antikonzeptioneller Mittel unmoralisch sei, während man sehr häufig die gleichen Leute die Prostitution verteidigen hört. Der gleiche Mann, der die Erzeugung eines unehelichen Kindes für höchst unmoralisch hält, findet es moralisch, durch ununterbrochene Erzeugung von ehelichen Kindern die Gesundheit seiner Frau zu gefährden. Einige andere Moralprediger, sogar Geistliche, verurteilen gelegentlich einen jungen Mann, der seine Geliebte heiraten will und veranlassen ihn, dieselbe samt unehelichem Kind mit einer Geldsumme abzuspeisen usf. Die Inkonsequenz der Menschen in der Art, wie sie ihre angeblich ethischen Begriffe in die sexuellen Verhältnisse hineintragen, ist einfach unglaublich und doch alltäglich. Hier spukt ein Gemisch von Heuchelei, Mystik, Zopf, Vorurteil, Mode, Anbetung herkömmlicher, sog. guter Sitten, Eifersucht, Rache, Eitelkeit, Geldsucht und weiß Gott, was alles noch, unbewußt in den Köpfen und verwirrt vollständig den Begriff einer gesunden sexuellen Ethik. Was sollen wir nun in sexuellen Angelegenheiten vom ethischen Standpunkt aus erstreben? Das ist die einzige Frage, die sich ein vorurteilsloser und zugleich wahrhaft ethisch fühlender Mensch stellen kann.

Sein erster Grundsatz muß der bekannte ärztliche sein: „Vor allem nicht schaden"; und sein zweiter: „Soviel wie möglich individuell und sozial nützen." Das Gebot der sexuellen Moral wird somit ebenfalls sein: „Du sollst durch deinen Sexualtrieb und durch deine sexuellen Taten weder den einzelnen noch vor allem die Menschheit wissentlich schädigen, sondern das Glück und den Wert beider nach Kräften erhöhen."

Selbstverständlich gehört, wie in allen Gebieten des Trieb- und Begierdelebens, so auch und ganz besonders im sexuellen Gebiet die Selbstbeherrschung zu den ersten ethischen Erfordernissen. Sie gehört zur Erziehung des Charakters und des Willens. Der Mensch muß sich von Jugend auf in der Beherrschung seiner Triebe und Begierden üben, schon um die einzig wahre relative Freiheit zu erlangen, die das Leben würdig und lebenswert macht. Bereits aus diesem Grund ist die Übung in der sexuellen Abstinenz dem normalen Menschen dringend zu empfehlen. Als besonderes Verdienst an und für sich oder gar als Lebenszweck soll dies aber nicht gelten.

Mit Geschlechtstrieb und mit der Fähigkeit zu lieben ausgestattet, muß ein sozialer Mensch beide zum Wohl des Ganzen wie zu seinem eigenen möglichst ausnützen. Geht er dabei ehrlich vor, so wird er sich keine leichte Aufgabe stellen, dafür aber um so mehr Befriedigung empfinden, denn die gute Tat trägt in sich selbst ihren Lohn. Er muß z. B. etwa folgende Bilder sich vor Augen führen:

1. Ein qualitativ schlechter Mensch verführt in momentaner sinnlicher Leidenschaft ein Mädchen, schwängert es und läuft davon. Hier schadet er dem Mädchen und nützt sich selber nichts, sondern schadet auch sich. Seine Tat ist sowohl ethisch wie egoistisch negativ und verwerflich.

2. Ein schwärmerisch gutes Mädchen heiratet aus religiös-ethischen Motiven einen verkommenen Trunkenbold, um ihn zu retten. Eine solche Rettung gelingt selten oder unvollkommen. Diese Rettung ist egoistisch negativ, altruistisch dagegen in ihren Motiven zwar positiv, in ihren Folgen aber sozial um so negativer. Vielleicht gelingt es ihr, im allerbesten Falle den Trunkenbold zu bessern; aber wenn Kinder erzeugt werden, so hat dieses Weib unwissentlich denselben gegenüber schwer gesündigt, und ihre Tat rächt sich selbst dann an ihren Nachkommen.

3. Ein schwer erblich belasteter, impulsiv psychopathischer Mann, der einen starken Sexualtrieb besitzt, findet es sehr angezeigt und angemessen, ein recht braves Mädchen aus guter Familie als Frau heimzuführen und mit ihr Kinder zu erzeugen. Diese Tat ist egoistisch positiv, denn der Mann nützt unbedingt seinem lieben Ich, ethisch dagegen sehr negativ, denn er macht eine brave Frau unglücklich und erzeugt (wenigstens sehr wahrscheinlich) zum Teil unglückliche, schlecht geartete Kinder.

4. Ein tüchtiger, arbeitsamer, ideal gesinnter und körperlich gesunder Mann sucht sich eine ebenbürtige Lebensgefährtin und findet sie. Beide machen sich das Leben nicht leicht, sondern belasten sich mit recht viel Arbeit, besonders mit sozial nützlichen Aufgaben und erzeugen in angemessenen Zwischenräumen soviel Kinder, als sie ohne Gefährdung der Gesundheit des Weibes tun können. Hier haben wir das Ideal der Verbindung eines positiven Altruismus mit einem positiven Egoismus.

Es hat freilich nicht jeder das Glück, solche Eigenschaften in sich zu vereinigen. Doch ist auch unter weniger günstigen Bedingungen eine positive sexuelle Ethik nicht ausgeschlossen. Nervöse Psychopathen und körperlich gebrechliche Menschen können in der weiter oben angedeuteten Weise kinderlose Ehen eingehen und sich dadurch entschädigen, daß sie sich einerseits um so mehr sozialen Aufgaben widmen, anderseits dadurch, daß sie verlassene Waisenkinder anderer aufziehen. Ich würde es für eine spätere Zukunft mit einer positiven Ethik vereinbar finden, wenn in einer Ehe zwischen einem tüchtigen und einem untüchtigen Menschen letzterer es dem Ermessen des ersteren überließe, Kinder nur mit einem tüchtigen dritten Menschen zu erzeugen.

In den zehn Geboten des Moses wird die sexuelle Ethik zweimal berührt:

Sechstes Gebot: Du sollst nicht ehebrechen.

Zehntes Gebot: Du sollst dich nicht lassen gelüsten deines Nächsten Weib, Knecht, Magd, Vieh oder alles, was sein ist.

Das ist ziemlich mager.

Im elften Gebot Christi vertritt aber der Satz „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst" annähernd den Standpunkt, den auch die moderne Ethik vertreten muß. Immerhin fordert die heutige soziale Erkenntnis eine vollständigere Formulierung, wie etwa folgt: „Du sollst die Menschheit lieben mehr als dich selbst, und dein Glück in ihrem zukünftigen Glück suchen". Aus diesem Satz ergibt sich unser oben angeführtes Gebot der sexuellen Ethik.

In den Geboten des Moses wird dagegen das Weib vor allem als Eigentum betrachtet und die Lüsternheit nach der Frau des Nächsten als Lüsternheit nach dessen Besitz mit Gottes Strafe bedroht. Solche Begriffe bedürfen selbstverständlich einer gründlichen Änderung, sobald das Weib als freies, dem Manne ebenbürtiges Wesen betrachtet und geachtet wird. Wir haben gesehen, wie sogar gewisse Formen eines beiderseitig zugestandenen Ehebruches ethisch positiv (nützlich) werden können.

Trotzdem aber wird es immer eine Hauptaufgabe der sexuellen Ethik eines Menschen bleiben, seine erotisch-polygamischen Gelüste im allgemeinen zurückzudrängen, weil dieselben im hohen Grade dazu geeignet sind, das Glück anderer zu schädigen. Spezielle Fälle, in welchen niemand geschädigt wird, bleiben, wie gesagt, ausgenommen.

Wir zeigten früher, daß die altruistischen Gefühle des Menschen direkte oder indirekte phylogenetische Abkömmlinge des Sexualtriebes und spezieller der sexuellen Liebe sind. Das wahre Geheimnis der sexuellen Ethik besteht also in der Pflege des Altruismus auf sexuellem Gebiet. Dieser Kultus soll aber nicht in ethischen Phrasen, sondern in ethischen Taten bestehen. Derselbe verträgt sich gar zu gut mit dem reinsten Egoismus. Ohne soziale Arbeit keine Ethik.

Der Lebenskampf wurde früher gegen Natur, Tiere und besonders gegen menschliche Feinde geführt. Heute sind erstere bezwungen und treten vielfach die Kriege als derartige Riesenkämpfe zwischen einzelnen großen Reichen auf, daß sie bald durch sich selbst unmöglich werden dürften. Die wahre heutige Ethik ist bereits zur internationalen sozialen Menschheitsethik geworden und muß es immer mehr werden. Geradeso wie ein Held der alten Zeit, ein Hektor oder ein Winkelried, die Liebe zu seinem Weibe und zu seinem Vaterlande vereinigte, um Kraft für sein Ideal, für den Kampf zu gewinnen, muß heute unser Liebesideal durch den sozialen Kampf für das Gute gestählt werden. Seite an Seite müssen hier Mann und Weib zusammen kämpfen. Dies erfordert von beiden eine angestrengte Arbeit des ganzen Lebens. Aber gerade diese Arbeit gereicht auch ihnen selber zum Segen. Sie erhält und stärkt nicht nur den Körper, sondern vor allem den Geist, die Gehirnkraft. Der soziale Kampf für das Gute bereitet die höchsten und idealsten Freuden. Er lehrt den Menschen, sich selbst zu bezwingen, d. h. seine natürliche Faulheit, seine Genußsucht, seine Abhängigkeit von allerlei minderwertigen Gewohnheiten und niedrigeren Trieben zu überwinden. Er erzieht den Menschen, unterdrückt die schwachen, schlechten und egoistischen Regungen und züchtet dagegen die Fähigkeit, Gutes und Nützliches zu schaffen. Durch diesen Kampf wird selbst ein mäßig angelegtes Gehirn ein immer brauchbareres soziales Instrument.

Bei einem derartigen Leben wird ein normaler Mensch weder Zeit noch Lust finden, solche sexuellen Liebesdramen aufzuführen, wie sie in unserer heutigen Dutzendromanliteratur als tägliches geistiges Futter unseren Weibern und Männern geboten werden.

Wir sagten auch schon, daß die Arbeit allein nicht genügt, sondern daß *soziale* Arbeit dabei sein muß. In der Tat wird das Gehirn durch die beständige monotone Beschäftigung mit einem speziellen Erwerbszweig, sogar mit einer ausschließlichen wissenschaftlichen Spezialität, selbst auch einseitig. Die ethischen Gefühle werden dadurch verkümmert. Einseitigkeit in der Erwerbsarbeit geht ferner gern mit Ausschließlichkeit in der Liebe (nicht im Sexualtrieb) einher. Da arbeiten dann sehr oft zwei Egoisten (manchmal auch mehrere, familienweise) zusammen zur Ausbeutung der Gesellschaft. Sie mögen sich gegenseitig treu und relativ glücklich sein, solange beide leben und gesund bleiben, das Geschäft gut geht, keine mißratenen Kinder oder kein Eingreifen egoistischer Pläne anderer ihre Berechnungen stören. Aber dann? Wer dagegen zeitlebens mit seiner ehelichen Liebe werktätige Menschenliebe verbunden hat, findet selbst nach den herbsten Schicksalsschlägen in denselben einen tröstenden

Ersatz. Er wird nicht bitter, er verzagt nicht, er überwindet seinen Schmerz, er bleibt versöhnt mit den Menschen, ohne von ihnen etwas zu erwarten, weil er sich sein Leben lang daran gewöhnt hatte, unpersönlich zu arbeiten.

Gute Gewohnheiten sind nicht unerreichbar, und man findet solche altruistisch lebende Individuen unter den schlichtesten Menschen, wie Arbeitern und Bauern, die das eben geschilderte Ideal tatsächlich verstehen und verwirklichen. Wir werden im Kap. XVII sehen, wie man die natürliche Anlage des Kindes in diesem Sinn entwickeln kann und soll.

Endlich muß, wie gesagt, die ganze Aufmerksamkeit der Menschheit auf die eigene Zuchtwahl gerichtet werden, damit die Zahl der gut und brauchbar angelegten Menschen wächst und diejenige der schlecht und siech angelegten immer mehr schwindet. Das ist aber eine Arbeit von Jahrhunderten der Aufklärung und des Aufbaues, eine Arbeit, mit der wir heute erst beginnen können. Hier begegnen wir einer Hauptschwäche der menschlichen Natur, die darin besteht, nur für diejenigen Fortschritte sich zu erwärmen und einzutreten, deren Verwirklichung das liebe Ich in seinem kleinen selbstsüchtig beschränkten Leben erreichen zu können glaubt. Sieht dann dieses kleine Ich nicht sehr bald die Erfolge, so wird es lahm, entmutigt, kehrt der Reform unter faulen Ausreden den Rücken und behauptet: „es sei doch nichts zu machen, die Menschen seien zu schlecht". Nur ein Beispiel: Ein junger Gymnasiast hatte sich für die Alkoholabstinenzreform begeistert. Während ein paar Jahre arbeitete er eifrig dafür, wirkte bei allen möglichen öffentlichen Anlässen mit und trat überall wie ein Apostel der Abstinenz, als einer Sozialreform auf. Er wurde dann Student. Eines Tages, nach einigen Mißerfolgen, wandte er sich plötzlich von der Sache ab mit der Erklärung: „er sehe ein, daß die Abstinenzbewegung keine Zukunft habe". Nun war es vorbei. Freilich schritt die Bewegung ohne ihn vorwärts. Nochmals einige Jahre später wurde er aufs Gewissen gefragt, warum er eigentlich die Sache verlassen habe und schließlich gestand er, daß er nicht als Original habe gelten wollen. Er gab zu, als Abstinent sich vortrefflich befunden zu haben, schien ziemlich erstaunt, zu erfahren, daß die Bewegung ohne ihn so schöne Fortschritte gemacht habe, sah schließlich seinen Irrtum ein und versprach, der Abstinenz wieder beizutreten. In derartigen alltäglichen, ich möchte sagen banalen, kleinen Vorfällen liegt das Geheimnis der Langsamkeit, in welcher gute Sozialreformen vorzudringen pflegen. Die Menschen, die sich momentan dafür begeistern, glauben immer, alles müsse in der Wirklichkeit so schnell gehen wie in ihrer Phantasie; sie erlahmen und verzagen, sobald sie sehen, daß man die Mehrheit nicht so schnell gewinnt, und weil sie nicht den persönlichen Mut und die persönliche Ausdauer haben, in der Minderheit zu bleiben.

Denselben Mangel an Ausdauer und Einsicht, dem wir bei unserem jungen Abstinenten begegneten, treffen wir unter anderem auch in der Kindererziehung. Nur sehr langsam wird man die Menschen zu einer besseren und klareren Erkenntnis darin führen können.

Wir sind scheinbar von unserem Gegenstand abgeschweift, weil wir uns mit derjenigen Liebesausstrahlung (siehe Kap. V) beschäftigt haben, die den Gegenstand der sozialen Gefühle, d. h. der Ethik im allgemeinen, bildet. Aus dieser richtig verstandenen und betätigten sozialen Ausstrahlung der Liebe besteht jedoch der Damm, der die sozial schädlichen Verirrungen des normalen Sexualtriebes verhindert und denselben in die richtige ethische Bahn leitet. Nicht der äußere Zwang strenger, sog. Sittengesetze, nicht die Drohungen von Höllenstrafen und die Versprechungen des

Paradieses, nicht die Moralpredigten der Priester, nicht die Prüderie und die Angst, von sexuellen Dingen zu reden und auch nicht enthaltsame Schwärmerei sind imstande, eine richtige sexuelle Ethik aufzubauen.

Man soll die Ehe zugleich als Mittel einer normalen Befriedigung des Geschlechtstriebes und als ethische, soziale Lebensschule betrachten, aber nicht als das eine von beiden allein. Teilung der Arbeit, Teilung der Pflichten, völlige Gleichberechtigung und gemeinsame soziale Arbeit sind dazu angetan, das sexuelle Band zwischen beiden Ehegatten immer fester zu gestalten. Durch erhöhte sozialmenschliche Einsicht werden in denselben die egoistischen Gefühle, wie vor allem die Eifersucht, leichter überwunden. Durch das Mitarbeiten an dem Glück und auch speziell an dem sexuellen Glück anderer werden solche Ehegatten immer mehr die sexuellen Schwächen anderer Menschen zu entschuldigen und zu verzeihen lernen. Sie werden nicht mehr hochmütig und verachtend auf das Mädchen mit dem unehelichen Kind, auf die geschiedene Gattin, auch nicht mehr auf das Konkubinat, auch nicht auf den armen Urning und auf sexuelle Schwächen und Mißlichkeiten ihrer Mitmenschen überhaupt herabschauen, sondern sich einfach bestreben, das Schicksal derselben glücklicher zu gestalten, d. h. denjenigen zu helfen, bei welchen eine Hilfe noch wirksam sein kann. Darin werden sie auch ihre größte Freude finden, und sollte der eine von ihnen selbst einer sexuellen Schwäche unterliegen, so wird ihm erstens eher verziehen werden und wird er zweitens dieselbe leichter überwinden. Man wird weniger Zeit haben, durch üble Laune und kleinliche Ehestreitigkeiten einander das Leben sauer zu machen. Der Mann wird sich nicht mehr als despotischer Herr und Gebieter aufführen und das Weib nicht mehr durch Falschheit sich zugleich retten und erniedrigen müssen. Religiöse Dogmen werden nicht mehr trennend und entfremdend zwischen Mann und Weib treten; man wird keine priesterliche Einmischung in die Ehe mehr gebrauchen. Endlich wird man den Tod nicht mehr fürchten, sondern denselben als willkommene Ruhe nach der vollendeten Arbeit und der erfüllten Pflicht eines gut ausgenützten Lebens betrachten.

Ich kann den Vorwurf der Beschränktheit und des ethischen Stumpfsinnes denjenigen Menschen nicht ersparen, die ein solches Lebensideal als eine für alle Zeit unerreichbare Schwärmerei, als Schrulle unpraktischer Träumer bezeichnen. Für verbildete, schlecht geartete, in Faulheit, Laster und Genußsucht verkommene Menschen, die die Elastizität und Bildungsfähigkeit ihres Gehirns bereits eingebüßt haben, oder niemals eine solche besaßen, ist es freilich unerreichbar. Bessere Menschen haben es aber bereits öfters schon erreicht. Man muß daher auf die Kinder wirken (siehe Kapitel XVII) und eine immer besser geartete Jugend, durch Erziehung sowohl als durch Zuchtwahl, zu erzeugen sich bestreben:

„*Allah braucht nicht mehr zu schaffen, wir erschaffen seine Welt!*"

Anhang zu Kapitel XV.

Zwei Fälle:

I. Herr Julius B. Ed. Wundsam in Zürich verbürgt sich für die wahrheitsgetreue Wiederhabe der folgenden Begebenheit, und ich danke ihm herzlich für die Mitteilung dieses lehrreichen Falles und für seine Erlaubnis, ihn hier mitzuteilen. Man kann aus demselben ersehen, welchen inneren Wert unsere heutige sexuelle Moral besitzt.

„Ein Vetter von mir, damals ein junger, österreichischer Marineoffizier, kam mit mehreren Kameraden in Tunis in ein Bordell. Bei seinem Eintritt stieß eines der Mädchen einen Schrei aus und floh in sein Zimmer, wo es sich einschloß und erst wieder hervorkam, nachdem es die Herren sicher fort glaubte. Mein Vetter, über die seltsame Szene verwundert, suchte die Ursache zu ergründen und blieb, sich verborgen haltend, allein zurück, bis sich das Mädchen völlig sicher glaubte und wieder im Saal erschien. Er näherte sich unbemerkt und erblickte zu seinem nicht geringen Erstaunen in dem Mädchen die Tochter einer guten Bürgerfamilie seiner Vaterstadt.

Ein nochmaliges Entfliehen war unmöglich und er bat das in Tränen ausbrechende Mädchen um eine Unterredung. Erst nach langem Zögern und nachdem er das Versprechen gegeben, das Geheimnis zu wahren, gelang es ihm, das Mädchen zum Geständnis seines Schicksals zu bewegen.

Die Tochter erzählte, sie habe ein Liebesverhältnis mit einem Oberleutnant gehabt, der in ihrer Vaterstadt in Garnison lag, und schließlich in ihrer Liebe sich demselben ganz hingegeben. Als sie merkte, daß das Verhältnis Folgen gezeitigt, gestand sie dies zuerst ihrem Geliebten — der kurz darauf seine Versetzung nach Triest erwirkte! Die Eltern wurden erst nach einiger Zeit den Zustand ihrer Tochter gewahr, denn in ihrer furchtbaren Angst vor dem Zorn des Vaters suchte sie durch Schnüren das Geschehene zu verbergen.

Nach Entdeckung des Sachverhalts, vom Vater mißhandelt und von der Familie ausgestoßen, wandte sich die Unglückliche nach Triest, wo sie glaubte, in ihrem Geliebten und Verführer eine Stütze zu haben. Dort traf sie die erste und härteste Enttäuschung, die wohl auch den ersten Tropfen Gift in ihr Herz träufelte. — Ihr Geliebter erklärte, sie weder heiraten noch für sie sorgen zu können und suchte sie durch einen Geldbetrag zu bewegen, Triest zu verlassen und ihm weiter keine „Schwierigkeiten" zu bereiten! Trotz ihrer Lage wies sie das angebotene Geld zurück, denn sie erkannte, daß der Mann, dem sie in blinder Liebe und in unbegrenztem Vertrauen Gehör geschenkt, sich jetzt durch die dargebotene Summe von weiteren Verpflichtungen loskaufen wollte.

Ihre eigenen Geldmittel waren sehr bescheiden, nach Hause konnte und durfte sie nicht — so sah sie sich gezwungen, eine Stelle anzunehmen. Durch ihren Zustand, die vorgeschrittene Schwangerschaft, wurde ihr dies sehr erschwert. Sie schrieb einer früheren Köchin ihrer Eltern, die in Fiume an einen Wirt verheiratet war, gestand ihre Lage und bat, dorthin kommen zu dürfen. Sie wurde aufgenommen und wartete dort, in der Wirtschaft tätig, ihre Niederkunft ab. Es war eine Frühgeburt — das Kind tot — sie selbst mehrere Monate nachher kränklich. Obwohl sie diese Familie in ihrer größten Notlage aufgenommen und auch während der Krankheit sich ihrer angenommen hatte, war ihr ein dauerndes Verbleiben dort unmöglich; die Stellung einer Kellnerin in einer Matrosenkneipe erfüllte sie mit Abscheu. Durch Vermittlung eines Agenten, der viel in der Wirtschaft verkehrte, glaubte sie eine gute Stelle in einer deutschen Familie in Genua zu bekommen, wo ihr auch Gelegenheit geboten wäre, Französisch und Italienisch zu lernen. Die „deutsche Familie" war ein Bordell — von wo aus sie nach einigen Monaten nach Tunis kam.

Dort saß sie bereits ein Jahr, stumpfsinnig, mit ihrem Schicksal halb ausgesöhnt, da sie keine Hoffnung hatte, wieder auf einen anderen Lebensweg zu kommen. So traf sie mein Vetter. Die Begegnung erweckte in der Unglücklichen die Erinnerung an das Durchlebte, das ihr, wie sie selbst sagte, wie ein Fiebertraum vorkam und

mein Vetter schilderte mir die Verzweiflung des Mädchens, das durch dieses unerwartete Zusammentreffen voll zum Bewußtsein der Lage kam, als eine fürchterliche.

Er sprach ihr Mut zu und bot sich an, mit Hilfe des Konsulats sie aus ihrer jetzigen Lage zu befreien. Dies wies sie auf das entschiedenste zurück, sie fürchtete die Rückkehr, weil sie die Schande fürchtete! Ohne ihr Wissen wandte sich mein Vetter an den Verführer und machte es ihm zur Ehrenpflicht, sich des Mädchens anzunehmen. Er bereute später diesen Schritt, denn die völlige Nichtbeachtung seines Briefes ließ auch ihn erfahren, welcher Sorte jener „Kavalier" sei. — Ohne dem Mädchen vorher etwas zu sagen, wandte er sich nun an eine bekannte Familie in Wien, und es gelang ihm zu erwirken, daß sie als besseres Kindermädchen Aufnahme zugesagt erhielt. Mein Vetter hatte die Familie nur insoweit mit dem Schicksal des Mädchens bekannt gemacht, als er erzählte, dasselbe sei infolge eines unglücklichen Liebesverhältnisses von zu Hause weggegangen und befinde sich nun, vom Geliebten verlassen, in großer Notlage. Wie tief die Arme gesunken, hat er verschwiegen; er hat dies, wie er mir auf meine Einwände erklärte, deshalb getan, weil er einerseits fürchtete, bei der Familie einem nicht zu brechenden Vorurteil zu begegnen und anderseits im Schamgefühl des Mädchens selbst ein Hindernis zur Annahme der Stellung zu finden.

Anfänglich weigerte sich das Mädchen auch die angebotene Hilfe anzunehmen, denn es fühlte sich selbst schon zu tief gesunken, um wieder als ehrliches Mädchen zu gelten. Mein Vetter schilderte mir den Seelenkampf des Mädchens, das aufkeimende Hoffen — und die drückende bleierne Last des Bewußtseins der gegenwärtigen Lage.

Es gelang ihm nur schwer, dem Mädchen neues Vertrauen in die Zukunft einzuflößen und die Arme zu überzeugen, daß ein Umkehren noch möglich sei.

Seine Bemühungen, das Mädchen aus dem Bordell zu befreien, wurden dadurch sehr erschwert, weil er dem Bordellbesitzer gegenüber seine Absicht verbergen mußte, um einer Verschickung nach einem anderen Hause vorzubeugen, falls der Zweck seiner häufigen Besuche vorzeitig erkannt würde. Er wurde argwöhnisch beobachtet, denn man pflegt, wie er sagte, in diesen Häusern tunlichst zu verhindern, daß die Mädchen zu häufig mit ein und demselben Herrn zusammenkommen. Besonders wenn die Besitzer merken, daß sich der Besuch nicht in den gewohnten Bahnen der Sinnlichkeit bewegt, wird ihr Mißtrauen geweckt.

Die Freilassung aus dem Bordell konnte er, selbst nachdem er erklärt hatte, ihre Schulden bezahlen zu wollen, nur dadurch erwirken, daß er sich als österreichischer Marineoffizier zu erkennen gab und drohte, im Widersetzungsfalle die Hilfe der Behörden in Anspruch zu nehmen.

In Wien wurde das Mädchen freundlich aufgenommen und gut gehalten. Mein Vetter sah sie nie wieder. Er war nach seiner Abreise von Tunis, wo er bloß als Gast eines ehemaligen Marinearztes seinen Urlaub verbrachte, lange Zeit auf See.

Anfangs schrieb das Mädchen öfters und schilderte in dankbaren Worten ihr neugefundenes ruhiges Glück; man war mit ihr zufrieden und hielt sie wie eine eigene Tochter. Auch auf gelegentliche briefliche Erkundigungen über das Befinden des Mädchens erhielt mein Vetter von der Frau des Hauses freundliche Nachrichten, die die volle Zufriedenheit aussprachen.

Durch die große Entfernung von der Heimat erlahmte der Briefverkehr und die letzten Monate vor seiner Rückkehr nach Europa war mein Vetter ganz ohne Nachricht. Auch er hatte nicht geschrieben und als er nach Pola zurückkam, beschloß er einen kurzen Besuch in Wien zu machen und durch sein unerwartetes Kommen alle

zu überraschen. Er kam hin, fand jedoch das Mädchen nicht mehr in der Familie. Ihm selbst wurde ein ziemlich „kühler“ Empfang zuteil, und auf seine Frage, warum das Mädchen nicht mehr im Hause sei, machte ihm die Hausfrau Vorwürfe, ihr eine Dirne empfohlen zu haben, die — wie er wußte — bereits in einem öffentlichen Hause gewesen sei.

Man habe ihr volles Vertrauen entgegengebracht, sie wie eine eigene Tochter gehalten — auch nie über sie zu klagen gehabt. Sie habe ihr Vorleben gut zu verbergen gewußt, bis dasselbe durch einen Zufall an den Tag kam, nachdem man sie mehr als ein Jahr im Hause gehabt habe.

Der „Zufall“ war folgender: Bei Verwandten in Triest zu Besuch, lernte die Tochter des Hauses den Hauptmann N. kennen und verlobte sich nach kurzer Bekanntschaft mit ihm. Als der Hauptmann nach Wien kam, um sich seinen zukünftigen Schwiegereltern persönlich vorzustellen, traf er im Hause das Mädchen und erkannte es. Auch sie schien ihn erkannt zu haben, denn sie benahm sich auffallend erregt und bat wegen Unpäßlichkeit in ihrem Zimmer bleiben zu dürfen. Hauptmann N. blieb nur einen Tag in Wien und traf mit dem Mädchen nicht mehr zusammen. Wenige Tage nach seiner Abreise kam ein Brief von ihm, der Aufklärung brachte. Er fühlte sich verpflichtet, über das Mädchen, das er im Hause getroffen habe, einige Erklärungen abzugeben, da er annehme, es sei die gegenseitige Befangenheit bei der kurzen Begegnung beobachtet worden. Er kenne das Mädchen flüchtig von früheren Jahren her, dasselbe sei zwar aus guter Familie, jedoch früh gefallen und auf Abwege geraten. Er selbst habe es in Triest in einem Tingeltangel getroffen und später habe er durch einen Freund die zuverläßliche Nachricht erhalten, daß Fräulein X. aus P. in Tunis in einem öffentlichen Hause sei! Er sei überzeugt, daß man das Vorleben des Mädchens nicht kenne, sonst hätte man dasselbe jedenfalls nicht engagiert. Doch nach seiner Begegnung über den wahren Sachverhalt zu schweigen, verbiete ihm die Ehre als Bräutigam der Tochter, denn es sei doch nicht gleichgültig, mit wem ein junges Mädchen täglich verkehre.

Mein Vetter bekam den Brief selbst zu lesen. Hauptmann N. war jener Oberleutnant, der das Mädchen verführt und verlassen hat.

Auf den Brief hin hat man sie sofort — der Bitte des Hauptmanns entsprechend — in Frieden und unter Ausbezahlung eines Monatslohnes entlassen.

In seinem Briefe begründete der ehrenhafte Herr seine Bitte, wie mir mein Vetter besonders hervorhebend erzählte, damit, daß ‚so ein Geschöpf schließlich doch ein armes Ding sei, mit dem man schließlich Mitleid haben müsse!‘

‚Die Kündigung hat das Mädchen — ohne nach dem Grund zu fragen — angenommen. Schuldbewußt vermied sie jede Erörterung — aber den angebotenen Monatslohn wies sie ‚aus Stolz und Hochmut‘ zurück. —

Man habe seither nichts von ihr gehört und wisse nicht, was aus ihr geworden sei.

Auch alle Nachforschungen meines Vetters blieben resultatlos.

Es war ihm nicht gelungen, das arme Mädchen aus dem Unglück zu retten — wohl aber gelang ihm die Rettung der Tochter des Hauses — vor der Verheiratung mit dem sauberen Hauptmann.“

Soweit die Erzählung des Herrn Wundsam. Wir fügen hinzu: „Möge das Martyrium jenes unglücklichen, edlen Mädchens dazu helfen, daß in unserer schmählichen offiziellen Heuchlermoral in der sexuellen Frage bald Wandel geschaffen wird!“ Für

unsere landläufige sexuelle Ethik bildet dieser Fall ein Gegenstück zum Falle der Frieda Keller in der sexuellen Rechtsfrage.

II. Der folgende zweite Fall entbehrt vollständig der Tragik des ersten; ich möchte fast sagen, es sei die satirische Komödie dazu, denn sein glücklicher Ausgang ist auch der herkömmliche Ausgang des Lustspiels. Er ist deshalb nicht weniger lehrreich und mir von durchaus zuverlässiger Seite sicher verbürgt:

Ein Militärarzt trifft in einem Bordell ein Mädchen, das bei seinem Anblick ohnmächtig zusammensinkt. Er erkennt sie als die Tochter einer adeligen ihm bekannten Familie, bringt sie wieder zur Besinnung, geht mit ihr auf ihr Zimmer und erfährt nun, wie sie diesen Weg in ziemlich kurzer Zeit gefunden hat.

Sie hatte allein mit ihrem verwitweten Vater auf einem Schloß gelebt, und zwar in dem durch ihren Stand erzwungenen Müßiggang. Ihr Vater war meistens fort, sehr oft auf der Jagd; sie war dadurch sehr einsam und ließ sich von einem durchtriebenen Bediensteten schließlich verführen.

Als der Vater die Sache merkte, zwang er sie, ihre Koffer zu packen, drückte ihr das mütterliche Erbteil in die Hand, setzte sie auf den Bahnsteig einer Großstadt und verschwand vor ihren Augen, sie in ihrer Hilflosigkeit sich selbst überlassend. Schlechte Menschen waren schneller zur Stelle als die guten Samariter, die sich der gefallenen Mädchen annehmen. Das schöne Geld und alle Wertsachen waren bald verpraßt oder gestohlen und nun stand der Weg zum Bordell als einziger Ausgang frei und wurde dem Mädchen durch die heutige Gesellschaftsmoral förmlich geboten.

Als er dies gehört hatte, ging der Militärarzt zur Bordellhalterin, die ihm erklärte, das Mädchen sei stark verschuldet. Der Militärarzt hatte zum Glück den Einfall nach einer alten Garderobemarke zu greifen, die er in der Westentasche hatte und zeigte diesen Blechgegenstand wie so von ungefähr der Bordellhalterin. Diese verstand den Wink, d. h. sie hielt daraufhin den Arzt offenbar für einen Geheimpolizisten, denn sofort fügte sie hinzu, das Mädchen habe auch noch ein anderes Buch, worin ihr Guthaben stände. So konnte der Arzt um die Hälfte der Summe das Mädchen freibekommen und brachte sie als Verkäuferin in das Warenhaus einer großen Stadt, mit dessen Vorsteherin er befreundet war.

Von diesem Moment an führte sich das adelige Mädchen vortrefflich, heiratete dann einen niederen Beamten und wurde eine tüchtige Hausfrau. Seither grollte sie keinem Menschen mehr, außer ihrem hochgeborenen Vater, von welchem sie nichts mehr wissen wollte.

Sechzehntes Kapitel

Die sexuelle Frage in der Politik und Nationalökonomie

Macht und Geld waren leider stets die Hauptziele der Politiker. Nur mit unsäglicher Mühe und Not haben Freiheit und Menschenrechte einige Siege errungen. Die Nationalökonomie ist ihrerseits eine Wissenschaft, die den Volkshaushalt und seine Existenzbedingungen studiert. Sie sucht auf Grund der Geschichte, der Statistik und der Beobachtung Gesetze festzustellen über die Verhältnisse von Produktion, Verbrauch und Verteilung der Güter, über Arbeit und Arbeitsvertrag, über soziale Organisation der Völker, Volksgesundheit, sowie über die numerischen Verhältnisse der Bevölkerung, Zuwachs und Abgang, Geburts- und Todesziffer usw. Auf volkswirtschaftliche Einzelheiten kann ich hier nicht eingehen, und es fehlt mir auch die Sachkenntnis dazu. Infolge ihrer herkömmlichen Verbindung mit der Politik hat diese Wissenschaft von jeher viel zu wenig Rücksicht auf die Naturgeschichte genommen. In neuerer Zeit fängt es an, damit besser zu werden. Tille schrieb 1894 folgendes: „Das letzte Jahrfünft hat eine ganz überraschende Entdeckung gebracht, von der sich weder Adam Smith, noch Malthus, noch Cobden hat träumen lassen, daß nämlich ein Volk weder aus Gütern besteht, noch aus Ländern, sondern aus Menschen. Das ist in der Tat etwas Neues, obgleich nun, wo es gefunden, jeder es schon vorher gewußt haben will." Dieser höhnische Satz ist charakteristisch. Der Rassenhygiene wird endlich ein gebührende Aufmerksamkeit geschenkt. Man hat früher fast nur mit der Quantität und nicht mit der Qualität der Menschen gerechnet, von der falschen Ansicht ausgehend, der Mensch, als Ebenbild Gottes, könne nur gut auf die Welt kommen; seine Sünden, die Missetaten des verantwortlichen freien Willens, seien allein schuld an seiner vielfach zu beobachtenden körperlichen und geistigen Mißgestaltung. Selbst die erbliche Entartung „bis in das dritte und vierte Glied" wurde als göttliche Strafe für die Sünden der Väter betrachtet.

Man findet, daß sehr nüchterne oder ganz abstinent lebende Bevölkerungen fruchtbarer sind als solche, die dem Alkoholgenuß mehr oder weniger unmäßig frönen. Gerade in Rußland kann man dies bei den abstinenten Dissidenten (religiöse Gemeinde) beobachten. Da der Alkohol, wie wir sahen, durch Blastophthorie die Qualität der Menschen ungemein herabsetzt, muß man mit großen Männern wie Gladstone, Darwin, Cobden, A. Comte u. a. m. entschieden daran festhalten, daß die Alkoholtrinksitte der Menschheit mehr schadet als Krieg, Hungersnot und Pest zusammen. Hier liegt ein nationalökonomischer Faktor ersten Ranges vor, den die meisten Nationalökonomen in wirklicher Blindheit verkannt haben. Es liegt in der Tat eine bedenkliche Kurzsichtigkeit darin, in den Erzeugnissen der Alkoholindustrie eine Quelle des

Wohlstandes zu sehen. Wieviel Arbeit, wieviel brauchbares Ackerland, wie viele menschliche Kräfte werden überhaupt dazu verwendet, diese verderbliche Substanz zu erzeugen, die weder ernährt, noch sonst zu irgend etwas gut ist, außer etwa in der Apotheke und in der Industrie, und deren einzige Wirkung auf den Organismus geistige und körperliche Verderbnis ist. Es wäre zum Lachen, wenn es nicht so traurig wäre, den Ernst zu beobachten, mit welchem hochgestellte Beamte und sogar Gelehrte mit dem Ertrag der Alkoholsteuern, der Alkoholein- und -ausfuhr, des Monopols usw. rechnen und wieder rechnen. Sonderbar ist es anzusehen, wie man die Staatskasse mit Hilfe der alkoholischen Vergiftung des Volkes im Gleichgewicht hält und immer wieder den Leuten vormacht oder gar sich selbst einbildet, damit große nationalökonomische Taten zu leisten, während man in Wahrheit nichts anderes tut, als Kraft und Gesundheit der Nation einem Moloch zu opfern, der dann allerdings dafür, daß er sich vom Marke des Volkes füttern läßt, die Staatskasse mit dem vielen in leichter und leichtsinniger Weise erschwindelten Gelde zum Danke speist. Diese Art der Nationalökonomie verdient eine einzige Bezeichnung: „Lüge und Schwindel“. Ihre furchtbare Einwirkung auf die sexuellen und erblichen Verhältnisse der Menschheit kann nicht oft und stark genug betont werden.

Mit Bezug auf die Bevölkerungsquantität stehen sich geradezu entgegengesetzte Ansichten einander gegenüber. Gewisse Menschen sehen das Heil des Volkes in einer unbegrenzten Vermehrung und glauben mit Bebel, man könne durch richtige Ausnutzung aller Ecken und Enden der Erde noch eine ungemessene Zahl Menschen mit deren Erzeugnissen ernähren. Dieses sonderbare chinesische Ideal, das die ganze Erdoberfläche in ein mit Mist gedüngtes Kartoffel- und Getreidefeld umwandeln möchte, um darauf sozusagen eine Art menschlicher Kaninchenzucht anzulegen, will uns nicht einleuchten.

Auf der anderen Seite finden wir eine Art Idealisten, die sich Neomalthusianer nennen, die überall eine zu große Zahl Menschen finden und dem Bevölkerungszuwachs einen Vernichtungskrieg erklärt haben. Sie wenden sich vor allem an den gebildeteren und geistig höher stehenden Teil der Bevölkerung, veranlassen gerade dadurch die bessere Qualität, die unsere Gesellschaft am notwendigsten hat, sich möglichst wenig zu vermehren, und merken nicht, daß bei der Art ihres Vorgehens nicht nur die Neger und die Chinesen, sondern auch unter unseren eigenen Völkern die blödesten und rohesten Schichten sich am wenigsten um ihre starren Grundsätze kümmern, so daß sie genau das Gegenteil schließlich von dem erreichen werden, was sie beabsichtigen. Die Nordamerikaner und die Neuseeländer, bei welchen der Neomalthusianismus sehr verbreitet ist, lassen infolgedessen ein bedenkliches Sinken der Geburtenzahl und der besseren Arbeitskräfte wahrnehmen, während bei den ersteren Neger und Chinesen wuchern. Ähnliches geschieht, wie wir sahen, in Frankreich aus kurzsichtigen Sparsamkeitsgründen. Obwohl in Frankreich die Zahl der Todesfälle bereits diejenige der Geburten übertrifft, sind dort die Neomalthusianer noch nicht zufrieden!

Es ist hohe Zeit, daß zwischen diesen beiden einseitigen Übertreibungen, deren Vernunftlosigkeit auf der Hand liegt, eine verständige und wohlüberlegte Zuchtwahl Platz greift. Den Kranken, den Unfähigen, den Blöden, den Schlechten, den minderwertigen Rassen muß man den Neomalthusianismus konsequent beibringen. Den Kräftigen, Guten, Gesunden und geistig höher Stehenden dagegen muß man, wie schon mehrmals hier gesagt, eine kräftige Vermehrung ans Herz legen. Darin liegt, indirekt, ein

nationalökonomisches Moment ersten Ranges, ja, ich gehe so weit zu behaupten, daß es weitaus das Wichtigste von allen ist. Freilich ist seine Wirkung außerordentlich langsam und kann nur im Lauf von Jahrhunderten zu einem klaren, ersprießlichen Resultat führen. Verschafft es sich Geltung, so können wir aber auch mit Zuversicht auf eine bessere Zukunft für unsere Nachkommen hoffen. Es muß einst eine Zeit kommen, da die menschliche Bevölkerung der Erde einen relativ gleichbleibenden Stand erreichen wird. Ist es bis dahin gelungen, ihre Qualität erheblich zu erhöhen und die heutige, mit Hunger und Elend einhergehende Verblödung des körperlichen und geistigen Proletariats durch dessen endgültige Beseitigung selbst zu zerstören, dann erst werden die heutigen Lehren der Neomalthusianer auch für den besseren Teil der Menschheit eine gewisse Geltung haben. Wenn die Menschheit nicht tierisch verblödet und verkommt, werden unsere einstigen Nachkommen sich von selbst wohl hüten, die sachgemäße Zuchtwahl einzustellen. *Ein tüchtiger Mensch leistet für die Gesellschaft viel mehr, als er von ihr nimmt, und ist daher nationalökonomisch ein Wert. Ein geistiger oder körperlicher Krüppel nimmt dagegen meist mehr als er leistet, und bedeutet daher nationalökonomisch ein Defizit (einen Ausfall).*

Die Hauptaufgabe einer Nationalökonomie und einer Politik, die das wirkliche Wohl der Menschen im Auge halten, sollte sein: die Erzeugung glücklicher, brauchbarer, gesunder und sehr arbeitsamer Menschen zu fördern. Es ist zwar sehr schön und spricht laut von Aufklärung und Menschenliebe, wenn man Spitäler, Irrenanstalten, Idiotenanstalten, Versorgungshäuser u. dgl. m. in immer wachsender Zahl baut und nach allen Regeln der Wissenschaft vorzüglich ausstattet und leitet. Daß man aber bei einseitiger Fürsorge für menschliche Ruinen, für diese Produkte unserer sozialen Unsitten, die Kräfte der noch gesunden und arbeitsfähigen Bevölkerung allmählich aufreibt und vernichtet, das übersieht man. Es ist noch viel humaner und viel schöner, wenn auch diese Art Humanität weniger in die Augen springt, die Wurzeln des Übels anzugreifen und der Erzeugung der geistigen und körperlichen Krüppel ein Ende zu bereiten. Mit dieser Aufgabe haben sich jedoch leider unsere Politiker und Nationalökonomen früher so gut wie nicht befaßt. Das trägt eben nichts ein, denn die Früchte solcher Bestrebungen kann man selbst nicht ernten. Derjenige, der nach solchen Reformen strebt, wird höchstens als Schwärmer, Grillenmensch oder gar als Verrückter verschrien. Man begnügt sich daher lieber mit der üblichen, in die Augen fallenden, wohlangesehenen Humanität, deren Erfolg schnell gesehen wird, die vor allem dem Gefühlsdusel der Massen Rechnung trägt und dem direkt sichtbaren und hörbaren Leiden eine milde Hand entgegenstreckt. Mit einem Wort, man flickt die Trümmer, scheut sich aber, an die Zertrümmerer Hand anzulegen.

Es hat einst der große Gesetzgeber Spartas, Lykurgus, versucht, eine Art Zuchtwahl gesetzlich einzuführen. Lykurgus wollte aus den Spartanern ein kräftiges Volk machen, weil damals die körperliche Kraft noch ziemlich allein das Ideal der Völker war. Er hatte den Wert der Abhärtung, aber nicht denjenigen der Arbeit verstanden. Er hatte die Ausmerzung der Kranken und Schwachen bereits begriffen, doch kannte man zu seiner Zeit die Naturgesetze nur sehr mangelhaft. Indessen gelang es trotz ihrer großen Mängel den lykurgischen Gesetzen, bis zu einem gewissen Grad aus den Spartanern ein starkes Volk zu machen.

Nach den lykurgischen Gesetzen durften die Spartaner keinen Grundbesitz erben und keinen Luxus treiben. Sie mußten höchst einfach und gemeinsam ihre schwarze Brühe

essen und sich beständig in Kraft- und Geschicklichkeitsproben üben. Alle mußten heiraten, und die Ehesitten waren streng. Dagegen wurden alle schwächlichen oder mißgestalteten Kinder beseitigt resp. ausgesetzt. Die spartanische Organisation krankte aber, wie eben angedeutet, an zwei Hauptfehlern:

Erstens war der Spartaner ein Krieger, aber kein Arbeiter, und, wenn auch bieder und abgehärtet, ein Aristokrat. Verachtungsvoll überließ er die Arbeit den Staatssklaven. Dadurch stärkte er dieselben und schwächte sich selbst in vielen Hinsichten. Den Stärkungswert der Arbeit für das Gehirn und den ganzen Körper verstand man damals noch nicht, und auch Lykurgus resp. diejenigen, die die lykurgischen Gesetze ausbauten, begriffen ihn nicht. Zweitens waren alle spartanischen Bemühungen auf Erziehung von Muskelkraft, körperlicher Gewandtheit, Mut, Biederkeit und Bedürfnislosigkeit, nicht aber auf die Erhöhung des Intellektes, des Gefühllebens und idealer Ziele gerichtet. Dennoch bedeuten diese für alle Zeiten einen bemerkenswerten und genialen Versuch, eine Art menschlicher Zuchtwahl zustande zu bringen.

Wir sind heute angesichts der betreffenden Frage unvergleichlich besser ausgerüstet. Dafür fehlt es jetzt hauptsächlich an Entschlußfähigkeit und Willen bei denjenigen Menschen, die mit der Leitung ihrer Mitmenschen betraut sind. Dieselben sind durch ökonomische Interessen und Machtfragen derart in Anspruch genommen, daß ihnen der Sinn für höhere soziale Ideale dadurch verkümmert wird. Nur eine starke soziale Aufrüttelung kann Wandel zum Besseren schaffen.

Die Handlungen der Menschen, folglich auch der Machthaber, im Kleinen wie im Großen, werden leider viel mehr durch ihre Gefühle und Leidenschaften als durch ihre geistigen Überlegungen, d. h. durch Vernunft und Logik bestimmt. Keine Gefühle sind aber an Macht den direkten oder abgeleiteten sexuellen Liebes-, Eifersuchts- und Haßgefühlen überlegen. Die Frau eines Professors kann eventuell aus Eifersucht eine tüchtige Kraft von einer Hochschule fernhalten oder sie kann umgekehrt einen unfähigen Günstling hineinbringen. Mätressen und Kurtisanen haben stets eine bedeutende Rolle in der Politik, besonders bei allen Herrscherstaaten, gespielt. Der Sozialist, der gesagt hat, die soziale Frage sei lediglich eine Magenfrage, hat ihre Tragweite und die menschliche Psychologie arg verkannt. Man mag die ökonomischen sozialen Verhältnisse auch noch so schön regeln, niemals wird man die oft tückische Einmischung der sexuellen Leidenschaften in das soziale Leben beseitigen können. Das einzige, was man tun kann, ist, durch eine Erziehung beider Geschlechter, die ihr soziales Gewissen erhöht, die schlimmeren Beeinflussungen sozialer Handlungen durch persönliche sexuelle Gefühle abzumildern. Hier zeigt sich also ein wichtiges Eingreifen der sexuellen Frage in die Politik und in das ganze Sozialleben. Wir geben übrigens zu, daß, wenn der mißliche Einfluß des Geldes und seine Anziehungskraft zum größten Teil beseitigt werden könnten, diejenigen antisozialen Handlungen, die nur indirekt auf sexuellen Leidenschaften beruhen, nicht unbeträchtlich an Gefährlichkeit und Niedertracht verlieren würden.

Auch hier muß von einer richtigen und harmonischen Emanzipation der Frauen und von ihrer gleichberechtigten Mitarbeit an den sozialen Fragen sehr viel erwartet werden. Eine rastlose und harmonische Zusammenarbeit der Frauen und der Männer wird beiden Geschlechtern den Ernst ihrer sozialen Lebensaufgabe immer mehr vor Augen führen. Dann wird auch das sexuelle Leben mehr fördernd als hindernd auf die soziale Entwicklung wirken, indem es nicht mehr bloß als Selbstzweck oder besser gesagt als Mittel zu einem egoistischen Genuß betrachtet, sondern ein Antrieb zu

einem arbeitsfreudigen Dasein werden wird. Es zeigt sich bereits da und dort, wo die Frauen das Stimmrecht besitzen, daß sie dasselbe recht wohl zu sozialen Fortschritten zu benutzen verstehen. Mag man einwenden, daß die Frauen konservativer und schablonenmäßiger sind als die Männer, so erwidere ich, daß dieses dadurch aufgewogen wird, daß sie sich eher von edeldenkenden, sozial fühlenden und arbeitenden Männern begeistern und mitreißen lassen (siehe Kap. V b). Ihre größere Ausdauer und ihr Mut sind ferner unschätzbare Eigenschaften für eine aufwärtsstrebende soziale Arbeit.

In einem Aufsatz „Die psychologischen Grundlagen der Wirtschaft" (Zeitschrift für Sozialwissenschaft 1905 Sept.) macht Schwiedland mit Recht darauf aufmerksam, wie nötig es ist, in der Nationalökonomie zwischen Bedarf und Begier zu unterscheiden. Es ist freilich schwer, in der Praxis genau festzustellen, was Bedürfnis und was Luxus ist. Was unsere Ahnen für Luxus hielten (Matratze, komfortable Wohnung, Reinlichkeit usw.) halten wir heute für Bedürfnis. Die Begierde des Menschen ist grenzenlos, unersättlich in ihrer Sucht nach Genuß und Abwechslung. Es war ein großer Fehler gewisser Sozialisten, besonders aber der Anarchisten, das Recht auf Befriedigung einer jeden Begierde zu fordern. Dies führt zur Entartung. So berechtigt es ist, das Recht auf Befriedigung natürlicher Bedürfnisse zu fordern, so unrecht und schädlich ist es, jede Begierde heilig zu sprechen.

Man muß daher, wie ich es schon an anderem Orte (Hygiene der Nerven und des Geistes) getan habe, zwischen guten und schlechten „Bedürfnissen" und Begierden unterscheiden. Gut sind alle die zur Förderung eines gesunden Lebens notwendigen Bedürfnisse, vor allem aber alle Triebe zur sozialen Arbeit, schlecht dagegen alle, die dem Leben und der Gesundheit des einzelnen schaden oder die Rechte resp. das Wohl der Gesamtheit beeinträchtigen. Letztere gehören meistens zum Luxus, d. h. zur Begier, wenn nicht zur Entartung. Dazwischen liegen an sich indifferente Begierden, wie z. B. solche nach dem Besitz schöner Sachen. Manche Gegenstände menschlicher Begierde sind an und für sich überhaupt schädlich; so der Genuß des Alkohols und der narkotischen Mittel. Andere werden nur durch das Übermaß zum schädlichen Luxus, so die Schlemmerei im Essen, die sexuellen Ausschweifungen, das Geld, der Schmuck usw. Unter den Gegenständen der Begierde spielen sexuelle Objekte eine ungeheure Rolle. Wenn ein Sultan oder Pascha sich eine enorme Anzahl Frauen hält, so ist dies z. B. ein sozial schädliches Übermaß, ein Übergriff in die Rechte anderer. Diesen Gegenstand haben wir zur Genüge an anderen Orten besprochen. Ich wollte hier nur mit Schwiedland andeuten, wie notwendig es ist, die wenn auch so relativen und subjektiven Grenzen zwischen Begierde und Bedürfnis vom nationalökonomischen Standpunkt aus zu ziehen und zu betonen.

Siebzehntes Kapitel

Die sexuelle Frage in der Pädagogik

Wenn wir die Tatsachen der Kap. IV, VI, VII und VIII zusammenfassen, so unterliegt es keinem Zweifel, daß das sexuelle Empfinden und der sexuelle Trieb eines jeden Menschen aus zwei Elementengruppen besteht: 1. aus den ererbten oder als Anlage mit auf die Welt gebrachten phylogenetischen Elementen (erbliche Mneme), und 2. aus den durch die Einwirkung äußerer Reize, der Gewohnheit und der Übung im Lauf des Lebens erworbenen. Die ersteren schlummern im Kinde als Keimesenergien oder Anlagen und gehören zu seinem Grundcharakter. Erst bei der Geschlechtsreife geschieht das tatsächliche Ausschlüpfen der meisten derselben und ihre weitere Entwicklung auf Grund der Einwirkung äußerer Reize und derer Verarbeitung durch das Individuum und seinen Willen, d. h. durch das Gehirn. Die zweiten sind das Ergebnis der Einwirkung erotischer Reize und der Gewohnheit oder Übung auf die ersten. An den ersten kann die Pädagogik nichts ändern. Sie liegen einmal vorgebildet da und bilden die Grundlage für die Erziehungskunst. Die Aufgabe der letzteren kann also nur die sein, die genannten erblichen sexuellen Anlagen in möglichst zweckmäßige, gute und gesunde Bahnen zu leiten. Wenn ganz perverse Anlagen vorhanden sind, wie ausgesprochene homosexuelle Triebe, Sadismus od. dgl., wird höchstens die ethische Erziehung im allgemeinen etwas für den Charakter tun und das, was den Trieb reizt, bekämpfen resp. dämpfen können. An seiner Qualität jedoch wird sie nichts ändern. Man darf sich hier keinen Täuschungen hingeben. Überall, wo normale Durchschnittsanlagen vorhanden sind, kann dagegen die Erziehung sehr viel dazu tun, daß pathologische Abwege und Gewohnheiten vermieden und der Trieb normal entwickelt und in normale Bahnen gelenkt werde.

Wir haben besonders im Kap. VII gesehen, daß die Angewöhnung an gewisse Sinneseindrücke die erotische Einwirkung derselben stetig mindert, und daß umgekehrt der Erotismus, die Libido sexualis, durch ungewohnte Anblicke und sonstige Sinnesreize oder Vorstellungen, die das andere Geschlecht betreffen, besonders angeregt wird. In der Erziehung seiner Kinder pflegt der Mensch immer wieder den gleichen Fehler zu machen, nämlich seine Gefühle (die Gefühle des Erwachsenen) unbewußt in das Kind hineinzuverlegen. Dasjenige, was einen Erwachsenen sexuell reizt, läßt meist ein sexuell unreifes Kind vollständig gleichgültig. Man kann daher in einer gewissen Weise sehr gut mit ihm darüber sprechen und es ihm bekannt geben, ohne es sexuell zu reizen. Im Gegenteil, dadurch, daß das Kind sich daran gewöhnt, in harmloser Weise sexuelle Verhältnisse und Dinge als etwas Natürliches zu betrachten, werden seine Neugierde und sein Erotismus später viel weniger dadurch erweckt, weil sie den Reiz der Neuheit verloren haben. Ist das Kind an den Anblick des nackten Körpers Erwachsener gewöhnt, so findet es an dessen Geschlechtsorganen

nichts besonderes und wird z. B. ganz selbstverständlich finden, wenn es in einem gewissen Alter die sog. Schamhaare bekommt. Man sieht dagegen Kinder, die mit größter Prüderie und in voller Unwissenheit über sexuelle Dinge erzogen wurden, sich über das Wachsen der Schamhaare furchtbar aufregen und schämen und zugleich dadurch erotisch gereizt werden. In noch erhöhterem Maße gilt dies von dem Eintritt der Menstruation bei den Mädchen und von den ersten Samenentleerungen bei den Knaben. Das Geheimnis, mit dem alle diese Dinge und überhaupt alles umgeben wird, was mit den sexuellen Funktionen einhergeht, ist nicht nur für viele Kinder ein Gegenstand der Angst und der Qual, sondern es reizt außerdem ihre Neugierde und ihren beginnenden Erotismus, so daß sie schließlich in den meisten Fällen von sehr unlauterer Seite, durch schlechte Menschen oder verdorbene Kinder, durch Beobachtungen von Tierbegattungen, durch schmutzige Bücher u. dgl. m. in höchst ungeeigneter Weise aufgeklärt werden. Das allerschlimmste ist, daß dann diese Aufklärung sehr gewöhnlich mit onanistischen Handlungen oder gar mit Verführung zur Onanie oder zu sexuellen Perversitäten, oder auch mit der Einführung in die Prostitution einhergeht. Die Unschuld, wie man sie nennt, d. h. die naive Unwissenheit eines reifenden Kindes, besitzt einen besonders anziehenden Reiz für Wollüstlinge beider Geschlechter, indem sie in der Verführung des jungen Wesens einen abgefeimten Genuß erster Ordnung finden. Die Eltern sind sich leider selten der Tragweite ihrer Unterlassungssünde bewußt, wenn sie ihre Kinder mit Ausflüchten, Ausreden und Lügen über ihre naiven Fragen bezüglich sexueller Dinge abspeisen. Ich bin glücklich, hier die Ansicht einer aufgeklärten Familienmutter, der Frau Schmid-Jäger (De l'éducation sociale de nos filles, Lausanne, Maison du Peuple, 1904) erwähnen zu können, mit welcher ich vollständig übereinstimme. Ich folgenden gebe ich ungefähr ihren Gedankengang wieder:

„Alle, oder wenigstens fast alle Mütter, erziehen ihre Töchter für die Ehe; darf man behaupten, daß sie dieselben so gut wie möglich vorbereiten? Gewiß nicht; heute noch vernachlässigt man die elementarste Kenntnis, die eine zukünftige Gattin und Mutter haben muß, und seit Jahrhunderten heiraten junge Mädchen in mehr oder weniger vollständiger Unwissenheit ihrer natürlichen Verrichtungen und Pflichten. Freilich lehrt man sie, öfters wenigstens, kochen, nähen und haushalten; aber man sagt ihnen nichts über ihre sexuellen Verrichtungen und deren Folgen. In Zürich hat man neulich eine Schule für solche Wärterinnen gegründet, die Wöchnerinnen zu pflegen haben. Diese Schule öffnet auch ihre Türen denjenigen Mädchen, die, ohne Wärterinnen werden zu wollen, eine praktische Spitalschule durchzumachen wünschen, um in ihrer Familie die Kranken und speziell die Neugeborenen und Wöchnerinnen pflegen zu können. Das ist eine höchst lobenswerte Neuerung und sollte überall in erweitertem Maße eingeführt werden. Wie ungeschickt, einfältig und unfähig zeigt sich nicht die junge Ehefrau, die von diesen Dingen nichts versteht, und wie teuer muß sie oft diese Unwissenheit bezahlen. So einfach liegen die Dinge heute beim Menschen nicht wie bei den Tieren, deren Instinkt genügt, um ihre Jungen zu pflegen. Neuerdings hat in Zürich Frau Dr. med. Hilfiker einen viel weiter gehenden Vorschlag entwickelt, der jedoch die Hilfe des Gesetzgebers erfordert. Sie sagt, die Männer besäßen zur Stärkung ihrer Muskelkraft die Pflicht des Militärdienstes. Nun sollte man für alle gesunden Mädchen, die noch durch kein Gewerbe daran gehindert werden, als Ersatz für den Militärdienst nach vollendetem 18. Jahre einen einjährigen Dienst in Spitälern, Asylen, Frauenkliniken, Krippen oder Volksküchen einführen. Man

würde dadurch zugleich die Frauen sozial nützlich bilden und den bezüglichen Instituten brauchbare Kräfte zuführen. Warum sollten die Männer allein einen obligatorischen sozialen Dienst verrichten müssen?"

„Natürlich wird eine so revolutionäre Idee große Entrüstung und Opposition hervorrufen. Vor allem werden die Mütter des Bürgertums, in ihren intimsten Gefühlen verletzt, erklären, sie können nicht zugeben, daß ihre Töchter da Dinge zu hören und zu sehen bekommen, die ihnen bis zur Heirat verborgen bleiben müssen. O heilige Einfalt! Warum verbergen? Wäre es nicht logischer, unsere Töchter dadurch zur Ehe vorzubereiten, daß wir ihnen sagen, was die Ehe ist, was sie fordert und wozu sie verpflichtet? Wenn auch ein unbewußtes, ist es doch ein wahres Verbrechen von seiten der Eltern und Pädagogen, sich den sog. Aufklärungspflichten zu entziehen. Die jungen Männer wissen eher, was sie tun, wenn sie heiraten. Ebenso grausame wie unnatürliche Sitten fordern dagegen von unseren jungen Mädchen eine unverantwortliche Unwissenheit, die für ihre ganze Zukunft oft ungeheuer gefährlich ist. Wer mag diese lächerliche und verderbliche Idee zuerst ausgeheckt haben, daß ein reines Mädchen bis zum Augenblick, wo sie sich für ihr ganzes Leben bereits verpflichtet hat, ihre sexuellen Pflichten zu erfüllen, rein nichts über ihre bezügliche natürliche Rolle und über ihre bezüglichen Obliegenheiten wissen darf? Das Strafgesetz bestraft diejenigen, die andere Leute überreden, Verpflichtungen auf sich zu nehmen, deren wahre Natur und Konsequenzen sie ihnen absichtlich verheimlichen. Sollte man nicht diejenigen Eltern ähnlich bestrafen, die ihre unwissenden Töchter an Männer vergeben, die sog. unschuldige Bräute fordern? Eine richtigere, mit sexueller Aufklärung verbundene Erziehung würde den jungen, allzu vertrauensseligen Weibern nicht nur plötzliche und grausame Enttäuschungen ersparen, sondern zugleich die Ethik der Ehemänner heben. Weiß die zukünftige Gattin genau, was sie tut, wenn sie heiratet, so wird sie von ihrem Bräutigam festere Zukunftsgarantien resp. Vergangenheitsbelege fordern."

„Übrigens wird alle Widerrede gegen die neuen Anschauungen in diesem Gebiete nichts nutzen. Schon jetzt sind unsere jungen Mädchen nicht mehr so blind zu leiten; sie werden sich selbst mehr und mehr zu befreien suchen. Wäre es nicht besser, ihnen hierin entgegenzukommen und sie rechtzeitig zu warnen? Mit unglaublicher Gleichgültigkeit entlassen viele Eltern ihre Töchter weit weg in einen Beruf, ohne weiter daran zu denken, welchem herz- und gewissenlosen Don Juan sie als Beute zufallen können, wenn man sie unwissend und naiv vertrauensselig ziehen läßt. Wir sprechen hier nicht einmal von den Fallen, die durch die Kuppler gestellt werden (siehe Kap. IX). Ein sexuell aufgeklärtes Mädchen könnte außerdem um sich herum viel weibliches Unglück lindern. Statt mit hochmütiger Verachtung oder ängstlicher Scheu auf unverheiratete Mütter und ähnliche Unglückliche mehr herabzusehen, würde sie dieselben mit Verständnis trösten und ihnen beistehen; statt mit falschen Vorstellungen ins Leben zu treten, würde sie die herbe Wirklichkeit durch edlere, soziale Regungen milder zu gestatten suchen."

„Womit und wann soll man nun beginnen? Durchaus nicht erst unmittelbar vor der Hochzeit, sondern womöglich in der Kindheit. Theoretisch gibt man zu, daß man die Kinder nicht anlügen darf, wie man will, daß sie ein unerschütterliches Vertrauen zu ihren Eltern haben und selbst die Wahrheit sagen sollen. Selbstverständlich kann man einem kleinen Kinde nicht alle Details der sexuellen Frage erklären, aber man kann seine Fragen seinem Alter entsprechend wahr beantworten, und wenn das Kind

weiß, daß man so tut, wird es gelegentlich die folgende Antwort gern annehmen: „Du bist noch zu klein, um dies zu begreifen, ich werde es dir sagen, wenn du größer bist."

„Jedes Kind fragt einmal seine Mutter, wenn es offen mit ihr sprechen darf, wie die Kinder zur Welt kommen. Darauf kann diese um so leichter antworten, als das Kind dies selber bei Haustieren, Insekten usw. zu beobachten Gelegenheit hat. Warum soll ihm nun die Mutter verheimlichen, daß es bei den Menschenkindern sich gleich oder ähnlich verhält wie bei den Tierkindern? Es legt darin keinen der bösen Nebengedanken, die unser Erotismus nachträglich damit verknüpft hat. Die Kinder sehen viel besser, als wir glauben. Ein kleines Mädchen, das man mit der lächerlichen Storchgeschichte abgespeist hatte, sagte einmal zu seiner Mutter: ‚Mama, ich freue mich so, Großmama bekommt gewiß ein Baby.' Die Mutter erschrak. ‚Aber ja,' sagte die Kleine, ‚sie hat gerade so einen großen Bauch wie unsere Katze, wenn sie bald Junge kriegt.' Frau Schmid garantiert die Echtheit dieses Geschichtchens. Sie fügt hinzu, daß sie mit zehn Jahren durch eine Schulkameradin darüber aufgeklärt wurde, daß ihre damals eben geborene Schwester nicht durch den Storch gebracht, sondern von ihrer Mutter geboren wurde. Diese natürliche Tatsache erregte bei ihr keinen Anstoß, wohl aber wurde ihr Vertrauen zu den Eltern an jenem Tag stark erschüttert."

„Zuerst begnügen sich die Kinder damit, zu wissen, woher die kleinen Brüder und Schwestern kommen. Nach und nach aber denken sie nach und fangen an, sich darüber bei Vertrauenspersonen zu erkundigen, wie solche kleine Wesen sich im Mutterleibe entwickeln können. Nun soll man eine Gelegenheit abwarten, um ihnen so einfach wie möglich die Begattung zu erklären. Frau Schmid erzählt, wie sie ihren eigenen Kindern die erste derartige Erklärung abgab. Ihr achtjähriger Sohn und seine zwei älteren Schwestern stritten lebhaft über den Hühnerhof. Die zwei Mädchen fanden den Hahn sehr bös und vollständig überflüssig, da er keine Eier lege. In seinem männlichen Stolz verletzt, nahm der Knabe den Hahn in Schutz und erklärte, er müsse entschieden zu etwas nützlich sein, nur wisse er nicht wozu. Die Streitfrage wurde nun vor den mütterlichen Gerichtshof gebracht. Die Mutter erklärte alsdann den Kindern ganz offen, daß die Hühner freilich ohne Hahn Eier legen könnten, daß aber diese Eier sich dann nicht entwickeln; der Hahn müsse den Hennen den Samen dazu geben; ohne einen Vater Hahn gäbe es niemals junge Hühnerkinder. Darüber war der Junge sehr stolz und erwiderte sofort mit einfacher und reinster Kinderlogik: ‚Nicht wahr, Mama, es gäbe auch bei uns keine Kinder ohne Papa?' was die Mutter natürlich sofort bestätigte. Darauf kehrten die Kinder vergnügt zu ihrem Spiel zurück. Man kann auch die Botanik und die Zoologie zu dieser zweiten Einweihung benutzen, die, wie Frau Schmid zugibt, weniger leicht als die erste ist. Sie meint auch, man könnte den Kindern in der Schule ebensogut über die Fortpflanzung des Menschen sprechen, als über diejenige der Pflanzen und der Tiere. In der Tat wäre das der beste Weg, vorausgesetzt, daß der Lehrer und die Lehrerin dies taktvoll anzugreifen verstehen. Ich füge hinzu, daß die Aufklärung der Kinder über die sexuelle Frage naturgemäß so zu geschehen hat, daß der Vater oder der Lehrer die Knaben und die Mutter oder die Lehrerin die Mädchen aufklärt, soweit es wenigstens möglich ist. Mit vollem Recht sagt Frau Schmid, daß die Eltern meistens weniger aus Überlegung als aus feiger Angst vor der Schwierigkeit, sich mit ihren Kindern anständig auseinanderzusetzen, davor zurückschrecken, dieselben rechtzeitig aufzuklären. Manche Mütter würden nie mit einem ganz unwissenden Kind davon beginnen, fangen aber sofort an, über sexuelle Dinge mit ihren Kindern, und zwar durchaus nicht immer im ernsten

und würdigen Tone zu sprechen, sobald sie merken, daß sie bereits mehr oder weniger viel von anderer Seite davon gehört haben."

„Es ist zu bedauern, daß so wenig Pädagogen sich mit dieser Frage befaßt haben, und daß man es den unlautersten Quellen, den schlechten Dienstboten, den verdorbenen Kameraden, den schlechten oder pornographischen Büchern usw. überläßt, seine eigenen Kinder über die sexuelle Frage aufzuklären. Dadurch entsteht eine sehr schädliche, das Vertrauen beiderseits erschütternde Entfremdung zwischen Eltern und Pädagogen auf der einen und den Kindern auf der anderen Seite. Auch früh erworbenen sexuellen Perversionen oder frühzeitiger Entfaltung eines ungesunden Sexualtriebes wird man nicht durch Prüderie, unbestimmten Moralpredigten, strafenden Blicken, wenn das Kind irgend etwas davon verrät u. dgl. m., sondern nur durch Offenheit und Liebe wirksam entgegenarbeiten. Mit Ausflüchten und sog. moralischer Strenge erreicht man nur Entfremdung, Unwahrheit und Heuchelei, und das ist vom Übel."

Soweit Frau Schmid. Im weiteren aber betont sie, genau wie wir, die Notwendigkeit, die Mädchen arbeiten und sie einen Beruf lernen zu lassen, damit sie den Lebenskampf, komme was wolle, zu bestehen imstande sind und sich nicht blindlings in die erstbeste Ehe oder gar in die Prostitution werfen, um nicht zu darben oder zugrunde zu gehen. Hierbei betont auch sie mit vollem Recht, daß die Haus- und Mutterarbeit einer Ehefrau ebensogut als Erwerbsarbeit taxiert zu werden verdient, wie die speziellere Berufsarbeit des Mannes außerhalb dem Hause.

In allerneuester Zeit hat sich eine erfreuliche Änderung der Anschauungen, wenigstens in der Theorie, vollzogen, und alle Welt fängt an, von sexueller Aufklärung der Jugend zu sprechen. Ich brauche nicht zu sagen, daß die sexuelle Aufklärung der Knaben ebenso nötig ist wie diejenige der Mädchen. Sie laufen zwar nicht wie letztere Gefahr, infolge ihrer Unwissenheit in schwere Abhängigkeit durch Ehe oder Schwängerung zu geraten. Um so größer dagegen sind die Versuchungen und Verführungen, die ihnen auf den Weg gelegt werden. Sind sie einmal sexuell, sei es durch Onanie, sei es auf andere Weise, mißleitet, so schaden sie sich sehr viel, selbst von den venerischen Leiden abgesehen, und ist es sehr schwer, sie wieder auf den rechten Weg zu bringen. Deshalb richte ich an alle Väter und Erzieher die gleiche Aufforderung, die Frau Schmid an die Mütter und Erzieherinnen stellt: Seht euch rechtzeitig vor und wartet nicht ab, bis die Knaben von unlauterer Seite aufgeklärt werden oder gar durch erotische Neugierde bereits verleitet und verführt sind. Solche Verführung geschieht meistens durch schlechte Kameraden, nicht selten aber auch durch erwachsene erotische Weiber, homosexuelle Männer usw.

Folgende Stelle aus dem Brief einer Dame an mich ist sehr bezeichnend:

„Fünf meiner Kinder habe ich, als sich die Notwendigkeit ergab, in sexueller Hinsicht aufgeklärt, drei Burschen und zwei Mädchen. Aus vielen Anzeichen merkte ich eines Tages bei meinem Sohne, daß die heikle Übergangszeit gekommen; er wurde scheu, verschlossen, unglücklich über seinen Mangel an besonderen Talenten usw. Da mein Mann nicht dazu zu bewegen war, faßte ich mir ein Herz: leicht fiel es mir das erstemal nicht; ich fühlte so recht in meinem Innern, wie verkehrt und verfehlt unsere Erziehungsweise ist und wie ich gegen den Strom zu schwimmen hatte. Die Wirkung bei meinem Jungen war etwas Großartiges; er taute auf; er ließ mich wie in ein offenes Buch in seine Kinderseele schauen. Nach jeder Richtung wurde die Sache sorgfältig erwogen und zum Schluß sagte er: ‚Mama, welches Glück wäre es doch für die Menschheit, wenn alle Mütter diese falsche Scheu überwinden würden und mit ihren Kindern

über ganz natürliche Dinge natürlich sprechen würden; du hast keine Idee, Mama, wie alles entstellt wird und was für ekelhafte Dinge man von Kollegen zu hören bekommt. Und das soll der Schutz sein gegen die größte Gefahr des Lebens?!' — Als ich mit meinem Jüngsten niederkommen sollte, war es mir höchst peinlich, daß ich vor meiner 14 jährigen Tochter das Geheimnis hüten sollte. Ich nahm sie mir her, und in einer für sie passenden Form klärte ich sie auf. Zuerst hatte sie eine riesige Freude. Dann war sie stolz, daß ich sie für so erwachsen und für würdig hielt, über so ernste Dinge mit ihr zu sprechen. Zuletzt meinte sie: Aber Mama, das ist ja alles so klar und so schön; warum sagt man einem das nicht früher, bevor man so ekelhafte Dinge in der Schule zu hören bekommt."

„Aus dem Gesagten und aus Ihrem geschätzten Buch ergibt sich, daß durch eine natürliche und gesunde Aufklärung wir eigentlich das Glück der Menschheit in Händen haben, um wieviel glücklichere und gesundere Menschen hätten wir; der größte Teil der Eltern und Lehrer stehen aber dieser Frage ganz hilflos gegenüber. Darunter lernte ich sehr gescheite Menschen kennen."

Einige wichtige pädagogische Leitsätze müssen wir noch voranschicken.

Im Gehirn des Menschen sind Intellekt und Gefühle innig verbunden und aus beiden zusammen entstehen die Willensentschlüsse, die wiederum, je nach ihrer Festigkeit und Dauer, gewaltig auf das Gehirnleben zurückwirken. Es ist daher eine schwere Täuschung, zu glauben, man könne dogmatisch und theoretisch diese drei Hauptgebiete der menschlichen Seele, Intellekt, Gefühl und Wille, getrennt jeden für sich behandeln. Es ist vor allem ein Fehler, wenn die Schule den Intellekt allein bilden zu können sich einbildet und glaubt, die Pflege des Gemüts und des Willens den Eltern überlassen zu müssen. Es ist ein noch größerer Unsinn, auf die Gefühle, und zwar spezieller auf die ethischen Gefühle, auf das Gewissen, durch sog. Moralpredigten und Strafen einwirken zu wollen. O diese Moralpredigten, o dieser theoretische Sittenunterricht; was sind das für Mißgeburten des menschlichen Geistes. Als ob Gewissen und altruistische Gefühle mittels abstrakter dogmatischer Sätze dem nur für Greifbares empfänglichen Kindergehirn eingetrichtert werden könnten! Täglich kann man in fast jeder Familie sehen, wie die in ärgerlichem, gereiztem oder auch in feierlichem Tone gehaltenen Vorwürfe, die die Eltern in ewig gleicher Wiederholung des Inhaltes und des Tonfalles ihren Kindern machen, von denselben überhört oder mit verdutzter Miene, eventuell mit Tränen in den Augen entgegengenommen oder öfters noch mit nachgeahmten gereizten Gegenreden beantwortet werden, im übrigen aber spurlos wie der Wind an einer Mauer an ihrer Seele vorüberziehen. Die ganze Sache macht einem guten Beobachter den kläglichen Eindruck einer Drehorgel, deren Melodie sich beiderseits sozusagen automatisch abspielt. Wenn das die Moral sein soll, die auf Kinder einzuwirken hat, kann man sich über ihre Erfolglosigkeit und selbst über ihre Schädlichkeit nicht wundern. Was die Eltern dabei nicht merken, ist, daß sie ihren eigenen Schwächen und Launen unter der Firma „Kindererziehung" freien Lauf lassen. Die Kinder merken es aber um so besser, bewußt oder unbewußt, und richten sich danach. Das Böseste ist, daß sie selbst diese schlechten Gewohnheiten annehmen, indem sie einander in gleicher Weise die Moral dadurch predigen, daß sie, wie kleine Affen, ihre Eltern nachahmen. Das ethische Beispiel wirkt, nicht die theoretische Lehre.

Der wahre ethische Unterricht, die wahre ethische Beeinflussung der Kinder liegt in der ganzen Art und Weise, wie man mit ihnen spricht, wie man mit ihnen verkehrt, wie man sie behandelt. Warmes Gefühl, Wahrhaftigkeit, Überzeugung und

Festigkeit müssen darin zum Ausdruck kommen, und sie allein können in der menschlichen Seele Sympathie und Vertrauen für denjenigen erwecken, der auf sie zu wirken hat. Nicht das kühle moralische Wort, sondern das warme altruistische Gefühl, das sich in allem äußern soll, was man spricht und tut, wirken ethisch erziehend auf das Kind. Ein Gelehrter, der in trockenem, langweiligem Ton sehr gründliche und gute Worte herunterleiert, lehrt seine Schüler bekanntlich nichts oder sehr wenig. Sie gähnen und sagen mit Recht, das könnten sie ebensogut oder besser im Buche lesen oder im Lexikon nachschlagen. Wer dagegen mit Feuer und Überzeugung spricht und zu begeistern versteht, fesselt die Aufmerksamkeit und das, was er sagt, prägt sich den Gehirnen ein. Warum? Eben deshalb, weil im ersten Falle die Intelligenz ohne Gefühlsbetonung sich äußert, im zweiten dagegen die suggestive, ansteckende Kraft der Begeisterung die Zuhörer mit fortreißt, sie gewinnt, und dadurch indirekt ihren Intellekt viel mehr und nützlicher bereichert, als wenn ihnen nur tote Wissenschaft geboten wird, die das Gedächtnis füllt, das Herz aber leer läßt. Was nicht von Herzen kommt, geht nicht zum Herzen, sagt das deutsche Sprichwort. Es geht aber auch viel schwerer in den Kopf. Ganz ähnlich wird der Wille durch die ausdauernde Tätigkeit erzogen. Schon das Kind muß für soziales Wirken begeistert werden; es muß angefeuert werden, uneigennützig, edel, aufopfernd zu handeln, ohne durch Aussicht auf Belohnung oder die Furcht vor Strafe dazu angespornt zu werden. Dieses erreicht ein Erziehungssystem wie dasjenige der Landerziehungsheime, die, von Reddie in England zuerst gegründet, von Lietz in Deutschland und neuerdings von Frey und Zuberbühler in der Schweiz eingeführt, endlich die Ideen eines Rousseau, eines Pestalozzi, eines Owen, eines Froebel praktisch verwirklicht haben. Es ist für den psychologisch gebildeten Pädagogen eine wahre Erquickung, der Erziehung der Landerziehungsheime in Haubinda (Thüringen) oder in Glarisegg bei Steckborn am Bodensee oder in Chailly bei Lausanne beizuwohnen. Die Kinder begeistern sich für ihre Schule; sie werden die Kameraden und Freunde ihrer Lehrer. Körperliche Abhärtung, Bildung der Vernunft, des Urteils und des Wissens gehen mit der Erziehung des Gemüts und des Willens einher. Nicht trockene Lehrbücher werden den Kindern in die Hand gegeben, sondern mit den Werken unserer größten Schriftsteller werden sie vertraut gemacht, aus denen sie nicht nur Wissen, sondern gemütliche Anregung und Begeisterung schöpfen. Nicht durch drückende Schulaufgaben und die drohende Aussicht auf Examina wird ihnen die Freude am Leben verkümmert, sondern dadurch erhöht, daß man sie, was sie lernen sollen, soviel wie möglich zugleich erleben läßt. So wird das Gelernte wirklich ihr Eigenes und zu einem lebendigen nützlichen Teil ihrer Persönlichkeit, anstatt als tote Gelehrsamkeit, als Fremdkörper Gehirn und Gedächtnis zu belasten. Strafen kommen in den Landerziehungsanstalten nur in der Art vor, wie sie sich als natürliche Folge der begangenen Fehler ergeben.

Nackt baden Knaben und Lehrer zusammen. Die sexuelle Frage wird dort anständig, offen, als etwas Natürliches, Selbstverständliches behandelt. Vor allem bildet der vertrauensvolle, offene Verkehr zwischen Knaben und Lehrern in Verbindung mit ungezwungener körperlicher und geistiger Arbeit bei vollständiger Verbannung der alkoholischen Getränke das beste und gründlichste Heil- und Vorbeugungsmittel gegen Onanie, sexuelle Frühreife und sonstige sexuelle Perversitäten, sofern sie nicht etwa angeboren sind. Selbstverständlich können auch solche Schulen angeborene, pathologische Sexualtriebe nicht heilen und angeborene, sexuelle Frühreife nicht verhindern. Immerhin gibt es keine Internate, die in dieser Beziehung gleich günstige Verhält-

nisse darbieten, denn, wenn ein Knabe eine sexuelle Perversion merken läßt, kommt die Sache bald an den Tag. Ich verweise hier auf das Buch von Wilhelm Frey: Landerziehungsheim (Leipzig 1902 bei Julius Klinkhardt) sowie auf meine Hygiene der Nerven und des Geistes (Stuttgart, bei Ernst Heinrich Moritz 1903), wo ich auch diese Frage besprochen habe.

Was ferner unsere Pädagogik und unser Unterricht bisher nicht verstanden haben, das ist, den Menschen richtig zu werten. Der soziale Wert eines Menschen besteht aus zwei scharf getrennten Triebfedergruppen: Die erblichen Anlagen (geistige und körperliche) und die anerzogenen oder angelernten Fähigkeiten. Ohne genügende erbliche Anlage in einem gewissen Gebiet scheitern die bezüglichen Lehr- und Lernbemühungen meistens kläglich. Ohne entsprechenden Unterricht und Übung verkümmern oft die besten Anlagen oder tragen wenigstens keineswegs die Früchte, die sie hätten tragen können. Die erblichen Anlagen beziehen sich aber nicht nur auf sog. Wissensgebiete, wie die herkömmliche Schulmeisterei oft anzunehmen scheint, sondern auf alle Gebiete des menschlichen Lebens, vor allem der Seele. Gute Anlagen im Gebiet des Willens, des Gefühls, des Urteils, der Phantasie, wie vor allem die Ausdauer, das Pflichtgefühl, die Gewissenhaftigkeit, die Strenge gegen sich selbst, die Fähigkeit logisch zu denken und das Wahre vom Falschen zu unterscheiden, die Kombinationsgabe mit Bezug auf Denken und ästhetisches Fühlen bedeuten viel höhere menschliche Werte als eine rasche, rein empfangende und nicht schaffende Auffassungsgabe und ein gutes Gedächtnis für Worte und Sätze. Letztere sind jedoch nahezu die einzigen Fähigkeiten, welche bei unseren maßgebenden Schulprüfungen, von der Primarschule bis zur Hochschule, letztere mit inbegriffen, in Betracht kommen. Soll man sich da wundern, wenn bei einem so grundfalschen resp. einseitigen Maßstabe die trockensten Früchte, die gewöhnlichsten Streber, Echogehirne und Autoritätenanbeter alle hohen offiziellen und auch die meisten hohen nichtoffiziellen Gesellschaftsstellungen erklettern? Ohne die genannten Gaben werden die tüchtigsten und sogar oft die genialsten Menschen auf die Seite geschoben, oder kommen nur auf Umwegen nach unsäglicher Mühe und Zeitverlust durch. Die starren, dogmatischen, auswendig gelernten Sätze, mit welchen man das kindliche Gehirn vollpfropft, sind außerdem vielfach falsch, mißverständlich oder ungenau. Das alles nistet sich aber wie Fremdkörper im Gedächtnis ein, und man hat später viel mehr Mühe, diesen Kram los zu werden oder ihn zu korrigieren, als man Anstrengung gebraucht hätte, um von vornherein eine fruchtbare naive Anschauung der Weltdinge zu gewinnen. In den Landerziehungsheimen (Haubinda usw.) hat besonders Herr Dr. Hermann Lietz ein wirklich mustergültiges System der sozial-psychologischen Wertung der Schüler eingeführt. Alle Resultate werden zuerst nach zwei Maßstäben gewertet: a) individuell: Entsprechen die Leistungen immer und vollkommen den Fähigkeiten des Schülers? b) objektiv: Nach dem menschlichen Normalmaßstab, d. h. sind die Leistungen sehr gut, gut, mittelmäßig, schlecht? Dann aber werden die verschiedenen Gebiete der Psychologie und der menschlichen Tätigkeit durchgenommen, was in derartigen Schulen möglich ist, denn dort wird der ganze Mensch erzogen:

I. Körperliche Resultate: Gesundheit, Krankheiten, Körpergewicht, Geschicklichkeit, Wandern, Laufen, Schwimmen, Radfahren, Spiel, Ski, Turnen, Ringen.

II. Betragen: Ordnung, Reinlichkeit, Pünktlichkeit; Sauberkeit in den Schulheften. Nach außen usw.

III. Ethische und religiöse Resultate:

a) Betragen gegenüber 1. den Eltern (Korrespondenz); 2. den Lehrern; 3. den anderen Schülern; 4. dritten Personen; 5. sich selbst.

b) Wahrheitsliebe; Eifer und Pflichtgefühl; Treue in der Verwaltung seines eigenen und des ihm anvertrauten Eigentums; vertrauenswürdig? gewissenhaft? Gefühle der Solidarität und der Uneigennützigkeit.

c) Kraft: 1. des ethischen Gefühls; 2. des ethischen Verständnisses; 3. des ethischen Willens.

IV. Intellektuelle Resultate:

a) Praktische Arbeiten: Gärtnerei, Landwirtschaft, Tischlerei, Drechslerarbeiten, Schlosserei, Schmiedearbeiten.

b) Kunst: Modellierarbeiten, Zeichnen, Schrift, Redefähigkeit, Deklamationen, Instrumentalmusik.

c) Kenntnisse: 1. literarisch-humanistische; 2. physikalisch-mathematische und naturwissenschaftliche. (Hier übergehe ich das allbekannte Detail.)

V. Allgemeine Resultate:

a) Kraft: 1. des Charakters; 2. des Körpers; 3. der Intelligenz; 4. der Beobachtungsfähigkeit; 5. der Phantasie; 6. des Urteils.

b) Wert: 1. der praktischen, 2. der künstlerischen, 3. der wissenschaftlichen Leistungen.

Mit derartigem Maßstabe gemessen, gewinnt der menschliche Wert eines Schülers ein total anderes Gepräge als mit demjenigen der üblichen Schulprüfungen. Man wird auch auf solche Weise mit ganz anderer, obwohl noch relativer Zuversicht voraussagen können, was aus einem Menschen werden wird, möge man auch in einzelnen Punkten das Lietzsche Schema etwas ändern. Ich brauche nicht hinzuzufügen, daß in den Landerziehungsheimen keine Prüfungen stattfinden, denn das ganze Leben ist dort eine ständige Prüfung.

Erst auf der Basis einer richtigen Wertung der Menschen wird man auch eine richtige bewußte menschliche Zuchtwahl begründen können.

Einige historische Beispiele werden uns am besten zeigen, wie schlecht die herkömmliche Schule über menschliche Werte geurteilt hat. In seinem „Self Help", dessen Lektüre ich jedem dringend empfehle, zeigt uns Samuel Smiles, wie die Maler Pietro di Cartona und Thomas Guidi, der erste als „Eselskopf", der zweite als „Thomas der Schwerfällige" in ihrer Jugend bezeichnet wurden, Newton war einer der letzten seiner Klasse. Jean Swift fiel in seinem Hochschulexamen in Dublin durch. Sheridan war in der Schule ein „unverbesserlicher Faulenzer". Über Walter Scott sagte Professor Dalzell von der Universität Edinburgh: „Dumm ist er, und dumm wird er bleiben usw.!"

Auf allen Seiten fängt man jetzt auch an, zu begreifen, daß die gemeinschaftliche Erziehung beider Geschlechter in allen Schulen nicht nur nichts schadet, sondern umgekehrt sexuell wie ethisch von Vorteil ist. In den Hochschulen hat sie sich bereits eingebürgert; in den Kleinkinderschulen und in vielen Primarschulen war sie von jeher üblich; am meisten jedoch sträuben sich die Mittelschulen. In Holland, in Italien, in Winterthur (Schweiz) ist sie jedoch auch in Gymnasien ohne jeden Nachteil, vielmehr mit bestem Erfolg durchgeführt worden. In neuester Zeit hat sich wieder Fräu-

lein Maikki Friberg aus Finnland auf Grund guter Erfahrungen jenes Landes sehr warm zugunsten der Coeducation (gemeinsame Erziehung) beider Geschlechter ausgesprochen. Man fürchtet sexuelle Reizung. Das ist aber ein Irrtum, denn gerade die Gewöhnung, in tägliche Berührung miteinander zu kommen, nebeneinander zu sitzen usw. stumpft dieselbe, wie wir sahen, ab. Die verbotene Frucht verliert ihren Reiz, wenn sie nicht mehr verboten zu sein scheint und häufig aus der Nähe gesehen wird.

Wenn man von Coeducation spricht, bekommt man gewöhnlich noch als Antwort, Wesen und Beruf des Weibes seien von denjenigen des Mannes verschieden, weshalb auch der Unterricht ein anderer sein müsse. Darauf ist folgendes zu erwidern: Die Gegenstände der Welt, die Objekte des menschlichen Wissens und Könnens, mit einem Wort, die Lehr- und Lerngegenstände sind die gleichen. Was wechselt, ist die Art, wie der Mensch sie aufnimmt oder auffaßt und ausnutzt. Der Lernstoff steht also beiden Geschlechtern einheitlich zur Verfügung. Es ist somit zugleich eine Kraftvergeudung und eine Ungerechtigkeit, eine minderwertige Ausgabe dieses Stoffes und einen ebenso minderwertigen Unterricht für das weibliche Geschlecht einzurichten.

Ganz von selbst, wie in der freien Natur, wird dann jeder Mensch, Mann wie Weib, seinen Weg zu suchen haben, denselben auch finden und die Gegenstände des Wissens nach seinen Fähigkeiten verarbeiten.

Frau Professor Fuchs, geb. v. Wolfring, welche Rußland genau kennt, teilt mir folgendes mit: „In Rußland (und Russisch-Polen), wo die Mittelschulen für Mädchen ungefähr seit 40 Jahren auf der gleichen Stufe stehen wie die Knabengymnasien, beobachtet man zwei Erscheinungen, die von den westeuropäischen stark abstechen. Erstens bewirkt die billige und gute Mittelschule, daß die meisten Frauen des Mittelstandes eine viel ernstere Lebensauffassung haben, viel mehr ideale Bestrebungen auf sozialem und wissenschaftlichem Gebiet und mehr Entschlußfähigkeit aufweisen, als es noch heute in Westeuropa der Fall ist, und manchmal selbst als ihre männlichen Landsleute. Zweitens, und das ist das auffallendste, kennen dort die Männer die in Westeuropa so übliche Geringschätzung für die Frauen gar nicht. Die Gymnasiasten sehen in den Gymnasialschülerinnen ebenbürtige (oft überlegene) Kolleginnen, während in Westeuropa schon ein zehnjähriger Schüler sich gegenüber einem Mädchen sehr überlegen fühlt, da er weiß, daß sie viel weniger zu lernen hat als er. Diese Geringschätzung prägt sich beim westeuropäischen Knaben so ein, daß er dieselbe sein ganzes Leben lang oft nicht mehr abstreifen kann. Während die russischen Hochschulprofessoren wie ein Mann schon vor 30 Jahren von der Regierung die Zulassung der Frauen zum Hochschulstudium verlangten und ihnen dadurch den ganzen mühsamen Weg der Petitionen ersparten, mußten in Deutschland und Österreich Schritt für Schritt jede Universität, jede Fakultät, ja oft jeder Professor erst wie eine feindliche Festung von den Frauen erobert werden. Die russischen Männer konnten eben nicht einsehen, warum die Mädchen, welche in der Mittelschule die gleichen Aufgaben zu machen hatten wie sie, plötzlich unfähig werden sollten, weiter zu studieren. Die Bestrebungen der westeuropäischen Frauen, die nur dahin gehen, den Frauen Hochschulen zu erschließen und sich gar nicht darum kümmern, möglichst viel passendes weibliches Material zur Auswahl durch allgemeine Einführung von guten und billigen Mittelschulen für Mädchen wie in Rußland, oder durch Zulassung der Mädchen zu den Mittelschulen der männlichen Jugend herzuschaffen, machen uns den Eindruck von Leuten, die beim Bau eines Hauses mit dem Dach beginnen wollten. In Rußland kostet der Unterricht im Mädchengymnasium nur 30 bis 40 Rubel im Jahr."

Ich kann diese Bemerkungen von Frau Professor Fuchs nur begrüßen und denselben nur zustimmen. Auch von Rußland haben wir zu lernen. Unsere Gymnasien und andere Mittelschulen bedürfen einer gründlichen Reform. Nach meiner Ansicht ist der gemeinsame Unterricht beider Geschlechter in denselben ein Haupterfordernis dieser Reform und dürfte noch billiger und zweckmäßiger sein als die ebenbürtigen Mädchengymnasien Rußlands.

Eine leider bis heute noch sehr verkannte, aber höchst wichtige Seite der sexuellen Pädagogik betrifft die angeborenen sexuellen Perversionen. Die herkömmliche Ansicht, in jeder sexuellen Abnormität ein erworbenes Laster zu sehen, dem man mit größter sittlicher Entrüstung zu begegnen hat, zieht die allerschlimmsten Folgen nach sich. Sie führt die Jugend zu ganz falschen Begriffen und macht die Eltern wie die Erzieher blind für die Wahrheit. Wir haben uns nicht umsonst in Kap. VIII über die widerlichen Erscheinungen der sexuellen Pathologie verbreitet. Dieselben sollten alle Erzieher und alle Eltern von Grund aus kennen. Dies genügt aber nicht. Diese Erscheinungen beginnen in der Kindheit, und zwar oft erschreckend früh. Lange dauert es, ehe das sexuell perverse Kind zu einer Ahnung davon gelangt, daß seine Liebesneigungen oder seine Triebe von anderen als abnorm oder widernatürlich betrachtet werden. Jene psychischen Ausstrahlungen seines abnormen Triebes bilden oft sein heiligstes ahnungsvolles Gemütsinneres, den Gegenstand dunkler Hoffnungen und Kämpfe, die in Widerspruch mit dem Wesen und den Neigungen seiner Kameraden stehen, weshalb es sich und die Mitwelt in dieser Hinsicht nicht begreift. Seine Neigungen werden verspottet, mißverstanden oder mit Ekel zurückgewiesen. Angst und Schamgefühl wechseln bei ihm mit perversen Begierden ab. Erst langsam und später, wenn die Geschlechtsreife eintritt, wird der Perverse seiner Ausnahmestellung in der Welt allmählich gewahr. Er fühlt sich alsdann zurückgesetzt, verlassen, zukunftslos, sieht seine Gefühlsideale als lächerliche Zerrbilder und sogar als sträfliche Ungeheuerlichkeiten von den Menschen mit Füßen getreten und muß seine Leidenschaft wie ein Verbrecher verbergen. Da der Charakter sehr häufig bei ihm impulsiv und schwach ist und sich mit einem starken, oft vorzeitigen Sexualtrieb verbindet, gerät er außerordentlich leicht auf Abwege, besonders wenn er willige Objekte oder gar gleichgesinnte, perverse Genossen entdeckt. So entstehen schon in Mittelschulen häufig Gruppen junger Urninge, und kommt vor allem die sexuelle Verführung normaler Schüler durch solche vor; so gelingt es urningischen Mädchen in listiger Weise, in Pensionaten Freundinnen zu verführen u. dgl. m. Es genügt, auf diese Erscheinungen aufmerksam zu machen, die sich immer von neuem, bald hier, bald dort, wiederholen und zu Schulskandalen führen, um einsichtigen, unvoreingenommenen Menschen klar zu machen, daß auch, und besonders aus diesem Grunde, eine frühzeitige vertrauliche Aufklärung der Kinder über die sexuellen Verhältnisse ein Gebot der Hygiene sowohl als der Klugheit und der Ethik ist. Es liegt auf der Hand, daß, wenn Eltern und Lehrer ungezwungen und freimütig, wenn auch in geeigneter anständiger Weise, mit den Kindern ihre Gedanken in dieser Materie austauschen, sie bald über deren sexuelle Beschaffenheit ins klare kommen müssen. Man wird hierbei sexuell kalte und gleichgültige Mädchen sowie andere entdecken, die umgekehrt sehr frühzeitig erotische Gefühle und Neigungen zeigen; man wird selbstverständlich mit beiden verschieden sprechen und verfahren, die ersten ganz ungeniert über alles aufklären, die zweiten dagegen vorsichtig behandeln, vor aller Reizung des Sexualtriebes warnen und besonders auf die Gefahren der venerischen Krankheiten, der unehelichen Kinder, überhaupt der Ver-

führung durch gewissenlose Männer aufmerksam machen. Man wird aber gelegentlich auch einmal hysterische Naturen finden, mit urningischen Neigungen, die sich in andere Mädchen verlieben, vor den Männern dagegen sexuellen Abscheu haben, oder gar vielleicht einmal eine Sadistin. Bei Knaben wird man ähnliche Unterschiede in der Stärke und in der zeitlichen Entwicklung des Sexualtriebes entdecken; bei beiden Geschlechtern hat man sein Augenmerk auf die Onanie besonders zu richten. Gar nicht so selten wird endlich ein aufmerksamer Beobachter bei Knaben auf die relativ verbreiteten homosexuellen Triebe stoßen, seltener auf allerlei andere Perversionen, wie Sadismus, Masochismus, Fetischismus u. dgl. m.

Der große Vorteil solcher Entdeckungen ist der, daß man sexuell perverse Kinder einer besonderen Aufsicht unterstellen kann und sie vor allem von Internaten fern halten wird, wo sie in der Regel den größten Versuchungen begegnen. Ein Homosexueller, der sich in einem Internat befindet, gleicht, wie schon gesagt, einem normalen Jüngling, den man im gleichen Zimmer mit Mädchen schlafen ließe, und an diese Gefahr denkt meistens niemand. Ist eine sexuelle Perversion jedoch einmal erkannt, so muß der Betreffende nicht als Verbrecher oder lasterhafter schlechter Mensch, sondern als abnormer Nervenkranker behandelt werden, der Gefahr für sich selbst und für andere in sich birgt. Man muß ihn in Behandlung nehmen und zugleich verhindern, daß er zum Ansteckungsherd für andere wird. Was speziell die Homosexuellen betrifft, so muß man sie vor allem sorgfältig bis zum erwachsenen Alter behandeln und beaufsichtigen. Alsdann mögen sie eigene Städte bauen, untereinander Ringe austauschen und heiraten, wie sie es so gerne täten; das wäre ziemlich harmlos und man sollte sie gewähren lassen. Erwachsene normale Menschen können sich im ganzen leicht vor ihnen schützen, wenn sie in sexuellen Dingen gewitzigt und aufgeklärt sind. Das Kind dagegen hat das Recht, vor allen sexuellen Perversionen wie auch vor sexuellen Attentaten jeder Art geschützt zu werden und die Gesellschaft hat die Pflicht, diesen Schutz herzustellen. Das kann sie aber nicht, wenn sie nicht selbst aufgeklärt ist und die Jugend nicht in der Weise sachgemäß ausforscht und belehrt, wie wir es hier entwickelt haben. Entdeckt man dann bei dieser Gelegenheit gefährliche Perversionen, wie vor allem den Sadismus oder die angeborene Kinderliebe, so sind Schutzmaßregeln in besonders hohem Grade nötig und müssen eventuell bis zur dauernden Versorgung in einer geschlossenen Anstalt gehen. Gegen die Onanie gibt es außer der Suggestion kein besseres Mittel, als gerade die Art der Erziehung, wie sie in den Landerziehungsheimen herrscht, vor allem die unausgesetzte, mit geistiger, anregender Arbeit verbundene körperliche Beschäftigung. Wird dieselbe beharrlich von Kindheit an durchgeführt, so treten überhaupt die Äußerungen des Sexualtriebes später, mäßiger und ruhiger auf, was im höchsten Grade wünschenswert ist und das ganze spätere Sexualleben des Menschen glücklicher gestaltet. Bei Besprechung der Onanie im Kapitel VIII sahen wir übrigens, daß sie der Ausdruck sehr verschiedenartiger Zustände sein kann. Danach hat man sich nun bei ihr zu richten.

Ein weiterer Vorteil frühzeitiger sexueller Aufklärung der Kinder ist ihre eigene Beruhigung. Viele Jünglinge und Mädchen verzweifeln förmlich, brüten oder werden melancholisch und weltflüchtig infolge irrtümlicher Gedanken, die sie sich über sexuelle Verhältnisse machen. Einerseits hören sie pornographische Schweinereien, die sie anekeln, während ihre Eltern über das große Geheimnis schweigen, und anderseits regt sich in ihnen mächtig die sexuelle Begierde, die Befriedigung verlangt. Stellt sich beim Jüngling eine Samenentleerung, sei es von selbst, sei es infolge künstlicher Rei-

zung ein, so werden Angst und Scham wach, wenn nicht gar alle möglichen Schreckgespenster von Krankheiten, lasterhafter Verkommenheit oder weiß Gott was noch hinzutreten. Dem Alleinstehenden, der sich so schämt und sich scheut, mit Eltern oder Freunden darüber zu sprechen, kostet es einen fast heldenmütigen Entschluß, wenn es überhaupt dazu kommt, sich einem Arzte oder gar seinem Vater anzuvertrauen. Derartige Zustände können besonders bei nervösen, etwas melancholischen oder hypochondrischen Naturen bis zum Selbstmord führen.

Man wird noch, besonders bei nervösen Kindern, auf das Vorhandensein von Affektwunden (Kap. VIII, III 10), d. h. auf die pathogene Wirkung der Gemütsaffekte, besonders der Angst und der sexuellen Reizungen oder Attentate, sein Augenmerk zu richten haben, um deren schlimmen Folgen als Phobien, Zwangsvorstellungen, Stottern, hysterischen Zufällen usw. womöglich vorzubeugen. Bei allen diesen Dingen kann ich nicht genug vor Dogmen und Schablonen warnen und empfehlen, jeden Fall für sich zu beurteilen. Jedes Kind ist anders, und was für das eine paßt, kann für ein anderes Gift sein.

Ein fernerer Vorzug der Aufklärung der Kinder über die sexuellen Verhältnisse liegt noch darin, daß man sie gleichzeitig über die Vererbungsfrage und über die Gefahren keimverderbender Substanzen, sowie der venerischen Krankheiten aufklären kann. Anderseits muß man sehr darauf Bedacht nehmen, bei diesen Aufklärungen stets den eigenen Erotismus wie denjenigen des Kindes nicht zu wecken und nicht mehr als nötig sich über sexuelle Dinge zu verbreiten. So nützlich auch die Aufklärung ist, so unnötig und schädlich ist es, sich beständig mit der Sache zu befassen. Man muß im Gegenteil durch anderweitige Interessen und Arbeiten die Aufmerksamkeit der Jugend soviel als möglich von sexuellen Dingen ablenken, bis die Reife zum Heiraten da ist. Hierzu gehört natürlich die Bekämpfung der zu erotischen Literatur, besonders der Pornographie, der Prostitution usw. Leider sind sogar oft fromme Schriften, sog. gute Romane und allerlei Theaterstücke, die des Beifalls selbst anständiger Damen ihrer äußerlich anständigen Form wegen sich erfreuen, ganz voll kaum verhüllten Erotismus und reizen den Sexualtrieb viel mehr, wie wir schon sagten und noch im Kap. XVII erläutern werden, als die rücksichtslosen realistischen Schilderungen eines Zola, eines Brieux und sogar vielleicht eines Guy de Maupassant (die Bilder in manchen illustrierten Ausgaben von Zola und Maupassant abgerechnet).

Ein erfahrener Arzt erzählte mir, wie in seiner Gegend die Bauernkinder, die die Begattung der Tiere beobachten, untereinander beim Baden und sonst oft Begattungsversuche machen. Die Sache ist an sich gewiß nicht empfehlenswert und soll bekämpft werden. Doch sind deshalb diese Bauern weder entarteter noch verdorbener als Stadtbewohner; im Gegenteil. Eine rechtzeitige Aufklärung und liebevolle Warnung, besonders der Mädchen, wird auch hier die beste Hilfe schaffen. Übrigens lernen die Mädchen gerade durch solche Versuche der Knaben, sich zu wehren. Was wird man aber von jenen österreichischen Richtern sagen, welche 14 jährige Knaben mit Gefängnis oder Zuchthaus bestraften, weil sie sich mit gleichaltrigen Mädchen begatteten oder solche schwängerten? Hat man da die wirklich Schuldigen getroffen? Oder glaubt man gar, auf solche Weise diese Kinder zu bessern?

Eine pädagogisch sehr böse Rolle im sexuellen Gebiet spielt die Beichte der Katholiken. Mögen auch vornehm fühlende Priester die Vorschriften der Ohrenbeichte derart mildern und auslegen, daß sie den unverdorbenen jungen Leuten nicht oder kaum schaden, so muß doch selbst der gläubigste Katholik zugeben, daß die Priester M e n -

schen und durchaus nicht alle vornehm und taktvoll geartet sind. Dieses genügt aber, um die Beichte zu einer sexuell entsittlichenden Einrichtung zu gestalten, wenigstens in sehr vielen Fällen.

Bezeichnend ist wiederum folgendes Begebnis: Ein prüder Mann sah kleine Kinder beiderlei Geschlechter zusammen baden und sagte zu ihnen, das sei unanständig. Darauf erwiderte naiv ein kleiner Knabe: „Wir wissen ja nicht wer Knabe und wer Mädchen ist, da wir keine Kleider anhaben." Aus so treffenden Antworten ersieht man deutlich, wie gewisse ethisch sein wollende Warnungen geradezu die Aufmerksamkeit der Jugend auf erotische Fragen zu lenken und die Lüsternheit zu erzeugen geeignet sind.

Eine wichtige Tatsache, die neuerdings aus Anlaß furchtbarer Verbrechen die Aufmerksamkeit der Welt auf sich gelenkt hat, ist die, daß augenscheinlich in manchen Fällen Lehrer und Erzieher in der körperlichen Züchtigung der ihnen anvertrauten Kinder die Befriedigung sadistischer Triebe suchen und finden. Man hat den Fall des Hauslehrers Dippold nicht vergessen, der aus Sadismus seine zwei jungen Schutzbefohlenen aufs entsetzlichste mißhandelte, den einen sogar zu Tode marterte. Die zuverlässige „Arbeiterzeitung" in Wien veröffentlichte (mit Namensnennung) die Tatsache, daß der regierende Fürst eines deutschen Duodezstaates, so oft in seiner Residenz einem Schulkind vom Lehrer eine körperliche Züchtigung diktiert wurde, die Züchtigung höchst eigenhändig zu besorgen beliebte. Sie führt diese eigentümliche Liebhaberei des erlauchten Herrn auf sadistische Gelüste zurück. Anderswo wurden viele Kinder längere Jahre hindurch von einem Manne immer wieder geprügelt, der sich fälschlich als Polizeiagenten ausgab und die armen Jungen dadurch einschüchterte, daß er ihnen mit Anzeige und gerichtlicher Strafe drohte, falls sie sich über die erlittenen Mißhandlungen beklagten. Endlich jedoch wurde er von einem mutigen Knaben angezeigt und so kam die Sache an den Tag. Der Sadismus braucht sich also durchaus nicht immer als Lustmord kundzugeben. Es sind vielmehr zweifellos mildere Formen desselben, als Prügellust und Trieb zu Mißhandlungen oder Demütigungen aller Art (geistigen wie körperlichen), viel häufiger. Dieselben bilden sozusagen eine Art Ergänzung zur sexuellen Wollust bei pathologischen Individuen, deren Sexualtrieb nur teilweise abnorm ist. Diese bisher fast unbeachtete Tatsache dürfte einen Grund mehr zur Abschaffung der Prügelstrafe in allen Schulen geben, denn die Raffiniertheit und Verschlagenheit der sexuell Perversen kennt keine Grenzen. Hier möchten wir auf die Schriften Lydia v. Wolfrings aufmerksam machen (Das Recht des Kindes; Vorschläge für eine gesetzliche Regelung. Allgemeine österreichische Gerichtszeitung 1904; die Kindermißhandlungen, ihre Ursachen und die Mittel zu ihrer Abhilfe aus dem I. Kinderschutzkongreß Wien, Hof- und Staatsdruckerei 1907). Die Verfasserin, die sich den Rechtsschutz der Kinder zur speziellen Aufgabe gesetzt hat, macht Vorschläge gegen alle diejenigen Eltern und Vormünder, welche an ihren Kindern oder Mündeln strafbare Handlungen begehen, dieselben zu strafbaren Handlungen verleiten oder sie gegen dritte Personen nicht zu schützen vermögen, die die Kinder in genannter Weise mißbrauchen (letzteres kommt besonders bei Konkubinen, Witwen usw. vor).

Ich muß leider zugeben, daß das hier entworfene Bild einer sexuellen Pädagogik der Zukunft noch herzlich weit von seiner Verwirklichung entfernt ist. Die Landerziehungsheime, die der zukünftigen Staatsschule als Vorbild voranleuchten sollten, sind noch zu dünn gesät, und bis Staat und Volk zu einer klareren, vorurteilsloseren Auffassung der sexuellen Frage gelangt sein werden, was noch in weiter Ferne zu

liegen scheint, dürfte eine sachgemäße sexuelle Pädagogik allgemein nicht durchzuführen sein. Einstweilen muß sich somit jeder helfen, wie er eben kann. Die Eltern können aus freiem Entschluß viel tun, auch manche Lehrer vieles erreichen. Vor allem aber müssen junge Leute, denen es ernst ist mit sozialen Reformen, nicht durch leere Phrasen oder aus Lust am Auffallenden, sondern aus innerster Überzeugung heraus in der Art ihrer sexuellen Verhältnisse, ihrer Verurteilung alter, einer wahren menschlichen Ethik zuwider laufenden Sitten und ihrer Zustimmung für sexuelle Reformen mit Tat und Beispiel vorangehen, d. h. gegen Geldehen, Gütergemeinschaft, Prostitution u. dgl., sowie umgekehrt für richtige Zuchtwahl, Erziehung usw. in dem von uns angedeuteten Sinne durch eigenes Handeln Stellung nehmen.

Achtzehntes Kapitel

Sexualleben und Kunst

Die Kunst stellt die Bewegungen unseres Gefühlslebens in harmonischer Form dar. In je feinerer Art sie sich mit Elementen der Erkenntnis verbindet, desto höher wird und wirkt die Kunst. Die Tiefe der Wirkung jedoch hängt noch besonders von der Gewalt ab, mit welcher unsere Gefühle in Bewegung gesetzt werden. Das ästhetische Gefühl oder das Gefühl des Schönen ist übrigens sehr bedingt und hängt zu einem wesentlichen Teil von der phylogenetischen Anpassung der menschlichen Gefühle und von den Gewohnheiten und Sitten ab. Für einen Mistkäfer sind Mist und Mistgeruch gewiß schön, für uns häßlich. Ein Urning findet den Mann schöner als das Weib. Ein Wilder und ein Bauer finden oft schön, was ein Kulturmensch und ein verfeinerter Städter häßlich finden usw.

Es ist daher kein Wunder, wenn die Saite, deren Klang das Gefühlsleben des Menschen am gewaltigsten beeinflußt, die sexuelle Liebe, in allen Künsten so vielfach angeschlagen wird. Die Musik verleiht den sexuellen Gefühlen und ihren psychischen Ausstrahlungen Ausdruck durch Töne der Sehnsucht, der Leidenschaft, des Jubels, der Traurigkeit, der Enttäuschung und Verzweiflung, der ekstatischen Hingebung und Verzückung usw. In Skulptur und Malerei gibt die Liebe in allen Nuancen das Thema, das nie versagt und nie versiegt. In der Literatur feiert die sexuelle Liebe erst recht ihre Triumphe, nicht selten auch ihre Orgien. Die Romane und die Bühnenstücke, bei welchen sie keine Rolle spielt, sind bald gezählt. Wir meinen hier nicht nur jene banalen Liebesgeschichten und Dramen, die bis zum Überdruß sentimentale und abgedroschene Motive wiederholend, doch immer noch die Gefühle der großen Menge, die einer künstlerischen Kultur entbehrt, in Schwingungen versetzen. Eine höhere Kunst versteht es, ungewöhnlich erhabene und schwere, aber auch raffinierte und verwickelte Konflikte menschlicher sexueller Gefühle und deren Ausstrahlungen darzustellen und dadurch die tiefsten und verborgensten Saiten feinerer Gemüter zum Anklingen zu bringen. Man denke an Dichter wie Shakespeare, Goethe, Musset, Heine, Byron, Schiller, Maupassant, an Musiker wie Mozart, Beethoven, Wagner, Schumann, Löwe usw., an Maler wie Tizian, Murillo oder Böcklin, an Bildhauer wie die Griechen, oder wie die moderne französische Schule (Rodin usw.). Kunst und Intellekt bilden keine Gegensätze; sie sind miteinander ebenso verbunden, wie das Denken und Fühlen im menschlichen Gehirn, obwohl jedem Gebiet eine gewisse Selbständigkeit zukommt. Jede künstlerische Darstellung braucht intellektuelle Elemente als Basis, wie jedes Gefühl sich an Vorstellungen zu knüpfen pflegt.

Der Außenwelt, dem Leben und Geschehen aller Zeiten, entnimmt der Künstler seinen Stoff; die geistigen Strömungen, Anschauungen und Errungenschaften seiner eigenen Zeit werden in seinen Werken immer anklingen; wissenschaftliche und tech-

nische Fortschritte werden gewiß der äußeren Handhabung seiner Kunst zugute kommen. Aber die eigentliche Gestaltung des Stoffes zum abgerundeten Gemälde, zur geschlossenen, einheitlichen Handlung, zum harmonischen Stimmungsbild; die Kunst ferner, den Stoff des Zufälligen, Nebensächlichen zu entkleiden, dagegen das Wesentliche, Notwendige, Typische in ihm zu erkennen und herauszuarbeiten, so daß das einzelne Geschehnis, der besondere Fall, ein Kunstwerk zugleich zum Symbol eines allgemein Menschlichen und allgemein Gültigen wird, das zu jedem Empfänglichen spricht und ihn ergreift, dies alles ist das Werk des schöpferischen künstlerischen Genies resp. der plastischen Phantasiekraft seines Gefühls.

An und für sich ist die wahre Kunst weder moralisch noch unmoralisch. Hier heißt es: den Reinen ist alles rein. Im Spiegel eines unreinen Gemütes kann jede Kunstleistung sowie alle hohen ethischen Produkte als verzerrte oder pornographische Karikatur erscheinen, während reine Geister darin eine Verkörperung erhabener Ideale finden. Daran sind nicht die Kunst und ihre Leistungen, sondern die Beschaffenheit und Eigenartigkeit der Auffassung der einzelnen Menschen schuld, und so können die schönsten Kunstwerke in einer schmutzigen erotischen Natur gemeine sexuelle Gefühle hervorrufen, wo bessere Menschen das Gegenteil empfinden.

Nachdem wir jedoch diese grundlegenden Tatsachen vorangestellt haben, müssen wir die folgenden erwähnen, die für uns besonders wichtig sind. Unter der Flagge Kunst segelt eine Menge menschlicher Erzeugnisse, die jenen Namen verzweifelt wenig verdienen. Es gibt wenige wahre hohe Künstler, dafür Tausende von Kunstpfuschern. Daran ist nicht zu zweifeln. Viele, denen die Muse nie die Stirne geküßt, die von der hohen Würde und dem Ernste der Kunst weder Gefühl noch Ahnung haben und sie höchstens als Milchkuh betrachten, üben statt der Kunst, die sich ihnen versagt, allerlei minderwertige „Künste“, mit denen sie sich, damit Erfolg und Geld nicht ausbleiben, nicht an die edleren Gefühle der Besseren, sondern an die niedrigen Instinkte der Masse wenden.

Gerade in diesem Gebiet spielt nun die Erotik eine gewaltige und traurige Rolle. Kein Mittel, die niedrige Sinnlichkeit zu kitzeln, ist so schmutzig, das nicht versucht würde, das Publikum dadurch anzuziehen. Leichtfertige Lieder, schlüpfrige Romane und Theatervorstellungen, unzüchtige Tänze und ähnliche Tingel-Tangel-Gerichte, unanständige Bilder usw., alles ohne Spur eines Kunstwertes, entstehen um die Wette und rechnen auf die gemein erotischen Instinkte der Menge, um ihr das Geld aus der Tasche zu locken. Das alles nennt sich großartig „K u n s t“. Solche Künste verherrlichen das schmutzigste Laster, selbst in seinen pathologischen Auswüchsen. Und das Traurigste dabei ist, daß die grobe Würze dieser Afterkunst den Geschmack des Volkes so verdirbt, daß sie in ihm den Sinn für wahre, höhere Kunst ertötet. Hier muß ich nochmals wiederholen und betonen, daß man bei näherer Prüfung immer wieder die Geldkorruption und die alkoholische Versumpfung als Nährboden dieser Entartung der Kunstempfindung und der Kunstproduktion auf sexuellem Gebiet findet. Ich sage absichtlich der Kunstempfindung und der Kunstproduktion, denn es genügt nicht, daß wahre Künstler schaffen, sie müssen auch im Volk, im Publikum einen Widerhall finden, d. h. von ihnen verstanden werden. Beides geht Hand in Hand wie Nachfrage und Angebot. Da, wo die Empfindungsfähigkeit des Volkes für Kunst sinkt, sinkt auch die Qualität des künstlerischen Schaffens und umgekehrt. Der angesehene Direktor der Kunstgewerbeschule in Düsseldorf, Professor Behrens, hat uns bezüglich der verderblichen Alkoholwirkung auf die Kunst seine volle Zustimmung in einem öffentlichen

Vortrag gegeben. Nachdem wir nun diese Tatsache festgestellt haben, müssen wir auf die Hauptfrage kommen, die zugleich die heikelste ist: Woran soll man die wahre erotische Kunst von der pornographischen Afterkunst unterscheiden? Welcher Kunstkritiker soll da entscheiden?

Ich will nur ein paar Beispiele anführen. Als in einer biederen und bigotten Tirolergegend einige nackte, übrigens durchaus harmlose Bildsäulen und Büsten aufgestellt worden waren, wurden dieselben sofort von den Bauern zerschlagen, deren Schamgefühl sich im höchsten Grade dadurch verletzt fühlte, weil sie in der Darstellung des nackten menschlichen Körpers die großartigste Reizung zur Unzucht fanden (siehe Kap. XIII). Man hätte ihnen wohl zurufen mögen: „Ihr gehört zu denjenigen Geistern, die sich über ihre eigene Natur schämen, weil sie sich nur mit Übernatürlichem füttern." Ähnliches hätte man dem seinerzeit berühmt gewordenen Polizeihauptmann in Zürich zurufen müssen, der „Das Spiel der Wellen" von Böcklin aus einem Schaufenster entfernen ließ, weil er in den beiden badenden Najaden eine Gefahr für Tugend und Moral der Bürger Zürichs erblickte.

Umgekehrt unterliegt es wohl keinem Zweifel, daß ein Ball Nackter oder Halbnackter (bal des quat' z'Arts), den junge Pariser Künstler mit ihren Modellen veranstalteten, zu dem sie Freunde einluden und der zum Teil mit sexuellen Orgien endete, nicht mehr zu den Kunstleistungen, sondern zur entsittlichenden sexuellen Schamlosigkeit gehört, der doch Grenzen zu setzen sind.

Jede, sogar die perverse oder pathologische Pornographie, mit dem Wort Kunst beschönigen oder verdecken zu wollen, nenne ich rundweg Schwindel. Man kann und muß es zwar entschuldigen, daß die Künstlernaturen, deren Gefühle übermächtig, sehr oft sogar pathologisch überreizt sind, in sexueller Beziehung merkwürdige Sprünge machen sowie in der Liebe unbeständig, launenhaft und ausschweifend sich zeigen. Das gehört zum Künstlertemperament. Die systematisch gezüchtete Pornographie sowie förmliche sexuelle Orgien, die sich auf das schamloseste öffentlich breit machen, gehören aber nicht mehr dazu. Am wenigsten verdient all dies noch den Namen Kunst. Man darf die individuellen und pathologischen Schwächen der Künstler und ihre Überspanntheiten, denen sie selbst vielfach zum Opfer fallen, nicht mit der Kunst selbst und mit ihren Erzeugnissen verwechseln, vor allem nicht öffentlich als Lebensnorm aufstellen und zur Sitte erheben.

Anderseits finden wir vielfach den Erotismus an Orten versteckt, wo man ihn am wenigsten erwartete, nämlich in gewissen frommen Erbauungsbüchern und sog. Rosenwasserromanen. Und er verfehlt auch da seine Wirkung nicht, obwohl alte Jungfern und fromme Leute diese Bücher in ihren Bibliotheken stehen haben und sie als Erbauungslektüre empfehlen.

Ein witziger Kopf bemerkte mir mit Recht: „Dasjenige, was an einer nackten Bildsäule unanständig ist, ist das Feigenblatt und nicht, was darunter steckt." Eben jene gemeißelten, gemalten oder auch geschriebenen und gesprochenen Feigenblätter wecken, selbst wenn sie in guter, biederer Absicht angebracht werden, viel mehr die Lüsternheit, als sie sie dämpfen, genau wie vielfach Gaze und Trikot, die, was sie verhüllen zu wollen scheinen, deutlich genug erraten und durchschimmern lassen, die Sinnlichkeit viel mehr entzünden als die reine, brutale Nacktheit. Der Erotismus, der Verstecken spielt, wirkt mit einem Wort am stärksten, und danach wissen die Veranstalter von Balletten u. dgl. Schaustellungen mit allen ihren Gaze- und Trikoteffekten sich recht gut einzurichten.

Wie schwer die Grenzen zwischen Kunst und Pornographie zu ziehen sind, will ich noch an einem Beispiel anführen. Ich habe wiederholt Romane und besonders Novellen von Guy de Maupassant erwähnt, der vielleicht in der feinen Psychologie der Liebe und des Sexualtriebes das Höchste geleistet hat. Ich bestreite, daß seine Darstellungen (mit wenigen Ausnahmen) als pornographisch bezeichnet werden dürfen, obwohl sie die gewagtesten Darstellungen sexueller Dinge enthalten. Sie sind deshalb nicht pornographisch, weil sie tief menschlich und wahr sind, und weil das Häßliche und Unmoralische darin meist nicht begehrenswert gemacht, wenn auch nicht moralisierend getadelt wird. Der alte Kniff des scheinheiligen Erotismus besteht gerade darin, daß unter der Mousselinmaske entrüsteter Worte oder frommer Phrasen die verbotene sexuelle Frucht im höchsten Grade begehrenswert geschildert wird. Man verdammt wohl das Laster, aber schildert es so, daß dem Leser der Mund dabei wässert. Nichts von dem bei Guy de Maupassant und auch nicht bei Zola. Beide rufen viel eher durch ihre Schilderungen den Ekel und die Traurigkeit des Lesenden über das sexuelle Laster hervor, als daß sie die sexuelle Sinneslust weckten. Ganz anders jedoch hat der Verleger von Guy de Maupassant, dem es vor allem um die Reklame und großen Absatz zu tun war, die Sache aufgefaßt. Er hat die Kunstwerke Maupassants mit derart pornographischen Illustrationen versehen, daß einem der Autor leid darum tut. Eine andere Gegenüberstellung dürfte die Sache gleichfalls kennzeichnen. Man möge Heines erotische Dichtungen mit den Romanen Maupassants vergleichen. Da muß jeder sofort merken, daß in Heine der pornographische Zug, trotz aller Feinheiten seiner Kunst, unvergleichlich stärker ist, weil das ethische Fühlen, das die Hauptwerke Maupassants doch noch durchdringt, bei Heine jeden Augenblick versagt.

Nicht die Nacktheit, nicht die natürliche Darstellung des Sexuellen, sondern die schmutzige Absicht des Darstellers, seine versteckten, unlauteren, oft käuflichen Ziele, wirken entsittlichend; endlich kann, es sei nochmals betont, die reinste Kunstschöpfung zum pornographischen Anlaß für denjenigen werden, der in alles seine eigene Unsittlichkeit und seine niedrige, schmutzige Gesinnung hineinzutragen gewohnt ist. Es soll übrigens keineswegs geleugnet werden, daß im Altertum, besonders im späteren Rom, Pornographie und schamlose Roheit in sexuellen Dingen oft geherrscht haben. Die Ruinen Pompejis und die Geschichte bezeugen es sattsam. Aber solche Erscheinungen pflegen stets mit dem Verfall der bezüglichen Völker einherzugehen.

Wer soll nun richten; wer soll entscheiden, wo die Kunst aufhört und die Pornographie beginnt, oder wie weit der Erotismus in der Kunst öffentlich gehen darf? Da, wo die Pornographie nur als von jeder Kunst entblößte, nackte Gemeinheit auftritt, kann und muß die Gesellschaft unbedingt gegen sie einschreiten. Erscheint sie dagegen in künstlerischem Gewand, so muß im Einzelfall der Kunstwert des Werkes gegen seine mehr oder weniger verhüllten unlauteren Tendenzen abgewogen werden, und das relative Maß beider Elemente, verbunden mit allen übrigen Umständen, entscheiden. Es muß ferner die *erfahrungsgemäß* entsittlichende Wirkung gewisser angeblicher Kunstwerke oder „künstlerischer" Aufführungen und Schaustellungen, wie z. B. vieler Sorten von Tingel-Tangel, auf das Volk sorgfältig mit in Betracht gezogen werden. Ein fernerer Schaden unserer modernen Kunst ist der überhandnehmende pathologische Zug in derselben. Gerade im sexuellen Gebiet ist dieses sehr wichtig. Die erotische Kunst soll nicht ein Spital für sexuell Perverse und Kranke werden und soll nicht in diesen Leuten dadurch, daß sie sie zu Helden und zum Mittel-

punkt ihrer Werke macht, die Überzeugung züchten, sie seien besonders interessante und wertvolle Vertreter der menschlichen Spezies.

Die Kunst vermag ungeheuer viel, denn die Gefühle leiten den Menschen, ja, wie wir immer wieder betonen müssen, viel stärker und gewaltiger als alle Vernunftgründe. Die Kunst soll gesund sein. Wenn sie keine moralische Rute zu dulden braucht, so hat sie dafür die Pflicht, ihren Flug nach oben zu nehmen und dem Volk, das auf sie hört, den Weg zum Himmel zu weisen, nicht zum Himmel eines Köhlerglaubens, sondern zum Himmel einer besseren, glücklicheren Menschheit. Ihr ewiges Thema der Liebe braucht sie deshalb nicht saft- und kraftlos zu gestalten; sie soll auch der Würze der Erotik nicht entbehren, da wo dies künstlerisch erforderlich ist, aber sie soll sich nicht im Dienste des Schmutzes und der Entartung herabwürdigen. Wie sie ihre Ziele zu verfolgen hat, ist ihre Sache, d. h. Sache des wahren Künstlers. Ihm haben wir nichts vorzuschreiben.

Ich kann mich indessen nicht enthalten, gewissen modernen Künstlern einen Rat zu geben: Wenn sie sozial-ethische, medizinische oder wissenschaftliche Themata zum Gegenstand ihrer Werke machen wollen, sollen sie sich hüten, ihren Stoff in wissenschaftlichen Fachbüchern zu studieren. Sie sollen lieber dem Beispiel Maupassants folgen und die Dinge erst mitzuerleben suchen, bevor sie daran gehen, sie künstlerisch zu gestalten, sonst verfehlen sie vollständig die künstlerische Wirkung und werden zu Tendenztheoretikern, zu schlechten Gelehrten, Moralisten oder Sozialpolitikern, indem sie obendrein aufhören gute Künstler zu sein. Maeterlincks „Biene" ist nicht nur deshalb schön, weil Maeterlinck ein vorzüglicher Schriftsteller ist, sondern weil er die Bienen selbst kennt und eigene Anschauung, nichts aus anderen Büchern Gelerntes, seiner Dichtung zugrunde liegt.

Außer der Bekämpfung des entsittlichenden Einflusses von Geld und Alkohol dürfte die Hebung des Kunstsinns im Volk wesentlich zur Unterdrückung einer schlechten pornographischen Ästhetik beitragen. Die dumme, unwahre, unnatürliche, mit erotischer Lüsternheit gewürzte Sentimentalität, die sich in den minderwertigen Machwerken breitmacht, welche dem Volk unter dem Titel „Kunst" präsentiert werden, erfüllt jeden Menschen, der etwas Kunstsinn besitzt, mit gesundem Ekel. Der Ekel ist hier eine entschieden wohltätige geistige Medizin, und wir können die Ansicht der gestrengen enthaltsamen Seelen nicht teilen, die da meinen, die wahre Ethik hätte mit der Kunst nichts zu schaffen, oder gar, alles Moralische müsse kunstlos sein. Diese Leute irren sich vollständig und fördern, ohne es zu wollen, die Pornographie, weil sie die Menschheit durch ihre nüchterne Trockenheit und Öde von sich abstoßen und dem entgegengesetzten Pol zutreiben. Ästhetische wie ethische Gefühle müssen mit dem Intellekt und dem Willen harmonisch verbunden zur Hebung des Menschen beitragen.

Neunzehntes Kapitel

Rückblick und Zukunftsaussichten

Utopien kann man solche ideale soziale Zukunftspläne nennen, die, in der Phantasie eines Menschen ausgeheckt, einer reellen und gesunden Basis entbehren, der menschlichen Natur und den Ergebnissen menschlicher Erfahrung zuwiderlaufen und daher keine Aussicht auf Erfolg bieten. Die konservativen philiströsen Geister, die von Vorurteil und Autoritätsglauben leben, pflegen jedoch jedes Ideal, das nicht von alters her durch Gewohnheit, Sitten und Autoritäten beglaubigt und heilig gesprochen worden ist, für utopistisch zu erklären. Das ist ein schwerer Irrtum, der jeden sozialen Fortschritt von vornherein ausschließen würde, wenn er stets maßgebend wäre.

Es gibt durchführbare Zukunftsideale, die die Vergangenheit nicht kannte. Insofern hat Ben Akiba unrecht, wenn er sagt, es gebe nichts Neues unter der Sonne. Der internationale Weltverkehr, der Weltpostverein, die Abschaffung der Leibeigenschaft, die künstliche Ernährung der Neugeborenen, das Telephon, die drahtlose Telegraphie, das lenkbare Luftschiff usw. sind bereits verwirklichte Fortschritte, welche früher der Menschheit kaum vorschwebten, geschweige als durchführbar erschienen. Warum sollten nun z. B. eine gemeinsame Weltsprache und die Abschaffung des Krieges zwischen zivilisierten Völkern Utopien sein? Die verschiedenartigsten Rassen sprechen bereits englisch und alle könnten Esperanto lernen. Innerhalb größerer Länder, wie Deutschland und Frankreich, haben die früheren Lokalkriege zwischen einzelnen Landstrichen, Feudalherren usw. (in der kleinen Schweiz sogar zwischen Ständen und Kantonen) bereits aufgehört. Warum sollte eine noch weitergehende Einigung unter den Menschen unmöglich sein? Nur das Vorurteil kann das behaupten.

Warum sollten ferner auf sozialem Gebiet die Abschaffung narkotischer Substanzen, solcher, welche zur Vergiftung ganzer Völker führen, wie des Alkohols, des Opiums, des indischen Hanfes u. dgl., als Genußmittel gebraucht, und warum sollte die von den Sozialisten gewünschte ökonomische Reform durch eine gerechtere (z. B. genossenschaftliche), d. h. volle Belohnung der Arbeit, Utopien sein? Ich sehe es nicht ein. Es sind vielmehr alles durchaus menschenmögliche, zu einer natürlichen Weiterentwicklung der Menschheit sogar notwendige Dinge. Nur das auf der Zähigkeit der Gefühle beruhende Vorurteil der alten Sitten stemmt sich dagegen und belächelt sie als Utopien, weil es selbst in seiner Kurzsichtigkeit die veränderten sozialen Verhältnisse der Menschen auf der Erdkugel übersieht oder unterschätzt und von den alten Götzen nicht lassen kann.

Und endlich, warum sollten sachgemäße Reformen auf dem sexuellen Gebiet größere Utopien sein, als die bereits so gut durchgeführte künstliche Ernährung solcher Neugeborenen, die ihre Mutter nicht stillen kann, als die heutigen Triumphe der chirurgischen Operationskunst, als die Serotherapie, die Schutzimpfung u. dgl. m.?

So gut wie Kurzsichtige und Fernsichtige Brillen tragen, so gut zahnlos Gewordene sich künstlicher Gebisse bedienen, können gewiß erblich belastete oder kranke Menschen zur Vermeidung von Nachkommenschaft Kondoms benutzen und kann die Anwendung der gleichen Mittel den Frauen zwischen ihren Kindbetten die nötige Erholungszeit verschaffen.

J. Bloch (Das Sexualleben unserer Zeit, 6.—7. Aufl., S. 247) erwähnt eine höchst lehrreiche und genaue, detaillierte statistische Erhebung über 100 Ehen aller Stände in Wien von Dr. Anton J. Groß-Höffinger (Die Schicksale der Frauen und die Prostitution im Zusammenhang mit dem Prinzip der Unauflösbarkeit der katholischen Ehe usw., Leipzig 1847). Darunter befanden sich:

48 unglückliche Ehen,
36 gleichgültige Ehen,
15 unzweifelhaft glückliche Ehen,
1 tugendhafte Ehe,
0 tugendhafte und orthodoxe Ehe.

30 der Frauen waren durch die Schuld ihres Mannes, 12 durch eigene Schuld elend. Außerdem befanden sich von den gleichen 100 Ehen

14 absichtlich unmoralische,
51 liederliche und leichtsinnige,
2 völlig unverdächtige.

Groß-Höffinger hat dann nochmals 200 Fälle (im ganzen 300) in gleicher Weise und mit ganz ähnlichem Ergebnis untersucht. Die Liste jeder der einzelnen Fälle sieht noch viel schlimmer, einfach zum Verzweifeln aus, und doch sind die Ansprüche des Verfassers sehr bescheiden. Ungefähr die Hälfte aller Ehen ist absolut unglücklich, weit über die Hälfte ist offenbar entsittlicht. Die Sittlichkeit der kleineren Hälfte besteht nicht in Beobachtung der ehelichen Treue. 15% der Ehen betreiben Unzucht- und Kuppeleigewerbe.

Es steht zwar die Sache durchaus nicht überall so schlimm. Doch trifft das Bild leider für die Großstädte im ganzen den Nagel auf den Kopf. So steht es mit der heuchlerischen Moral unserer monogamen christlichen Ehe, und wer ehrlich sein will, muß die Notwendigkeit ihrer gründlichen Reform anerkennen. Viel schlimmer als es ist kann es schwerlich werden.

Fassen wir die Ergebnisse unserer dreizehn ersten Kapiteln zusammen, so können wir aus denselben eine Reihe Schlüsse ziehen, die wir in zwei Gruppen einteilen können.

A. Negative Aufgaben: Direkte oder indirekte Quellen sexueller Mißstände und entsprechender sozialer Unsitten, deren Beseitigung erforderlich ist. Der Sumpf, in welchen eine Halbkultur die Menschheit dadurch geworfen hat, daß sie die Erreichung von Mitteln zur Befriedigung einer leichtsinnigen und grenzenlosen Genußsucht sehr erleichterte, wird eben durch diese Genußsucht selbst unterhalten, die zugleich zum Ausbeutungsobjekt großer Geldinteressen wird. Die unbegrenzte Hingebung des Individuums an Vergnügen und Genuß kann sich jedoch mit dem Wohl und dem Bestand der Gesellschaft auf die Dauer nicht vertragen. Hierin liegt der Knoten der Schwierigkeit. Jener Genußsucht müssen künstliche Grenzen durch eine bessere soziale Organisation gesetzt und die soziale Qualität, d. h. der Altruismus oder der soziale Instinkt der Menschen (ihre ethischen Gefühle), muß erhöht werden. Augenblicklich ist nur das

erste zu erreichen. Das zweite kann jedoch, wie wir sahen, für die Zukunft vorbereitet werden, denn wir dürfen keine der beiden Rettungsmöglichkeiten außer Auge lassen.

Wir haben nun die wichtigsten Wurzeln der sexuellen Entartung kennen gelernt, die uns die eben genannte Halbkultur beschert hat. Wir sagen Halbkultur, weil in der Tat unsere heutige Kultur noch recht unvollständig ist und namentlich die Volksmasse nur äußerlich berührt hat. Wirklich höhere Kulturmenschen haben die Kinderkrankheiten der Kultur viel besser überwunden als die ungebildete Menge, und diese Tatsache sollte uns Mut und Vertrauen für eine Zukunft geben, in welcher die wahre höhere Kultur das Gemeingut aller werden soll. Die aufgedeckten Wurzeln sexueller Entartung sind teils nur indirekt, teils direkt mit dem Geschlechtsleben verbunden. Wir müssen allen einen Vernichtungskampf erklären und mit diesem Kampfe nicht aufhören, ehe wir sie wenigstens zu ihrem ursprünglichen, natürlichen Maß wieder zurückgeführt haben. Es sind vor allem die folgenden:

1. Die erste Quelle sexueller Entartung besteht in der Ausbeutung des Menschen durch den Menschen, in der Gier nach mühelosem Erwerben von Besitz, Reichtum und Macht, welche die Ursache der Raubehe, der Kaufehe, der Prostitution und aller heutigen Raffiniertheiten, mit welchen dank den Machtmitteln, die das Geld verleiht, die sexuelle Genußsucht gezüchtet wird. Es ist nicht wahr, was die Anbeter des Mammons sagen, nämlich daß ihr Gott, das goldene Kalb, die höchste Triebfeder zur Arbeit und der hauptsächlichste Förderer aller Kultur sei. Wie sehen vielmehr das Gegenteil. Geniale Forscher, Denker, Erfinder und Künstler arbeiten aus wahrem idealem Triebe. Dann kommen aber die auf ihre Entdeckungen und Schöpfungen lauernden Priester des Mammons aus ihren hinterlistigen Verstecken und rauben ihnen nicht nur die Frucht ihrer Arbeit, um sich mit derselben zu bereichern, sondern oft noch dazu die ihrem Verdienst gebührende Ehre, um sich selbst damit zu schmücken. Der geistige Diebstahl kommt zum Gelddiebstahl hinzu; das sind die Heldentaten des „M a m - m o n i s m u s“. Und wie schlau verfährt er dabei! Das soll nun der einzige Ansporn zur menschlichen Arbeit und dadurch zur Kultur sein! Wir glauben es nicht. Gewiß treibt die rastlose Konkurrenz aus Gewinnsucht den Menschen zu einer fieberhaften Tätigkeit. Aber dieser meist mit Genußsucht verbundene und fast nur um die Mittel zu ihrer Befriedigung arbeitende Fleiß ist ungesundes Strebertum. Es müssen andere Triebkräfte für die menschliche Arbeit in Tätigkeit treten, und solche gibt es zum Glück. Man muß sie nur suchen und in Bewegung setzen, denn ohne Arbeit gibt es keine Kultur, keinen sozialen Fortschritt und kein Glück. Ein gesunder Sozialismus kann hier allein Heilung bringen.

2. Die Sitte, narkotische Gifte, vor allem den Alkohol, zu genießen, führt, wie wir im Kap. VIII (§ III, 9) sowie in den Kap. X und XI sahen, zu einer schweren physischen und moralischen Entartung der Menschen, und zwar nicht nur der narkotisierten Individuen, sondern ihrer Keime und dadurch ihrer Nachkommen. Wir lernten dies als Blastophthorie kennen. Die Blastophthorie ist aber ihrem Wesen nach innig mit den sexuellen Vorgängen verknüpft. Durch dieselbe kann sich die individuelle Einwirkung der Genußgifte auf viele Generationen erstrecken. Da gibt es nur ein gründliches Heilmittel, das sich leicht durchführen ließe, wenn die Menschen nicht so einfältige Sklaven ihrer Gewohnheiten und Vorurteile einerseits, sowie des Kapitals und der Genußsucht anderseits wären. Alle narkotischen Mittel und in erster Linie der Alkohol sollten als Genußmittel verschwinden und nur noch allenfalls als Heilmittel in der Apotheke, der Alkohol außerdem zu Industriezwecken, gebraucht werden.

Leider versetzt die Gehirnlähmung der Narkose, selbst in ihren anständigsten Formen und mäßigsten Graden, wo sie erst die Zunge löst, aber doch schon erwiesenermaßen, obwohl unbemerkt, die Gedankenverbindungen stört und oberflächlicher gestaltet, den Menschen in eine momentan angenehme Stimmung, an die er sich rasch gewöhnt, die eine leichtere oder stärkere „Sucht" nach den narkotischen Mitteln in ihm erzeugt und ihn dadurch veranlaßt, in seiner Verblendung und Schwäche immer wieder zu den Berauschungsmitteln zu greifen. Außerdem pflegen die meisten jener Mittel, vor allem wieder der Alkohol, den Geschlechtstrieb zuerst immer zu reizen, oft in bestialischer Weise, und dadurch, trotz geschwächter Potenz, zu den schmutzigsten und einfältigsten Ausschweifungen zu führen. Ihr Genuß besitzt keinen einzigen wahren Vorteil und hat nur die gewaltigsten individuellen und sozialen Nachteile zur Folge.

Die Abstinenzorganisationen haben den sozialen Vernichtungskampf gegen den Gebrauch aller Genußgifte unternommen, soweit die Erfahrung sie als sozialgefährlich erwiesen hat. Möge es ihnen gelingen, diesen Kampf im Laufe der Jahrzehnte überall siegreich durchzuführen, wie es ihnen bereits in einigen nordischen Ländern gelungen ist. Dann wird auch eine zweite Hauptwurzel der Entartung des Sexualtriebes und des Sexuallebens überhaupt vernichtet sein.

3. Eine dritte Quelle sexueller Abnormitäten und Unnatürlichkeiten muß dadurch zum Versiegen gebracht werden, daß die Frau dem Manne in ihren Rechten gleichgestellt wird. Bei keinem Tier ist das Weibchen Besitzgegenstand des Männchens. Nirgends in der Natur finden wir sklavische Gesetze, die ein Geschlecht dem anderen unfreiwillig unterordnen. Selbst bei den Ameisen, wo die Männchen infolge ihrer physiologischen hochgradigen geistigen Minderwertigkeit von den Arbeitern sehr abhängen, sind sie keinem Zwang unterworfen und dürften sich sofort emanzipieren, wenn sie es wollen könnten. Den Einwand, daß der Mann dem Weib geistig überlegen sei, haben wir übrigens bereits früher als faul und nichtig widerlegt. Die Emanzipation der Frauen will nicht aus den Frauen Männer machen, sondern ihnen nur ihre menschlichen, ich möchte sogar fast sagen ihre tierischen Naturrechte zurückgeben. Sie soll keineswegs den Weibern die Arbeit entziehen oder sie davon entwöhnen. Dieselben dürfen so wenig zu verzogenen Schoßhündchen, wie zu brutalisierten Lasttieren der Männer gezüchtet werden. Sie sollen die selbständige Stellung, die ihrer natürlichen Aufgabe in der Gesellschaft entspricht, erhalten. Gerade ihre sexuelle Rolle ist eine hochwichtige, ja eine ganz hervorragende und gibt ihnen das Recht zu großen Ansprüchen im sozialen Leben. Die völlige Emanzipation des Weibes ist daher unsere dritte Hauptforderung, worin wir mit Männern wie z. B. Westermarck und Charles Secrétan völlig übereinstimmen.

Verschieden sind beide Geschlechter, das steht fest; jede rechtliche und somit künstliche Einschränkung des einen durch das andere bedeutet dagegen eine Beeinträchtigung der freien Entwicklung beider, denn jedes hat das heilige Naturrecht, die Welt frei nach seinem Geiste aufzufassen und zu verarbeiten und auf diese Weise seine Persönlichkeit zu entwickeln, damit sie nicht verkümmert wie ein Tier im Stall. Einzig und allein das durch beschränktes unbewußtes Vorurteil weiter gezüchtete Recht des Stärkeren kann dieses leugnen oder übersehen. Die gesetzlichen Beschränkungen, die wir der Frau auferlegen, ohne daß sie uns schädigt oder beeinträchtigt, haben in der Tat nichts gemein mit den berechtigten Beschränkungen, die das Gesetz gegen die Übergriffe des individuellen Egoismus des einzelnen vorschreiben muß, sofern diese Übergriffe die Rechte anderer oder der Gesellschaft verletzen.

4. Ein weiterer Feind erhebt sich gegen alle Reformbestrebungen. Derselbe liegt aber leider so tief in der menschlichen Natur, daß man nur von einer langsamen qualitativen Hebung der Menschen seine allmähliche Schwächung erhoffen darf: ich meine das Heer der Sittenüberlieferungen, der Vorurteile, des mystischen Aberglaubens, der religiösen Lehren, der Moden u. dgl. m. Wir müßten seitenlange Moralpredigten halten, wenn wir alle Laster aufzählen und bekämpfen wollten, die durch die unglückselige Eigenschaft der Menschen, das Althergebrachte für heilig und unantastbar zu halten, beständig erzeugt und unterhalten werden.

Statt dessen wollen wir Schiller (Wallensteins Tod, I. Akt, 4. Szene) als Zeugen anrufen:

Wallenstein:

„Ein unsichtbarer Feind ist's, den ich fürchte,
„Der in der Menschen Brust mir widersteht,
„Durch feige Furcht allein mir fürchterlich —
„Nicht, was lebendig, kraftvoll sich verkündigt,
„Ist das gefährlich Furchtbare. Das ganz
„Gemeine ist's, das ewig Gestrige,
„Was immer war und immer wiederkehrt,
„Und morgen gilt, weil's heute hat gegolten!
„Denn aus Gemeinem ist der Mensch gemacht
„Und die Gewohnheit nennt er seine Amme.
„Weh dem, der an den würdig alten Hausrat
„Ihm rührt, das teure Erbstück seiner Ahnen!
„Das Jahr übt eine heiligende Kraft;
„Was grau vor Alter ist, das ist ihm göttlich.
„Sei im Besitze und du wohnst im Recht,
„Und heilig wird's die Menge dir bewahren."

Das Vorurteil und der Autoritätenglaube, das „ewig Gestrige", die Mystik usw. stellen sich in bewußter oder unbewußter Heuchelei und mit mehr oder weniger durchsichtigen Sophismen (Spitzfindigkeiten) in den Dienst der niedrigsten menschlichen Leidenschaften, des Neides, des Hasses, der Eitelkeit, des Geizes, der sexuellen Genußsucht, der Klatschsucht, der Herrschsucht, der Faulheit und tutti quanti, um dieselben mit dem ehrwürdigen Gewand heiliger alter Sitten zu bemänteln und ihre Gemeinheiten, gestützt auf alte Autoritäten, zu sanktionieren. Es gibt keine Schändlichkeit, die nicht auf solchem Wege gerechtfertigt, verherrlicht, sogar vergöttert worden wäre. Ich werde eine Erörterung niemals vergessen, die ich auf einem transatlantischen Dampfer tagelang mit katholischen, französischen Adelsherrschaften führte. Diese Herren verteidigten mir gegenüber die schmählichsten sexuellen Ausschweifungen und Unsitten, die größten Widersinnigkeiten, Ungerechtigkeiten und Abgeschmacktheiten mit einer unglaublichen Hartnäckigkeit. Ein vorurteilsloser Zuhörer hätte sich zuerst fragen können, ob sie nur Spaß trieben. Es war ihnen aber heiliger Ernst, ebenso ernst wie den Anhängern des Duells die Verteidigung ihres sinnlosen Ehrenkodex.

Ich hege die Überzeugung, daß einzig und allein die Einführung des wissenschaftlichen Geistes, eines gesunden sachlichen Denkens in den Schulen und überhaupt in den Massen der Menschheit dem gedankenlosen Papageienwesen und dem unsinnigen Schlendrian, wie er aus dem Nachbeten blödsinniger Vorurteile und abgedroschener Lehrsätze entspringt, einigermaßen steuern kann.

Was für Vorurteile und überlebte Sitten wir zunächst auf sexuellem Gebiet zu bekämpfen haben, haben wir bereits zur Genüge besprochen, und ich komme hier nicht darauf zurück. Diese ganze Kategorie von Ursachen des Übels, die ja auch in allen übrigen Gebieten des menschlichen Lebens gewaltig mitspielt, kann also nur mit den Waffen wahrer Wissenschaft und freier allseitiger Charaktererziehung der Jugend bekämpft werden. Die Notwendigkeit eines solchen Kampfes wollte ich hier nur nochmals betonen. Dafür ist es nötig, daß die Gelehrten aus ihrer Studierstube ab und zu heraustreten und in das noch so dunkle Gewühl der menschlichen Gesellschaft mit ihrer Laterne hineinleuchten. Sie müssen an dem sozialen Kampfe teilnehmen, schon um selbst nicht aus lauter Fachgelehrsamkeit das Verständnis für das ewig Menschliche zu verlieren.

Die folgenden Forderungen beziehen sich mehr auf partielle oder lokale Gefahren und Auswüchse.

5. Wir haben in den Kap. V, X und XVIII die Pornographie besprochen und im Kap. XVII ihre große Gefahr für die Entwicklung eines normalen Sexuallebens bei der Jugend dargelegt. Ohne daß irgendwie der Kunst Schranken gesetzt werden sollen, ist es daher, wie wir sagten, eine soziale Pflicht, den pornographischen Erzeugnissen eines ungesunden, gemeinen und schmutzigen Erotismus so gut wie diesem selbst entgegenzutreten. Der Sexualtrieb des Menschen ist sowieso durchschnittlich stark genug, ja sogar im Vergleich zu den sozialen Zeugungsbedürfnissen bedeutend zu stark: er braucht nicht noch künstlich gekitzelt und durch allerlei Mittel gezüchtet und erhöht zu werden. Der Kampf gegen die Pornographie muß daher aufgenommen werden. Immerhin darf man nicht vergessen, daß die Pornographie viel erfolgreicher indirekt durch Erfüllung der vier erstgenannten Forderungen sowie durch Hebung der Ideale und des Kunstgefühls, als durch direkte abwehrende Maßregeln bekämpft wird. Letztere sollen nur ihre schlimmeren Auswüchse treffen.

6. Ein schwieriger Kampf muß im weiteren gegen die Ursachen der pathologischen Ausartungen des Sexualtriebes und gegen die venerischen Krankheiten geführt werden. Wir haben in den Kap. VIII, X, XIII und XIV uns genügend darüber verbreitet.

. Endlich gibt es eine außerordentlich ernste Frage, die wir schon berührt haben, nämlich diejenige, wie die Kulturmenschheit der Gefahr zu begegnen habe, durch minderwertige Menschenrassen infolge deren großen Fruchtbarkeit überwuchert zu werden. Diese Gefahr darf nicht verkannt werden. Um sie aber richtig zu schätzen, darf man nicht einfach und unterschiedslos alle Wilden und Barbaren auf der einen Seite allen Zivilisierten auf der anderen gegenüberstellen. Die Frage ist außerordentlich schwierig. Viele wilde Völkerschaften sterben rasch infolge von Unfruchtbarkeit aus. Die Europäer haben so viele Unsitten, Branntwein und venerische Krankheiten bei ihnen eingeführt, daß sie daran rasch zugrunde gehen, weil sie nicht die Kraft besitzen, sich aufzuraffen und dagegen zu wehren; so die Weddahs, die Rothäute Nordamerikas, sogar die Malayen usf. Ganz anders jedoch steht es bereits mit den Negern, die ungemein zähe sind, sich stark vermehren, und sich überall der Kultur anschmiegen und anpassen. Utopisten sind jedoch diejenigen, die da glauben, der Neger könne ohne eine phylogenetische Umwandlung, die unzählige Jahrtausende in Anspruch nehmen würde, eine höhere Kulturrasse werden. Ich will in diese Erörterung hier nicht weiter eintreten, meine aber doch, daß in der langen Zeit, während der die Neger in Amerika unter dem Einfluß unserer Kultur standen, sie ihre Fähigkeit, diese selbständig zu er-

halten und weiter auszubauen, längst erwiesen haben sollten. Statt dessen sehen wir, wie die früher zivilisierten Neger Haitis, sich selbst überlassen, wieder in die ärgste Barbarei verfallen, wobei sie auch das damals erhaltene Christentum barbarisieren. Wir sehen umgekehrt, mit welcher Schnelligkeit, auf Grund seiner jetzigen Keimesenergien allein, ein kulturfähiges Volk, wie die Japaner, sich ohne Christentum unsere Kultur angeeignet hat, und wie sich auch die vom fatalistisch (Fatalismus ist die mohammedanische Lehre der unbedingten, absoluten Vorausbestimmung des Weltalls) lähmenden türkischen Joch befreiten Südslaven relativ rasch zivilisieren.

An der Frucht erkennt man den Wert des Baumes. Die Japaner sind ein Kulturvolk und müssen nun als solches behandelt werden, die Neger aber nicht, d. h. sie sind von selbst nur zu einer niedrigen Kulturstufe befähigt.

Inwiefern die mongolische Rasse, eventuell auch die jüdische, den indogermanischen Kulturvölkern sich beimischen kann, ohne sie zugleich langsam und friedlich allmählich zu verdrängen und zu vernichten, ist eine weitere Frage, die ich zwar stellen kann, aber nicht zu beantworten imstande bin. Würde es sich nur um die Japaner handeln, so hätte es keine Schwierigkeit; besonders die Chinesen und einige andere Mongolen bilden aber für den Bestand unserer weißen Rasse eine Gefahr, die nur ein Blinder verkennen kann, indem sie mit zwei- oder dreimal geringerer Nahrung und geringerem Luftraum leben und vorlieb nehmen, dabei sogar mindestens doppelt soviel Nachkommenschaft und mehr Arbeit erzeugen als wir. Der Zusammenhang dieser Frage mit der sexuellen Frage ist nicht schwer einzusehen. Vielleicht ließe sich rechtzeitig ein Abkommen mit den Mongolen, speziell mit den Chinesen treffen. Wir haben jedenfalls ihr Blut viel mehr noch als ihre Waffen für uns zu befürchten. Freilich besitzen die Chinesen eine hohe, alte Kultur und viele Tugenden, die uns abgehen. Sie sind uns in vielem überlegen. Ihre Neigung zum Stillstand, zur Grausamkeit und zu einer erschreckenden Vermehrung sind aber traurige Eigenschaften, die die Zukunft der Menschheit in trübem Licht erscheinen ließen, wenn diese friedfertige, fleißige Rasse alle anderen auf friedlichem Wege durch Aushungern vertilgen würde.

Um diese ganze Frage richtig zu lösen, darf man nicht, wie der Franzose Le Bon, die vererbten Rasseneigenschaften allein und als fatalistisch vorausbestimmt in die Wagschale werfen, vor allem aber nicht umgekehrt alles von der Erziehung und der sozialen Organisation erwarten. Die erbliche wie die individuell erworbene Menschenwertgruppe müssen beide sorgfältig berücksichtigt und untersucht werden. Man muß auch und vor allem experimentieren, neugeborne Mongolen europäisch bei uns aufziehen und sie dann auf ihren Kulturwert prüfen. Ebenso sollten die Produkte der Mischehen zwischen Mongolen und Weißen sorgfältig auf ihre Qualität geprüft werden.

B. P o s i t i v e A u f g a b e n. Der rauhe Kampf ums Dasein, wie er zwischen den verschiedenen Tierarten herrscht, gilt für den Menschen so gut wie nicht mehr. Dieser hat nur noch mit Bakterien u. dgl. kleinsten Lebewesen ernstlich zu kämpfen. Der Kampf der Menschen mit den Menschen, d. h. der Krieg zwischen den einzelnen immer größer werdenden Nationen, geht gleichfalls seinem Ende entgegen, indem er bis zur Unmöglichkeit geführt wird. Sollen wir es nun der „gedankenlosen natürlichen Zuchtwahl" (die beim Menschen durch die Kultur zum Anlaß eines unnatürlichen Rückschrittes geworden ist), d. h. dem rohen Zufall, der Krankheit, dem Hunger, dem Krieg, dem Kindsmord in einer Periode der Evolution überlassen, unsere zukünftigen Zeugungen quantitativ und qualitativ zu regeln, wo gerade die Wissenschaft und die Technik Zufallsunglücke, Krankheiten, Kindersterblichkeit und Hungersnot

immer erfolgreicher bekämpfen? Unser gewaltiger Geschlechtstrieb steht mit den Zeugungserfordernissen, mit der Möglichkeit der Ernährung unserer Kinder und vor allem mit ihrem Anspruch auf ein anständiges, menschenwürdiges Leben in keinem Verhältnis mehr, da sie nicht mehr wie bei den früheren Naturvölkern dem Kindsmord, den Seuchen, den wilden Tieren, der Verwahrlosung oder dem Krieg zum Opfer fallen. Es liegt aber nicht in unserer Macht, den Geschlechtstrieb selbst zu ändern, während wir die Regelung und qualitative Verbesserung der Zeugungen in der Hand haben. Gegen diese einfachen, elementaren Wahrheiten sollten keine Vorurteile, kein Dogma und keine Redensarten über angeblich unwandelbare Naturgesetze aufkommen. Was wir Naturgesetze zu nennen belieben ist nur dasjenige, was unserm beschränkten Erkenntnisvermögen in der Natur gesetzlich vor sich zu gehen scheint. Wir bilden es dann zum Gesetz um und machen zu leicht daraus einen Götzen, während wir solche „Gesetze“ stets von neuem an Hand neu erkannter Wahrheiten frisch auf ihre Richtigkeit prüfen sollen. Tatsachen sind aber da und schreien laut; das Hilfsmittel liegt in unseren Händen in der Form von Mitteln, die der Zeugung vorbeugen. Wir müssen zugreifen, aber selbstverständlich diese Mittel mit weiser Vorsicht, nur da wo sie nötig sind, anwenden, dazu unter der allerenergischsten Betonung der Notwendigkeit der Zeugung recht vieler Kinder, da wo geistige Kraft und ethische Stärke sich mit körperlicher Gesundheit verbinden. Das ist was Francis Galton Eugenik (Zeugung der Guten oder gute Zeugung) genannt hat. Die Eugenik ist also eine neue Kunst, die wir auf wissenschaftlicher Basis erlernen müssen. Hierin treten wir den Neomalthusianern entschieden entgegen, die unterschiedslos einfach die Zahl der Zeugungen beschränken wollen*).

Die menschliche Zuchtwahl, das ist, wie wir im Kap. XIV sahen, das Prinzip, das uns zu einem noch fernen Ziel führen muß. Nicht durch den Zwang der Gesetze, sondern durch allgemeine Belehrung müssen wir diesem Prinzip allmählich Eingang verschaffen. Im Kap. VI § 8 (geschlechtliche Zuchtwahl) haben wir den Beweis geliefert, daß das Weib viel wählerischer in sexueller Beziehung zu sein pflegt als der Mann und bei Wilden Stärke und Heldenhaftigkeit bevorzugt. Man kann heute infolge der veränderten Sitten beobachten, daß unsere intelligenteren Kulturfrauen weniger durch die körperliche Kraft als durch die geistige Gewandtheit, Überlegenheit oder gar Genialität des Mannes angezogen werden. Diese Tatsache gibt uns einen sehr wichtigen Wink für die von uns gewünschte Zuchtwahl und bestätigt die Notwendigkeit einer gründlichen Aufklärung des weiblichen Geschlechts über die sexuellen Verhältnisse. Aufgeklärte Frauen werden für die menschliche Zuchtwahl am energischsten und erfolgreichsten eintreten.

Ich wiederhole es, wir bezwecken keineswegs eine neue menschliche Rasse, einen Übermenschen zu schaffen, sondern nur die defekten Untermenschen allmählich durch die Entfernung der Ursachen der Blastophthorie und durch willkürliche Sterilität der Träger schlechter Keime zu beseitigen und dafür bessere, sozialere, gesundere und glücklichere Menschen zu einer immer größeren Vermehrung zu veranlassen. Ein gründliches Studium der Blastophthorie oder Keimverderbnis sowie auch der Erscheinungen

*) Siehe Forel: Malthusianismus oder Eugenik. Vortrag. Verlag Reinhardt, München.

der gewöhnlichen Vererbung läßt keine Zweifel mehr darüber obwalten, daß die Sache im Bereich der Möglichkeit liegt. Wie sehr hat sich nicht die Qualität der Hunde gehoben, seitdem man sich bemüht, gute Rassen zu züchten und die schlechten zu beseitigen! Sehen wir nicht gewisse Familien und selbst größere Menschengruppen, die durch die Milde ihres Charakters, ihre Arbeitsamkeit, ihre Intelligenz, ihr ideales Streben sich auszeichnen, weil viele Generationen Jahrhunderte hindurch diese Eigenschaften beibehielten, indem sie durch richtige Wahl in der Ehe ihren Familien- oder Rassentypus rein hielten? Sehen wir nicht umgekehrt Schurkerei, Faulheit, Falschheit und Niedertracht sich in anderen Familien und Völkerschaften ebenso hartnäckig erblich fortpflanzen? Welche Menschentypen sollen wir nun hervorzubringen suchen?

Es ist vorerst leichter, hier negativ vorzugehen und diejenigen Typen zu bezeichnen, die sich nicht vermehren sollen. Als solche sind in erster Linie alle Verbrecher, Geisteskranke, Schwachsinnige, vermindert Zurechnungsfähige, boshafte, streitsüchtige, ethisch defekte Menschen zu bezeichnen. Diese bringen weitaus am meisten Unheil und am meisten schlimme Keime in die Gesellschaft. Auch die Narkosesüchtigen (Alkohol, Morphium usw.) schaden durch Blastophthorie, obwohl sie sonst oft tüchtig sind. Hier sollen aber die Narkosesitten geändert, viel mehr als die Narkotisierten beseitigt werden.

Eine zweite Kategorie bilden die erblich zu Tuberkulose Neigenden, die körperlich Elenden, die Rhachitischen, Haemophilen (Bluterkrankheit), Verbildeten und sonst durch vererbbare Krankheiten oder krankhafte Konstitutionen zur Zeugung eines gesunden Menschenschlages unfähigen Individuen.

Zur eugenischen Vermehrung besonders günstige Objekte sind umgekehrt die sozial nützlichen Menschen, d. h. diejenigen Menschen, die große Freude an Arbeit haben, dabei verträglich und gleichmäßigen Humors, gutmütig und gefällig sind. Wenn sie außerdem einen hellen Verstand und regen Geist oder gar eine künstlerische oder in anderer Richtung schöpferische Phantasie besitzen, sind sie ganz besonders glückliche und gute Keimträger für die Zukunft! Man kann gewiß in solchen Fällen leichter über einige nicht zu schlimme körperliche Gebrechen hinwegsehen. Die wahre Willensenergie resp. die Ausdauer bei der Durchführung eigener Entschlüsse (nicht die tyrannische Herrschsucht) gehört auch zu den vorzüglichsten zu züchtenden Eigenschaften. Die Willensstärke darf ja nicht mit der Impulsivität verwechselt werden, die viel eher ihr Gegenteil ist, aber nicht selten durch die stürmische Art, mit welcher sie augenblickliche Entschlüsse durchzusetzen sucht, oberflächlichen Beobachtern als starker Eigenwille imponiert.

Verblendet durch Kultur und Wohlstand leugnen heute viele Menschen, sogar Gelehrte, die tatsächliche Entartung unserer Rasse. Sie übersehen, daß wir aus dem Kulturwerk unserer Vorfahren zehren und daß, dank demselben, ein Dummkopf oder ein Schwächling heute mehr leisten kann als früher ein tüchtiger oder ein starker Mensch. Sie verwechseln mit einem Wort die fertigen Kulturprodukte, die unsere Arbeit so sehr erleichtern, mit dem erblichen Individualwert des einzelnen. Sie halten ferner alkoholische Schmerbäuche und rote Gesichter für Zeichen der Kraft und der Gesundheit. Sie übersehen die Abnahme der Militärtauglichen, die erschreckende Zunahme der Neuropathen, Psychopathen, Geisteskranken, Tuberkulösen usw., die immer schlechtere Beschaffenheit unserer Zähne und unseres Skeletts, die wachsende Unfähigkeit unserer Frauen ihre Kinder zu stillen usf. Wir haben allerdings den Nachweis geliefert, daß nicht die sexuellen Ausschweifungen an sich, sondern der Alkoholgenuß (eventuell Opiumgenuß usw.), die verkehrte Zuchtwahl, das elende Fabrikleben, die

Syphilis usw. daran schuld sind. Aber gegen eine Vogel-Strauß-Politik, die das Übel einfach verdecken oder leugnen will, müssen wir energisch Front machen. Wir entarten allerdings nicht durch die Kultur an und für sich, wohl aber durch ihre Schmarotzer.

Man hat der Berechtigung einer menschlichen Zuchtwahl die Schwäche künstlich gezüchteter Pflanzen und Haustiervarietäten entgegengehalten. Letzteres kommt aber daher, daß wir bei jener künstlichen Zuchtwahl keineswegs die Interessen der Pflanzen und Tiere in Hinsicht auf ihren freien Lebenskampf, sondern nur **unsere** Vorteile im Auge haben, daß wir nur für unsere eigenen Zwecke brauchbare Rassen aufzuziehen trachten, wie z. B. dicke, unförmige, englische Mastschweinrassen, die kaum mehr zu gehen vermögen u. dgl. Umgekehrt wird die menschliche Zuchtwahl den Vorteil des Menschen, sowohl als individuellen wie als sozialen Wesens, allein in Betracht ziehen. Es handelt sich da nicht um eine utopistische Hypothese, sondern um Tatsachen, deren Folgen wir täglich in unserer Gesellschaft beobachten können, wenn wir nur die Augen vorurteilslos aufmachen wollen.

In einem Vortrag über die Mittel, die menschliche Rasse unter den heute herrschenden sozialen Bedingungen, Zuständen und Gefühlsrichtungen zu verbessern (Smithsonian Institution 1902) hat Francis Galton die praktische Frage der Eugenik besprochen und dabei das Gesetz der Variationen mittels Wahrscheinlichkeitsrechnung untersucht. Dieses Gesetz, das man überall wiederfindet, gilt freilich nur vom sog. Zufalle, d. h. von den tausend kleinen, zum Teil in entgegengesetzter Richtung wirkenden Ursachen, die einander in ihrer endgültigen Gesamtwirkung ausgleichen, so daß schließlich die beiden Extreme durch kleine Zahlen und der mittlere Durchschnitt durch große Zahlen stets vertreten werden. Sobald jedoch größere einseitig wirkende Kräfte auftreten, wird das Ganze in einer oder der anderen Richtung verschoben. Galton zeigt, daß das Gesetz sowohl für körperliche Größe, wie für soziale Verhältnisse, oder wie für den psychischen Wert des Menschen gilt. In einer gegebenen Gesellschaft wird man einige sehr gute, einige sehr schlechte und sehr viele mittelwertige Menschen finden. Wenn aber ein bestimmter starker, allgemeiner Faktor, wie z. B. der Alkoholismus oder die Geldkorruption, alle einzelnen Werte mehr oder weniger herabsetzt, wird das Ganze auf der Stufenleiter der Tüchtigkeit nach unten rücken und umgekehrt. Galton zeigt eben, daß man die Durchschnittswerte dadurch wesentlich erhöhen kann, daß man die höheren Wertgruppen zur sexuellen Vermehrung veranlaßt und die niederen davon abhält.

Es erfüllt mich immer mit schwermütigen Gefühlen, wenn ich gute und tüchtige, arbeitsame, sozial ungemein brauchbare Menschen infolge unserer sozialen Vorurteile und Sitten steril (unfruchtbar) bleiben sehe. Derartige Menschen sollen recht jung heiraten und recht viele Kinder zeugen. Will das Unglück, daß in einer Ehe die Sterilität eines Teiles (Sterilität ist besonders bei Frauen häufig) dem andern tüchtigen Teil ebenfalls die Fortpflanzung unmöglich macht, so sollten gesetzlich und durch die Sitten anerkannte Bigamien oder Konkubinate den Schaden wieder gut machen dürfen. Ich kann nicht genug betonen, wie es nötig ist, daß die Verhinderung der Zeugung bei elenden, unbrauchbaren Menschen sowie die Erholung, die man den Frauen zwischen ihren Schwangerschaften schuldig ist, einen Ausgleich darin finde, daß man mit aller Kraft die Vermehrung tüchtiger, gesunder und brauchbarer Menschen fördert. Es ist auch ein Jammer, daß heutzutage so viele nette, fleißige und brauchbare Mädchen, nur weil sie kein Geld haben, zu alten Jungfern werden, wenn

sie sich nicht in die Arme des ersten besten Lumpen werfen mögen. Es wäre wahrhaftig besser, anstatt so viele gute Keime zugrunde gehen zu lassen, etwas freie Polygamie bei Gleichberechtigung beider Geschlechter zu gestatten. Ich verweise hier auf das, was ich im Kap. XIII über die Pflichten der Eltern den erzeugten Kindern und diejenigen des Staates den Erzeugern guter Qualität gegenüber bereits gesagt habe. Man würde ganz sicher in dieser Weise schon im Laufe eines Jahrhunderts eine Besserung der qualitativen Beschaffenheit des Volkes erzielen, wenn die Sache zur beharrlich durchgeführten Sitte würde, und nach einigen Jahrhunderten könnten unsere Nachkommen uns aus Dankbarkeit für ihr Glück einige Kränze winden. Sie würden sich zu gleicher Zeit wundern, von solchen barbarischen Vorfahren abzustammen, wie wir sind, d. h. so viele Säufer, Verbrecher und dumme Menschen unter ihren Ahnen zu zählen. Daß die Mystik unter dem Titel „Religion" so sehr in das sexuelle Leben eingreifen konnte, dürfte ihnen alsdann ungefähr im gleichen Licht erscheinen, wie uns heute der größte Götzenkultus oder die Lehren und Handlungen der Zauberer wilder Völker. Unsere Alkoholtrinksitten, ihre Folgen und unsere heutige Prostitution würden ihnen ferner einen ähnlichen Eindruck machen wie denjenigen, den wir heute empfangen, wenn wir eine Folterkammer des Mittelalters in einem Museum besichtigen oder von den Heldentaten der Inquisition, der Hexenprozesse und ihren Scheiterhaufen hören. Dieser Vergleich wird den meisten meiner Leser fanatisch und übertrieben vorkommen, weil sie in unserer heutigen Denkungsart befangen sind und sich ohne große Anstrengung ihrer Phantasie und ohne Zuhilfenahme vieler Erfahrungen und Vergleichsobjekte weder in die Denkungsart der Vergangenheit noch in diejenige der Zukunft versetzen können. Ich bitte daher denjenigen, der das nicht glauben kann, den „S c h l ü s s e l zu Onkel T o m s H ü t t e" von Beecher-Stowe (nicht den Roman selbst) zu lesen. Dieses Buch enthält viele Dokumente aus der Zeit der Negersklaverei vor dem amerikanischen Befreiungskrieg. Wer jene damals zeitgemäßen Dinge heute liest und sieht, wie z. B. vorzügliche Spürhunde zum Erhaschen flüchtiger Sklaven in der Weise öffentlich in den Blättern ausgeschrieben wurden, daß in jeder Annonce ein hinter einer laufenden Negerin springender Hund abgebildet wurde, wird mir schließlich doch recht geben müssen. Was uns heute ungeheuerlich erscheint, erschien jedem damals ganz selbstverständlich. Selbst fromme Pfarrer verteidigten damals die Leibeigenschaft, wie solche heute die Alkoholtrinksitten in Schutz nehmen.

Ich muß die pädagogische Reform im Sexualgebiet wie in anderen Gebieten (siehe Kap. XVII) neben der menschlichen Zuchtwahl für die wichtigste der positiven Reformen erklären. Ich bitte hier das Kap. XVII in Verbindung mit dem Kap. XIII im Auge behalten zu wollen. Bildet die gute Qualität menschlicher Keime eine Hauptbedingung menschlichen Glückes im Sexualgebiet wie überall, so genügt sie doch nicht. So gut wie man aus verhältnismäßig mangelhaften Keimen im Verhältnis doch noch bessere und brauchbarere Individuen erziehen kann, so gut kann man umgekehrt und viel leichter noch phylogenetisch gute Keime durch verkehrte schlechte äußere Einflüsse ontogenetisch verderben. Einer richtigen, allseitigen körperlichen und geistigen Entwicklung der Kinder muß die ganze Sorgfalt der Gesellschaft gewidmet werden. Harmonisch, nach Grundsätzen, wie diejenigen der im Kap. XVII erwähnten Landerziehungsheime, müssen Intellekt, Gefühle und Willen, Charakter, Altruismus und Ästhetik nach Möglichkeit entwickelt werden. Ein guter erblicher Typus muß durch richtige Erziehung und Arbeit zur vollen Entfaltung gelangen. Bei einem mangelhaften erblichen Typus kann man wenigstens die brauchbareren Anlagen einigermaßen

entwickeln und sich betätigen lassen, damit die schlechten im Gehirn weniger wuchern. Ich begnüge mich mit dieser allgemeinen Andeutung. Mögen unsere Schulen bald dem gegebenen Impuls überall folgen, den Männer wie Rousseau, Pestalozzi, Reddie und Lietz gegeben haben. Doch wird man bei aller Begeisterung für eine rationelle Pädagogik niemals vergessen dürfen, daß sie keineswegs die Zuchtwahl ersetzen kann. Sie dient den unmittelbar nächsten Zielen, der möglichst guten Ausnutzung eines einmal gegebenen, jetzt vorhandenen Menschenmaterials, bessert aber an und für sich nichts an der Qualität der Keime der Zukunft. Immerhin kann sie durch Belehrung der Jugend über den sozialen Wert der Zuchtwahl die praktische Durchführung der letzteren vorbereiten.

Utopische Gedanken über die ideale Zukunftsehe.

Das äußere Leben der Menschen wird zwar von den Stößen der Gegenwart zu einem großen Teil geschoben; das innere Leben dagegen besteht aus der Erinnerung an die Vergangenheit verbunden mit der erblichen Mneme. Aus beiden entstehen die Bestrebungen für die Zukunft. Die Vergangenheit sollte aber niemals der tyrannische und starre Kerkermeister unseres inneren Lebens sein, sondern ihm stets nur als fügsame und bereit daliegende Nachschlagebibliothek der Erfahrungen der Menschheit und des eigenen Ich zur Bildung neuer Gedanken und fruchtbarer Entschlüsse dienen.

Die Zukunftsehe setzt Leute voraus, die über die natürlichen sexuellen Verhältnisse sowie über ihre eventuellen Gefahren von Kindheit an vollständig unterrichtet worden sind. Sie setzt ferner ohne Alkohol und andere narkotische Genußmittel erzogene Menschen voraus, die zwar das Recht besitzen, den vollen Ertrag ihrer Arbeit für ihr und ihrer Familie Leben und Unterhalt zu benutzen, aber nicht ihn für sich oder ihre Kinder anzulegen, d. h. zinstragend zu gestalten und anderen zu vermachen resp. daraus eine Macht zu gründen behufs Ausbeutung fremder Arbeit zu egoistischen Interessen. Die Menschen wissen von Kindheit an, daß die Arbeit für jeden einzelnen Lebensbedingung ist. Mädchen und Knaben sind gemeinsam in vollster Gleichberechtigung erzogen worden, jedoch mit dem Bewußtsein der Verschiedenheit der Lebensaufgaben, wie sie durch die Verschiedenheit der Geschlechter und der Individualitäten bedingt wird. Sie sind in der Volksschule bis zu ihrem 16. Jahre und vielleicht noch länger harmonisch in intellektueller, körperlich-technischer, ästhetischer und sozialer Richtung gebildet worden. Ohne ihnen vor Höllenstrafen bange zu machen, ohne ihnen ein Paradies nach dem Tode zu versprechen, hat man ihnen als Zweck des Lebens das Streben nach rein menschlichen Idealen dargestellt. Man hat sie gelehrt, daß sie wahre und höchste Befriedigung nur in der emsigen Erfüllung der verschiedensten, ihren Anlagen entsprechenden Aufgaben sowie in der Mitarbeit an dem Wohl der Gesellschaft und ihrer einzelnen Mitmenschen finden können. Man hat sie im weiteren gelehrt, nutzlose Spielereien, eitlen Tand und Luxus zu verachten und dem eigenen Besitz keinen Wert beizulegen, dafür ihren Ehrgeiz allein in die Quantität und Qualität der von ihnen geleisteten Arbeit zu setzen.

So vorbereitet, werden sie daran gewöhnt sein, jeden Genuß zu verdienen und nicht einmal ohne etwas dafür geleistet zu haben, Essen und Trinken zu beanspruchen. Nun wird sich bei ihnen, je nach den Individuen in einem verschiedenen Alter, der Geschlechtstrieb einstellen. Von Kindesbeinen an geübt, nicht jedem Triebe nachzugehen, sondern ihre Begierde dem Wohle der Gemeinschaft unterzuordnen, werden sie von selbst nicht sofort nachgeben. Sie wissen ja auch bereits, was die Sache be-

deutet. Sie wissen ferner, daß ihre Geduld nicht allzu lange auf die Probe gestellt werden wird, daß sie ungezwungen über die Sache mit Lehrern, Eltern, sogar mit dem anderen Geschlechte sprechen können. Was wird nun die Folge einer solchen Sachlage sein?

Beide Geschlechter werden untereinander ungezwungen, gefahrlos verkehren können, erstens, weil beide über sexuelle Dinge unterrichtet und zweitens, weil die Sitten freier sein werden. Es wird sich bald, selbst ohne eigentlichen geschlechtlichen Verkehr, zeigen, ob die beiden Temperamente sexuell zueinander passen oder nicht. Ferner wird die Brautzeit den beiden Beteiligten ermöglichen, ihre Lebensanschauungen freier gegenseitig auszutauschen, ihren beiderseitigen Charakter näher kennen zu lernen usw., so daß allmählich und frühzeitig genug sich zeigen wird, ob man zu einem dauernden Lebensbund paßt oder nicht. Man wird die Frage der Erblichkeit sowie der Kindererzeugung und -erziehung in aller Ruhe und Ungeniertheit besprechen. Das wird gewiß moralischer sein, als die Gespräche heutiger „wohlerzogener" Brautleute, die sich neben allen Abtönungen des Süßholzraspelns meistens nur um Äußerlichkeiten drehen dürfen. Will dann ein junger Mann, der z. B. begabter ist, länger studieren, so wird dies die Ehe keineswegs verhindern. Er mag sogar schon mit 24 Jahren ein 18 jähriges Mädchen heiraten und noch bis 26 studieren, das Unglück wird nicht groß sein, denn die Einfachheit der Sitten bedingt die Einfachheit des Haushaltes und schließlich kann dank den antikonzeptionellen Mitteln ein Jahr oder zwei oder mehr mit der ersten Kindererzeugung gewartet werden.

Wie wird dann die Ehe selbst sich gestalten? Zunächst wird man allen unnötigen Luxus, alle konventionellen Äußerlichkeiten auf ein Minimum beschränken. Mann und Weib werden beide arbeiten, je nach den Umständen jedes für sich oder beide gemeinschaftlich. Ein Teil der Arbeit wird selbstverständlich den Kindern gewidmet. An der persönlichen Kindererziehung kann eventuell, wie heute, auch der Mann sich beteiligen, wenn er bessere Anlagen als das Weib dazu hat. Das kommt nicht selten vor. Die Gleichberechtigung der Frau und das Matriarchat (siehe Kap. XIII) werden keineswegs das Eheverhältnis weniger innig, sondern höher, weil tiefer wurzelnd, gestalten. Man wird aber weniger Zeit für den äußeren Schein übrig haben. Offizielle Einladungen mit Umständen und äußerlichen Förmlichkeiten wird man nicht kennen. Das sind Dinge, die nur für reiche Faulenzer passen, welche Geld und Zeit zu vergeuden haben. Kommt ein Freund, ein Bekannter, so ladet man ihn ohne Förmlichkeiten zum gewöhnlichen Familientisch ein, wenn er genehm und genug Essen vorhanden ist. Auch die Kleidung wird bequem, einfach und hygienisch. Kunstsinn und Ästhetik können dennoch sowie die größte Reinlichkeit überall herrschen. Prunk und Luxus sind keine Kunst, sondern nur Protzentum und nicht selten sogar ekelhaft kunstwidrig. Ich habe höchst bescheidene, kleine Arbeiterheime gesehen und in denselben gewohnt, wo Reinlichkeit und Kunstsinn nichts zu wünschen übrig ließen. (Siehe übrigens Kap. V.)

Sollte die Art der Beschäftigung der Eheleute sowie die Zahl ihrer Kinder weitere menschliche Hilfe — also Dienstboten nach jetziger Auffassung — erfordern, so werden diese dienenden Geister nicht die Stellung unserer heutigen Dienstboten im Haushalt einnehmen. Sozial und der Erziehung nach mit der Familie gleichstehend, werden sie vielmehr die Rolle im Haushalt führen, die heute eine ledige Schwester, eine Tante oder eine Großmutter spielt. Sie werden nicht nur am Tisch mit den Eheleuten und Kindern essen, sondern Freude, Trauer und Arbeit mit ihnen als Angehörige der-

selben Menschenklasse teilen. Keine Arbeit wird im Hause für niedriger, gemeiner als jede andere oder gar für erniedrigend gelten. Sollte die Ehe unfruchtbar bleiben, so werden die Eheleute Kinder sprossenreicher Familien oder Waisenkinder u. dgl. annehmen, falls nicht in gewissen, oben erwähnten Fällen aus sozialen Gründen beiderseits ein Konkubinat vorgezogen wird, das unter solchen geänderten Verhältnissen einer Bigamie gleich käme. Aber auch da würde alles in offener Übereinstimmung und nach gegenseitiger Übereinstimmung entschieden werden. Wer die Eifersucht nicht überwinden kann, wird sich dann scheiden lassen.

Ist eine Ehe nicht glücklich, stellen sich die Charaktere auf die Länge doch als unvereinbar heraus, so wird unter gesetzlicher Regelung der Kinderverhältnisse, der Pflichten, die beide Eltern ihren Nachkommen gegenüber zu erfüllen haben, die Ehe resp. die sexuelle Gemeinschaft geschieden. Beiden Teilen steht es dann frei, ohne weiteres eine andere Ehe einzugehen. Dieses dürfte nicht häufiger als heute geschehen, sondern eher weniger häufig, besonders wenn Kinder vorhanden sein werden, denn die Ehescheidung ist stets bei vorhandenen Kindern eine mißliche und unangenehme Sache.

Die Arbeit sowie die Verfolgung sozialer Lebensideale sind und bleiben ferner die gesundeste Ablenkung für den Geschlechtstrieb. Der Mensch sollte stets mehr an seine Pflichten als an seine Rechte denken und nicht fürchten, sich recht viele Pflichten selbst aufzuerlegen. Dadurch gewinnt er zusehends an Charakter, Fähigkeit und Lebensenergie. Müßiggang, Luxus und großstädtische Sittenverderbnis sind es besonders, die denselben durch einseitige Züchtung als Selbstzweck zur individuellen Entartung führen, wie man es bei den Helden beider Geschlechter in modernen Romanen sieht. Außerdem frischt die Arbeit die Liebe auf und läßt zum Ehestreit wenig Zeit.

Man möge unsere Utopie praktisch zu verwirklichen versuchen, statt sie hochmütig und vorurteilsvoll zu belächeln. Sie läßt sich bei einiger Charakterunabhängigkeit heute schon zum größten Teil durchführen.

Die Kunst, lange zu lieben. Im 7. Jahrgang, Nr. 30, Seite 240 des „Simplicissimus" finden sich unter dem Titel „Die Hausfrau" zwei Karikaturen aus dem Familienleben. Im ersten Bilde sehen wir die Frau in zerlumptem Morgenkleide, einen Besen in der Hand, schmutzig und verwahrlost; so küßt sie ihren Mann, der nicht gerade davon erbaut scheint und ein Gesicht macht, wie einer, der mit verzweifelter Überwindung eine ekelhafte Speise hinunterwürgt. Das Kind daneben sieht ebenso zerlumpt aus wie die Mutter. Unter dem Bilde ist zu lesen: „So kleidet sie sich für ihren Gatten."

Im zweiten Bild steht die gleiche Frau vor der Türe in vollendetster Toilette, mit künstlich gehobenem Busen, Chignon und allen den sonstigen Kunstmitteln ausgestattet, die das Weib anzuwenden pflegt, um ihre Reize, sei es wirklich, sei es vermeintlich zu erhöhen. Das Kind steht daneben in ähnlichem Aufputz, und eine fremde Dame kommt an. Unter dem Bilde steht: „Und so, wenn Besuch kommt."

In diesen beiden Bildern finden wir einen wichtigen Teil der Liebespsychologie in der Monogamie wieder einmal spöttisch beleuchtet. Wir sagten, das Ideal der wahren Liebe zeigt sich erst, nachdem der erste Liebesrausch vorbei ist. Wir sahen ferner, daß zur bleibenden harmonischen Liebe vor allem die höheren psychischen Ausstrahlungen inniger Sympathiegefühle, aber auch der Sexualtrieb gehört, mit welchem sie innig verbunden bleiben sollten, solange wenigstens das aktive Sexualleben des Menschen dauert. Nachher genügen die ersteren allein.

Der große Fehler, den leider die meisten Menschen in der Ehe begehen, ist der, daß sie sich, wenn der Bund durch Pfarrer und Zivilstandesamt geschlossen und die Türe verrammelt ist, darauf verlassen und sich ohne Selbstzucht ihren trägen Gewohnheiten, Launen, Neigungen, Schwächen und Trieben widerstandslos überlassen. Jeder Teil erwartet viel vom andern und gibt ihm möglichst wenig. Er denkt sich, „nun habe ich ihn oder sie", gibt sich somit keine weitere Mühe und verwendet jetzt seine Künste nach außen. Nach Ablauf des sexuellen Liebesrausches findet dann der Mann keinen Gefallen mehr an seiner Frau, verliebt sich in eine andere, spart seine Liebenswürdigkeiten für diese und seine üblen Launen für seine Frau auf, während letztere ihre Reize nicht mehr innerhalb ihrer Häuslichkeit zur Geltung zu bringen trachtet, keine Anstrengung mehr macht, ihrem Mann zu gefallen, und nur noch für die Straße, für Besuche, für Bälle und für Vergnügungen sich reinigt und schmückt.

Wir geben von vornherein zu, daß der Mensch seine Natur nicht lange verleugnen kann; man ist das, was man durch Vererbung sein kann. Doch gibt es kleine gefällige Künste im Leben, die durch Gewohnheit und Erziehung zu erwerben sind und die selbst arme Ehegatten sich gegenseitig zur Pflicht machen sollten. Die „Erziehung" und „Selbsterziehung" sollte im Leben nie aufhören.

Das oben erwähnte Schreckbild des Simplicissimus sollte man vertausendfältigen und jedem jungen Ehepaare zur Hochzeit schenken. Die dauernde sexuelle Anziehung ist, neben dem höheren Liebesgefühl und der wechselseitigen Achtung, ein Band von unschätzbarem Wert, um eine glückliche Gemeinschaft von Mann und Weib in der Ehe auch für die Dauer zu garantieren. Zwei Ehegatten sollten daher alles vermeiden, was dieses Band zu lockern oder gar zu zerreißen imstande ist. Statt sich in ihrer Häuslichkeit der Schlamperei und Vernachlässigung ihres Äußeren zu überlassen, sollte die Frau gerade hier alle die anmutigen, graziösen Künste, die eine unschuldige, weibliche Koketterie und die Sympathiegefühle für ihren Gatten sie lehren, spielen lassen. Sie sollte danach trachten, ihrem Mann überall daheim, auch im Hauskleide, als anmutiger Mittelpunkt einer gefällig geordneten Häuslichkeit, und in allen ihren Hantierungen bis in die Einzelheiten der Alkove und des intimen ehelichen Liebesgenusses anziehend und reizend zu erscheinen. So wird sie ihn täglich von neuem an sich fesseln. Natürlich hat sie das Ziel weder in brutal sinnlicher Weise, noch mit den Künsten einer perversen Gefallsucht zu verfolgen, sondern mit jenem gesunden feinen Takt- und Zartgefühle, mit jenen Instinkten für das Ziemliche, wie sie in höchster Ausbildung freilich nur als Blüte vornehmster und edelster Weiblichkeit, aber mehr als ein Erbteil der weiblichen als der männlichen Natur, sich darstellen.

Der Mann soll sich bemühen, an diesem Liebes- und Lebensspiel der Ehe, wie es in den vier Mauern des Hauses vor sich geht, in erträglicher und guter Art teilzunehmen. Er soll die Ritterlichkeit, deren er sich draußen anderen Frauen gegenüber beflissen zeigt, auch der eigenen gegenüber nicht verleugnen: auch er soll sich daheim nicht schlechthin in allen seinen, anderen leicht lästigen Gewohnheiten gehen lassen; er soll für seine Frau geistig und körperlich in der Häuslichkeit mehr sein als eine gähnende verdrießliche Figur in Schlafrock und Pantoffeln, und seine Frau für ihn mehr als der Blitzableiter des Ärgers, den er in seiner äußeren Stellung, in seinem Beruf erfahren muß und dort vielfach nicht zeigen darf. Das alles wird vermieden, wenn er sich nicht gewöhnt, seine Frau als bloße Haushälterin, daneben höchstens noch als Kindergebärmaschine und als ein Wesen „gut fürs Bett", d. h. zur Stillung eines rein tierischen Sexualtriebes, zu betrachten. Eine feile Dirne wäre dann schließ-

lich ebensogut, vielleicht noch besser imstande, ihn zu befriedigen, weshalb er es auch häufig genug für erlaubt und ganz in der Ordnung hält, zu einer solchen Zuflucht zu nehmen. Wenn nun aber eine solche Auffassung von der Stellung und Bedeutung einer Gattin durchaus unwürdig, wenn auch leider nicht selten ist, und eine wahrhaft glückliche Ehegemeinschaft für beide Teile ausschließt, so muß doch immer wieder betont werden, daß es auch nicht genügt, wenn der Mann von seinem Weibe zwar die höhere Auffassung einer guten, treuen Lebensgefährtin besitzt, sich mit ihr aber nur durch die Bande einer rein geistigen Harmonie verknüpft fühlt.

Sollen Mann und Weib in der Ehe wirklich dauernd die volle Beglückung finden, die sie zu bieten fähig ist, so muß die geistige Liebe von der sexuellen begleitet sein und begleitet b l e i b e n. Namentlich soll der Mann in der Frau, die er werthält und die ihm durch die Ehe verbunden ist, nicht nur den Inbegriff aller häuslichen und weiblichen Tugenden verehren, sie soll für ihn auch stets mehr oder weniger die Göttin bleiben, als die sie ihm im Beginn seiner Liebe erschien, da sie noch die Reize der Jugend schmückten und seine Sinne in Wallung verletzten. So soll er auch später noch sich körperlich zu ihr hingezogen und in ihrer lebenswarmen Umarmung beglückt fühlen. Dies aber kann und wird geschehen, auch nachdem ihre Jugend dahin ist, vorausgesetzt, daß die Sympathiegefühle einer edleren und höheren Liebe vorhanden waren und erhalten geblieben sind. Dann werden sie, wie die ganze Persönlichkeit, auch die äußere Gestalt einer geliebten Frau verklären und sie wird ihrem Manne die Göttin bleiben, die sie ihm von jeher war. Nur muß sie selber dies wollen und durch ein Verhalten, wie wir es oben andeuteten, das Ihrige dazu beitragen, die billigen und berechtigten ästhetischen Anforderungen des Mannes an ihre Person zu befriedigen. Will sie oder versteht sie dies nicht, dann wird es dem Manne bei seinen polygamischen Anlagen nicht immer leicht, fremden weiblichen Reizen gegenüber unempfindlich zu bleiben und ihnen Widerstand zu leisten, wo er leichtes Entgegenkommen findet. Doch können auch hier Gewohnheit und Phantasie viel tun. Besonders dem Manne (gelegentlich kann zwar auch beim Weib Ähnliches vorkommen) glauben wir folgendes empfehlen zu dürfen. Wenn seine sinnliche Leidenschaft durch ein fremdes weibliches Wesen erregt wird und Gefahr für ihn besteht, zu unterliegen, so soll er sich bemühen, in seiner Phantasie der eigenen Frau die Reize derjenigen zu leihen, die ihn zu verführen droht. Mit etwas gutem Willen wird ihm dies in vielen Fällen mehr oder weniger vollkommen gelingen. Dann wird dadurch seine sexuelle Begierde für die eigene Frau gesteigert, was, wenn diese nur etwas entgegenkommender Natur ist, die ihrige wiederum erhöht. So kann eine Flamme, die das Eheglück zu verzehren drohte, manchmal dazu dienen, dasselbe durch Erwärmung der wechselseitigen Liebesgefühle erst recht und von neuem zu befestigen.

Ist die Liebe auf beiden Seiten wahr und ist der Wille auf beiden Seiten gut, so können im Leben derartige Erfahrungen vielfach nur dazu beitragen, das Verhältnis der Ehegatten allmählich immer inniger zu gestalten. So wird ferner nicht nur verirrte Liebesleidenschaft in das Ehebett zurückgeleitet, sondern werden auch umgekehrt Eheverstimmungen gehoben und die Ehegatten in neuem Liebesverlangen und erhöhter Zuneigung einander entgegengeführt. Auf solche Weise kann auch trotz mancher Schwächen ein Eheleben zu einem lebenslänglichen Liebesfrühling werden, in welchem jeder Tag frische Keime, Knospen und Blüten zur Entfaltung bringt, während Unkraut und Dornen emsig ausgejätet oder abgebrochen werden. Dazu gehört aber nicht nur eine unausgesetzte Bekämpfung der eigenen Schwächen und Fehler, sondern auch

eine beständige ästhetische Arbeit in der Ehe. Freilich reizt die Abwechslung den Geschlechtstrieb und stumpft ihn die Gewohnheit ab. Man soll daher etwas tun, um einer zu großen Abstumpfung vorzubeugen; daher empfiehlt es sich, wenn auch nicht das Schlafzimmer, so wenigstens das Bett von Mann und Frau zu trennen.

Das Matriarchat. Mit Bezug auf die Familienverhältnisse bleibt noch ein wichtiger Punkt zu besprechen, den wir schon im Kap. XIII (Zivilrechtliche Verhältnisse der Kinder) berührten. Die Gewalt des Mannes und der patriarchalischen Verhältnisse haben die Benennung der Familie nach dem Vater zur Folge gehabt. Dies ist nicht nur unnatürlich, sondern zieht recht mißliche Folgen nach sich. Ist es auch wahr, daß an Keimplasma der Mensch im Durchschnitt soviel von seinem Vater wie von seiner Mutter erbt, so steht ihm doch die Mutter in allen anderen Beziehungen viel näher. Diejenigen Völkerschaften, bei denen in der Familie (nicht nur bezüglich Namengebung, sondern auch in anderen Hinsichten) die Mutter der maßgebende Teil ist, d. h. bei denen das Matriarchat herrscht, haben daher die Stimme der Natur viel richtiger erkannt. Vor allem die Tatsache, daß die Mutter das Kind neun Monate in ihrem Leib trägt und nach der Geburt noch jahrelang viel inniger mit ihm verbunden bleibt als der Vater, gibt ihr auf dasselbe ein Anrecht, das dem Vater von Natur aus nicht zukommt. Wir sagten also früher schon, die Kinder sollten den Familiennamen der Mutter tragen. Die Regel sollte ferner sein, daß bei etwaiger Ehescheidung die Kinder der Mutter zukommen, wenn nicht besondere ernste Gründe das Gericht zu einer anderen Entscheidung geradezu nötigen.

Es liegt auf der Hand, daß wir bei den heutigen Kulturverhältnissen nicht mehr zu einem Matriarchat im alten Sinne zurückkehren können. So wenig ein alter Patriarch zum Alleingebieter über alle seine Nachkommen werden kann, ohne daß die schwersten Mißbräuche daraus entstehen, so wenig darf diese Macht einer alten Großmutter oder Urgroßmutter zukommen. Wenn wir vom Matriarchat sprechen, verstehen wir, abgesehen von der Benennung nach der Mutterlinie, darunter nur, daß das Familienheim und seine Leitung der Ehefrau allein rechtlich gehören sollte, weil sie in der Tat der Mittelpunkt der Familie ist. Pantoffelehen dürften daraus nicht häufiger als heute entstehen. Der Mann ist und bleibt der Stärkere und hat von der Herrschaft der Frau im Familienheim nichts zu befürchten. Ist er unzufrieden, so zwingt ihn, bei frei eingerichteten Eheverhältnissen, nichts, im Hause wohnen zu bleiben, und die Frau wird sich um so mehr bemühen ihm das Heim angenehm zu machen, als sie sonst ihn zu verscheuchen Gefahr läuft. Seinerseits wird sich der Mann gleichfalls zusammennehmen müssen, wenn er im Hause nicht mehr Herr und Meister ist, und doch für Kinder und Haushalt mit dem Ertrag seiner Arbeit einzustehen hat. Ich möchte, was mir in dieser Sache erforderlich scheint, unmaßgeblich in folgenden Forderungen zusammenfassen:

1. Namengebung nach der Mutterlinie.

2. Mit Ausnahme der Fälle, wo infolge von Unfähigkeit, Mißhandlungen, Geistesstörungen u. dgl. die Ehefrau ihre Muterrechte verwirkt, oder ihr dieselben gerichtlich aberkannt werden müssen, soll sie von Rechts wegen allein die Oberhoheit und die Vormundschaft über die Kinder besitzen, so lange diese es nötig haben.

3. Die Ehefrau soll die Besitzerin und Oberleiterin des Heimes sein. Die von ihr geleistete Hausverwaltung und die Verrichtung ihrer Mutterpflichten sollen entsprechend gewertet werden, d. h. der Frau ebensogut wie dem Manne seine Berufsarbeit Anspruch auf angemessene Entschädigung verleihen.

4. So lange eine Ehe besteht, hat der Ehemann für den Schutz, den er der Familie leiht, für seine Mitarbeit am Haushalt und Kindererziehung, sowie für seine pekuniären Beiträge an die Kosten beider, den Anspruch auf Wohnung, Verpflegung und häusliche Bedienung bei seiner Frau.

5. Mit Ausnahme der zu leistenden Beiträge an die Haushaltung und sowohl an die Erziehung wie an die Verpflegung der Kinder, gehört im übrigen der Erwerb des Mannes und sein Privatvermögen ihm allein, so gut wie Erwerb und Vermögen der Frau ihr allein zukommen. Bei einer etwaigen Scheidung werden dann auch die Vermögen getrennt. Mit den oben genannten, vom Gericht zu bestimmenden Ausnahmen, gehören dann die Kinder der Mutter. Dagegen bleibt der Vater, solange er lebt und arbeitsfähig ist, verpflichtet, seinen angemessenen Anteil an der Alimentation und Erziehung der von ihm gezeugten noch unmündigen resp. noch nicht fertig erzogenen Kinder zu leisten.

Selbstverständlich haben die Bestimmungen 2 bis 5 nur die Bedeutung gesetzlicher Normen für den Fall, daß zwei Eheleute gütlich sich nicht verständigen können, und sie enthalten für solche, die sich in Liebe und Eintracht verstehen, keinerlei Hindernis, ihr Zusammenleben nach freiwilliger Übereinkunft und eigenem Gutfinden zu regeln. Eine schwache, friedliche Frau wird sich trotzdem dem Rat und den Ansichten ihres stärkeren und klügeren Mannes unterordnen. Ebenso selbstverständlich wird es bei einer Scheidung oder Teilung nicht immer einfach und glatt abgehen, obwohl leichter als heute. Dem Ehemann wird immer das Recht zustehen, bestimmte Einsprüche geltend zu machen, und die Gerichte werden danach in jedem Einzelfalle ihr Urteil zu fällen haben. Sind dieselben nicht mehr ausschließlich in männlichen Händen, so dürfte sowieso das Recht der Frauen genügend gewahrt sein. Es kommen ja nicht so selten Fälle vor, wo eine Mutter unwürdig und ungeeignet ist, ihre eigenen Kinder zu erziehen und, wo umgekehrt der Vater zu großer Aufopferung und Hingebung fähig ist. Doch bilden diese Fälle die Ausnahme.

Es steht nicht zu erwarten, daß Wünsche, wie wir sie hier ausgesprochen, bei den trägen konservativen Neigungen, bei der Gleichgültigkeit der heute noch herrschenden Mehrheiten bald Anklang finden oder gar von den maßgebenden regierenden Körperschaften erfüllt werden. Dagegen frägt es sich, ob nicht die heutigen Gesetzgebungen uns bereits Mittel und Wege in und außerhalb der Ehe zur Verfügung stellen, um solche Ideale zu verwirklichen. Ich sehe deren vorläufig zwei:

Erstens kann man, wie im Kap. XIII schon erwähnt, Eheverträge schließen, die die Vermögen vollständig trennen, und je nach den bestehenden lokalen Gesetzgebungen könnten dabei noch manche der obigen Forderungen bereits erfüllt werden. Eine Frau könnte sich z. B. den Besitz und die Führung des Heimes kontraktlich vorbehalten u. dgl. m.

Zweitens aber werden heute überall die außerehelichen Kinder nach der Mutter genannt. Das ist ja gerade, was wir wünschen! Da, wo das Konkubinat nicht direkt bestraft wird, können somit freie Ehen auf Grund von Privatverträgen, die den obigen Forderungen entsprechen, geschlossen werden. Mut gehört dazu für anständige Menschen; denn der öffentlichen Meinung zu trotzen ist nicht Sache eines jeden, der dabei etwas, vor allem einen guten Namen, zu verlieren befürchtet. Auch werden solche Verbindungen sich des staatlichen Schutzes nicht erfreuen. Doch dürfte einige Energie und Beharrlichkeit es allmählich dazu bringen, daß in solchen Fällen beide freien Ehegatten es zunächst erzwingen, daß die Frau „Frau" und nicht Fräulein

tituliert wird. Es ist ferner nicht ausgeschlossen, daß derartige Verhältnisse ehrlicher und anständiger Art allmählich häufiger werden und so die Gesellschaft nach und nach zwingen, freie Ehebündnisse als mit den herkömmlichen gleichwertig und gleichberechtigt anzuerkennen und sie mit ihren Sprößlingen in Ehren zu halten. Für die Titulierung lassen sich beide Familiennamen verbinden. Wenn Fräulein (Frau) Müller sich frei mit Herrn Meyer verbindet, kann sie Frau Müller-Meyer und ihr Mann Herr Meyer-Müller heißen.

Will ich etwa behaupten, daß unter derart umgestalteten Verhältnissen, solange namentlich die erbliche Qualität der Menschen noch nicht besser ist als heute, ein paradiesisches Glück und lauter ideale Zustände herrschen werden? Für so naiv wird mich hoffentlich der Leser nicht halten, wenn er mir bis hierher aufmerksam gefolgt ist. Gemeinheiten, Roheiten, Intrigen, Betrug, Dummheit, Streit, Haß, Neid und Eifersucht, sexuelle Untreue, Faulheit, Unordnung, Unreinlichkeit, Klatschsucht, Schlamperei, Launenhaftigkeit, Unverstand u. dgl. m. werden sich nach wie vor zeigen. Sie werden jedoch weniger tyrannisch auftreten können; man wird sie weniger mit den heute üblichen Ausreden entschuldigen dürfen, und die Träger dieser schlimmen Eigenschaften wird man immer mehr als minderwertige oder pathologische Menschen betrachten, deren Varietäten durch zweckmäßige Zuchtwahl, verbunden mit passender Hygiene und Erziehung, allmählich möglichst zu beseitigen gesucht werden müssen.

Dazu werden sich ehrlich denkende, unabhängige und höher stehende Menschen viel freier und naturgemäßer entwickeln können als heute. Sie werden nicht mehr die Rolle des Aschenbrödels im Dienste der Macht und des Geldes, sowie des Vorurteils und der Sittentyrannei zu spielen haben. Sie werden nicht beständig religiös und sozial heucheln müssen, sondern nach ihrer Überzeugung leben, d. h. sprechen und handeln dürfen. Die rücksichtslosen Streber werden nicht mehr wie heute die ganze Macht an sich ziehen können. Die Ehe und der Geschlechtsverkehr überhaupt werden sich nicht mehr zu einer herkömmlichen Lüge gestalten. Die nicht mehr unterdrückten Gefühle werden nur noch dann überreizte und pathologische Bahnen einschlagen, wenn sie auf einer pathologischen Anlage beruhen, denn der Vorwand und besonders das pekuniäre Interesse für schlechte Handlungen und Gewohnheiten wird den Menschen, soweit überhaupt möglich, entzogen sein. Aus dem gleichen Grunde wird die Prostitution, der Verkauf des eigenen Leibes, sozusagen unmöglich und undenkbar. Freie ungezügelte sexuelle Verhältnisse und Ausschreitungen werden freilich nicht fehlen; doch wird auch diesen die Arbeit, der man nicht ausweichen kann, eine gewisse Grenze setzen.

Man gestatte mir hier, die Schlußsätze Friedrich Albert Langes in seiner Geschichte des Materialismus (Leipzig, J. Baedecker, VII. Auflage, 1902), wie er sie 1874 (III. Auflage) ein Jahr vor seinem Tode niederschrieb, wörtlich anzuführen:

„Wir legen den Griffel der Kritik aus der Hand, in einem Augenblick, in welchem die soziale Frage Europa bewegt: eine Frage, auf deren weitem Gebiete alle revolutionären Elemente der Wissenschaft, der Religion und der Politik ihren Kampfplatz für eine große Entscheidungsschlacht gefunden zu haben scheinen. Sei es, daß diese Schlacht ein unblutiger Kampf der Geister bleibt, sei es, daß sie einem Erdbeben gleich die Ruinen einer vergangenen Weltperiode donnernd in den Staub wirft und Millionen unter den Trümmern begräbt: gewiß wird die neue Zeit nicht siegen, es sei denn unter dem Banner einer großen

Idee, die den Egoismus hinwegfegt und menschliche Vollkommenheit in menschlicher Genossenschaft als neues Ziel an die Stelle der rastlosen Arbeit setzt, die allein den persönlichen Vorteil ins Auge faßt. Wohl würde es die bevorstehenden Kämpfe mildern, wenn die Einsicht in die Natur menschlicher Entwicklung und geschichtlicher Prozesse sich der leitenden Geister allgemeiner bemächtigte, und die Hoffnung ist nicht aufzugeben, daß in ferner Zukunft die größten Wandlungen sich vollziehen werden, ohne daß die Menschheit durch Brand und Blut befleckt wird. Wohl wäre es der schönste Lohn abmattender Geistesarbeit, wenn sie auch jetzt dazu beitragen könnte, dem Unabwendbaren unter Vermeidung furchtbarer Opfer eine leichte Bahn zu bereiten und die Schätze der Kultur unversehrt in die neue Epoche hinüberzuretten; allein die Aussicht dazu ist gering, und wir können uns nicht verhehlen, daß die blinde Leidenschaft der Parteien im Zunehmen ist, und daß der rücksichtslose Kampf der Interessen sich mehr und mehr vor dem Einfluß theoretischer Untersuchungen verschließt. Immerhin wird unser Streben nicht ganz umsonst sein. Die Wahrheit, zu spät, kommt dennoch früh genug; denn die Menschheit stirbt noch nicht. Glückliche Naturen treffen den Augenblick; **niemals aber hat der denkende Beobachter ein Recht zu schweigen, weil er weiß, daß ihn für jetzt nur wenige hören werden***)."

Friedrich Albert Langes Pessimismus war vor 30 Jahren begreiflich. Heute eröffnen sich uns jedoch neue Aussichten, die dazu angetan sind, uns mehr Mut zur sozialen Arbeit zu geben. Die prophetische von uns im Zitat gesperrte Forderung Langes gilt aber heute wie damals voll und ganz. **Entweder wird der Sozialismus ethisch sein oder er wird überhaupt nicht sein.** Dieser Ansicht sind auch wir seit 30 Jahren.

Die utopischen Gedanken, die wir hier niedergelegt haben, machen keineswegs den Anspruch auf Neuheit. Wir haben nur an Hand einer Analyse der Tatsachen auf den verschiedensten Gebieten den Versuch gemacht, herauszufinden, welche unter den vielen zutage tretenden Wünschen und Anschauungen das sexuelle Problem am richtigsten und günstigsten für die heutigen sozialen Verhältnisse lösen dürften. Jeder gibt schließlich zu, daß unsere sexuellen Zustände sehr viel zu wünschen übrig lassen. Man scheut sich jedoch, an dem morschen Gebäude zu rütteln. Den Lesern und Leserinnen selbst, je nach ihrem Temperament und ihren Anschauungen, aber mit der Bitte, möglichst kühl und vorurteilsfrei zu überlegen und erst dann zu richten, überlasse ich es nun getrost, zu sagen, ob unsere „utopischen" Gedanken wirklich nur Utopie sind.

Schließlich müssen wir zwischen einer pessimistisch-fatalistischen Ergebung in den Verfall unserer Rasse (wohl zugunsten der Mongolen) und einer unverzüglichen, frischen, tätigen und kräftigen Zucht derselben zu neuer Blüte wählen. Wer für letztere sich entscheidet, muß sich mit der sexuellen Frage befassen und sowohl dem Alkoholgenuß wie der Kapitalherrschaft und den Vorurteilen im allgemeinen schlankweg den Krieg erklären, in deren Netze wir schmachten und in deren Verblendungen wir uns zugleich in blindem Vertrauen wiegen.

Der Glaube, daß die Chinesen ganz andere Leute seien als die Japaner und es diesen nicht nachmachen werden, ist ebenso naiv als trügerisch. Sie wird bereits jetzt durch die Tatsachen widerlegt. Wir sollten nicht warten, um uns aufzuraffen, bis 450 Millionen Gelbe gut bewaffnet, völlig zivilisiert, einig und mit großen, klugen Gehirnen versehen uns überlegen gegenüberstehen.

*) Von uns fett gedruckt.

Eine weitere landläufige Täuschung ist die Überschätzung der erblichen Individualwerte innerhalb unserer Rasse, die davon herrührt, daß der Glanz unseres Kulturfortschrittes uns blendet. Wir vergessen dabei zwei Haupttatsachen: 1. Daß unser Wissen und Können nur auf der Arbeit unserer Vorfahren beruht, die in Bibliotheken, in Museen und in Tausenden von Instrumenten und sonstigen Kulturgegenständen uns fertig vorgelegt wird. Ferner, daß einige technische Entdeckungen allein (Druck, Eisenbahn, Telegraphen usw.) uns die Möglichkeit gegeben haben, jeden Geistesblitz, auch den mäßigsten, zu vertausendfältigen und schnell überall zu verbreiten, was unsere Ahnen nicht konnten, so daß früher viel geniales Denken zugrunde ging, und daß heute ein Dummkopf oft mehr leisten kann als früher ein großer Mann. 2. Daß unsere heutigen Zutaten zu diesem überlieferten Kulturschatz das Werk von relativ nur wenigen besonders tüchtigen und arbeitsamen Gehirnen ist, und daß die Masse unserer Völker aus noch kraß ungebildeten, geistig trägen und genußsüchtigen Barbaren besteht, die allein auf sich angewiesen, die Kultur nicht nur nicht vorwärts bringen, sondern vielmehr langsam verknöchern und zurückgehen lassen würden.

Wehe unseren Nachkommen, wenn unsere heutigen Denker und Lenker nicht rechtzeitig vorbeugen!

Anhang

Bemerkungen über die Literatur der sexuellen Frage.

Besonders seit dem Erscheinen der ersten Auflage dieses Buches ist so viel über die sexuelle Frage veröffentlicht worden, daß ich auf den Anhang (Literaturauszüge) der früheren Auflage dieses Mal um so eher verzichte, als die Belesenheit nicht meine starke Seite ist und als seither Dr. Iwan Bloch eine gewaltige Literaturzusammenstellung geliefert hat, auf welche ich verweise.

Dr. med. Otto Stoll, Professor der Geographie und Ethnologie in Zürich. Das Geschlechtsleben in der Völkerpsychologie (mit zahlreichen Abbildungen). Leipzig, Verlag von Veit & Comp. 1908. 1020 Seiten in 8°.

Dr. Iwan Bloch, Das Sexualleben unserer Zeit. Berlin, Louis Marcus, Verlagsbuchhandlung 1906 (6. Aufl. 1908). 840 Seiten.

August Bebel. Die Frau in der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Zürich 1883.

Ellen Key. Über Liebe und Ehe. Berlin, S. Fischer 1904.

Dieselbe. Das Jahrhundert des Kindes. Gl. Verl.

Dieselbe. Liebe und Ethik. Pan-Verlag, Berlin SW. 1905.

Guy de Maupassant. Romane und Novellen; darunter besonders: Pierre et Jean (Hans und Peter); Une vie (Menschenleben); Notre coeur (Unser Herz); Bel ami (Der schöne Georg); La maison Tellier (Das Haus der Frau Tellier); Fort comme la mort (Stark wie der Tod); Le Testament; Les Bijoux; Nos lettres; Un fils (Ein Sohn); le Champ d'Oliviers (Der Olivenhain); L'Enfant; Histoire vraie; Le Petit; L'abandonné (Ein Verlassener); Le Père; Un parricide; Mouche; Un sage; Yvette (Yvette); Bonheur; Une veuve; Histoire d'une fille de ferme (Geschichte einer Bauernmagd); Le Papa de Simon (Simons Papa); La Rempailleuse; Clochette; L'Infirme; L'Inutile Beauté (Nutzlose Schönheit); Les Sabots; Ce cochon de Morin; Madame Baptiste (Madame Baptiste); L'Incennu; Mots d'amour; Monsieur Parent (Herr Parent); Marocca; Aux champs; Fou; Un fou (Ein Wahnsinniger); La Femme de Paul; Un cas de divorce etc. (Wo deutsche Übersetzungen erschienen sind, ist der deutsche Titel in Klammern angegeben).

André Couvreur. La Graine.

Brieux. Les Avariés.

Bouix Marcel. La vie de Ste Thérèse décrite par elle même. Paris, V. Lecoffre 1904 (lehrreich!).

De Gourmont (Rémy). Physique de l'Amour. Paris 1903.

Havelock Ellis. Geschlechtstrieb und Schamgefühl. Leipzig 1900, u. a. m.

Breuer und Freud. Studien über Hysterie. Wien 1895.

Rosa Mayreder. Zur Kritik der Weiblichkeit. Jena 1905.

Georg Hirt. Wege zur Liebe. München 1906.

P. Stursberg. „Richard Glöckner" und „Im Unkraut".

Böhme, Margarethe. Tagebuch einer Verlorenen, von einer Toten (entgegen der Ansicht mancher Kritiker, nach meiner Überzeugung echt). Berlin, Fontane 1905.

Charles Secrétan. Le droit de la femme 4me édition. Paris, Alcan 1888.

Bölsche W. Das Liebesleben in der Natur. 3 Bände, 1903—1904 (populär-wissenschaftlich).

Weininger, Dr. Otto. Geschlecht und Charakter. Wien, Braumüller. (Das Werk eines blutjungen, hochtalentierten, frühreifen Geisteskranken; entsprechend verschroben. Selbstmord des Verfassers nach Erscheinen des Buches.)

Charles Albert. Die freie Liebe. Leipzig, Max Spohr 1901.

Dr. Queyrat. La démoralisation de l'idée sexuelle. Paris, Rueff 1902.

Vacher de Lapouge. Les sélections sociales. Paris, Fontemoing 1896.

Schallmeyer, Dr. W. Vererbung und Auslese im Lebenslauf der Völker. Jena, G. Fischer 1903.

Dr. Max Thal. Sexuelle Moral. Breslau, Köbner 1904.

Philipp Frey. Der Kampf der Geschlechter. Wiener Verlag 1904.

Caspar Wirz. Der Uranier vor Kirche und Schrift. Leipzig, Max Spohr 1905.

A. Forel. Human Perfectibility in The Light of Evolution, in The International Monthly. Leipzig, Stechert 1901.

Mantegazza Paolo. Die Physiologie der Liebe. Jena, Costenoble 1888.

Ploetz, Dr. Alfred. Die Tüchtigkeit unserer Rasse und der Schutz der Schwachen. Berlin, S. Fischer 1905.

Walcker, Dr. Karl. Der Schutz der Frauen und Kinder gegen Mißhandlungen. Leipzig, Roßbergsche Hofbuchhandlung 1900 (Material aus den Vereinigten Staaten).

Ferdy Hans. Sittliche Selbstbeschränkung. Hildesheim, F. Gude 1904.

Dorn, Hanns. Strafrecht und Sittlichkeit. München, E. Reinhardt 1907.

A. Forel. Sexuelle Ethik. München, E. Reinhardt 26.—30. Tausend 1908.

Derselbe. Zur Frage der staatlichen Regulierung der Prostitution. Leipzig, Chr. Tienken 1892.

Derselbe. Ethische und rechtliche Konflikte im Sexualleben. München, Reinhardt 1909.

Derselbe. Malthusianismus oder Eugenik? Gleicher Verlag 1910.

F. W. Förster. Sexualethik und Sexualpädagogik. Eine Auseinandersetzung mit den Modernen. Kempten, Kösel 1907.

Marcuse, Julian. Die sexuelle Frage und das Christentum. Leipzig, W. Klinkhardt 1908.

Hans Wegener. Wir jungen Männer. Das sexuelle Problem. Düsseldorf, K. R. Langewiesche 1906.

Hans Wegener. Das nächste Geschlecht. Verlag von Alfred Töpelmann, Gießen 1909.

D. L. Bergfeld. Zerreiß die Binde vor deinen Augen, liebe Schwester. Ein offener Brief an jedes erwachsene junge Mädchen. Verlag von G. Groos Nachf., Heidelberg, 3. Aufl. 1908.

Prof. M. Gruber. Hygiene des Geschlechtslebens. Stuttgart, E. H. Moritz.

E. Pieczinska. L'école de la Pureté. Paris, Fischbacher 1898.

Weiß, Dr. jur. Theod. Die Prostitutionsfrage in der Schweiz. Bern, Stämpfli 1906.

Hirschfeld und Magnus. Vom Wesen der Liebe. Leipzig, Spohr 1906.

Derselbe. Geschlechtsübergänge. Leipzig, Malende 1905.

Sera, Leo G. Lulle Tracco della vita. Roma, B. Lux 1907.

Fiaux, Louis. Les maisons de Tolérances. Paris, G. Carré 1892.

Oetker, Dr. Karl. Die Seelenwunden der Kulturmenschen. Zürich 1908. H. Zimmermanns Kom. Verlag in Waldshut (Baden).

Hard Hedwig. Beichte einer Gefallenen. Berlin, Dr. Franz Ledermann 1906.

Carpenter Edward. Das Mittelgeschlecht. München, E. Reinhardt 1907.

Bourget Paul. Physiologie de l'amour moderne. Paris 1891.

Leute Josef. Das Sexualproblem und die katholische Kirche. Neuer Frankfurter Verlag, Frankfurt a. M. 1908.

Pic, Pierre. Les Heures libres (Gaillardises). Paris, G. Steinheil 1908.

Ewart, Felicie. Eine Abrechnung in der Frauenfrage. Leipzig, Leop. Voß 1906.

Deflou Jeanne. Le Sexualisme. Paris, Tallandier.

Ostwald Hans. Das Berliner Dirnentum. Leipzig, Verlag von Walter Fiedler 1907. Bd. I: Berliner Bordelle. Bd. II: Die freie Prostitution in Berlin.

Le Bon. La psychologie de l'évolution des peuples. 8eme edit. 1907, Paris, Alcan.

Dr. F. Schönberger und W. Sieger ts. Das Geschlechtsleben. Verlag von Förster und Borries. Zwickau 1906.

Gruber Max. Die Prostitution vom Standpunkt der Sozialhygiene. Wien 1900.

Zeitschriften oder Jahrbücher:

Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen. Leipzig, Max Spohr 1899 bis 1908. Reicher Inhalt in vielen Bänden.

Die neue Generation. (Fortsetzung von „Mutterschutz".) Publikationsorgan des Bundes für Mutterschutz. Red. von Helene Stöcker. Verlag von Osterheld & Co., Berlin W. 15.

Archiv für Rassen und Gesellschaftsbiologie. Red. von Dr. A. Ploetz, Klemensstr. 2, München. Verlag von B. G. Teubner. Sehr wichtig und empfehlenswert.

Politisch-anthropologische Revue. Hildburghausen v. D. Woltmann.

Sexual-Probleme v. Dr. M. Marcuse. Sauerländers Verlag, Frankfurt a. M.

Dr. Ernst Rüdin. Zur Rolle des Homosexuellen im Lebensprozeß der Rasse. Archiv für Rassen und Gesellschaftsbiologie 1904, I. Heft. Berlin, Verlag der Archiv-Gesellschaft, Berlin W. 62.

Dr. Jvan Bloch. Die Prostitution. Louis Marcus, Verlag, Berlin 1912.

Dr. J. Rutger. Rassenverbesserung. Übers. v. M. Kramers. Dresden, Verlag von H. Minden 1908.

Die vorstehende Liste von Titeln erhebt nicht den geringsten Anspruch auf nur annähernde Vollständigkeit. Es sind nur eine Anzahl Werke, die mir für die Frage Interesse zu bieten scheinen.

Verzeichnis der wichtigsten Fremdwörter.

(Alle Fremdwörter, die im Text gesperrt gedruckt sind und dort ihre Erklärung gefunden haben, sind in diesem Verzeichnis nicht aufgenommen.)

Abortus Fehlgeburt
abstrakt verallgemeinertes, theoretisches Denken im Gegensatz zum sinnlichen (konkreten) Wahrnehmen oder Denken (sich vorstellen)
adäquat der Sache, resp. dem Zweck entsprechend, angepaßt
Affekt leidenschaftliche Erregung
Altruismus ein in uns erblich schlummerndes Sympathie- und Pflichtgefühl gegenüber einzelnen uns näher stehenden menschlichen Individuen und vor allem der Menschheit im allgemeinen
Analogon ähnliches; Ähnlichkeit
Analyse Auseinanderlegung, Zerlegung
analysieren zerlegen
Anatomie Zergliederung des menschlichen oder tierischen Körpers
Anomalie Unregelmäßigkeit, Abweichung von der Regel
antikonzeptionelle Mittel Mittel zur Verhütung von Zeugungen
Assoziabilität Fähigkeit, die Gedanken zu verbinden
Assoziation intime Verknüpfung oder Verbindung der Teile eines aus verschiedenen Teilen zusammengesetzten Ganzen (komplex)
assoziieren vereinigen, verknüpfen
Aszendenz Ahnenschaft, Vorfahren
Atavismus Rückkehr zu den Eigenschaften (zum Typus) der Vorfahren oder Voreltern oder irgendeines Ahnen
Automatismus maschinenähnliche Selbstbeweglichkeit, die bei gleichen Einwirkungen sich immer wieder in gleicher Art vollzieht (wie beim Instinkt)

Autosuggestibilität die im Menschen selber entstehende Eingebung im Gegensatz zur Suggestion (Eingebung) eines anderen
Bakteriologie Lehre von den Bakterien (den mikroskopischen, ansteckenden Krankheitspilzen)
Bastard Ergebnis der Mischung zweier verschiedener Arten oder Rassen
Biandrie Heirat einer Frau zugleich mit zwei verschiedenen Männern
Bigamie Doppelehe
Biologie Lehre (oder Wissenschaft) vom Leben
Bisexualität Sexualtrieb, zugleich auf beide Geschlechter gerichtet
Definition Erklärung oder Begriffsbestimmung
definitiv endgültig
Desinfektion Zerstörung von Ansteckungsstoffen
Determinanten diejenigen Kräfte oder Energien, welche der Entwicklung der Keime eine bestimmte Richtung geben
Differenzierung Unterschiede schaffend oder bewirkend
differenzieren Unterschiede schaffen oder bewirken
Dissoziabilität Fähigkeit, die Verbindung der Gedanken zu trennen, abzureißen
Dogma Glaubenssatz, der als unbezweifelbar hingestellt wird, so daß der Glaube daran ohne Widerrede und Diskussion mehr oder minder aufgezwungen wird
dogmatisch auf ein Dogma sich stützend
Ekstase Verzückung

Ekstatiker — ein Mensch, der zur Verzückung neigt oder in Verzückung verfällt

Embryo — in Entwicklung begriffener Keim (oder menschliche oder tierische Frucht, Fötus)

embryonal — in einem Embryo befindlich

Embryologie — Lehre von der Entwicklung des Keimes

Energie — Kraft (sowohl die latente, versteckte Spannkraft, die sich erst später entwickeln kann, als die lebendige d. h. die sich gegenwärtig bewegende Kraft

Erogen — Haut- oder sonstige Körperstellen, von welchen aus das Sexualgefühl erregt wird

Ethik — Morallehre; Lehre des Altruismus

Ethnologie — Völkerkunde

Exklusivismus — Ausschließlichkeit

Evolution — Lehre von der Umwandlung der Arten

Fakir — muhammedanischer oder indischer Zauberer

Fetisch — Götzenbild; auch Gegenstand blinder Verehrung

Flagellanten — Mitglieder der Sekte der Geißelbrüder

funktionell — zu den Verrichtungen eines Organes gehörig

Geologie — Wissenschaft von dem Bau und der Entwicklungsgeschichte der Erde

Halluzinationen — Trugwahrnehmungen (trügerische Empfindungskomplexe, insofern sie uns das Vorhandensein nicht vorhandener äußerer Objekte vortäuschen),

halluzinieren — an Trugwahrnehmungen leiden

Homophonie — zusammenklingen, zusammenerzittern (von den Vorstellungen resp. Gedanken gemeint)

Hygiene — Gesundheitslehre

Hypothese — mehr oder weniger wahrscheinliche, auf noch ungenügenden Vergleichungen beruhende theoretische Erklärung von Erscheinungen oder Tatsachen (auch Spekulation genannt)

impulsiv — den augenblicklichen Gefühlswallungen und Trieben unterworfen, ohne denselben widerstehen zu können

individualistisch — egoistisch; auf das Wohl seiner Person allein gerichtet

intellektuell — geistig (ohne Beteiligung des Gemüts und des Willens)

intuitiv — man sagt dies von einem unmittelbar instinktiven Erkennen oder Urteilen, das unbewußt und doch meistens sehr zutreffend uns erscheint, weil es sofort und scheinbar ohne Überlegung geschieht

Kebsweiber — uneheliche Beischläferinnen (Konkubinen)

Kombination — geordnete Verbindung und Zusammensetzung verschiedenartiger Teile

kombinieren — Geordnetes miteinander verbinden

komplex — zusammenhängendes, aus verschiedenen Teilen bestehendes Ganzes

Komplikation — verwickelte Zusammensetzung

kompliziert — verwickelt zusammengesetzt

Komponenten — einzelne Kräfte, aus denen sich eine Gesamtkraft zusammensetzt

kongenital — angeboren

konkret — sinnlich wahrnehmbar (im Gegensatz zum Abstrakten, siehe „abstrakt")

Konkubinat — außerehelicher Beischlaf

Konstitution — angeborene, erbliche, geistige und leibliche Beschaffenheit eines Menschen

Konzentration — Verdichtung, d. h. verdichtete Vereinigung um einen Punkt herum in einem engen Raume

konzentrieren — um einen Punkt herum verdichten. Man sagt dies von der Aufmerksamkeit, die sich auf einen Punkt einstellt

Konzessionierung — verliehenes Recht (unter gewissen Bedingungen erfolgende Bewilligung oder Abtretung)

latent — verborgen, nicht zum Ausdruck kommend. Man sagt dies von einer augenblicklich nicht beweglichen Energie

Manie — Geistesstörung mit heiterer Aufregung

Manipulationen — Handhabungen

Matriarchat — oberstes Familienrecht der Mutter (im Gegensatz zum Patriarchat)

Membran — dünnes Häutchen

Molekül — kleinstes, ganz unsichtbares aber zusammengesetztes Substanzteilchen, das noch die Eigenschaften eines aus verschiedenartigen Atomen (Urteilchen) zusammengesetzten chemischen Körpers besitzt

Molekulartextur — zusammengesetzte Beschaffenheit des Moleküls

monophyletisch — von einem bestimmten Urahnen (oder von einem bestimmten Ehepaar) allein abstammend,

Mutationen — bei gewissen Arten plötzlich neuentstehende Abarten, die nicht von der Zuchtwahl abhängen, und dann dauernder zu werden pflegen

Mystik — der Glaube an etwas Übernatürliches oder Märchenhaftes und die darauf bezügliche Lehre

Neuron — Nervenzelle mit ihren Fortsätzen (Nervenfasern usw.) und ihren Verästelungen

Optimismus — Neigung (angeborene oder erbliche), alles in der Welt und im Leben von der günstigsten und heitersten Seite zu fühlen und zu betrachten

Patriarchat — oberstes Familienrecht des Vaters (im Gegensatz zu Matriarchat)

pathogen — Krankheit erzeugend oder verursachend

Pathologie — Lehre von den Krankheiten

pathologisch — krankhaft

Peripherie — äußerer Umfang, äußere Konturen; im Gegensatz zur Mitte, zum Inneren

peripher — zum äußeren Umfang gehörend

Pessimismus — Neigung (angeborene oder erbliche), alles in der Welt und im Leben von der ungünstigsten und übelsten Seite aus zu fühlen und zu betrachten. (Gegensatz zum Optimismus)

Phobien — sehr starke und beständig in gleicher Weise sich wiederholende krankhafte Angstzustände, die keine sachlich begründete Ursache haben

Physiologie — Studium der Funktionen (Geschehnisse, Bewegungen, Veränderungen) des Lebens der Organe in den lebenden Wesen

polyphyletisch — von mehreren Urahnen abstammend

Protoplasma — Zellensubstanz

Psychanalyse — Zerlegung der unbewußten versteckten Triebfedern unseres geistigen Lebens, insbesondere unserer Gemütsaffekte, besonders im Traumleben oder im Hypnotismus zur Bekämpfung gewisser krankhafter Nerven oder Gehirnzustände wirksam

Psychiatrie — Lehre oder Wissenschaft von den Geisteskrankheiten

Psychologie — Studium unserer Seele innerhalb unseres Bewußtseins im Normalzustand

psychopath — angeboren, resp. erblich, geistig abnorm

Psychopathologie — allgemeine Lehre von allen, auch den unbedeutendsten Krankheiten oder Abnormitäten der Seele

Psychose — Geistesstörung

Reaktion — Rückwirkung, das heißt Gegenwirkung (oder Gegenwehr) auf die Einwirkung einer Kraft hin,

reagieren — zurückwirken (im gleichen Sinne wie Reaktion)

Reflex — Bewegung, die sofort zwangsweise und stets in der gleichen Weise auf einen bestimmten Nervenreiz erfolgt

reflektorisch — in der Art eines Reflexes geschehend

Relativität	Verhältnismäßigkeit
relativ	verhältnismäßig
Sekret	Drüsenabsonderung (die abgesonderte Substanz selbst)
selektiv	durch natürliche Auslese bewirkt
Serotherapie	Behandlung einer Krankheit durch ein sogenanntes Heilserum (d. h. durch immunisierende Impfung). Immunisierung heißt unempfindlich machen gegen zukünftige Krankheitsansteckung,
Soziologie	Gesellschaftslehre
Sphäre (sexuelle)	sexuelles Gebiet
spontan	aus eigenem Impuls geschehend, d. h. von selbst entstehend (natürlich scheinbar)
Sterilität	Unfruchtbarkeit
steril	unfruchtbar
Tenesmus	äußerst schmerzhafter Krampf im Mastdarm, oft beim Stuhlgang sich einstellend
Tertiärzeit	die geologische, urzeitliche Periode, die unmittelbar der sog. Eiszeit oder Glazialperiode vorausgeht
Textur	innerer Bau der Körpergewebe, der Gewebe überhaupt
Therapie	Behandlung der Krankheiten
toxisch	giftig
Trauma	Verletzung
traumatisch	von Verletzungen herrührend
Volumen	Massenumfang, Umfang überhaupt
Zelle	kleinstes, mikroskopisches, einheitliches organisiertes Teilchen aller unserer Körperorgane

Sach-Register.

Vom gleichen Verfasser erschienen:

(Verlag von Ernst Reinhardt in München)

Forel, Prof. Dr. Aug., Die sexuelle Frage. Eine naturwissenschaftliche, psychologische, hygienische und soziologische Studie für Gebildete. 10. Aufl. (46. bis 48. Tausend.) (XII u. 628 S.) 1913. Preis M. 8—, in schwarz. Lwdbd. M. 9.50.

Die Volksausgabe ist im Vergleich zu der vollständigen Originalausgabe um etwa ein Fünftel gekürzt. Ein Prospektheft mit über 60 Urteilen der maßgebenden Presse, einem Aufsatz von L. Thoma u. a. ist in allen Buchhandlungen oder durch den Verlag kostenlos erhältlich.

Sexuelle Ethik. 26.—30. Tausend. 64 Seiten. Verlag von Ernst Reinhardt in München. Preis M. 1.—.

Ethische und rechtliche Konflikte im Sexualleben in und außerhalb der Ehe. (1. bis 5. Tausend.) 8°. (66 S.) 1909. Preis M. 1.—.

Gesammelte hirnanatomische Abhandlungen. Im gleichen Verlag. 1907. 247 Seiten und 12 lith. Tafeln. Preis M. 10.—.

(Unter Mitwirkung von Prof. A. Mahaim) **Verbrechen und konstitutionelle Seelenabnormitäten.** Die soziale Plage der Gleichgewichtslosen im Verhältnis zu ihrer verminderten Verantwortlichkeit. — Die Anarchisten. — Lucheni. — Impulsivität. — Querulanten. — Pathologische Schwindler. — Fehlen des ethischen Gefühls. — Die Alkoholiker. 1. bis 3. Tausend. 8°. (IV u. 179 S.) Preis Mk. 2.50, in Lwdbd. Preis M. 3.50.

Jugend, Evolution, Kultur und Narkose. Ansprache an die Jugend. Im gleichen Verlag. 1908. 23 Seiten. Preis 50 Pfg.

Leben und Tod. Ein Vortrag. Im gleichen Verlag. 1908. Preis 80 Pfg.

Das Sinnesleben der Insekten. Eine Sammlung von experimentellen und kritischen Studien über Insekten-Psychologie. Mit 2 Tafeln. gr. 8°. (XV u. 393 S.) 1910. Übers. v. Maria Semon. Preis M. 7.—.

— Dasselbe gebunden Preis M. 8.50.

Die psychischen Fähigkeiten der Ameisen und einiger anderer Insekten. Mit einem Anhang: **Über die Eigentümlichkeiten des Geruchsinnes bei jenen Tieren.** Vorträge, gehalten den 13. August 1901 am V. Intern. Zoologen-Kongreß zu Berlin. Mit 1 Tafel. 58 Seiten. gr. 8°. 3. und 4. Aufl. 1907. Preis M. 1.50

Über die Zurechnungsfähigkeit des normalen Menschen. Ein Vortrag, gehalten in der schweizerischen Gesellschaft für Ethische Kultur in Zürich. 5. und 6. Aufl. 1907. 25 Seiten. gr. 8°. Preis 80 Pfg.

Die Rolle der Heuchelei, der Beschränktheit und der Unwissenheit in der landläufigen Moral. München 1908, E. Reinhardt. Preis 50 Pfg.

(Andere Verleger)

Der Hypnotismus und die suggestive Psychotherapie. Stuttgart. Verlag von Ferdinand Enke. 1911. 6. Aufl. Preis M. 6.60.

Hygiene der Nerven und des Geistes im gesunden und kranken Zustande. Stuttgart, Verlag von Ernst Heinrich Moritz. 1909. 3. Aufl. Preis broschiert M. 3.50, geb. M. 4.50.

Gehirn und Seele. (Vortrag.) 11. Aufl. Leipzig. Verlag von Alfred Kröner. 1910. Preis M. 1.—.

Das Gedächtnis und seine Abnormitäten. Zürich. Orell Füßli & Cie. 1885. Preis M. 2.—.

Die Errichtung von Trinkerasylen und deren Einfügung in die Gesetzgebung. Bremerhaven und Leipzig. Verlag von Chr. G. Tienken. 1892. Preis 80 Pfg.

Zur Frage der staatlichen Regulierung der Prostitution. (Aus Tages- und Lebensfragen von Dr. W. Bode.) Bremerhaven und Leipzig, Verlag von Chr. G. Tienken. 1892. Preis 80 Pfg.

Die Trinksitten, ihre hygienische und soziale Bedeutung. Ihre Beziehungen zur akademischen Jugend. (Vortrag.) Basel, Verlag von Friedrich Reinhardt. Preis 50 Pfg. Billige Ausgabe 10 Pfg.

Alkohol und Geistesstörungen. (Vortrag.) Basel, Verlag von Friedrich Reinhardt. Preis 50 Pfg. Billige Ausgabe 10 Pfg.

Der Mensch und die Narkose. (Vortrag.) Verlag der Schweiz. Großloge J. O. G. T. u. J. W. Schwab, Roggwyl bei Langenthal, Schweiz, 1903. Preis 20 Cts.

Der neutrale Guttemplerorden, ein sozialer Reformator. Verlag der Schweizer Großloge, J. O. G. T. n. J. W. Schwab, Roggwyl bei Langenthal, Schweiz, 1906. Preis 20 Cts.

Morale hypothétique et morale humaine. (Conférence.) Lausanne. F. Payot & Co. 1903. Preis 40 Cts.

The Senses of Insects (englisch von Mac Leod Yearsley) 1908. Methuen & Co. 36 Essex Street London W. C.

NB. Die obigen Schriften sind durch jede Buchhandlung zu beziehen oder, wo keine erreichbar ist, von der Verlagsbuchhandlung **Ernst Reinhardt** in **München**, die sie stets vorrätig hat.

Werke von allgemeinem Interesse.

Eine Auswahl aus dem Verlagskatalog von **Ernst Reinhardt, München.**

Naturwissenschaften, Weltanschauung.

Aigner, A., Hallstatt. Ein Kulturbild aus prähistorischer Zeit. 8°. (220 S.) 1910. Mk. 4.—, gebd. Mk. 5.50

Im Jahre 1311 wurde der Hallstätter Salzbergbau durch die Königin Elisabeth eröffnet, wobei sich ergab, daß die Fundstätte bereits früher einer ausgedehnten Benützung unterworfen gewesen ist. Dieser den Kelten zugeschriebene Bergbau reicht etwa 2500 Jahre vor Christus zurück. Die in den vernarbten Stellen des Salzberges selbst wie in dem benachbarten Gräberfelde aufgefundenen Werkzeuge und sonstigen Gegenstände, zum Teil von hoher Schönheit, sind Zeugen ehemaliger Kultur, die hohe Achtung einflößt. — Die Schrift ist eine wichtige Bereicheruug der prähistorischen Literatur; sie erkundet und faßt zusammen, und zwar auf Grund eigener Forschung und der großen Literatur. Die Träger der Hallstattperiode in Gedanken zu besuchen, ihr Leben und Treiben zu betrachten, ist der ausgesprochene Zweck.

Bluntschli, Dr. Hans, Die Herkunft des Menschengeschlechts in den Anschauungen verschiedener Zeiten. 8°. (43 S.) 1911. Mk. —.50

Dacqué, Dr. Edgar, Der Deszendenzgedanke und seine Geschichte vom Altertum bis zur Neuzeit dargestellt. 8°. (IV u. 119 S.) 1904. Mk. 2.—

Über die Geschichte des Entwicklungsgedankens vor Darwin ist die Literatur sehr gering. Die vorliegende Schrift gibt Auszüge aus den Schriftstellern des Altertums und des Mittelalters und bildet dadurch eine vorzügliche Einführung in die Materie.

Fishberg, Dr. M., Die Rassenmerkmale der Juden. Eine Einführung in ihre Anthropologie. Mit 42 Taf. in Kunstdruck. (272 S.) 1913. Mk. 5.—, gebd. Mk. 6.50

Die auf streng wissenschaftlicher Beweisführung fußende Darstellung, zu welcher die von vielen Anthropologen in Europa, Asien, Afrika und Amerika gesammelten Materialien und die von dem Verfasser selbst an mehr denn 3000 jüdischen Eingeborenen von vier Erdteilen vorgenommenen Messungen benutzt wurden, kommt zu dem Ergebnis, daß das Judentum eine Religion war und noch ist, aber niemals eine Rasse. Das hochinteressante Werk dürfte unzweifelhaft das Beste darstellen, was über diese Frage jemals veröffentlicht worden ist.

Israelitische Wochenschrift, 13. Februar 1913.

Flaskämper, Dr. P., Die Wissenschaft vom Leben. Biologisch-philosophische Betrachtungen. (309 S.) 1913. Mk. 4.50, gebd. Mk. 6.—

Der Verfasser gibt nicht nur eine Biologie im naturwissenschaftlichen Sinne, sondern zieht die Nutzanwendung für das Leben. Er vermittelt nicht nur eine Fülle von Kenntnissen, sondern gibt eine Lebenskunde, die durch die gehobene Sprache und edle Darstellung einen ästhetischen Genuß bietet.

Forel, Aug., Prof., Das Sinnesleben der Insekten. Eine Sammlung von experimentellen und kritischen Studien über Insekten-Psychologie. Mit zwei Tafeln. gr. 8°. (XV u. 393. S.) 1910. Übers. v. Maria Semon. Mk. 7.—

— Dasselbe gebunden. Mk. 8.50

Den Grundstock dieses Buches bilden Forels berühmte „Expériences sur les sensations des Insectes", von denen Yearsley eine englische Ausgabe veranstaltete. Maria Semon hat das Werk nach diesen beiden Ausgaben ins Deutsche übersetzt, der Verfasser hat es sorgfältig durchgesehen und mit zahlreichen Zusätzen und einem neuen Kapitel versehen, so daß es das Lebenswerk des Verfassers auf dem Gebiete der Insektenpsychologie enthält. Das Buch wird nicht nur dem Fachgelehrten, sondern jedem naturwissenschaftlich interessierten Laien einen hohen Genuß bereiten.

Forel, Aug., Prof., Die psychischen Fähigkeiten der Ameisen und einiger anderer Insekten; mit einem Anhang über die Eigentümlichkeiten des Geruchsinnes bei jenen Tieren. Vorträge, gehalten den 13. August 1901 am 5. Internationalen Zoologen-Kongreß zu Berlin. 4. mit der 2. gleichlautende Auflage mit 1 Tafel. 8°. (53 S.) 1907. Mk. 1.50

— **Leben und Tod.** Ein Vortrag. 8°. (26 S.) 1908. Mk. —.80

Ein offenes Bekenntnis eines mutigen Freidenkers, der ein Leben nach dem Tode nicht kennt und dafür eintritt, das Leben auf dieser Erde möglichst gut und schön zu gestalten. Der Aufsatz ist lesenswert, wie alles, was der Feder Forels entstammt. Zentralblatt für Nervenheilkunde, 1908, Heft 20.

Henrici, Prof. Julius, Vom Geisterglauben zur Geistesfreiheit. Ein Geschichts- und Gedenkbuch der Geistesentwicklung zur natürlichen Weltanschauung mit zahlreichen Beigaben unserer Dichter und Denker. gr. 8°. (VII u. 444 S.) 1910. Mk. 6.—, gebd. Mk. 7.50

Eine Geschichte unserer geistigen Kultur von den ersten Regungen des Geisterglaubens der Naturmenschen bis zu den klassischen Dichtern und Denkern der Neuzeit, die uns mündig gemacht haben, im Erkennen und im Schaffen. Keine trockene historische Darstellung, sondern anregend zum Selbstdenken und durchzogen von zahlreichen Belegstellen der besten Schriftsteller.

Hentschel, Dr. Ernst, Das Leben des Süßwassers. Eine gemeinverständliche Biologie. Mit 229 Abbildungen im Text, 16 Vollbildern und einem farbigen Titelbild. 8°. (IV u. 336 S.) 1909. Lwdbd. Mk. 5—

„Aus der Natur" vom 15. April 1909. Dieses Buch ist eine Biologie im besten Sinne des Wortes. Der Verfasser hat den systematischen Gesichtspunkt ganz in den Hintergrund treten lassen und schildert uns anschaulich und klar, wie die einzelnen Lebensfunktionen von den verschiedenartigen Bewohnern des Süßwassers ausgeübt werden. In erster Linie beschäftigt er sich dabei mit der Tierwelt, so daß der Titel des Buches richtiger das Wort „Tierleben" enthalten sollte. Die Urtiere oder Protozoen werden in einem besonderen Kapitel abgehandelt. Der Text wird durch zahlreiche Abbildungen erläutert. Wir können das Werk als zuverlässige Einführung in das Gebiet der Biologie bestens empfehlen.

„Prometheus" vom 2. Juni 1909. Durch die Fülle des Selbstgesehenen regt das Buch an zu stiller Naturbetrachtung, während es durch die Menge des zeitgemäß hineingearbeiteten wissenschaftlichen Materials dem Gehalte nach gleichkommt einem Lehrbuch der allgemeinen Süßwasserzoologie.

Leiber, Dr. Adolf (Freiburg B.), Lamarck. Studie über die Geschichte seines Lebens und Denkens. gr. 8°. (62 S.) 1910. Mk. 1,50

Der Verfasser gibt ein sehr anschauliches und anziehendes Bild des großen Mannes. Jeder Freund der Naturphilosophie wird seine Freude daran haben und vielseitige Anregung daraus empfangen. Blätt. f. Aquar.- u. Terrarienkunde, Jahrg. XXI, Nr. 11.

Pauly, Prof. Dr. Aug., Darwinismus und Lamarckismus. Entwurf einer psychophysischen Teleologie. Mit 13 Textfiguren. 8°. (VIII u. 335 S.) 1905. Mk. 7,— in Lwdbd. Mk. 8,50

„Basler Zeitung" vom 19. Januar 1906. Dieses herrliche Buch stellt ein Lebenswerk dar. Ein solches Buch tut man nicht mit einer einfachen kurzen Besprechung ab, die ihm in keiner Weise gerecht werden kann — wir kommen daher darauf zurück. . . . Auch den bedingungslosen Anhänger Darwins wird dieses großartige Werk logischen Denkens und Urteilens mächtig anregen. In uns, die wir das Buch studieren und weiterstudieren werden, klingen die herrlichen, prächtigen Gedanken noch lange nach. Ihrem Zauber wird sich niemand gänzlich entziehen können.

„Berliner Tageblatt" vom 17. März 1906. Dieses Buch, das Resultat eines fast dreißigjährigen Forschens und Nachdenkens, stellt den heftigsten und gefährlichsten Angriff dar, dem die Selektionstheorie bisher standzuhalten hatte. Es sind unleugbar die wundesten Stellen, an denen Pauly das Seziermesser seiner Kritik ansetzt.

Pauly, Prof. Dr. Aug., Wahres und Falsches an Darwins Lehre. Öffentlicher Vortrag, gehalten am 15. März 1902 im Liebigschen Hörsale zu München. 3. Aufl. 8⁰. (18 S.) 1909. Mk. —.80

Rau, Albrecht, Das Wesen des menschlichen Verstandes und Bewußtseins. 8⁰. (236 S.) 1910. Mk. 4,50, in Lwdbd. Mk. 5.50

Dieses Buch verrät vielseitige und gediegene Kenntnisse und bleibt bei allem Temperament sachlich und bescheiden und bietet mancherlei Belehrung.
Naturwissenschaftliche Wochenschrift, 2. Juli 1911.

Reinhardt, Dr. Ludwig, Vom Nebelfleck zum Kulturstaat. Ein Sammelwerk über die Entwicklungsgeschichte der Erde und der Kultur unter Mitwirkung von Fachgelehrten. 9 feine Leinenbände von zusammen nahezu 7000 Seiten mit über 2000 Textbildern und über 500 Tafeln und Karten zum Gesamtpreise von Mk. 86.—

Jeder Band ist einzeln käuflich, der Verlag ist aber auch gerne bereit, eine Buchhandlung namhaft zu machen, die das ganze Werk ohne jede Preiserhöhung gegen bequeme monatliche Raten liefert.

I. Serie:

Reinhardt, Dr. Ludw., Vom Nebelfleck zum Menschen. Eine gemeinverständliche Entwicklungsgeschichte des Naturganzen nach den neuesten Forschungsergebnissen. 8⁰. (4 Bde. geb.) 1908—1913. Mk. 37.50

Jeder Band ist in sich abgeschlossen und einzeln käuflich.

— Bd. I: **Die Geschichte der Erde.** Mit 194 Abbildungen im Text, 17 Volltafeln und 3 geologischen Profiltafeln, nebst farbigem Titelbild von A. Marcks. 600 Seiten gr. 8⁰. In elegantem Leinwandband. 2. Aufl. 1910. Mk. 8.50

Inhaltsverzeichnis: I. Wie das Weltbild entstand. II. Die Sternenwelt. III. Unser Sonnensystem. IV. Die Erde und der Mond. V. Die Kometen und Meteore. VI. Die Erstarrungsgesteine der Erde. VII. Der Vulkanismus. VIII. Die Schichtgesteine. IX. Die Gebirgsbildung. X. Wasser und Land. XI. Der Kreislauf des Wassers. XII. Die Verwitterung der Erdoberfläche. XIII. Die Abtragung des Festlandes.

— Bd. II: **Das Leben der Erde.** Mit gegen 400 Abbildungen, 21 Tafeln und farbigem Titelbild nach Aquarell von Prof. Ernst Häckel. 650 Seiten gr. 8⁰. In elegantem Leinwandband. 1908. Mk. 8.50

Inhaltsverzeichnis: I. Das Leben und seine Entstehung. II. Die Entfaltung des Lebens. III. Die Erscheinungen des Lebens. IV. Die Funktionen des Lebens. V. Die Entwicklung des Lebens. VI. Die Ausbildung der Tiere. VII. Die Ausbildung der Pflanzen. VIII. Das Ende des Lebens. IX. Der Schutz des Lebens. X. Die Abstammungslehre. XI. Über Symbiose. XII. Vergesellschaftungen von Tieren und Pflanzen. XIII. Pflanzengenossenschaften. XIV. Das Schmarotzertum.

— Bd. III: **Die Geschichte des Lebens auf der Erde.** Mit vielen Illustrationen, Tafeln und farbigem Titelbild. In elegantem Leinwandband. 1909. Mk. 8.50

Inhaltsverzeichnis: I. Einführung in die Paläontologie. II. Die ältesten fossilführenden Ablagerungen. III. Die frühpaläozoischen Organismen. IV. Die Tierentwicklung während der Silurzeit. V. Die Entfaltung der höchsten Weichtiere. VI. Die ersten Besiedler des Festlandes. VII. Das Aufkommen der Wirbeltiere. VIII. Die Devon- und Kohlenformation. IX. Das Zeitalter der Amphibien. X. Die Triasformation. XI. Die Juraformation. XII. Die Kreideformation. XIII. Die Tertiärformation. XIV. Das Pleistocän.

Reinhardt, Dr. Ludw. Bd. IV: **Der Mensch zur Eiszeit in Europa und seine Kulturentwicklung bis zum Ende der Steinzeit.** Mit 488 Abbildungen, 85 Volltafeln und farbigem Umschlag von A. Thomann. 3. Aufl. 590 S. gr. 8⁰. In elegantem Leinwandband. 1913. Mk. 12.—

Inhaltsverzeichnis: I. Der Mensch zur Tertiärzeit. II. Die Eiszeit und ihre geologischen Wirkungen. III. Die Kulturen des älteren Diluviums. IV. Die ältesten Menschenrassen Europas. V. Die Kulturen der letzten Zwischeneiszeit. VI. Der Mensch der frühen Nacheiszeit. VII. Die Übergangsstufen von der älteren zur jüngeren Steinzeit. VIII. Die Kulturerwerbungen der jüngeren Steinzeit. IX. Die Erdgruben- und Pfahlbaubewohner. X. Die megalithische Kultur. XI. Die Völkerbewegungen in Mitteleuropa während der jüngeren Steinzeit. XII. Zur Charakteristik des Urmenschen. XIII. Überreste der Urzeit in der Gegenwart.

Urteil der Presse über das Gesamtwerk: Das „Geol. Zentralbl." schreibt: „Unstreitig das Beste, was über diesen Gegenstand vorhanden ist". ... „Ein ideal-populäres Werk."

Vom Nebelfleck zum Kulturstaat. II. Serie.

Reinhardt, Dr. Ludw., Die Erde und die Kultur. Die Eroberung und Nutzbarmachung der Erde durch den Menschen. 5 Bde. 8⁰. 1911/12. In Lwd. Mk. 48.50

Jeder Band ist in sich abgeschlossen und einzeln käuflich.

— Bd. I: **Die Erde und ihr Wirtschaftsleben von Dr. R. Hotz.** 8⁰. (408 S. mit vielen Abbildungen im Text, 72 Kunstdrucktafeln und 1 Karte der Weltwirtschaft in 10 Farben.) 1912. Lwdbd. Mk. 8,50

1. Die Lithosphäre und die Mineralproduktion (Gold, Silber, Eisen, Kupfer und die übrigen Metalle, Kohle, Edelsteine, Marmor usw.). Der Einfluß von Kohle und Eisen auf das wirtschaftliche Leben. Der raubbauartige Charakter des Bergbaues. Die Weltproduktion. 2. Die Hydrosphäre und der Einfluß der Gewässer auf das Wirtschaftsleben. Die Weltmeere. Die Strömungen des Meeres. Das Eis. Die Erträgnisse des Meeres. Der Welt-Seeverkehr. 3. Die Atmosphäre und ihr Einfluß auf das Wirtschaftsleben. Das Klima und sein Einfluß auf den wirtschaftenden Menschen. 4. Die wirtschaftliche Bedeutung der Lebewesen. Die Landbauzonen. 5. Der wirtschaftende Mensch. Der Mensch als geselliges Wesen. Die Staaten. Der Kolonialbesitz. Die Wirtschaftsstufen. Die Industrie. Der Welthandel. Die Handelssprachen. Das Geld. Der Verkehr.

— Bd. II: **Kulturgeschichte des Menschen.** 8⁰. (702 S. und 92 Kunstdrucktafeln.) 1912. Lwdbd. Mk. 10.—

Inhalt: 1. Die Entstehung der Familie. 2. Die Eheschließung. 3. Die Frau als Gattin. 4. Der Mann als Bürger. 5. Die gesellschaftlichen Schichtungen. 6. Das Eigentum. 7. Die Wohnstätte. 8. Das Feuer. 9. Werkzeuge und Waffen. 10. Wirtschaftsweise und Technik. 11. Ackerbau und Viehzucht. 12. Gewerbe und Handel. 13. Verkehrs- und Transportmittel. 14. Das Geld. 15. Der Schmuck. 16. Die Kleidung. 17. Die Sprache. 18. Die wichtigsten Sprachstämme. 19. Zählen, Kalender und Sprachbehelfe. 20. Die Schrift. 21. Spiel, Musik und Gesang. 22. Tanz und Schauspiel. 23. Zauberei und bildende Kunst. 24. Die Religion. 25. Der Kultus. 26. Die Totenbestattung. 27. Die Mythologie. 28. Die Entwicklung des Christentums. 29. Die Wissenschaft.

— Bd. III: **Kulturgeschichte der Nutztiere.** 8⁰. (760 S. mit 67 Abbildungen und 70 Kunstdrucktafeln.) 1912. Lwdbd. Mk. 10.—

Inhalt: Einleitung. 1. Der Hund. 2. Rind und Büffel. 3. Die Ziege. 4. Das Schaf. 5. Das Schwein. 6. Der Esel. 7. Das Pferd. 8. Das Kamel. 9. Das Lama. 10. Das Renntier. 11. Der Elefant. 12. Kaninchen und Meerschweinchen. 13. Die Katze. 14. Das Huhn. 15. Perlhuhn, Pfau, Fasan und Truthahn. 16. Gans, Ente und Schwan. 17. Die Taube. 18. Die Sing- und Ziervögel. 19. Kormoran und Strauß. 20. Die Nutzfische. 21. Die Nutztiere unter den Wirbellosen. 22. Die Honigbiene. 23. Der Seidenspinner. 24. Die Geschichte der Jagd. 25. Die wichtigsten Jagdtiere. 26. Nützliche wilde Vögel. 27. Pelz-, Schmuckfedern- und Schildpattlieferanten. 28. Die Transpender. 29. Tiere als Spielzeug.

Reinhardt, Dr. Ludw. Bd. IV 1/2: Kulturgeschichte der Nutzpflanzen. 8°. (1494 S. mit 92 Abbild. im Text und 166 Kunstdrucktafeln.) 1911. 2 Lwdbde. Mk. 20.—

Inhalt des I. Bandes: 1. Die Getreidearten: Der Weizen und seine Abarten. 2. Die Getreidearten: Gerste, Roggen, Hafer, Hirse und Buchweizen. 3. Die Getreidearten: Reis und Mais. 4. Die Fruchtbäume, 1. Teil. 5. Die Fruchtbäume, 2. Teil. 6. Die Agrumen. 7. Die Gemüsearten. 8. Eßbare Knollengewächse. 9. Die Ölgewächse. 10. Der Zucker. 11. Der Kaffee. 12. Der Tee. 13. Der Kakao. 14. Die Gewürze. 15. Die berauschenden Getränke. 16. Die betäubenden Pflanzenstoffe. 17. Der Tabak. 18. Die Gärungserreger.

Inhalt des II. Bandes: 19. Die Futterpflanzen. 20. Die Faserpflanzen. 21. Die Baumwolle. 22. Die Farb- und Gerbstoffpflanzen. 23. Der Kautschuk und die Guttapercha. 24. Die Harze und Lacke. 25. Die duftenden Pflanzenharze. 26. Die pflanzlichen Wohlgerüche. 27. Die Arzneipflanzen. 28. Die Geschichte des Ziergartens. 29. Die Zierblumen. 30. Die Zierbäume und Ziersträucher. 31. Die Nutzhölzer. 32. Die nützlichen Wüstenpflanzen. 33. Die Feinde der Kulturgewächse.

„Deutsche Kolonialzeitung". Der Verfasser hat sich mit seiner Darstellung unstreitig ein großes Verdienst erworben. Wir besitzen kein anderes neuzeitliches Buch, welches diesen Stoff in ähnlich umfassender Weise behandelt; dazu ist dem Reinhardtschen Buche eine anschauliche, frische, allgemein verständliche Darstellungsweise eigen, so daß ein jeder, dessen Auge sich noch an dem Blühen und Wachsen in der Natur zu erfreuen vermag und der sich für die Entwicklung unseres Wirtschaftslebens und für die Lebens- und Produktionsbedingungen der Völker in Vergangenheit und Gegenwart interessiert, das Buch immer wieder gern zur Hand nehmen wird, um daraus Unterhaltung und Belehrung zu schöpfen. Im Verhältnis zu Inhalt, Umfang und Ausstattung des Buches muß der Preis als sehr niedrig bezeichnet werden.

Reinhardt, Ludw., V. D. M., Die einheitliche Lebensauffassung. (VIII und 424 S.) 1899. In Lwdbd. Mk. 4.60, brosch. Mk. 3.60

— **Kennt die Bibel das Jenseits?** und woher stammt der Glaube an die Unsterblichkeit der Seele, an Hölle, Fegfeuer (Zwischenzustand) und Himmel? 8°. (IV u. 184 S.) 1900. Mk. 2.50

— **Die Entwicklung unseres Weltbildes, des Jenseitsglaubens und des Christentums.** 8°. (146 S.) 1912. Mk. 1.50

Reymond, M., Laienbrevier des Häckelismus. Jubiläumsausgabe 1862—1882—1912. 8°. (260 S.) 1912. Mk. 2.—, geb. Mk. 3.50

Die Lektüre dieses Büchleins hat mir einige vergnügte Stunden bereitet. In knapper, witziger, bisweilen auch etwas boshafter Form lernt man aus dem Büchlein die Geschichte der Entwicklungstheorie, wie sie im Anschluß an Darwin von Häckel vertreten wurde, kennen. Man kann es nur mit Freude begrüßen, daß dieses anziehende Büchlein durch die neue Auflage der Vergessenheit entrissen wurde. Natur 1912, Heft 22.

Satow, Louis, Die heilige Erde. Ein Hausbuch für freie Menschen, mit einem Geleitwort von Otto Ernst. 8°. (424 S.) 1912. kart. Mk. 3.—, geb. Mk. 4.—
Luxusausgabe a. Büttenpapier (50 Exemplare) Mk. 15.—

Eine Sammlung von Dichtungen freier Weltanschauung mit Beiträgen von über 100 älteren und neueren Autoren, u. a. Avenarius, Bierbaum, Bölsche, Dehmel, Otto Ernst, G. Falke, Fontane, H. und J. Hart, Hartleben, G. Keller, Multatuli, Nietzsche, K. Spitteler, F. T. Vischer, Whitman, Wille u. a.

Tietze, Dr. S., Das Rätsel der Evolution. Ein Versuch seiner Lösung und zugleich eine Widerlegung des Lamarckismus und der Zweckmäßigkeitslehre. 8°. (335 S.) 1910. Mk. 6.—, gebd. Mk. 7.50

— **Die Lösung des Evolutionsproblems.** (225 S.) 1913. Mk. 3.—
In Lwd. gebd. Mk. 4.—

Diese neue Schrift gibt einen Auszug der früheren und erweitert die Ansichten des Verfassers in verschiedener Richtung. Der Preis ist, um der Schrift eine weite Verbreitung zu ermöglichen, ganz ungewöhnlich billig.

Wagner, Prof. Dr. Adolf, Streifzüge durch das Forschungsgebiet der modernen Pflanzenkunde. Drei Vorträge. 8⁰. (VII u. 93 S.) 1907. Mk. 1.50

Wanderer, Robert, Glück. Eine Begleiterscheinung des Wachsens. Fünf philosophische Gespräche. 8⁰. (136 S.) 1912. Mk. 1.80

Der Verfasser gibt nicht nur eine originelle Definition des Glücks, sondern erörtert in anregender Darstellung eine Reihe verwandter Probleme, die zu den wichtigsten des Menschenlebens gehören.

Wolff, Gustav Dr., Prof. der Psychiatrie in Basel, **Die Begründung der Abstammungslehre.** 8⁰. (44 S.) 1907. Mk. 1.—

Medizin und soziale Hygiene.

Aub, Dr. H., Hysterie des Mannes. 8⁰. (162 S.) 1911. Mk. 2.50

Prof. Dr. P. Näcke schreibt: In schöner Sprache hat es Verfasser sehr gut verstanden, populär zu schreiben und doch dabei wissenschaftlich zu bleiben. An der Hand fremder und eigener Erfahrung bespricht er die noch so wenig bekannte und doch so häufige männliche Hysterie, so daß sogar auch die Ärzte, die nicht Nervenärzte sind, davon lernen können. Er erörtert das Wesen, die Entstehung, die Zeichen Übergangsformen und Heilmethoden der Hysterie, bespricht die männliche Unfallhysterie, die Hysterie beim Militär und Kinde und endlich ihre Beziehungen zu Kunst und Literatur.

Bleuler, Dr. E., Prof., Unbewußte Gemeinheiten. Ein Vortrag. 2. Auflage. (3. bis 5. Tausend.) 8⁰. (36 S.) 1906. Mk. —.50

In origineller Weise geißelt der Verfasser alle die kleinen und großen Dummheiten und Inkonsequenzen, die der gedankenlose Herdenmensch begeht, die bösen Gewohnheiten und die verdrehten Sitten in der Erziehung, in der Gesellschaft und im ganzen übrigen Leben. Ganz besonders scharf und mit ganz besonders großem Recht rückt er den dummen und lächerlichen Anschauungen zu Leibe, die sich um den Alkohol vereinigen und sich in unseren Trinksitten so wunderlich konservieren. Volkskraft vom 1. Dez. 1905.

— **„Dulden."** Aus der Lebensbeschreibung einer Armen. 8⁰. (55 S.) 1910. Mk. —.50

Die ganze Darstellung mit den vielen in ihrer Rohheit psychisch oft fast unerträglichen Einzelszenen trägt durchaus den Stempel der Wahrhaftigkeit. Sie ist vorzüglich geeignet, uns einen Einblick in das Leben der untersten Volksschichten zu geben, einen Einblick, der uns freilich zurückschaudern läßt vor dem Los, das die brutale Begier und die Trunksucht der Männer den Frauen des Proletariats bereitet.

Archiv für Sozialwissenschaft Bd. XXXII, Heft 2.

Bluntschli, Dr. H., Priv.-Doz. in Zürich, **Die Bedeutung der Leibesübungen für die gesunde Entwicklung des Körpers.** Anatomische Betrachtungen in gemeinverständlicher Darstellung. Mit 25 Abbildungen. 8⁰. (IV u. 86 S.) In illustr. Umschl. 1909. Mk. 1.80

Das Büchlein füllt insofern eine Lücke aus, als es mehr wie die anderen diese Stoffe behandelnden Schriften die anatomischen und psychologischen Grundlagen der Körpergymnastik berücksichtigt und in leicht verständlicher Form weiteren Kreisen zugänglich macht. Ärztliche Rundschau 3. Dezember 1909.

v. Bunge, G., Professor in Basel, **Die zunehmende Unfähigkeit der Frauen ihre Kinder zu stillen.** Die Ursachen dieser Unfähigkeit, die Mittel zur Verhütung. Ein Vortrag. Sechste, durch neues statist. Material vermehrte Auflage. 8⁰. (36 S.) 1908. Mk. —.80

Buschan, Dr. Georg, Sport und Herz. Vortrag gehalten im Zentralausschuß für die Pflege der Leibesübungen zu Stettin. kl. 8. 1912. (48 S.) Mk. 1.—

Unter recht eingehender Berücksichtigung der einschlägigen Literatur bespricht Verfasser die Gefahren, die dem Herzen, namentlich dem jugendlichen, von übermäßigen Anstrengungen beim Sport drohen. Solche eindringliche Darstellungen können für die Sport treibende Jugend nur von Nutzen sein, und Buschan versteht es auch, sein Thema in einer für Laien verständlichen Weise zu behandeln und die Ursachen der Gefahren für das Herz klarzulegen. Frankfurter Ärzte-Korrespondenz am 28. Juni 1912.

Clouston, Prof. T. S., Die Gesundheitspflege des Geistes. Mit Vorwort, Anmerkungen und einem neuen Kapitel versehen von Prof. Aug. Forel. 1. bis 5. Tausf. 8°. (VIII u. 319 S.) 1908. In Lwdbd. brosch. Mk. 2.— Mk. 2.80

Jeder Abschnitt des Buches ist äußerst gediegen und aus reicher Erfahrung hervorgegangen. Für das Schulleben besonders beherzigenswert ist das 11. Kapitel: „Knaben- und Mädchenalter zwischen 7 und 15 Jahren." Ein Werk, das von Prof. Forel mit Zusätzen und Geleitwort versehen wurde, empfiehlt sich von selbst.
Schulreform 15. Dezember 1908.

Solche Bücher, die von einem wissenschaftlich hochstehenden Autor, der gleichzeitig ein Mann praktischer Lebenskunde und -Kunst ist, geschrieben sind, wie dies, wären, wenn sie eine Verbreitung finden könnten wie unsere Moderomane, wirklich von größter Bedeutung, um die kranke Zeit auf richtige hygienische Bahnen zu leiten.
Münchener Mediz. Wochenschrift vom 27. Oktober 1908.

Doflein, F., Prof., Wir und die Japaner. 8°. (31 S.) 1910. Mk. —.50

Ein Vergleich der japanischen Kultur mit der europäischen, besonders vom Standpunkt der Rassenhygiene aus.

Elberskirchen, J., und **Eysoldt, A., Die Mutter als Kinderärztin.** 8°. (268 S.) o. J. Mk. 1.—, geb. Mk. 1.80

Forel, Dr. Aug., Über die Zurechnungsfähigkeit des normalen Menschen. Ein Vortrag gehalten in der schweizerischen Gesellschaft für ethische Kultur in Zürich. 5. u. 6. (mit der 4. gleichlautende) Auflage. 8°. 27 S. 1907. Mk. —.80

. . . des ausgezeichneten und weitblickenden Vortrags, dem die größte Verbreitung unter allen Gebildeten zu wünschen ist. Mediz. Klinik 1907, Nr. 48.

— **Jugend, Evolution, Kultur und Narkose.** Der neutrale Guttemplerorden. Eine Ansprache an die Jugend. 1. bis 5. Tausend. gr. 8°. (23 S.) 1908. Mk. —.50

In seiner lebhaften Art behandelt Forel großzügig die Alkoholfrage, durch Beleuchtung der Kernpunkte ihre ungeheure Bedeutung zeigend.
Die Enthaltsamkeit 1908, Nr. 1.

— siehe auch Clouston, Gesundheitspflege des Geistes.

Frank, Dr. med. L., Die Psychanalyse. gr. 8°. (IV u. 42 S.) 1910. Mk. 1.—

Eine recht lesenswerte Schrift, die Klinik und Therapie der Psychoneurosen in übersichtlicher und klarer Weise behandelt. Pester medizin. chir. Presse, 13. August 1911.

Friedel, Arthur, Mensch und Tier. Grundlagen einer Anatomie für Künstler. Mit 20 Tafeln und 79 Abbildungen. 1910. Mk. 5.—

Das Werk ist die einfachste und klarste Künstleranatomie, die ich kenne. Es soll daher warm empfohlen werden. Kunst und Jugend 1911, Heft 9.

Furtmüller, Dr. Karl, Psychoanalyse und Ethik. 8°. (34 S.) 1912. Mk. 1.—

Grenzfragen der Literatur und Medizin in Einzeldarstellungen, herausgeg. von **Dr. S. Rahmer** in Berlin. 8 Hefte. (XII u. 404 S.) Mk. 8.—
Dasselbe geb. in 1 Lwdbd. Mk. 9.50

— Heft 1. **Rahmer, Dr. S., Aus der Werkstatt des dramatischen Genies.** (Musik- u. Dichtkunst.) Eine psycho-physiologische Studie. (44 S.) 1906. Mk. 1.—

— Heft 2. **Alsberg, Moritz Dr. med., Die Grundlagen des Gedächtnisses, der Vererbung und der Instinkte.** (II u. 38 S.) 1906. Mk. 1.—

— Heft 3. **Ebstein, Dr. Erich, München, Th. D. Grabbes Krankheit.** Eine medizinisch-literarische Studie. Mit Grabbes Bildnis, Faksimile und Ungedrucktem. (VIII u. 50 S.) 1906. Mk. 1.50.

— Heft 4. **v. Kupffer, Elisar, Klima und Dichtung.** Ein Beitrag zur Psychophysik. (68 S.) 1907. Mk. 1.50

— Heft 5. **Segaloff, Dr. Tim., Die Krankheit Dostojewskys.** Eine ärztlich-psychologische Studie mit einem Bildnis Dostojewskys. (54 S.) 1907. Mk. 1.50

Grenzfragen der Literatur und Medizin in Einzeldarstellungen.

— Heft 6. **Rahmer, S., August Strindberg,** eine pathologische Studie. (43 S.) 1907. Mk. 1.20

— Heft 7. **Lichtenstein, Alfr.,** Berlin, **Der Kriminalroman.** Eine literarische und forensisch-medizinische Studie mit Anhang: Sherlock Holmes zum Fall Hau. 8°. (61 S.) 1908. Mk. 1.50

— Heft 8. **Probst, Dr. H., Edgar Allan Poe.** Mit einem Bildnis Poes. 8°. (46 S.) 1908. Mk. 1.20

Feinsinnige psychophysiologische Studien, welche jeden Gelehrten, Laien und Mediziner interessieren werden. Allgemeines Literaturblatt.

Dieses eigenartige Werk ist ein sehr dankenswertes und kommt einem wirklich dringenden Bedürfnis entgegen. Berliner Tagblatt.

Gruber, Dr. Georg, Bergsteigerhygiene. kl. 8°. (59 S.) 1912. Mk. —.50

In anregender, populärer Darstellung berichtet der Verfasser über das, was der Bergsteiger, insbesondere der Hochtourist, bei der Vorbereitung und der Ausrüstung zum Wandern in den Bergen und während der Wanderung zu beachten hat. Das Büchlein enthält manche goldene Regel für den Bergwanderer, und es wäre sehr wünschenswert, wenn sie von allen denen beachtet würden, die sich in die hohen Berge wagen; es wäre dann sicher von manchem Unglücksfall weniger zu berichten.

Frankfurter Ärztl. Korresp. 7. Juni 1912.

— **Geschichtliches über den Alkoholismus.** 8°. (96 S.) 1910. Mk. 1.—

Die Schrift, der das Studium eines sehr lehrreichen Schrifttums zugrunde liegt, ist von außerordentlichem Interesse. Neues Leben 1910, Nr. 10.

v. Gruber, Max, Prof., Die Pflicht gesund zu sein. Vortrag gehalten für die Studierenden der drei Hochschulen Münchens am 5. Mai 1909. Herausgeg. von der Ortsgruppe München „Freiland" der D. V. a. St. 7. bis 8. Tausend. 8°. (39 S.) 1913. Mk. —.50

Der berühmte Hygieniker wendet sich an die lebens- und genußfrohen Musensöhne, um ihnen die ungeheuren Gefahren des Alkoholmißbrauches und der Geschlechtskrankheiten zu schildern. Eine wirkungsvollere Art, dies zu tun, ist schlechterdings nicht denkbar. Mit höchstem sittlichen Ernst, in gehobener, eindrucksvollster Sprache und zugleich in knappster, unwiderstehlich packender Form wird die nationale Seite der Sache scharf beleuchtet und das nationale Verantwortlichkeitsgefühl der Jugend geweckt.

Monatsschrift f. d. Turnw. 1909, Heft 11.

— **Mädchenerziehung und Rassenhygiene.** Ein Vortrag. kl. 8°. (30 S.) 1910. Mk. —.50

— **Ungeteilte Arbeits- und Schulzeit.** 8°. (70 S.) 1911. Mk. —.50 (Schriften des Vereins f. Wohnungswesen Heft 3.)

Eine Autorität auf hygienischem Gebiete und ein warmherziger Menschenfreund schildert Zustände aus dem Münchner Wohnungswesen, die nach Abhilfe geradezu schreien. Die Schrift verdient die Verbreitung eines Flugblattes.

Pädagog. Jahresbericht Juli 1912.

— **Wohnungsnot und Wohnungsreform in München.** Vortrag gehalten in der vom Allgem. Münchener Mieterverein am Dienstag den 15. Dez. 1908 im alten Rathaussaal veranstalteten öffentl. Versammlung. 8°. (26 S.) 1909. Mk. —.60

Hackl, Dr. Max, Leichte Entbindung. Gemeinverständliche Anweisungen. 2. Aufl. 8°. (88 S.) O. J. Mk. 1.50, gebd. Mk. 2.50

Das Büchlein ist nicht nur sehr klar, sondern auch in überaus anziehender Weise geschrieben, und wir glauben ihm deshalb eine große Verbreitung voraussagen zu dürfen.

Zeitschrift für Hygiene und Kosmetik.

— **Das Anwachsen der Geisteskranken in Deutschland.** gr. 8°. (104 S.) 1904. Mk. 3.—, gebd. Mk. 4.—

v. Haugwitz, Gräfin, geb. Gräfin zu Pappenheim, **Modernes Kochbuch.** (260 S.) 1913. gebd. Mk. 4.—

Bei der Lektüre des „Modernen Kochbuches" wird man infolge der leicht verständlichen, präzisen Angabe von dem Empfinden erfaßt, daß die Rezepte, die eine geschmackvolle Frau hier aus dem Füllhorn ihrer von großem Fleiß und vieler Mühe zeugenden Sammlung streut, in der Tat glücklich gelungene Ergebnisse einer praktisch erprobten Küche sind. Die Komposition der Speisen wird so sinn- und augenfällig, daß man unwillkürlich schon im Vorhinein sein Urteil über die Schmackhaftigkeit dieser Produkte einer verfeinerten Kochkunst fällen kann. Wiener Mode 1913, Nr. 3.

Herz, Dr. Max, Priv.-Doz., Wien, **Ein Buch für Herzkranke.** Was sie tun und lassen sollen. 8°. (VIII u. 196 S.) 3. vermehrte Auflage. 1911. Mk. 1.80

Hirt, Dr. med. Eduard, Beziehungen des Seelenlebens zum Nervenleben. Grundlegende Tatsachen der Nerven- und Seelenlehre. 8°. (50 S.) 1903. Mk. 1.20

In allgemein verständlicher Sprache bringt der Verfasser eine Reihe von wertvollen Tatsachen zur Darstellung, aus denen man auf eine innige Wechselbeziehung zwischen physischem und psychischem Leben schließen kann.

Holitscher, A., Dr. med., Alkoholsitte — Opiumsitte. Ein Vergleich. 8°. (39 S.) 1908. Mk. —.80

Die durchweg nach amtlichen Quellen bearbeitete Schrift ist wegen des originellen Standpunktes äußerst beachtenswert. Zentralbl. f. innere Medizin 1909, Heft 2.

Die Schrift Holitschers ist recht geeignet, die Verteidiger des gewohnheitlichen mäßigen Alkoholgenusses nachdenklich zu stimmen. Deutsche Med. Zeitung 21. Dez. 1908.

Hölzl, M., Die Mutter. Ein Geleitbuch für die junge Frau. Neu bearbeitet von Therese Danner. Mit Vorwort von Geh.-Rat Dr. v. Kerschensteiner. 6. Aufl. 16°. (XII u. 122 S.) Mk. 1.—, in Lwdbd. Mk. 1.80

Es ist ein wirklich brauchbares und gutes Buch, das wir Ärzte allen jungen Müttern warm empfehlen sollten. Münchener Mediz. Wochenschrift 15. Juni 1909.

Hoppe, Dr. Hugo, Die Tatsachen über den Alkohol. Eine Darstellung der Wissenschaft vom Alkohol. Mit zahlreichen statistischen Tabellen. 4. umgearbeitete u. vermehrte Auflage. 8°. (XVI u. 746 S.) 1912. Mk. 9.—, in Lwdbd. Mk. 10.50

„Der große Vorzug des Hoppeschen Buches besteht darin, daß es möglichst das zu halten sucht, was es verspricht, nämlich alle, durch die wissenschaftlichen Untersuchungen und Beobachtungen aller Art bekannt gewordenen Tatsachen zur Alkoholfrage möglichst vollkommen und objektiv zu registrieren. Je mehr diesem Gesichtspunkt, namentlich einer vollkommenen Objektivität, Rechnung getragen wird — und das tut die neue Auflage in hervorragender Weise —, um so mehr erfüllt das Buch seine Aufgabe als gründliches wissenschaftliches Werk und füllt somit eine trotz der großen Alkoholliteratur vorhandene Lücke aus, denn populär und halbwissenschaftlich gehaltene Bücher haben wir zur Genüge. Daß unter dem wissenschaftlichen Charakter bei einem einfachen Nebeneinanderstellen der Tatsachen die Darstellung nicht zu leiden braucht, zeigt gerade das Hoppesche Buch zur Genüge." Prof. Weber in der Deutschen Mediz. Wochenschrift.

Kaus, O., Der Fall Gogol. gr. 8°. (81 S.) 1912. Mk. 2.— (Schriften des Vereins f. freie psycho-analytische Forschung Nr. 2.)

Marcuse, Dr. Jul., und Wörner, B., Die fleischlose Küche. 2. verbesserte Aufl. (5. bis 14. Tausend.) 8°. (477 S.) 1912. Mk. 3.—, in Lwdbd. Mk. 3.75

Das Buch übertrifft die meisten vegetarischen Kochbücher nach Inhalt und Umfang und verdient auch aus diesem Grunde, wie seiner Billigkeit wegen, empfohlen zu werden. Die Mühle 19. Mai 1911.

Müller, F. v., Prof., **Wie studiert man Medizin?** (51 S.) 1913. Mk. —.60

v. Muralt, Ludw., Dr. med., Über moralisches Irresein (Moral Insanity.) Ein Vortrag. 8°. (30 S.) 1909. Mk. —.80

Pfaff, W., Dr. med., Die Alkoholfrage vom ärztlichen Standpunkt. Vortrag gehalten am 10. Dezember 1903 im württemberg. ärztlichen Bezirksverein (Ulm). 2. verm. Auflage. 8°. (125 S.) 1906. Mk. 1.20

Als Einführung in das Verständnis der Alkoholfrage sehr geeignet.

Rachlmann, Dr. E., Prof., **Über Farbensehen und Malerei.** Eine kunst-physiologische Abhandlung in allgemein verständlicher Darstellung. Mit sechs farbigen Tafeln. 8°. (55 S.) 1901. Mk. 2.—

Schrecker, Paul, Henri Bergsons Philosophie der Persönlichkeit. Mk. 1.50
(Schriften des Vereins für freie psychoanalytische Forschung Heft 3.)

Whittaker, Th. P., Alkoholische Getränke und Lebensdauer, übers. v. W. M. Hall, Graz. gr. 8°. (24 S.) 1910. Mk. —.50

Wiedemann, Dr. J., Wenn eins krank ist in der Familie. Medizinisches Volksbuch. 8°. (320 S.) O. J. Mk. 3.—, geb. Mk. 4.—

„In den Gebieten der Medizin und Gesundheitspflege fehlt es nicht an volkstümlichen Schriften. Nur wenige davon sind gut. Aber wenn eine das wirklich ist, begrüße ich sie stets mit Freuden. Von Wiedemanns medizinischem Volksbuch kann ich dies sagen."
„Der Text ist durchweg gut und sachlich, kurz gefaßt und reich durchsetzt mit **praktischen Winken.**" Dr. med. J. Weigl in den „Pädagogischen Blättern."

Sexuelle Frage.

Asnaourow, Felix, Sadismus und Masochismus, das wichtigste Erziehungsproblem der Zukunft. Mk. 1.50
(Schriften des Vereins für freie psychol. Forschung Heft 4.)

Carpenter, Edward, Das Mittelgeschlecht. Eine Reihe von Abhandlungen über ein zeitgemäßes Problem. Aus dem Englischen übertragen von Dr. L. Bergfeld. 2. unveränd. Aufl. 8°. (183 S.) o. J. 1908. Steif brosch. Mk. 2.40

In seinem Buche „Wenn die Menschen reif zur Liebe werden" hat sich der englische Philosoph als ein Meister feinsinniger Seelenanalysen erwiesen, ein Vorzug, der sich auch in diesem Buche zeigt. Die Umschau 1908, Nr. 27.

Dorn, Dr. Hans, Strafrecht und Sittlichkeit. Zur Reform des deutschen Reichsstrafgesetzbuches. (Schriften des Verbandes fortschrittlicher Frauenvereine H. 1.) 1. bis 5. Tausend. 8°. (VIII u. 83 S.) 1907. Mk. 1.—

Als Beitrag zur Reform des Deutschen Reichsstrafgesetzbuchs ist die kleine, interessante, kritische Studie mit Dank willkommen zu heißen.
Zeitschrift für Sozialwissenschaft 1908, 15. April.
Gerade um dieser Objektivität willen ist das Werk als Einführung in das heute mehr als aktuelle Gebiet durchaus zu empfehlen. Leipziger Tageblatt 29. März 1907.

Ehinger, Dr. Otto und **Kimmig, Dr. Wolfr., Ursprung und Entwicklungsgeschichte der Bestrafung der Fruchtabtreibung** und deren gegenwärtiger Stand in der Gesetzgebung der Völker. gr. 8°. (198 S.) 1910. Mk. 5.—

Es handelt sich um eine ernste juristische Arbeit, welche alle Gedanken des Für und Wider der Fruchtabtreibung historisch zusammenträgt.

Elberskirchen, Johanna, Geschlechtsleben und Geschlechtsenthaltsamkeit des Weibes. 8°. (36 S.) o. J. Mk. 1.—

Die als Schriftstellerin in Deutschland sehr bekannte Medizinerin schildert hier ein durchaus physiologisches Geschlechtsleben, dem heute für die Seite des Weibes nicht der moralische Gegenwert eingeräumt wird, der ihm zukommt. Das Ganze ist von hohem sittlichem Geist durchdrungen.

— **Die Mutterschaft in ihrer Bedeutung für die national-soziale Wohlfahrt.** 8°. (44 S.) o. J. Mk. 1.—

Wir empfehlen die Lektüre des kleinen, im kampfesfreudigen Stile edler Begeisterung gehaltenen Schriftchen allen jenen, die an der Frauenfrage — im erwähnten Sinne — direktes oder indirektes Interesse nehmen. Das Kind, Jahrgang 3, Nr. 2.

— **Mutter!** I. Teil. **Schutz der Mutter.** 8°. (71 S.) o. J. Mk. 1.—
II. Teil. **Geschlechtliche Aufklärung des Weibes.** 8°. (95 S.) o. J. Mk. 1.—
Beide Teile in 1 Band brosch. Mk. 1.80, beide Teile in 1 Band geb. Mk. 2.50

Experimental-Ehen. Ein „document humain" als Beitrag zur Ehrechtsreform. Von einem Versuchsobjekt. 8°. (63 S.) 1906. Mk. 1.—

Forel, Prof. Dr. Aug., Die sexuelle Frage. Eine naturwissenschaftliche, psychologische hygienische und soziologische Studie für Gebildete. 10. Aufl. (46. bis 48. Tauf.) (XII u. 628 S.) 1913. Mk. 8.—, in schwarz Lwdbd. Mk. 9.50

Ein Prospektheft mit über 60 Urteilen der maßgebenden Presse, einem Aufsatz von L. Thoma u. a. ist in allen Buchhandlungen oder durch den Verlag kostenlos erhältlich.

— **Die Sexuelle Frage. Gekürzte Volksausgabe.** (1. bis 20. Tausend.) (320 S.) 1913. Preis steif brosch. Mk. 2.80, in Lwd. geb. Mk. 3.80

Die Volksausgabe enthält alle wesentlichen Teile der großen Ausgabe, nur einige zu wissenschaftliche Ausführungen wurden weggelassen. Der kleinere Umfang wurde in der Hauptsache erreicht durch die Wahl einer schmallaufenden deutschen Type und durch ein dünneres, aber holzfreies Papier.

— **Sexuelle Ethik.** Ein Vortrag gehalten am 23. März 1906 auf Veranlassung des „Neuen Vereins" in München. Mit einem Anhang: Beispiele ethisch-sexueller Konflikte aus dem Leben. (26. bis 30. Tausend.) 8°. (56 S.) o. J. (1907.) In farbigem Umschlag Mk. 1.—

In diesem glänzend geschriebenen Vortrag entwickelt der Verfasser in großen Zügen seine sexuell-ethischen Anschauungen usw.

St. Petersburger Mediz. Wochenschrift 21. Oktober 1906.

Wer orientiert sein will über den sittlichen Grundgedanken, der den Untersuchungen und Forderungen Forels zugrunde liegt, der wird durch die vorliegende Broschüre seinen Wunsch erfüllt sehen. Und wer bisher in den landläufigen sexual-ethischen Anschauungen seine Befriedigung gefunden hat, sollte die gleiche Broschüre lesen, um eine Fülle seiner Gedanken kennen zu lernen, die ihm eine bisher unbekannte Welt öffnen.

— **Ethische und rechtliche Konflikte im Sexualleben** in und außerhalb der Ehe. (1. bis 5. Tausend.) 8°. (66 S.) 1909. Mk. 1.—

Die temperamentvolle Art des Autors verleugnet sich auch hier nicht, wo er aus seiner reichen Erfahrung Beispiele bringt, die eine Anklage bilden gegen die Heuchelei, die innere Unwahrheit und die Grausamkeit unserer heute noch herrschenden Moral und unseres heute noch fortvegetierenden Rechtes in Dingen des Sexuallebens.

Wiener klinische Wochenschrift, 8. September 1910.

— **Malthusianismus oder Eugenik.** kl. 8°. (30 S.) 1910. Mk. —.50

Eine vorzügliche kurze Darstellung des ganzen Problems einer vernünftigen Menschenzucht, die wir unseren Lesern zu aufmerksamem Lesen dringend empfehlen.

Neues Leben, 1. Dezember 1912.

— **Die Rolle der Heuchelei, der Beschränktheit und der Unwissenheit in der landläufigen Moral.** kl. 8°. (40 S.) Zürich 1908. Mk. —.50

Hastreiter, Dr. med., Oberstabsarzt a. D., **Was jeder junge Mann zur rechten Zeit erfahren sollte.** Ein Buch zum Schutze vor den Folgen der Unwissenhait und der Unvorsichtigkeit in geschlechtlichen Dingen. 8°. (XIV u. 315 S. u. 1 Tafel.) Mk. 1.80, gebd. Mk. 3.—

Das an Laien sich wendende, sie über geschlechtliche Dinge im allgemeinen und speziell über die Geschlechtskrankheiten aufklärende Buch Hastreiters ist geschickt geschrieben und behandelt die einschlägigen Fragen gründlich; es ist in leicht verständlichem Tone gehalten und dürfte seine sozial so wichtige Aufgabe voll und ganz erfüllen.

Archiv für Dermatologie Bd. 115, Heft 1.

Karsch-Haack, F., Prof., **Forschungen über gleichgeschlechtliche Liebe. Das gleichgeschlechtliche Leben der Ostasiaten: Chinesen, Japaner, Koreer.** 8°. (134 S.) 1906. Mk. 4.—, gebd. Mk. 5.—

Für Etnographen, Ärzte, Juristen, sowie für Gesetzgeber dürfte das Buch besonders wertvoll sein. Mancher dürfte nach der Lektüre dieser Schrift sein Urteil über diesen Gegenstand gänzlich ändern. Im Verhältnis zu dem Gebotenen ist der Anschaffungspreis sehr gering.

L. Ankenbrand in „Freie Glocken", 15. Mai 1907.

Karsch-Haack, F., Prof., **Das gleichgeschlechtliche Leben der Naturvölker.** Mit 7 Abbildungen im Text und 7 Vollbildern. 8°. (668 S.) 1911. Mk. 15.—
in Lwdbd. Mk. 17.—

Dieser Band stellt sich hauptsächlich als eine ausgedehnte Materialsammlung dar, die mit ungeheuerm Fleiße aus allen erdenklichen Veröffentlichungen zusammengetragen und sorgfältig verarbeitet wurde. Umfaßt doch das Literaturverzeichnis nahezu 60 Seiten, und die wenigsten der aufgeführten Arbeiten hat der Verfasser als von ihm nicht selbst gesehen gekennzeichnet. Eine wertvolle und dem Ethnologen wie Gesellschaftbiologen willkommene Leistung. Archiv für Rassen- und Gesellschaftsbiologie 1913.

Leonhard, Dr. med. Stephan, Die Prostitution, ihre hygienische, sanitäre, sittenpolizeiliche und gesetzliche Bekämpfung. gr. 8°. (307 S.) 1912. Mk. 4.—
in Lwd. geb. Mk. 5.—

Aufgebaut auf einem sorgfältig durchgearbeiteten Material, auf den Kenntnissen und Erfahrungen bewährter Kenner, sowie auf einer mehrjährigen Beobachtung, bringt das Buch wertvolle Beiträge zu dieser hochwichtigen Frage. Die in ihm beigebrachten Vorschläge sind sämtlich durchführbar.
Stabsarzt Dr. Geißler, Neuruppin in Ärztl. Rundschau, 20. Nov. 1912.

Die Reichhaltigkeit des dargebotenen Stoffes, der feste, klare und ich möchte sagen, unverrückbare hohe sittliche Standpunkt zeichnen unter vielen andern das Werk besonders aus.
Dr. med. W. Leonhart, Kaufbeuren, in „Akadem. Monatsblätter" 15. Dez. 1912.

Marcuse, Dr. J., Die Beschränkung der Geburtenzahl. Ein Kulturproblem. (152 S.) gr. 8°. 1913. Mk. 2.80

Das Werk ist in der Frage des Bevölkerungsproblems als eines der hervorragendsten zu betrachten und seine Lektüre kann, ja muß bei der heutigen Wichtigkeit der Frage allen Lesern, die überhaupt noch denken wollen und sich mit den Kulturproblemen der Gegenwart beschäftigen, dringend empfohlen werden. Österr. Ärztezeitung, 5. Jan. 1913.

Baumgarten, Ferd. v., Das Eheproblem im Spiegel unserer Zeit. gr. 8°. (160 S.) 1913. Mk. 1.80, eleg. gebd. Mk. 2.80

Äußerungen bekannter Persönlichkeiten zu dieser Frage. U. a.: Peter Altenberg, K. v. Amira, August Bebel, Michael Gg. Conrad, Rich. Dehmel, Otto Ernst, Gustav Falke, Fidus, R. H. Francé, M. E. delle Grazie, Lud. Gurlitt, Ernst Haeckel, Sigurd Ibsen, Ellen Key, Jos. Kohler, Karin Michaelis, Max Nordau, Peter Rosegger, Hugo Salus, Rich. Schaukal, Max Schillings, Johannes Schlaf, St. Sinding, Rudolf Steiner, H. Thode, Hans Thoma, Richard Voß, Ludwig Wahrmund, Frank Wedekind, E. v. Wolzogen u. a. m.

Rauhe E., Die unehelichen Geburten als Sozialphänomen. Ein Beitrag zur Bevölkerungsstatistik Preußens. Mit 3 Karten. (94 S. in Quart.) 1913. Mk. 4.—

Schmölder, R., Die Prostituierten und das Strafrecht. gr. 8°. (41 S.) 1911. Mk. 1.—

— **Unsere heutige Prostitution.** 8°. (30 S.) 1911. Mk. —.50

Siebert, Dr. Friedr., Ein Buch für Eltern. (I. Den Müttern heranreifender Töchter. II. Den Vätern heranreifender Söhne.) kl. 8°. (240 S.) o. J.
Steif brosch. Mk. 1.80

„Wenn je über das heikle Thema etwas Brauchbares geschrieben worden ist, sind es die beiden Bücher von Dr. Siebert. Mögen Sieberts vortreffliche Schriften in 100 000en von Exemplaren Verbreitung finden." Sanitätsrat Dr. Gerster.

— **Wie sag ich's meinem Kinde?** Gespräche über Entstehung von Pflanzen, Tieren und Menschen. (Ein Buch für Eltern, 3. Teil.) 11. bis 13. Tausend. kl. 8°. (IV u. 143 S.) o. J. (1909.) Steif brosch. Mk. 1.80

„In geradezu mustergültiger Weise wird die Frage gelöst. Als ganz besonderer Vorzug sei erwähnt, daß sie praktische Anleitung, wirklich ausführbare Vorschläge geben."
Münchener Neueste Nachrichten.

Siebert, Dr. Friedr., Die Fortpflanzung in ihrer natürlichen und kulturellen Bedeutung. 1. bis 3. Tausend. 8°. (VIII u. 227 S.) o. J. (1908). In farb. Umschl. Mk. 1.80

„Wenn je über das heikle Thema etwas Brauchbares geschrieben worden ist, sind es die beiden Bücher von Dr. Siebert. Mögen Sieberts vortreffliche Schriften in 100 000en von Exemplaren Verbreitung finden." Sanitätsrat Dr. Gerster.

„Gerade die Eltern, denen die Zukunft der Kinder am Herzen liegt, werden Belehrung aus dem Buche schöpfen. Es sei deshalb den Eltern warm empfohlen; es ist keine nüchterne Darstellung geschlechtlicher Vorgänge, sondern eine mit Poesie und Philosophie durchwobene, formvollendete, sittlich tiefernste Belehrung, die Siebert gibt." „Das Rote Kreuz."

Sozialwissenschaften.

Berlepsch-Valendas und Hansen, Die Gartenstadt München-Perlach. Mit 50 Illustrationen im Text. (IV u. 96 S.) gr. 8°. 1910. Mk. 2.80

Daß die Gartenstadtbewegung den günstigsten Einfluß auf unsere Wohnungshygiene und ihre Reform ausübt, daran kann ein Zweifel nicht bestehen. Das Werk zeigt in Wort und Bild, wie eine Gartenstadt, ihre Häuser und Anlagen beschaffen sein müssen, um den Forderungen der Hygiene, der Ökonomie und der Ästhetik zu genügen. Das Studium dieses Buches gewährt nicht nur großen Nutzen sondern auch ästhetischen Genuß.

— **Bodenpolitik und Wohnungsfürsorge einer deutschen Mittelstadt** (Ulm). gr. 8°. (IV u. 49 S.) 1910. Mk. 2.50

Es gibt für viele deutsche Städte kein aktuelleres Buch als dieses, das in sachlicher und eindringlicher Weise dartut, wie durch eine weitsichtige und zielbewußte Bodenpolitik durch die Gemeindeverwaltung einer Stadt der immer größer werdenden Wohnungsnot wirksam entgegen gearbeitet werden kann. Am Beispiel der Stadt Ulm und ihrer erfolgreichen Boden- und Baupolitik beweist der in solchen Fragen als Autorität bekannte und durch seine Studien über englische Kleinwohnungsverhältnisse besonders verdiente Verfasser die praktische Möglichkeit einer rationellen städtischen Wohnungsfürsorge. Moderne Bauformen, Jahrgang X, Heft 3.

Bonne, Dr. med. Georg, Im Kampfe um die Ideale. Die Geschichte eines Suchenden. 8°. (544 S.) 1913. 3. stereot. Ausg. Mk. 4.—, in Lwdbd. Mk. 5.—

Ein außergewöhnliches Buch. Das Werk eines modernen Arztes, Menschenfreundes und Sozialpolitikers, der Alkohol-, Liebes- und Wohnungsfragen und unsere ganze Unkultur auf diesen Gebieten als ein Richter und Prediger aufgreift und mit Inbrunst behandelt. Es ist kein übliches Tendenzbuch, das Statistiken und Leitartikel in Romanform preßt. Es steckt eine so starke Persönlichkeit darin, daß man zur eigenen Überraschung die Entdeckung macht, daß hier ein neuartiger Gestalter sozialer Probleme spricht. Die Lese, am 23. Dezember 1911.

-- **Dasselbe. Volksausgabe.** In Lwd. geb. Mk. 2.80

Diese Volksausgabe ist etwas kürzer als die Gesamtausgabe, doch sind wesentliche Bestandteile nicht weggelassen worden. Die Ausstattung und der Druck sind trotz des billigen Preises vorzüglich.

Bouniatian, Dr. Mentor., Studien zur Theorie und Geschichte der Wirtschaftskrisen. I. Teil: **Wirtschaftskrisen und Überkapitalisation.** Eine Untersuchung über die Erscheinungsformen und Ursachen der periodischen Wirtschaftskrisen. 8°. (VII u. 188 S.) 1908. Mk. 4.—

II. Teil: **Geschichte der Handelskrisen in England** im Zusammenhang mit der Entwicklung des engl. Wirtschaftslebens 1640—1840. 8°. (IV u. 312 S.) 1908. Mk. 7.—

„Feinheit der Analysen und reiches Wissen sind die Hauptkennzeichen dieser Bücher, die eine der bestdokumentierten Arbeiten über die Handelskrisen sind." „Eine wahre Fundgrube kostbarer Dokumente." Journ. des Economistes vom 15. August 1908.

v. Brentano, Dr. Lujo, Prof., **Wie studiert man Nationalökonomie?** kl. 8°. (34 S.) 1911. Mk. —.60

Die Anschaffung dieser Broschüre, die die Wiedergabe eines 1910 vor der Münchener Freistudentschaft gehaltenen Vortrages ist, kann jedem Interessenten sehr empfohlen werden, zumal da die Ausstattung für den Preis sehr gut ist. Akad. Leben, 28. Juli 1911.

v. Brentano, Dr. Lujo, Prof., **Ethik und Volkswirtschaft in der Geschichte.** Rektoratsrede gehalten am 23. Nov. 1901. 2. Aufl. 8°. (38 S.) 1902. Mk. 1.—

In großen klaren Zügen und unter Heranziehung eines reichen Quellenmaterials entrollt Brentano ein interessantes Bild der Entwicklung der volkswirtschaftlichen Theorien auf Grund der jeweils herrschenden ethischen und philosophischen Anschauungen vom Mittelalter angefangen bis zur Gegenwart.

— **Wohnungszustände und Wohnungsreform in München.** Ein Vortrag. 8°. (28 S., 4 Tafeln.) 1904. Mk. 1.—

Buff, Dr. Siegfr., Der gegenwärtige Stand und die Zukunft des Scheckverkehrs in Deutschland. 8°. (IV u. 106 S.) 1907. Mk. 2.50

Die Arbeit, die ein reichhaltiges statistisches sowie ein durch Umfrage bei Behörden, Kommunen usw. festgestelltes Tatsachenmaterial über die bisherige Einbürgerung des Schecks in Deutschland bietet, kann als Orientierung für die wichtige Frage des Scheckverkehrs nützliche Dienste leisten. Frankfurter Zeitung, 31. Mai 1907.

Cohnstaedt, Dr. Wilhelm, Die Agrarfrage in der deutschen Sozialdemokratie von Karl Marx bis zum Breslauer Parteitag. 8°. (IV u. 245 S.) 1904. Mk. 3.50

Eine historische Darstellung der verschiedenen Ansichten über die Agrarfrage gab es bisher nicht, und doch ist gerade sie berufen, Klarheit in die widerstreitenden Meinungen zu bringen. Bei aller wissenschaftlichen Genauigkeit ist das Buch so geschrieben, daß es von jedermann gelesen werden kann. Für jeden, der in den sozialen Kämpfen steht, ist diese zusammenfassende Schrift unentbehrlich.

Creuzbauer, Dr. August, Die Versorgung Münchens mit Lebensmitteln. Eine volkswirtschaftliche Studie mit 135 Tabellen, 1 Abbildung und 1 Kartenskizze. 8°. (IX u. 306 S.) 1903. Mk. 10.—, in Lwdbd. Mk. 12.—

In dem angekündigten Buche wird zum erstenmal eine zusammenfassende, systematische Darstellung gegeben über alle diejenigen Momente, welche für die Versorgung einer großen Stadt mit Nahrungsmitteln in Betracht kommen. Der Verfasser untersucht nicht nur die Mengen der in München verbrauchten Nahrungsmittel, sondern er prüft auch des weiteren deren Herkunft, und insbesondere ermittelt er die Preise der Nahrungsmittel und kontrolliert den Verdienst des Zwischenhandels.

Ehinger, Dr. Otto, Die sozialen Ausbeutungssysteme, ihre Entwicklung und ihr Zerfall. gr. 8°. (246 S.) 1912. Mk. 4.50, in Lwdbd. Mk. 6.—

Mit einem historischen Rückblick auf die Ausbeutungssysteme früherer und ältester Zeiten, in denen Aristokratie und Priesterherrschaft an der Bedrückung der Schwächeren vornehmlich beteiligt waren, zeigt der Verfasser in fesselnder Darstellung, welchen mühseligen Leidensweg die Menschen, die als Besitzlose ihr Dasein vollenden, bisher schon zurücklegten.

Fleischmann, Dr. Maxim., Grundgedanken eines Luftrechts. gr. 8°. (VI u. 48 S.) 1910. Mk. 1.—

Forel, Dr. Aug. (unter Mitwirkung von Prof. A. Mahaim), **Verbrechen und konstitutionelle Seelenabnormitäten.** Die soziale Plage der Gleichgewichtslosen im Verhältnis zu ihrer verminderten Verantwortlichkeit. — Die Anarchisten. — Luccheni. — Impulsivität. — Querulanten. — Pathologische Schwindler. — Fehlen des ethischen Gefühls. — Die Alkoholiker. 1. bis 3. Tausend. 8°. (IV u. 179 S.) Mk. 2.50, in Lwdbd. Mk. 3.50

„Das Buch trägt, wie alles, was Forel schreibt, den Stempel frischen, herzhaften Zugreifens und lebendigen, fast impulsiven Erfassens der Probleme. Die Kapitel sind voll anregender Gedanken." Zeitschrift für Strafrechtswissenschaft Bd. 29, Heft 3.

„In anregender, das Ziel niemals aus den Augen verlierender Weise ist eine Reihe der verschiedensten Themen hier gleichsam mühelos zu einem Buch vereinigt."
Monatsschrift für Kriminalpsychologie VI. II.

— **Kulturbestrebungen der Gegenwart.** 8°. (51 S.) 1910. Mk. —.50

Friedrich, Karl, Vergeude keine Lebenskraft. gr. 8°. (108 S.) 1913. Mk. 1.—

Inhalt: Lebenskraft, Menschenwert, Kultur und Glück, Kulturwege, Erziehungsfragen, Schule, Sprache, Schrift, Volkswirtschaftliches.

Goldschmidt, Ernst Friedrich, Heimarbeit, ihre Entstehung und Ausartung. Referat gehalten am 14. Februar 1913 im Seminar des Herrn Geh. Hofrats Prof. v. Brentano. (52 S.) gr. 8°. 1913. Mk. 1.—

Goldstein, Dr. Ferd., prakt. Arzt, **Die Übervölkerung Deutschlands und ihre Bekämpfung.** 8°. (IV u. 128 S.) 1909. Mk. 2.50

Hillquit, Morris, Der Sozialismus, seine Theorie und seine Praxis. 8°. (287 S.) 1910. Mk. 4.—, gebd. Mk. 5.—

Auf jeden Fall verdient das Werk wegen der hervorragenden Stellung des Verfassers in der amerikanischen und internationalen Bewegung beachtet zu werden. Korr. der Generalkomm. vom 6. Mai 1911.

Lebensschicksale: Bd. 1. **Jugendgeschichte einer Arbeiterin** von ihr selbst erzählt. Mit einführenden Worten von August Bebel. 3. vermehrte Auflage. 16°. (VI u. 87 S.) 1910. In illustr. Umschlag brosch. Mk. 1.—, in Lwbd. Mk. 1.80

Zu den charakteristischen Eigenschaften des schönen und lesenswerten Buches gehört die Feinfühligkeit im Empfinden und schriftstellerischen Ausdruck. . . . . Daß sich aus geistiger Not und leiblicher Kümmernis gleichwohl eine Persönlichkeit zu entfalten, daß sie zu einer Weltanschauung überhaupt gelangen kann, ist die schöne Lehre des Buches. In dem Werden einer tapferen, freien Frau liegt sein erzieherischer Wert, unabhängig von jedem Parteistandpunkte. Frankfurter Zeitung, 30. März 1909.

— Bd. 2. **Erinnerungen eines Waisenknaben.** Von ihm selbst erzählt. Mit Vorwort von Prof. Aug. Forel. (V u. 117 S.) 1909. In illustr. Umschlag brosch. Mk. 1.—, in Lwdbd. Mk. 1.80

„Ein Muster, wie ähnliche Bände abzufassen wären. Ohne Haß, ohne Bitterkeit, ohne hohle Phrasen erzählt der Autor über Menschenrechte und Besitzende. Nicht posierend, nicht gekünstelt, immer streng objektiv, mit dem stillen Lächeln der Erinnerung zurückblickend. . . . Eine wunderbare Studie." Deutsche Warte.

— Bd. 3 **Ich suche meine Mutter.** Die Jugendgeschichte eines eingezahlten Kindes. Diesem nacherzählt von Max Winter. (111 S.) 1900. In illustr. Umschlag brosch. Mk. 1.—, in Lwdbd. Mk. 1.80

„Die grauenhaft verzerrte Fratze der elterlichen Fürsorge, die der Staat noch vor wenigen Jahren den Waisen oder den illegitimen Kindern zuwandte, ist in das hellste Licht gestellt und die einfache, jedem marktschreierischen Effekt aus dem Wege gehende Schilderung der Schicksale eines Findelkindes ist von packender Wirkung. Pester Lloyd.

— Bd. 4. **Erlebnisse eines Hamburger Dienstmädchens** von **Doris Viersbeck.** 8°. (103 S.) 1910. Mk. 1.—, in Lwdbd. Mk. 1.80

Das Erwachen der leibeigensten Schicht unserer Tage kündigt sich in dieser Schrift an, es ist nur ein Schritt vom Treppenhause in das flutende Kampfleben der Gegenwart. Arbeiterzeitung, Wien.

Levenstein, Adolf, Die Arbeiterfrage. Mit besonderer Berücksichtigung der sozialpsycholog. Seite d. mod. Großbetriebes u. d. psychophysischen Einwirkungen auf die Arbeiter. gr. 8°. (406 S.) 1912. Mk. 6.—, in Lwdbd. Mk. 7.50

Ich halte dieses Werk für jeden, sei er nun mehr von der nationalökonomischen Seite oder von der Volksbildung — oder von irgendeiner anderen Seite an der Frage interessiert, für unentbehrlich. Ein tiefer Einblick in das Seelenleben des modernen Industriearbeiters wird uns geboten.

Zentralblatt für Volksbildungswesen, Jahrg. XII, Heft 4.

Wohl die wertvollsten Dokumente zur Beurteilung des Geistes- und Seelenlebens des modernen Arbeiters hat uns die Veröffentlichung Adolf Levensteins gebracht. Sie sind eine Fundgrube für Arbeiterpsychologie in dem weltanschauungsmäßigen Sinne des Wortes. Er hat die Stummen zum Reden gebracht, und man fühlt beim Durchlesen dieser Bücher, welche Freude schon das Sich-aussprechen-können für diese Menschen bedeutet. Wir finden hier zum ersten Male nicht nur zahlenmäßige Angaben, sondern Beurteilung der Denker und ihrer Werke. Die Frau, März 1912.

Maurenbrecher, Hulda, Das Allzuweibliche. Ein Buch von neuer Erziehung und Lebensgestaltung. gr. 8°. (192 S.) 1912. Mk. 2.—, in Lwdbd. Mk. 3.—

Es ist ein ganz köstliches Buch. Jeder, der sich über das Wesen des Weibes klar werden will, es in seinen psychologischen und historischen Bedingtheiten erkennen will, muß es lesen. Die Verfasserin hat mit unermüdlichem Eifer, mit scharfem Blick für das Typische, mit klarer Einsicht in das Bewegende alles zusammengetragen, was das Wesen des Weibes bestimmt und ausmacht. Pädagog. Reform, 24. Juli 1912.

Posadowsky, Graf, Die Wohnungsfrage als Kulturproblem. 8°. (72 S.) 1910. Mk. —.50

Eine glänzende Zusammenfassung des ganzen Problems, die nicht nur der Person des Verfassers, sondern auch des Inhaltes wegen Beachtung verdient.

Schirmacher, Dr. Kaethe, Moderne Jugend. Ein Wegweiser für den Daseinskampf. 8°. (263 S.) 1910. Mk. 3.—, in Lwdbd. Mk. 4.—

Erziehung zum Idealismus sollte dieses treffliche Buch heißen, das voll heißer Impulse und festen Glaubens an den Sieg des Lichtes geschrieben ist. Alles, was Kaethe Schirmacher sagt über Daseinskampf, Liebe, Ehe, Arbeit, Erziehung, ist von geläuterter Tiefe. Vegetarische Warte vom 9. November 1912.

Stiefkinder der Sozialpolitik. Bilder aus dem Berufsleben der Krankenpflegerinnen. kl. 8°. (39 S.) 1910. Mk. —.50

Tantzscher, G., Im innersten Großrußland. Schilderungen und Studien. 8°. (176 S.) 1910. Mk. 2.—

Der Verfasser gibt nicht nur eine Einführung in die wirtschaftlichen Fragen des großen Nachbarreiches, vor allem in die Agrarverhältnisse, sondern auch in das russische Volksleben im allgemeinen.

Theilhaber, Dr. Fel. A., Der Untergang der deutschen Juden. Eine volkswirtschaftl. Studie. 8°. (170 S.) 1911. Mk. 2.50

Eine Autorität auf dem Gebiete der Sozialmedizin, A. Grotjahn, schreibt im „Jahresbericht über soziale Hygiene" 1911:

Das vorliegende Buch ist die beste Arbeit der letzten Jahre auf dem Gebiete des Entartungsproblems, nicht nur dem sachlichen Inhalt nach, sondern vor allem wegen der hier geübten geradezu vorbildlichen Methode, die den konkreten Fall auf Grund statistischen Materials empirisch untersucht und auf jede Anwendung darwinischer Metaphysik, die bei der Erörterung über die Völkerdegeneration schon starke Verwirrung angerichtet hat, verzichtet.

Unold, Dr. Johs., Prof., Politik im Lichte der Entwicklungslehre. Ein Beitrag zur staatsbürgerlichen Erziehung. 8°. (232 S.) 1912. Mk. 2.50, in Lwdbd. Mk. 3.50

Ein ausgezeichnetes Buch, das Lehrern und Juristen, die Diener des modernen Kultur- und Rechtsstaates, nahe angeht, allen Gebildeten und solchen, die nach Einsicht in die höchste Lebensform der Menschen, als welche die Staatenwesen sich darstellen, streben, nicht eindringlich genug empfohlen werden kann.
Der Volkserzieher, 29. September 1912.

White, A. D., Sieben große Staatsmänner im Kampf der Menschheit gegen Unvernunft. Übersetzt von K. u. P. Kupelwieser und Alban Voigt. (Sarpi, Grotius, Thomasius, Turgot, Stein, Cavour, Bismarck.) gr. 8°. (412 S.) 1913. Mk. 6.—, gebd. Mk. 7.50

Es war ein verdienstvolles Unternehmen, dieses klassische Werk der deutschen Lesewelt zu vermitteln, bei der es sich bald einen dauernden Platz erringen wird. Man wird das Buch Whites unter den großen Aufklärungsschriften der Gegenwart nicht übersehen dürfen. Die Friedenswarte 1913, Heft 2.

Erste Reihe. Vom Nebelfleck zum Menschen. Band I.

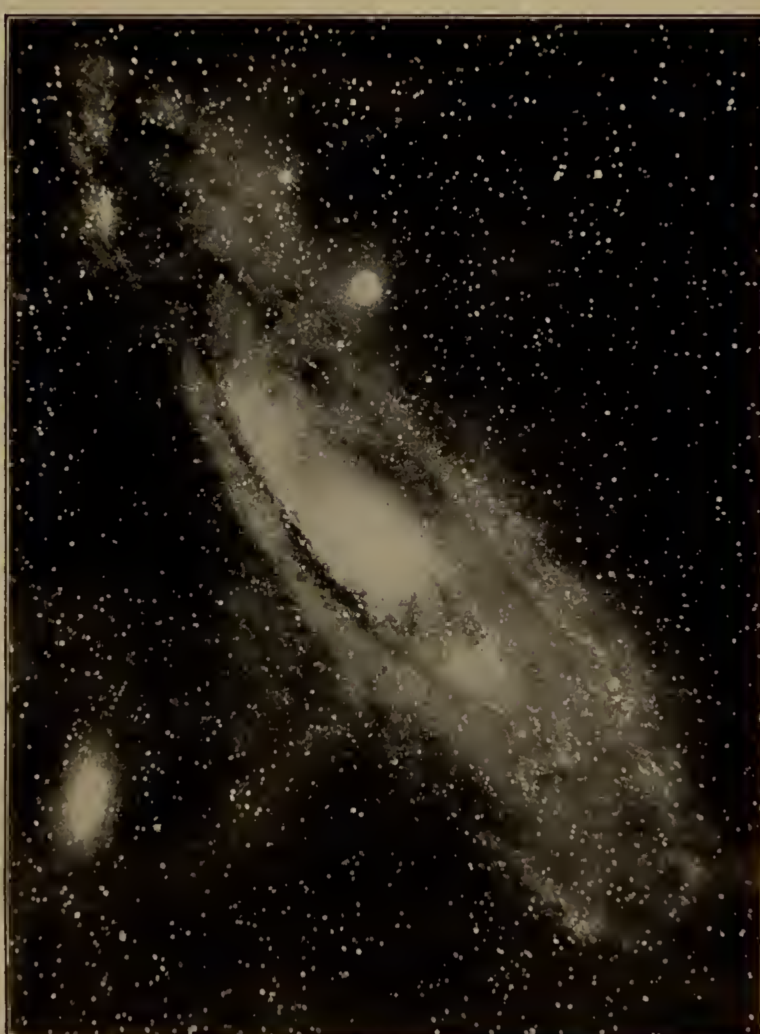
Die Geschichte der Erde

Eine gemeinverständliche Astronomie und Geologie
von Dr. Ludwig Reinhardt.

2. Auflage. Mit 112 Abbildungen im Text, 42 Kunstdrucktafeln und 4 geologischen Profiltafeln. 604 S. Preis in eleg. Leinenband **Mark 8.50.**

Inhaltsverzeichnis:

Frankfurter Zeitung. „Das Buch ist das beste allgemeinverständliche Werk, welches unsere Erde und ihre Geschichte behandelt. Seit Neumayrs Zeiten ist keine so sympathische Behandlung des spröden Stoffes mehr erschienen. Besonders Volksbibliotheken werden einen großen Leserkreis mit den Reinhardtschen Büchern anlocken können und wenn erst das dritte Buch des Verfassers erschienen sein wird, auf welches ich mich schon jetzt freue, dann werden wir eine populäre Entwicklungs-Geschichte der Erde und des Lebens besitzen, die für jeden nachdenkenden Menschen eine Quelle des Genusses und der Freude sein wird.



Spiralnebel der Andromeda

Erste Reihe. Vom Nebelfleck zum Menschen. Band II.

Das Leben der Erde

Die Grundzüge unseres Wissens vom Leben

von Dr. Ludwig Reinhardt

Mit gegen 400 Abbildungen, 21 Tafeln und farbigem Titelbild nach Aquarell von Professor Ernst Häckel. 650 Seiten gr. 8°.
In elegantem Leinwandband Preis **Mark 8.50.**

Inhaltsverzeichnis:

1. Das Leben und seine Entstehung. 2. Die Entfaltung des Lebens. 3. Die Erscheinungen des Lebens. 4. Die Funktionen des Lebens. 5. Die Entwicklung des Lebens. 6. Die Ausbildung der Tiere. 7. Die Ausbildung der Pflanzen. 8. Das Ende des Lebens. 9. Der Schutz des Lebens. 10. Die Abstammungslehre. 11. Über Symbiose. 12. Vergesellschaftungen von Tieren und Pflanzen. 13. Pflanzengenossenschaften. 14. Das Schmarotzertum.

Urteile der Presse:

Aus fremden Zungen. Das Buch richtet sich an ein Laienpublikum, und so sei es einem Laien gestattet, seine lebhafte Freude über eine Fülle von Belehrung und Anregung auszusprechen. Überall in diesem Werk hat man den Eindruck, schlicht wahrhafte Tatsachen zu lesen, statt flitterumhängte Phantastereien, wie sie gerade in solchen populärwissenschaftlichen Büchern so häufig sind, aufgetischt zu bekommen. Und überall folgt man dem trefflichen Erzähler mit gleichem Interesse.

Freie Schulzeitung. Verfasser, dessen reiches Quellenstudium dem aufmerksamen Leser auf jeder Seite sich offenbart, hat es verstanden, seine Ausführungen in eine Form zu kleiden, die trotz der Fülle von Tatsachen und wissenschaftlichen Details, mit denen die Lektüre seines Werkes uns bekannt macht, nirgends an einen trockenen, pedantischen Gelehrtenton verfällt, sondern allenthalben durch Lebendigkeit und Anschaulichkeit der Darstellung das Interesse rege erhält, obgleich sämtliche Darbietungen sich bloß auf dem realen Boden wissenschaftlich erhärteter Tatsachen bewegen und alle phantastischen Ausmalungen sorgfältig vermieden sind. In jeder Beziehung tadellos ist auch die äußere Ausstattung, die als eine sehr vornehme und elegante bezeichnet werden muß.



Libelle aus der Larvenhaut auskriechend. Die Flügel sind noch zusammengefaltet. (Naturaufnahme von W. B. Johnson).

Erste Reihe. Vom Nebelfleck zum Menschen. Band III.

Die Geschichte des Lebens der Erde

von Dr. Ludwig Reinhardt

580 Seiten mit 424 Abbildungen im Text, 18 Vollbildern und farbigem Titelbild.

Inhaltsverzeichnis:

1. Einführung in die Palaentologie. 2. Die ältesten fossilführenden Ablagerungen. 3. Die frühpalaeozoischen Organismen. 4. Die Tierentwicklung während der Silurzeit. 5. Die Entfaltung der höchsten Weichtiere. 6. Die ersten Besiedler des Festlandes. 7. Das Aufkommen der Wirbeltiere. 8. Die Devon- und Kohlenformation. 9. Das Zeitalter der Amphibien. 10. Die Triasformation. 11. Die Juraformation. 12. Die Kreideformation. 13. Die Tertiärformation. 14. Das Pleistocän.

Urteile der Presse:

Globus. Die Sprache ist flüssig, das Vorgetragene leicht verständlich gehalten, immer gut an Beispielen erläutert und durch viele und tatsächlich zum Teil sehr gut ausgeführte und ihrem Zweck entsprechende Abbildungen illustriert.

Der Bibliothekar. Das ganze ist eine großartige Materialsammlung, einheitlich gesichtet und zu einem harmonischen Kompendium verarbeitet. Die Ausstattung ist würdig, besonders sind die vielen Tafeln mit Reproduktionen nach Photographien ein Schmuck des Werkes.



Rekonstruktion des 12 m langen Triceratops aus der Kreideformation

Gaea. Die vorzüglich wissenschaftliche und doch interessante Form der Darstellungen werden demselben zahlreiche Freunde erwerben.

Aus der Natur. Man wird das Gesamtwerk als eine vorzügliche Leistung bezeichnen müssen. Überall wird man finden, daß der Verfasser seine Arbeit auf die sichere Basis umfassender Studien gegründet hat; mit sicherem Blick hat er allenthalben das herauszuheben verstanden, was für den gebildeten Laien allein wissenswert erscheinen konnte. Dabei ist seine Darstellungsweise klar und frei von gekünstelter Geistreichelei, ohne für den Leser ermüdend zu wirken. Ein besonderes Lob verdient die prächtige Ausstattung. Die beigegebenen Tafelbilder sowohl wie auch die zahlreichen Textbilder sind durchweg vorzüglich. Möchte das treffliche Buch einen großen Leserkreis finden.

Basler Zeitung. Das ist ein Lebenswerk, es ist die Summe von Kenntnissen, Erfahrungen, Vergleichungen und Erwägungen, die nur in einem Menschenalter gewonnen werden und ein unabhängiges, wissenschaftlich freies Denken voraussetzen. . . Die äußeren Vorzüge des inhaltreichen Buches sind eine gediegene Ausstattung und zahlreiche wissenschaftliche Abbildungen von höchstem Interesse.



Negerknabe mit der rechten Hand einen jungen Schimpansen mit der linken einen jungen Orang Utan umfassend.

Zweite Reihe. Die Erde und die Kultur. Band I.

Die Erde und ihr Wirtschaftsleben

Von Dr. Rudolf Hotz. Mit Abbildungen im Text, 70 Kunstdrucktafeln und einer Karte der Weltwirtschaft in 10 Farben.
In feinem Leinenband **Mark 8.50.**

Inhaltsverzeichnis:

1. Die Lithosphäre und die Mineralproduktion (Gold, Silber, Eisen, Kupfer und die übrigen Metalle, Kohle, Edelsteine, Marmor usw.) Der Einfluß von Kohle und Eisen auf das wirtschaftliche Leben. Der raubbauartige Charakter des Bergbaues. Die Weltproduktion. 2. Die Hydrospäre und der Einfluß der Gewässer auf das Wirtschaftsleben. Die Weltmeere. Die Strömungen des Meeres. Das Eis. Die Erträgnisse des Meeres. Der Welt-Seeverkehr. 3. Die Atmosphäre und ihr Einfluß auf das Wirtschaftsleben. Das Klima und sein Einfluß auf den wirtschaftenden Menschen. 4. Die wirtschaftliche Bedeutung der Lebewesen. Die Landbauzonen. 5. Der wirtschaftende Mensch. Der Mensch als geselliges Wesen. Die Staaten. Der Kolonialbesitz. Die Wirtschaftsstufen. Die Industrie. Der Welthandel. Die Handelssprachen. Das Geld. Der Verkehr.



Die große Brücke über den Firth of Forth (Schottland)

Zweite Reihe. Die Erde und die Kultur. Band II.

Kulturgeschichte des Menschen

Die Grundlagen einer allgemeinen Kulturgeschichte.

Von Dr. Ludwig Reinhardt.

Mit vielen Illustrationen im Text und 92 Kunstdrucktafeln.

In feinem Leinenband Preis **Mark 10.—**

Inhaltsverzeichnis:

Deutsche Kolonialzeitung

Der Verfasser hat sich mit seiner Darstellung unstreitig ein großes Verdienst erworben. Wir besitzen kein anderes neuzeitliches Buch, welches diesen Stoff in ähnlich umfassender Weise behandelt; dazu ist dem Reinhardtschen Buche eine anschauliche, frische, allgemein verständliche Darstellungsweise eigen, so daß ein jeder, dessen Auge sich noch an dem Blühen und Wachsen in der Natur zu erfreuen vermag und der sich für die Entwicklung unseres Wirtschaftslebens und für die Lebens- und Produktionsbedingungen der Völker in Vergangenheit und Gegenwart interessiert, das Buch immer wieder gern zur Hand nehmen wird, um daraus Unterhaltung und Belehrung zu schöpfen. Im Verhältnis zu Inhalt, Umfang und Ausstattung des Buches muß der Preis als sehr niedrig bezeichnet werden.



Negerin aus dem französischen Kongo mit Schmucknarben als Stammesabzeichen.

Zweite Reihe. Die Erde und die Kultur. Band III.

Kulturgeschichte der Nutztiere

von Dr. Ludwig Reinhardt.

Mit vielen Illustrationen im Text und 70 Kunstdrucktafeln. 768 Seiten.
In feinem Leinenband. Preis **Mark 10.-**

Inhaltsverzeichnis:



Der Banteng (Bos sondaicus) eine der wilden Stammformen unseres Hausrindes.

Basler Nachrichten. In diesem unablässigen Bemühen das Verständnis auch recht schwieriger und abstrakter Probleme zu erschließen und auch den letzten Leser zur Anschauung förmlich zu zwingen, liegt ein Hauptvorzug des schönen Werkes, das damit den Zweck einer populärwissenschaftlichen Darstellung des immensen Gebietes betrefflich erfüllt. Bei allen Gebildeten, besonders aber bei der Jungmannschaft, die im Begriffe steht, ins Leben hinaustreten, ist diesem Buche weite Verbreitung zu wünschen. In unzähligen Beziehungen wird es neue Horizonte eröffnen und zu fruchtbaren Gedankenverbindungen anregen.

Zweite Reihe. Die Erde und die Kultur. Band IV und V.

Kulturgeschichte der Nutzpflanzen

Von Dr. Ludwig Reinhardt.

1500 Seiten mit vielen Illustrationen im Text und 160 Kunstdrucktafeln.
In 2 starke Leinenbände geb. **M. 20.-**

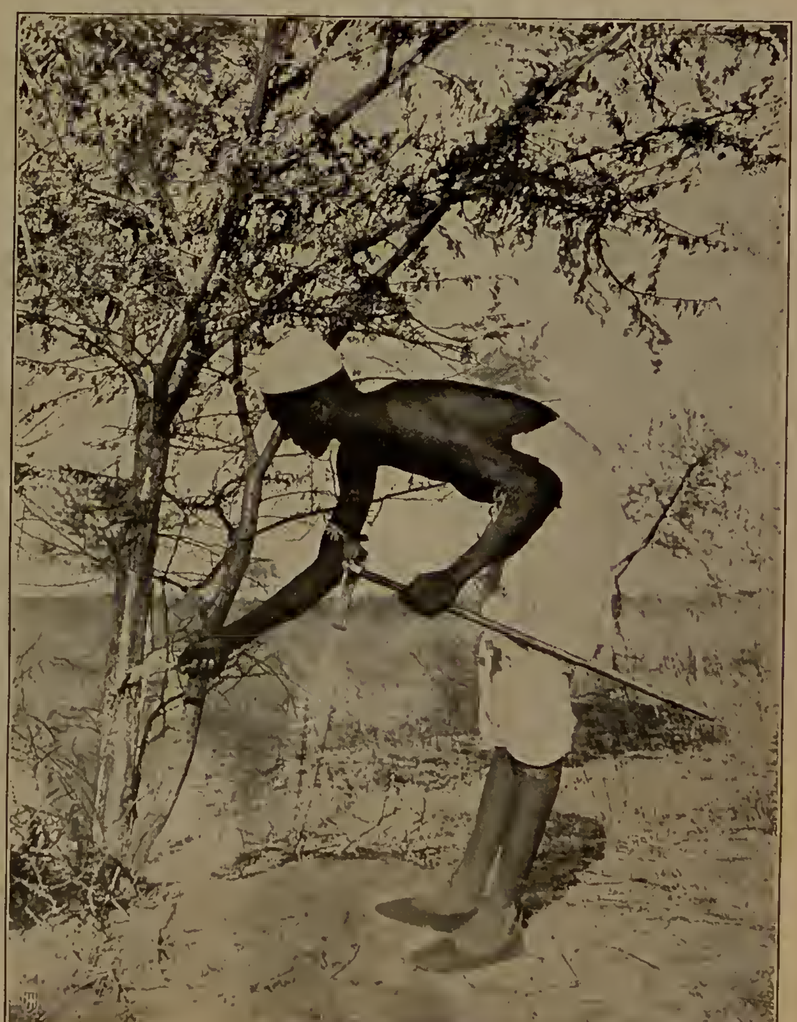
Inhalt des ersten Bandes:

1. Die Getreidearten: Der Weizen und seine Abarten. 2. Gerste, Roggen, Hafer, Hirse und Buchweizen. 3. Reis und Mais. 4. und 5. Die Fruchtbäume. 6. Die Agrumen. 7. Die Gemüsearten. 8. Eßbare Knollengewächse. 9. Die Ölgewächse. 10. Der Zucker. 11. Der Kaffee. 12. Der Tee. 13. Der Kakao. 14. Die Gewürze. 15. Die berauschenden Getränke. 16. Die betäubenden Pflanzenstoffe. 17. Der Tabak. 18. Die Gärungserreger.

Inhalt des zweiten Bandes:

19. Die Futterpflanzen. 20. Die Faserpflanzen. 21. Die Baumwolle. 22. Die Farb- und Gerbstoffpflanzen. 23. Der Kautschuck und die Guttapercha. 24. Die Harze und Lacke. 25. Die duftenden Pflanzenharze. 26. Die pflanzlichen Wohlgerüche. 27. Die Arzneipflanzen. 28. Die Geschichte des Ziergartens. 29. Die Zierblumen. 30. Die Zierbäume und Ziersträucher. 31. Die Nutzhölzer. 32. Die nützlichen Wüstenpflanzen. 33. Die Feinde der Kulturgewächse.

Apothekerzeitung. Durch die frische und gut verständliche Schreibweise hat es der Verfasser verstanden, ein Werk zu schaffen, das von Anfang bis zum Ende den Leser fesselt. Neben bekannten Tatsachen enthält es doch viel Neues und Interessantes, das durch die mit besonderer Sorgfalt ausgewählten Illustrationen, die vorher noch nicht veröffentlicht worden sind, an Wert gewinnt.



Gewinnung von Gummi-Arabikum in Kordofahn

Urteile der Presse über „Die Erde und die Kultur":

Deutsche Rundschau für Geographie und Statistik. Der Referent kann den Verfasser zu der gewaltigen Arbeitsleistung und zu seiner Arbeitskraft nur beglückwünschen. Es stellt ein im besten Sinne populär zu nenendes Werk dar, aber auch der Fachmann kommt leicht auf seine Rechnung und erfährt manches Neue. Referent kann die Besprechung nicht schließen, ohne der zahlreichen ohne Unterschied prachtvollen Bilder zu gedenken. Gerade sie werden die Brauchbarkeit des Werkes erhöhen und jedem Gebildeten Genuß verschaffen.

Hamburger Fremdenblatt. Eine Schöpfung, die unser Erstaunen wachruft. Man muß schon seine Feder etwas zügeln, um im Lobe nicht zu hoch zu greifen. Mit sicherem Gefühl hat er das Wesentliche vom minder wesentlichen gesondert. Worauf es aber vor allem ankommt: Seine Angaben sind durchaus zuverlässig, wie ich mich an verschiedenen Stichproben überzeugen konnte.

Pädagogische Rundschau. Das Werk stellt ein Musterbeispiel deutscher Gründlichkeit vor, dessen Lektüre eine wahre Fundgrube des Interessanten und Wissenswerten bietet und im Hinblick auf die anschauliche und fesselnde Darstellung jeden Lehrer in hohem Grade befriedigen wird.

Deutsche Kolonialzeitung. Alles Rühmliche, was wir über die früheren Bände gesagt haben, kann man nur rückhaltlos wiederholen. Das Buch kann besonders in Anbetracht des für das Gebotene recht billigen Preises angelegentlichst empfohlen werden, vor allem auch deshalb, weil Bücher dieser Art nicht leicht veralten.

Blätter für Volksbibliotheken und Lesehallen. Um es kurz zu sagen, wir haben in dem vorliegenden Werk geradezu ein Muster populärwissenschaftlicher Darstellung, wie sie sein soll. Auf der soliden Grundlage umfassender wissenschaftlicher Kenntnisse ist hier mit glücklichem Geschick alles Wichtige in durchaus verständlicher Weise dargestellt. Bei der hervorragenden Bedeutung des Stoffes sei dieses Werk der besonderen Beachtung aller größeren Volksbibliotheken aufs wärmste empfohlen.

Wiener Landwirtschaftliche Zeitung. Unbeschadet der wissenschaftlichen Behandlung des Stoffes ist die Darstellung allgemein verständlich und ungemein lehrreich. Großes Lob verdienen auch die guten Abbildungen, die einen wichtigen Bestandteil des Urkundenmaterials darstellen.

Hamburger Nachrichten. Das Werk greift mit der Vielseitigkeit seines Inhalts in die Interessensphäre weitester Kreise hinein und wird durch die anregende und doch streng sachliche Art der Darstellung in erheblichem Maße dazu beitragen, das Interesse an der Geschichte unserer Haus- und Nutztiere teils überhaupt erst zu wecken, teils noch weiter zu vertiefen.

Deutsche Nachrichten. Die überaus vornehme Ausstattung, der gelungene Buchschmuck machen die Bände zu einem Geschenkwerk ersten Ranges.

Österreichische Gartenzeitung. Der Versuch ist dem Verfasser über Erwarten gut gelungen. Das vortreffliche Werk vermittelt nicht nur Kenntnisse, sondern es ist ein Genuß, es zu lesen.

Botanisches Zentralblatt. Das Werk füllt eine wesentliche Lücke aus. Der Bilderschmuck ist ausgezeichnet, viele Bilder sind bisher noch nirgends veröffentlicht worden.

Frankfurter Zeitung. Es war eine dankenswerte, aber auch schwierige Aufgabe, die sich der Verfasser gestellt hatte, denn gründliche historische und wirtschaftliche Studien mußten mit naturwissenschaftlichen Kenntnissen verbunden und das Ganze dann als angenehm zu lesende Erzählung vorgetragen werden, wenn das wirklich populär und wissenschaftlich zugleich sein sollte. Diese Aufgabe ist aber unseres Erachtens glänzend gelöst worden, so daß wir das Erscheinen des Werkes freudig begrüßen können. Man liest jedes Kapitel mit Vergnügen. Dabei wird unsere Vorstellung unterstützt durch zahlreiche Abbildungen, deren meiste als photographische Reproduktionen auf besonderen Tafeln beigefügt sind.



Siar-Mann von Neumecklenburg mit Halsschmuck und Handtrommel



Champignon-Kultur in unterirdischen Gewölben bei Paris.

Bestell-Schein.

(Jeder Band und jede Reihe sind einzeln käuflich. Auf Wunsch wird die Verlagsbuchhandlung gerne eine Firma namhaft machen, die bereit ist, das ganze Werk auf einmal gegen monatliche Ratenzahlungen zu liefern.)

Ich bestelle hiermit bei der Buchhandlung ……

……

aus dem Verlag von Ernst Reinhardt in München

Anzahl

Dr. L. Reinhardt, **Vom Nebelfleck zum Kulturstaat.**
9 starke Leinenbände. Mk. 86.—

Die zwei Reihen einzeln:

1. Reihe Dr. L. Reinhardt, **Vom Nebelfleck zum Menschen.**
4 schöne Leinenbände Mk. 37.50

2. Reihe Dr. L. Reinhardt, **Die Erde und die Kultur.**
5 schöne Leinenbände Mk. 48.50

Einzelne Bände: ……

……

und verpflichte mich, den entfallenden Betrag in bei Empfang des Werkes beginnenden Monatsraten zu M. franko und loko …… bei Terminsverlust zu bezahlen, vorkommende Adressenänderungen aber umgehend bekanntzugeben. Die gelieferten Bücher bleiben bis zur gänzlichen Abzahlung Eigentum der liefernden Firma, deren Wohnsitz auch Erfüllungsort ist.

(Nicht Gewünschtes bitte zu durchstreichen)

Name, Stand und Wohnung:

……